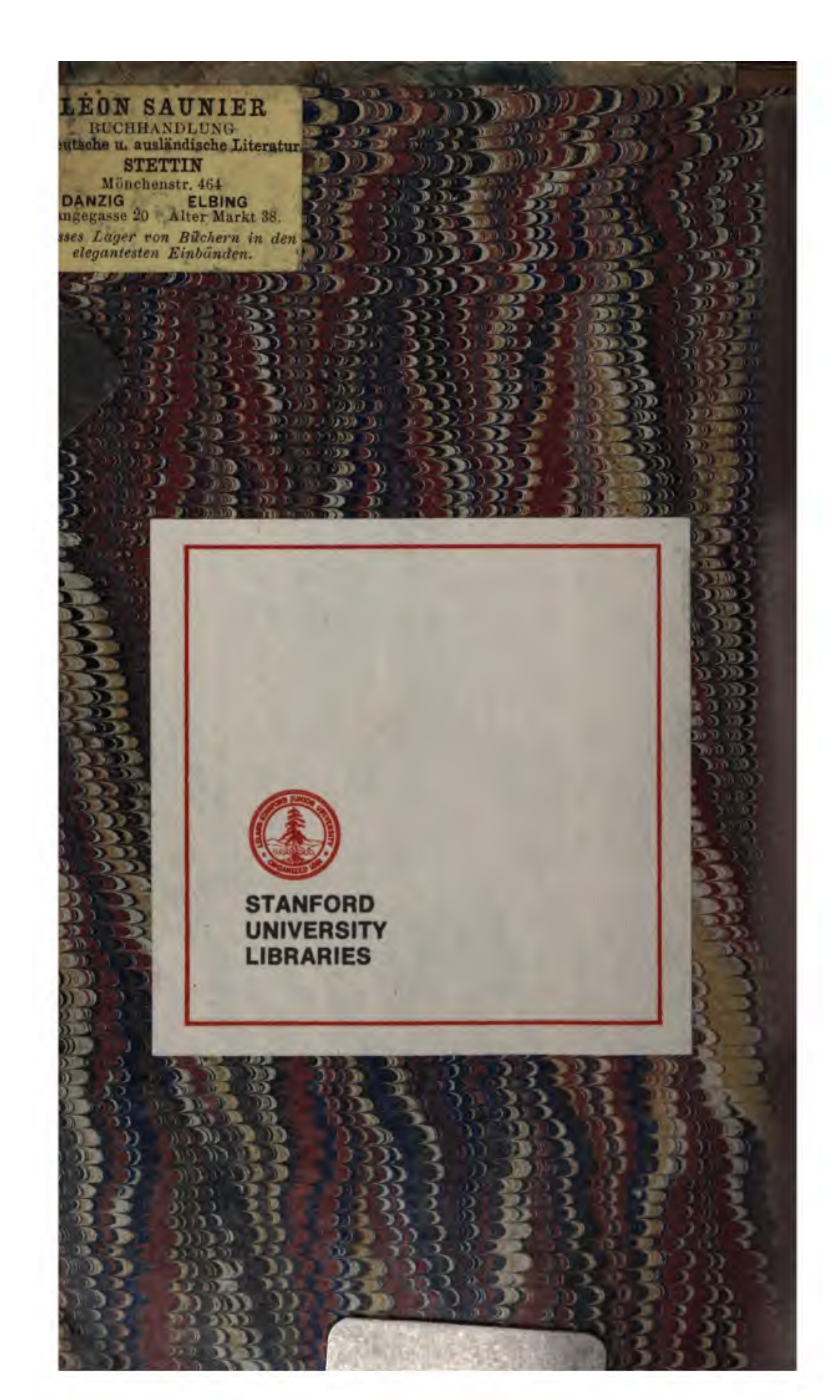



LÉON SAUNIER
BUCHHANDLUNG
eutsche u. ausländische Literatur
STETTIN
Mönchenstr. 464
DANZIG
ELBING
angegasse 20
Alter Markt 38.
sses Lager von Büchern in den
elegantesten Einbänden.
STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES











Historische

Hausbibliothek.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedrich Bülau.

Fünfzehnter Band.

Geschichte der Wiener Revolution

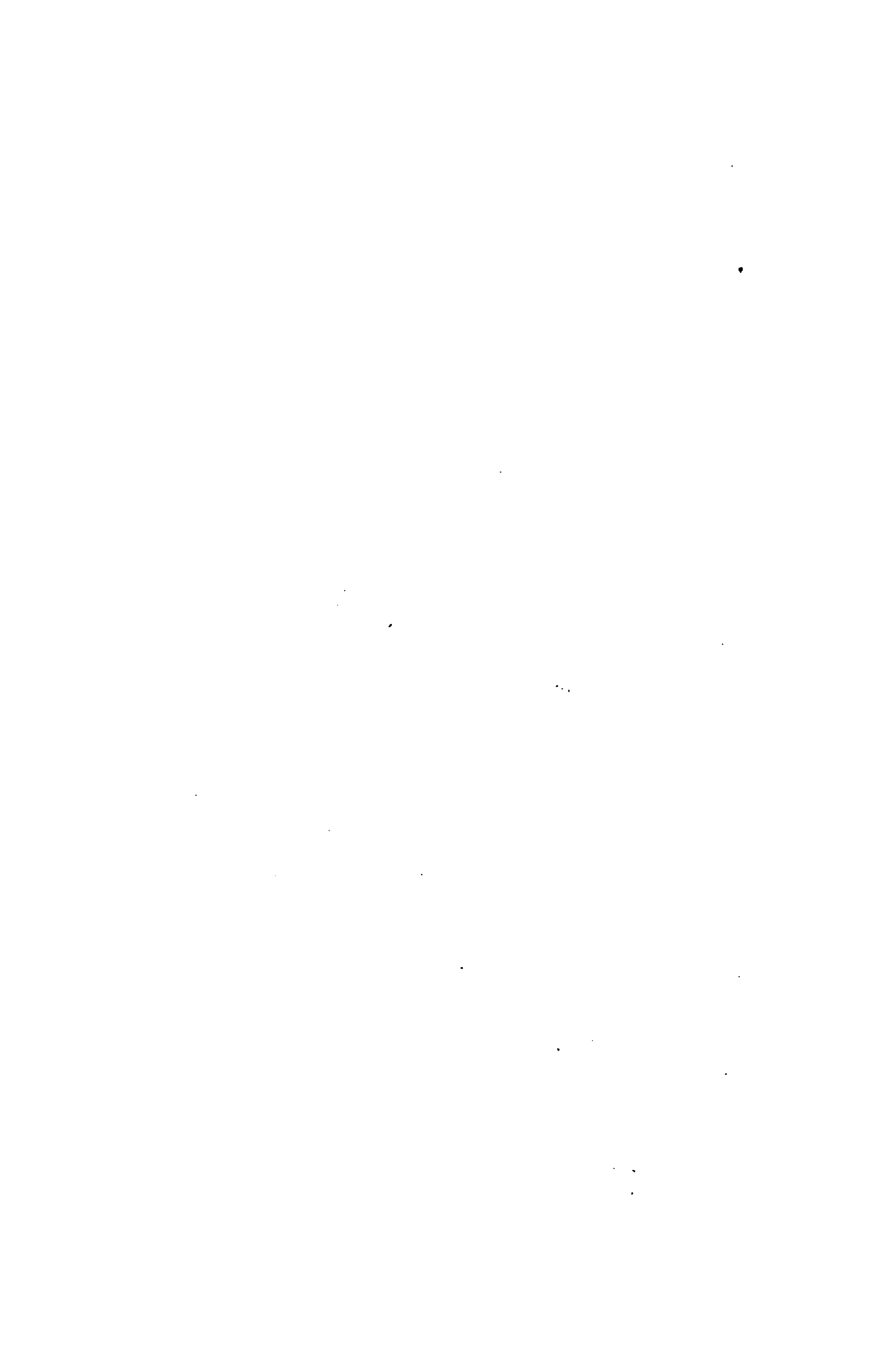
von

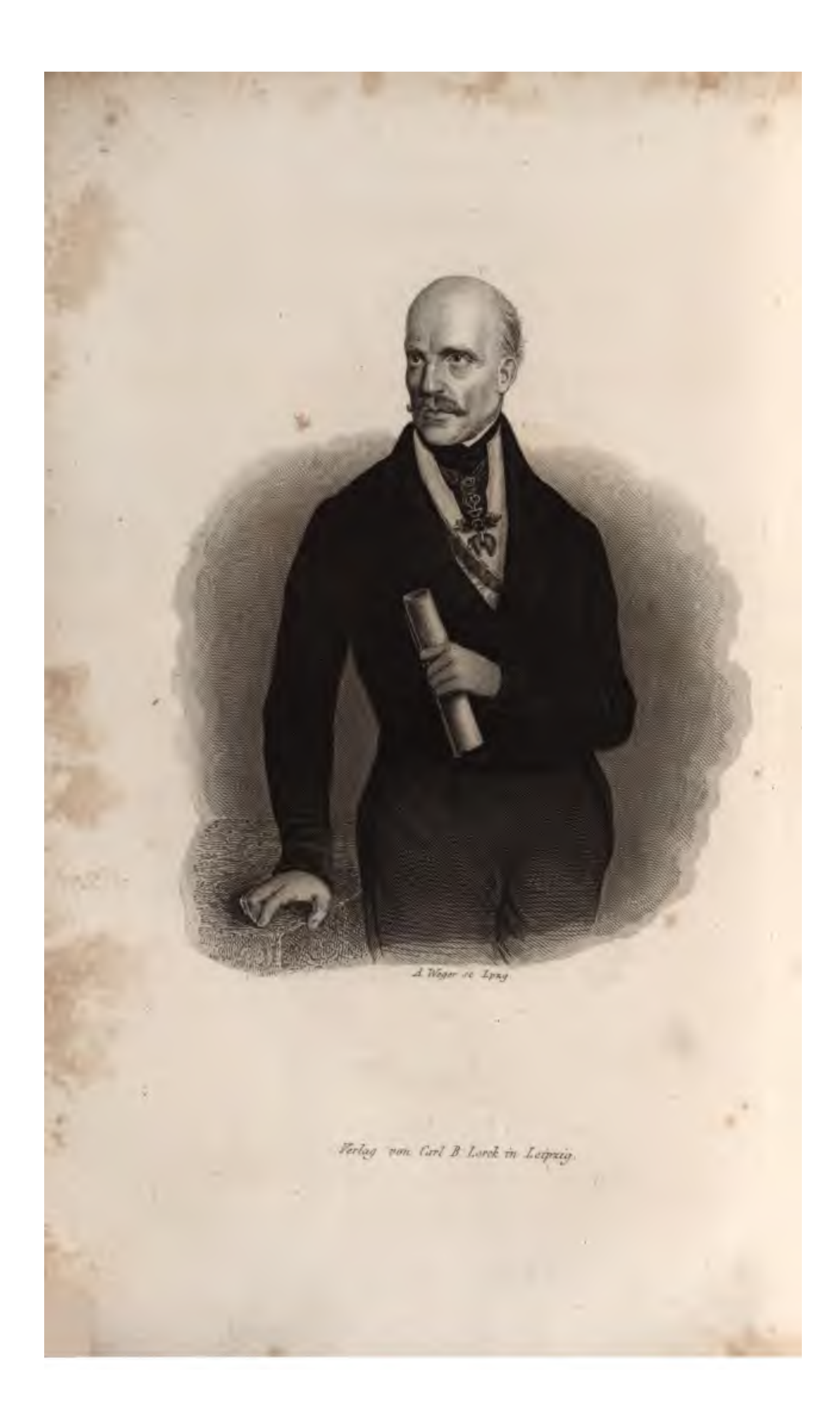
F. A. Nordstein.

Leipzig

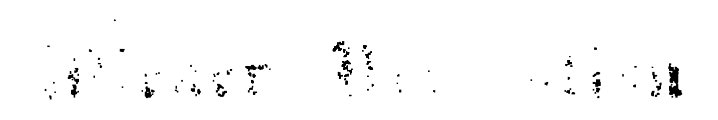
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1850.





Verlag von Carl B. Lorck in Leipzig.







Inhalt.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Erstes Buch.

I.

Frankreich gab immer den Anstoß zu den Vorgängen in Deutschland. Schon einmal wälzte sich der Lavastrom aus dem Krater seiner Revolution in das deutsche Land, er verkrustete aber, und die Fürsten ließen aus seiner Rinde Kettenspangen für das Volk und Ringe und Armbänder zum Schmucke der allezeit getreuen und anhänglichen Aristokratie verfertigen. Ein zweites Mal warf dieser stets feuerkochende Vesuv glühende Asche herüber und sprengte manche Pulvertonne in die Luft. Die Fürsten kamen mit dem Schrecken, die Völker mit verschärften Maßregeln davon und es blieb Alles wie ehedem. Ein drittes Mal aber stieg eine schwarzdunkle Rauchwolke auf und bedeckte erst mit unheimlichem Dunkel Alles ringsum, dann blitzte es lichterloh in die Höhe und die ganze Welt war von der Riesenfackel der Freiheit erleuchtet, die in Frankreich angezündet wurde. Diesmal hatte auch das deutsche Volk, das in der Schule einer schweren und traurigen Erfahrung erst das Mißtrauen und dann die Klugheit erlernte, den günstigen Moment nicht vorüberstreichen lassen; es forderte seine Rechte und brach die Willkürherrschaft, und das geschah im Jahre des Heiles Achtzehnhundertachtundvierzig.

II.

Schon mit dem Jahre 1815 nehmen die Kämpfe um die Einführung des constitutionellen Princips in Deutschland ihren Anfang und reichen bis zum Jahre 1828 hinauf, doch hielt sich die große Masse des Volkes dabei fast ganz indifferent. Diese Kämpfe sind gleichsam nur das Werk einzelner Parteiführer, die in ihrem revolutionären Vorhaben

Erstes Buch.

I.

Frankreich gab immer den Anstoß zu den Vorgängen in Deutschland. Schon einmal wälzte sich der Lavastrom aus dem Krater seiner Revolution in das deutsche Land, er verkrustete aber, und die Fürsten ließen aus seiner Rinde Kettenspangen für das Volk und Ringe und Armbänder zum Schmucke der allezeit getreuen und anhänglichen Aristokratie verfertigen. Ein zweites Mal warf dieser stets feuerkochende Vesuv glühende Asche herüber und sprengte manche Pulvertonne in die Luft. Die Fürsten kamen mit dem Schrecken, die Völker mit verschärften Maßregeln davon und es blieb Alles wie ehedem. Ein drittes Mal aber stieg eine schwarzdunkle Rauchwolke auf und bedeckte erst mit unheimlichem Dunkel Alles ringsum, dann blitzte es lichterloh in die Höhe und die ganze Welt war von der Riesenfackel der Freiheit erleuchtet, die in Frankreich angezündet wurde. Diesmal hatte auch das deutsche Volk, das in der Schule einer schweren und traurigen Erfahrung erst das Mißtrauen und dann die Klugheit erlernte, den günstigen Moment nicht vorüberstreichen lassen; es forderte seine Rechte und brach die Willkürherrschaft, und das geschah im Jahre des Heiles Achtzehnhundertachtundvierzig.

II.

Schon mit dem Jahre 1815 nehmen die Kämpfe um die Einführung des constitutionellen Princips in Deutschland ihren Anfang und reichen bis zum Jahre 1828 hinauf, doch hielt sich die große Masse des Volkes dabei fast ganz indifferent. Diese Kämpfe sind gleichsam nur das Werk einzelner Parteiführer, die in ihrem revolutionären Vorhaben

durch den allgemeinen Haß gegen die absolute Bureaukratie in etwas unterstützt werden. Mit dem Jahre 1819 wird der Kampf durch die Bundesbeschlüsse unterdrückt und in das enge Bett geheimer Umtriebe zurückgedrängt. Die begeisterte Jugend der Universitäten muß ihre Freiheitsideen auf den Festungen abbüßen. Das Spionirwesen greift mächtig um sich und die Diplomatie bedient sich dieses schändlichen Mittels, um die Unterthanen in das Joch der Knechtschaft zu zwingen. Nur Nassau, Weimar, Hessen-Darmstadt, Baden, Würtemberg und Baiern erhalten Scheinverfassungen. Die Julitage von Paris bleiben nicht ohne Nachwirkung auf Deutschland. In Braunschweig, Dresden und Cassel kommt es zu Aufständen, die fast nichts erwirken. In Göttingen revoltirt man am entschiedensten und will von da aus ganz Deutschland aufständig machen. Wieder sind es die Bundesbeschlüsse vom 28. Juni und 5. Juli 1832, welche die Bewegung lähmen, die sich noch einmal im Frankfurter Attentate äußert. Die ganze Schuld wird den Universitäten und der Presse zur Last gelegt und an ihnen mit sklavischer Unterdrückung bestraft. Die Regierungen fangen nun aber an, das Volk zu fürchten, und fassen die Zügel etwas fester. Die deutsche Bewegung sucht ihren Stützpunkt in Frankreich. Auch Sachsen, Hessen-Cassel, Braunschweig, Hannover, Schwarzburg-Sondershausen erhalten Scheinverfassungen. Der deutsche Zollverein verbindet die einzelnen Staaten Deutschlands fester und richtet das Auge des Volkes vom Auslande ab. Die Handelsinteressen ersticken alle andern politischen Reformgedanken. Die Grenzsperre und die Tyrannei Rußlands gegen Polen machen dies Reich noch verhaßter, als es war; aber auch mit Frankreich, das sich durch sein gewinnsüchtiges Treiben kleinlich und gefährlich zeigt, will man nichts mehr zu schaffen haben. Die Städteordnung giebt dem Bürger einen festen Halt, die Ablösung der Frohnden und Lasten weckt den Menschen im Bauer und die Adelsprivilegien sinken im Preise. Zwei Thaten treten in dieser Zeit als schwarze Schandmale für Deutschland hervor: die Aufhebung der hannoverschen Verfassung durch das Patent vom 5. Juli 1837, wobei sich der deutsche Bundestag als incompetent für „diese innere Angelegenheit" erklärte, und das Einschreiten gegen den Erzbischof von Cöln. Die

Verbannung der sieben Göttinger Professoren rüttelte Deutschland aufs Neue aus dem langen Schlafe und die Härte gegen den Erzbischof von Cöln hatte einen ultramontanen Terrorismus zur Folge, der hinwieder den Neukatholicismus erzeugte. Mit dem Regierungsantritte des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, von dem man erwartete, er werde Alles freiwillig geben, erwachte das alte Verlangen nach Volksrepräsentation, die durch das Gesetz vom 23. Mai 1815 zugesichert war. Ostpreußen, Schlesien und in beschränkter Weise Pommern, die Rheinlande und Posen wünschten die Reichsverfassung. Während man in Ostpreußen für unbedingte Handelsfreiheit und am Rhein für unbedingten Handelsschutz vorzugsweise arbeitete, forderten die Rheinlande, Schlesien, Posen und Ostpreußen insgesammt Preßfreiheit, vor der Pommern und Sachsen erschreckt zusammenfuhren. Man setzte die größte Hoffnung auf die Zusammenberufung der ständischen Ausschüsse in Berlin im Jahre 1842; die Versammlung mußte sich aber nur auf die Vorlagen der Regierung: den Bau der Eisenbahnen, die Steuerermäßigung und anderes Unwesentliche beschränken, und es wurde sogar als ordnungswidrig erklärt, daß ein Mitglied einen Dank an den König für die Zusammenberufung beantragen wollte. Die Macht, die der deutsche Handel gewonnen, veranlaßte den Wunsch nach einer deutschen Kriegsflotte, der diesmal noch als unzureichend verstummte. An der Westgrenze Deutschlands, deren Besetzung Baiern und Preußen vor Frankreich besorgten, weckte der Kriegslärm von 1840 die Wachsamkeit der Bundesbehörde. Ulm und Rastatt wurden befestigt. Ein starkes Moment übte das Hervortreten der Nationalitäten in Schleswig-Holstein, das in völliger Abhängigkeit von Dänemark, dessen König zugleich Herzog dieser Länder war, erhalten werden sollte. Auch in den Handel kam eine Revolution, doch spielte darin eine habsüchtige Kleinlichkeit und Niedrigkeit von Privatinteressen der einzelnen Staaten. Das preußische Gesetz vom 24. Mai 1844 über die Eröffnung von Actienzeichnungen und der Verkehr mit den dafür ausgegebenen Papieren regte den Actienschwindel wieder an, der schon mit dem Jahre 1833 begann, wo die erste Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth gebaut wurde. Man ließ dem Handel ein ziemlich freies Ziel;

desto mehr unterdrückte man die Presse, am meisten aber in Wien und Berlin. Die Errichtung des Obercensurcollegiums in Berlin im Jahre 1844 setzte zwar der Willkür einzelner Censoren eine Schranke, war jedoch im Allgemeinen von keiner erheblichen Bedeutung, denn es war unabhängig von der Verwaltung; es hatte die unbeschränkteste Vollmacht über Erlaubniß und Verbot von Druckschriften, es konnte Concessionen von Zeitschriften geben und zurücknehmen und einem ganzen Verlag den Eingang in das innere Land verwehren. Die Verbote von Büchern und Zeitungen nahmen kein Ende. In dieser Beziehung thaten sich besonders Preußen, Baiern und Kurhessen hervor. In den letzten Jahren verstrich in Preußen fast kein Tag, an dem nicht den Buchhändlern polizeiliche Rescripte kundgemacht wurden; und man begnügte sich hier und in Oesterreich noch nicht damit, sondern rächte sich an einzelnen Verlegern, die mißliebige Schriften in die Oeffentlichkeit beförderten, indem man ihren ganzen Verlag verbot. An den Universitäten war eine förmliche Inquisition; ausgezeichnete junge Professoren wurden abgesetzt, wenn sie den Worten des Cultusministeriums zuwider handelten. Auch das religiöse Gebiet wurde aufgewühlt; wie der Fanatismus der Ultramontanen auf der einen Seite den Deutschkatholicismus hervorrief, trieb auf der andern Seite die kalte und kahle Philosophie des Protestantismus die Lichtfreunde aus den dumpfen Klosterzellen der Dogmatik heraus. Sie wurden zwar versprengt, sammelten sich aber wieder. In Königsberg bildete sich am 1. Juni 1846 unter dem Garnisonsprediger Rupp eine freie protestantische Gemeinde, die jedem ihrer Mitglieder unbedingte Glaubensfreiheit gestattete und der Dogmatik ganz und gar abschwor. Der Prinz Johann von Sachsen wollte am 12. August 1845, als Chef sämmtlicher Bürgerwehren des Landes, die Communalgarde in Leipzig mustern. Am Abend erhob sich unter der Menge vor seiner Wohnung, dem Hotel de Prusse, wüstes Geschrei. Auf dieses wurde dem Militär der Befehl gegeben, in die Massen zu feuern. Elf Todte blieben auf dem Platze. Robert Blum beschwor den gerecht entflammten Zorn der Leipziger; die Gemordeten erhielten keine Sühne, im Gegentheile untersagte man auf das Strengste Volksversammlungen. Ein Gewaltstreich ruft den anderen hervor; auch in Königsberg wur-

den solche, wie in Berlin die Zusammenkünfte des Vereins zur Hebung der niederen Volksklassen eingestellt. In dem schlesischen Gebirge spielten die Fabrikherren schon lange Tyrannen im verjüngten Maßstabe; sie lebten in eitel Luxus und Pracht von dem Schweiße der armen Weber, die kaum ein Bund Stroh hatten, ihr müdes Haupt hinzulegen, und die Hunde ihrer Herren um den Knochen von den schwelgerischen Gelagen beneideten. Am 4. Juni 1844 brach die Wuth der Getretenen alle Dämme; in Peterswaldau und Langenbielau wurden die palastähnlichen Wohnungen der Fabrikherren gestürmt und zerstört. Die ersten Truppen, die man zum Schutze der kleinen Tyrannen herbeizog, wurden zurückgeschlagen, und erst eine verstärkte Militärmacht stellte die alte Ruhe wieder her. Der Polizeirath Duncker wurde, zur Erhebung des Thatbestandes, von Berlin dahin abgeschickt, und über die armen Weber verhängte man nachgerade die härtesten Strafen. Auch in Böhmen kam es zu ähnlichen Auftritten.

III.

So traurig sah es in Deutschland aus; dieses aber war noch ein wahres Eldorado gegen Oesterreich. Die Bevormundung des Schulsystems war hier noch despotischer als in Preußen. Die Regierung zog den Lernenden den praktischen Boden der Wissenschaft unter den Füßen weg; es gab kein wahrhaft großes Interesse, auf welches man das Auge der Staatsbürger oder vielmehr Unterthanen hinlenken wollte. So kam es, daß die zum deutschen Oesterreich gehörenden Völker separatistische Interessen verfolgten und sich von innen heraus von dem großen Oesterreich loszuarbeiten suchten, um es auf diese Weise kleiner und kraftloser zu machen. Böhmen und ein Theil von Mähren und Schlesien gaben sich panslavistischen Ideen hin. Ungarn, Siebenbürgen, Croatien und Illyrien schlossen sich immer mehr in sich ab. Polen und Italien arbeiteten kräftig an ihrer freien Selbstständigkeit. Die österreichische Krone, die ihren heftigsten Feind im Adel hatte, der sich jedoch immer geschmeidig wie ein getreuer Anhänger gab, fand nicht das einfachste Mittel zur Beschränkung der Adelsübermacht, das in der Einrichtung von städtischen Gemeinden bestand. Sie verließ sich ganz auf

eine sklavisch unterwürfige Bureaukratie, die Adel und Volk zugleich im Gehorsam erhalten sollte; das aber war nichts weiter als eine Logik der altverbrauchten italienisch-spanischen Politik. So war es von Maximilian I. bis jetzt; nur Maria Theresia und vor Allen ihr Sohn Joseph erhoben sich über die Politik des Mißtrauens gegen alle Stände. In diesem Mißtrauen ist die Lösung des Räthsels mit zu suchen, warum Oesterreich so wenig eingeborne große Männer hatte und warum es seine Helden der regierenden Feder und des sieghaften Schwertes den Niederländern, Italienern und Spaniern entlehnen mußte. Man suchte dem Adel seine politische Bedeutung zu entziehen, hielt ihn aber dafür durch glänzende Auszeichnungen schadlos und bevorzugte ihn bei Hofe auf jede mögliche Weise, und der Bureaukratie, in deren Hände man das ganze Geschick des Landes legte, gestattete man das freieste Spiel. So machte sich die hochfahrende Adelsanmaßung und eine empörende Beamtenwillkür geltend, und auf diese beiden morschen Pfeiler stützte sich die absolute Monarchie Oesterreichs. Wie weit man bei einem solchen System kommen mußte, davon liefert vorerst der Zustand der österreichischen Staatskasse den entschiedensten Beweis der Schuld. Es wurden Anleihen in den Jahren 1816, 1818, 1820, 1821, 1823, 1824, 1826, 1829, 1831, zwei im Jahre 1834, 1835, 1839, 1841 und 1842 gemacht. Die Staatseinnahme betrug im Jahre 1846 die Summe von 171 Millionen Gulden, die Ausgabe 175 Millionen, was ein Deficit von 4 Millionen Gulden giebt. Die Ausgabe von 175 Millionen ist seit 1842 alljährlich eine fast gleiche geblieben, die Staatseinnahme aber betrug von 1842 bis 1846 durchschnittlich nur 165 Millionen; so zeigt sich in vier Jahren ein Deficit von 40 Millionen. Im Jahre 1816 war die Schuldenlast 400 Millionen; rechnet man nun durch 30 Jahre die Jahreseinnahme auf 140, die Ausgabe auf 160 Millionen, so findet man das Resultat eines Deficits von 600 Millionen, und gegenwärtig hat Oesterreich, das an Naturproducten reichste Land in Europa, eine Staatsschuldenlast von 1000 Millionen Gulden. Wien hat auch eine Nationalbank, doch die Nation zieht von dieser Bank nicht den kleinsten Gewinn und nur die Anbeter des goldenen Kalbes bereichern sich durch sie. Die österreichische National-

bank anerkennt nur das Giro eines Eskeles, Rothschild, Sina, Schloißnigg, Stametz-Mayer, Tedesco und anderer Majoratsherren der Börse. Ein ehrsamer Kaufmann und ein strebsamer Fabrikant fand, wenn ihm die Eingangsposten ausblieben, in augenblicklicher Geldverlegenheit keine unmittelbare Hilfe bei der Nationalbank, er war gezwungen, erst das Giro eines jener großen Handlungshäuser nachzusuchen, die $\frac{1}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ Procent Provision bezogen und das aus der Bank geholte Geld zu 6 bis 10 Procent ausliehen, das die sogenannte Nationalbank gesetzmäßig zu 4 Procent vorstrecken sollte. Die Geldübermacht dieser Herren bemächtigte sich der einträglichsten Zweige des Handels, so daß diese für sie zu Monopolen wurden und für die eigentlichen Geschäftsleute gewinnlos waren. So hatte der Freiherr von Sina nicht allein den Holzhandel in seinen Händen, sondern er machte noch nach Willkür durch fortwährende Ankäufe unversiegbarer Kornvorräthe in Ungarn das Brod größer oder kleiner. Dem Staate aber kam es nicht in den Sinn, durch selbsteigene Getreideeinkäufe den Kornwucher von Privaten zu beschränken. Ein Anderes war es mit den Eisenbahnbauten; diese hat Oesterreich an sich gebracht. Der größte und unverzeihlichste Vorwurf, der auf der österreichischen Verwaltung lastet, war die absichtliche Sorglosigkeit für den Volksunterricht. Man wollte damit folgende Unterthanen erziehen: ein dummes Landvolk, das man mit der Hölle schrecken und auf den Himmel für die Mühsal des Lebens vertrösten konnte; Handwerker, die einen Grundwächter für eine Wohlthat und einen Polizeicommissar für einen Segen Gottes halten; solide, hausgesessene und polizeigemäße Bürger, die pünktlich die Steuern einzahlen und werkeltagmäßig Kinder erzeugen in der Furcht des Herrn; Beamte, die wie Schrauben in eine Maschine greifen und Ein Auge für ein anständiges Honorar zudrücken dürfen; ein Militär, das auf das Wort Disciplin wie der Hund auf den Pfiff horcht und mit der Aussicht auf eine gestickte Epaulette die schönsten Jugendjahre in die Schanze schlägt; einen Adel ohne Adel und endlich eine Geistlichkeit ohne Geist. Bei einem solchen Unterrichtssystem hat es die österreichische Regierung dahin gebracht, daß unter hundert Menschen aus der untersten Volksklasse wenigstens dreißig das Lesen verler-

nen. Im Jahre 1808 wurde eine k. k. Studien-Hofcommission errichtet; früher beherrschte die vereinigte Hofcanzlei auch das Studienwesen und nur die ungarischen Länder hatten freiere Institutionen. Der Volksunterricht war gänzlich in den Händen des Clerus, der aber auch den höheren Unterricht überwachte. Wenn sich noch ein kümmerlicher Funken von Aufklärung bei so bestelltem Unterrichte vorfand, erstickten ihn gewiß die Bezirks- und Stadtpolizeidirection und sämmtliche Censurbehörden in den Provinzen. Wien hatte zwar eine sehr geringe öffentliche Polizei: auf eine Einwohnerzahl von 450,000 kamen nur 600 Policisten; dafür war aber die geheime Polizei desto stärker, die ihre Söldlinge in allen Ständen der Gesellschaft warb. Das österreichische Communalwesen lag stets im Argen. Sobald Einer aus den Privatverhältnissen in die Gemeinde eintrat, hatte er sich auch der Regierungsgewalt überliefert, die ihm zwar zu allen Lasten der Herstellung und Erhaltung der Stadt und des Landes beizusteuern gebot, nie aber auch nur einen flüchtigen Blick in den Staatshaushalt gestattete. Was Schulunterricht, Censur und Polizei nicht zu entgeistigen vermochten, dem zerfleischte die Justiz das Herz bei lebendigem Leibe. Der Wahlspruch ihrer Wirksamkeit war: kleine Diebe hängt man, große Diebe läßt man laufen! Ihr Handwerk konnte ungehindert betrieben werden, denn es bestand keine öffentliche Controle der Acten, die jeder Advocat selbst machte und revidirte. So kam es, daß man hohen Herren Lotterieanleihen bewilligte, damit sie ihre Schulden aus der Tasche des Publicums und zugleich die Wucherzinsen für die Garantie der Anleihen bezahlen konnten, und so kam es wieder, daß oft ein geheimes Verfahren, das gegen einen Angeklagten in Kerkerhaft vorgenommen wurde, drei bis zwölf Jahre dauerte und endlich der Gemarterte und körperlich und geistig Verkommene ab instantia freigesprochen wurde. In dem österreichischen Militär war, mit Ausnahme einiger Corps, stets die materielle Kraft, selten das ritterliche Bewußtsein des kriegerischen Muthes zu finden. Die Offiziere der Artillerie, des Ingenieurcorps, des Generalstabes waren, obgleich ihre Zahl über 1000 beträgt, fast sämmtlich bürgerlich, denn hier galt es, etwas zu wissen und fleißig und beharrlich zu sein.
[...]n waren unter den 1900 Lieutenants der 7 Chevauxlegers-,

6 Dragoner-, 12 Husaren-, 8 Cürassier- und 4 Uhlanenregimenter fast 1000 hohe und höchste adelige Namen. In Piemont waren gegen 8 Millionen Lire, in Frankreich an 14 Millionen Francs, in Preußen über 3 Millionen Thaler für die Erhaltung der Ingenieurcorps jährlich festgesetzt, in Oesterreich aber nur 1,300,000 Gulden. Das spricht für die Tüchtigkeit und Sicherheit dieser Waffengattung. In Oesterreich kostete der einzelne Soldat 140, in Frankreich 200, in Rußland 120, in Preußen 110, in England 300 und in den nordamerikanischen Freistaaten 325 Gulden, und schon aus diesem Zahlenverhältnisse mag man abnehmen, was in diesen verschiedenen Ländern ein Menschenleben gilt. Die österreichische Seemacht datirt sich seit dem Frieden von Campo-Formio am 18. October 1797. Oesterreich übernahm am 1. Januar 1798 die venetianische Marine, die aber nach der unglücklichen Dreikaiserschlacht am 2. Dezember 1806 wieder sammt Venedig und Dalmatien der cisalpinischen Republik, dem spätern Königreiche Italien, anheimfiel. Mit der Abtretung des Küstenlandes verlor es auch die Triester Marine, auf die es inzwischen beschränkt war und kam erst am 23. April 1814 aufs Neue in den Besitz von Venedig, dem Küstenland, Dalmatien und der vollen Marine. Seine Seemacht bestand in jüngster Zeit aus 74 Fahrzeugen mit 581 Kanonen.

IV.

Wenn man von der politischen Verwaltung ganz absieht, fällt eine andere Frage schwer in das Gewicht: wie ist das so reich gesegnete Oesterreich praktisch nutzbringend gemacht worden? Auch hier versündigte man sich gegen das Naturgesetz; man wollte erzeugen, was der Boden versagte, und man vernachlässigte, was er trug. In Oesterreich sind unabsehbare Strecken Landes noch urbar zu machen, man begünstigte aber das Fabrikwesen. Es hat einen Ueberfluß von Rohstoffen, und man hatte es auf die Verarbeitung fremder Stoffe abgesehen. Man vernachlässigte den Anbau und die Veredlung von Runkelrüben, Flachs, Hanf, Raps, Wein, Seide und Eisen; dafür bezog der Agriculturstaat Oesterreich Ochsenhäute, Leinen und Schafwollengarn aus dem Auslande und zahlte so diesem für eine Waare, die er selbst hätte

verarbeiten sollen. Die Schafwollwaarenfabrikation lieferte ein so geringes Resultat, daß man nur für ungefähr 10 Millionen Gulden ausführen konnte, während man für die Baumwollfabrikation solche Anstrengungen machte, daß man davon fast für 15 Millionen Gulden jährlich einführte. Das ganze Land aber erlitt dadurch einen wesentlichen Schaden, daß Hände der heimischen Industrie entzogen wurden und die Ernährung der Arbeiter vertheuert wurde, daß aber auch das Zollwesen ein Heer von Beamten erforderte, die auch von der Gesellschaft erhalten werden mußten, ohne daß sie ihr einen Nutzen, sondern vielmehr manche unnütze Quälerei einbrachten.

V.

Der Plan dieses Buches müßte übermäßig erweitert werden, sollte hier eine eigentliche Geschichte Oesterreichs Platz finden; es sei deshalb, um zu zeigen, was das Volk dieses schönen Landes seinen früheren Herrschern zu danken hatte, nur von einigen Thatsachen die Rede, die das blutigste Zeugniß von einstiger grausamer Willkür liefern. Schon unter Ferdinand II. sollten die verschiedenen Völkerelemente des Landes nach Einer Richtung gebändigt werden, und wo sich irgend das nationale Bewußtsein regen wollte, schmetterte die eiserne Faust der Gewalt die Freiheitsbestrebung nieder. Dieser Fürst reiste eigens nach Mariazell, um für die Zierden Böhmens zu beten, die er in derselben Stunde in Prag hinrichten ließ, und er ließ ein anderes Mal allen Ernstes über einen Vorschlag debattiren, der also lautet: „Man müsse die Ungarn durch Verletzung ihrer Verfassung zum Aufruhr reizen, von den Türken Verlängerung des Waffenstillstandes kaufen und alsdann das ganze heillose Ungarvolk mit Hilfe einer spanischen und polnischen Armee ausrotten. Sobald es gelungen, auf dem ungeheuer stark besuchten Markte zu Sintau an der Waag Unordnungen zu provociren, so hätten Wallenstein und der ältere Caraffa mit ihren Völkern hervorzubrechen und Alles niederzumetzeln, was ungarisch spricht und über zwölf Jahre alt ist. Das wüste Land könne man dann mit zahmen Ausländern bevölkern und die Getreuen durch die übereichen Confiscationen belohnen.“ Darauf die Gräuel von Blutseelen wie Belgiojoso, Basta, Buchheim,

Soucher, Kopp, Leslie, Spankau, Caraffa dem Jüngern und Heister, die ungesetzlichen Inquisitionsgerichte in der Neustädter- und Wienerburg, zu Preßburg, Leutschau und die Alles überbietende Schlachtbank zu Eperies. Den Deutschen hatte man schon früher das rebellische Handwerk gelegt. Wessen die Staatsräthe in Wien fähig waren, kann man aus einem Blutbefehle des sonst aufgeklärten Joseph I. ersehen, der die Treue des baierischen Volkes an seinem geächteten Kurfürsten Max Emanuel und den Ungehorsam gegen den neuen Herrscher also zu strafen befahl: „Alle Baiern der beleidigten Majestät der Allerhöchsten Person Josephs I., als des ihnen von Gott dem Allmächtigen vorgesetzten alleinigen, rechtmäßigen Landesherrn schuldig, und daher ohne Weiteres mit dem Strange vom Leben zum Tode zu richten. Nur aus allerhöchster Clemenz und landesväterlicher Mildigkeit werde verordnet, daß allezeit 15 zu 15 ums Leben spielen, und jener, auf den das wenigste Loos fällt, im Angesicht der Andern aufgehenkt werden soll. Dagegen aber müsse, von diesem Loose abgesehen, aus jedem Gerichtsbezirk ein Bösewicht hergenommen und ohne Loos hingerichtet werden. Wenn sonach jeder 15te Mann hingerichtet, seien die Uebriggebliebenen, denen aus angeborner allerhöchster Milde das Leben geschenkt worden, in die Festung Ingolstadt zu liefern, die Tauglichen als gemeine Soldaten unterzustecken, die Untauglichen gleich andern Verbrechern zu öffentlichen Arbeiten anzuhalten. Von den Bürgern sei nicht der 15te, sondern der 10te Mann, oder wenn daran nicht genug, der 5te Mann aufzuhenken, die tauglichen Bürger unters Militär zu stecken, die übrigen gegen geschworene Urfehde Baierns und der Oberpfalz auf ewig zu verweisen und alle ihre Habe zum Fiscus einzuziehen. Alle bekannten Rädelsführer, alle abgedankten bairischen oder desertirten österreichischen Soldaten sollten nicht unters Loos gezogen, sondern gegen alle selbe standrechtlich mit dem Schwerte verfahren werden.“ Wer schaudert nicht entsetzt vor einem so unmenschlichen Edikte zurück? Dann wissen die Schaffotte von Mantua und die Kerkerzellen des Spielberg ein Uebriges von der Milde der früheren österreichischen Herrscher zu erzählen und in Galizien kam es noch in der jüngsten Zeit vor, daß man eine freisinnige und deshalb feindliche Aristokratie der rohesten Willkür ent-

menschter Schlächter Preis gab. Für diese letzte That aber decorirte man noch die Kreishauptleute, die das Sündenblutgeld an die Mörder auszahlten, mit schimmernden Orden.

VI.

An der heillosen Wirthschaft in Oesterreichs und Deutschlands dreißigjährigem Frieden trugen vor Allem die geheimen Beschlüsse der Ministerialconferenzen zu Carlsbad vom 20. September 1819 die Schuld, worin es unter Anderem heißt: „Seine kaiserliche Majestät glauben, den Wunsch der sämmtlichen Bundesglieder zugleich mit ihrem eigenen auszusprechen, indem sie die Bundesversammlung auffordern, vor ihrer Vertagung ihre ganze Aufmerksamkeit auf die in einem großen Theile von Deutschland herrschende unruhige Bewegung und Gährung der Gemüther zu richten, die Ursachen dieser bedenklichen Erscheinung, die sich vor einigen Jahren von Tag zu Tag vernehmlicher angekündigt, zuletzt aber in unverkennbaren Symptomen, in Aufruhr predigenden Schriften, in weit verbreiteten sträflichen Verbindungen, selbst in einzelnen Gräuelthaten offenbart hat, gründlich zu erforschen, und die Mittel, wodurch Ordnung und Ruhe, Ehrfurcht vor den Gesetzen, Vertrauen zu den Regierungen, allgemeine Zufriedenheit und der ungestörte Genuß aller der Güter, die der deutschen Nation unter dem Schutze eines dauerhaft verbürgten Friedens, aus der Hand ihrer Fürsten zu Theil werden sollen, für die Zukunft gesichert und befestigt werden können, in ernste Berathung zu ziehen. Die Quellen des Uebels, dessen weiterem Fortschritte Schranken zu setzen gegenwärtig die heiligste Pflicht der sämmtlichen deutschen Regierungen ist, liegen zum Theil zwar in Zeitumständen und Verhältnissen, auf welche keine Regierung unmittelbar und augenblicklich zu wirken vermag, zum Theil aber hängen sie mit bestimmten Mängeln, Irrthümern oder Mißbräuchen zusammen, denen allerdings durch glückliches Einverständniß und reiflich erwogene gemeinschaftliche Maßregeln abgeholfen werden kann. Unter den Gegenständen, die in dieser letzten Beziehung die nächste und sorgfältigste Erwägung verdienen, zeichnen sich ganz besonders folgende aus: 1) die Ungewißheit über den Sinn und die daraus entspringenden Mißdeutungen

des 13. Artikels der Bundesacte; 2) unrichtige Vorstellungen von den der Bundesversammlung zustehenden Befugnissen und Unzulänglichkeit der Mittel, wodurch diese Befugnisse geltend zu machen sind; 3) die Gebrechen des Schul- und Universitätswesens; 4) der Mißbrauch der Presse, und insbesondere der mit den Zeitungen, Zeit- und Flugschriften bisher getriebene Unfug.... Als die erlauchten Stifter des deutschen Bundes in dem Zeitpunkte der politischen Wiedergeburt Deutschlands ihren Völkern in der Erhaltung oder Wiederherstellung ständischer Verfassungen ein Pfand ihrer Liebe und ihres Vertrauens zu geben beschlossen und zu diesem Ende den 13. Artikel der Bundesacte unterzeichneten, sahen sie allerdings voraus, daß dieser Artikel nicht in allen Bundesstaaten in gleichem Umfange und gleicher Form würde vollzogen werden können;... und wenn aus der Nichterfüllung dieses Wunsches, wie man sich jetzt freilich nicht mehr verbergen kann, für Deutschland manches Uebel entsprungen ist, so wäre es doch ungerecht, die Motive, welche dem bisherigen Stillschweigen der Bundesversammlung über diesen wichtigen Punkt zum Grunde lagen, nämlich die Achtung vor dem jedem Bundesstaate gebührenden Rechte, seine inneren Angelegenheiten nach eigener Einsicht zu ordnen, und die Besorgniß, durch streng ausgesprochene allgemeine Grundsätze einzelne Bundesstaaten in mannigfaltige Verlegenheiten, vielleicht in unauflösliche Schwierigkeiten zu verwickeln, verkennen zu wollen.... Nie aber haben die Stifter des deutschen Bundes voraussetzen können, daß dem 13. Artikel Deutungen, die mit den klaren Worten desselben in Widerspruch ständen, gegeben oder Folgerungen daraus gezogen werden sollten, die nicht nur den 13. Artikel, sondern den ganzen Text der Bundesacte in allen seinen Hauptbestimmungen aufheben und die Fortdauer des Bundesvereins selbst höchst problematisch machen würden. Nie haben sie voraussetzen können, daß man das nicht zweideutige landständische Princip, auf dessen Befestigung sie einen hohen Werth legten, mit rein demokratischen Grundsätzen und Formen verwechseln und auf dieses Mißverständniß Ansprüche gründen würde, deren Unvereinbarkeit mit der Existenz monarchischer Staaten, die, mit unerheblicher Ausnahme der in diesem Verein aufgenommenen freien Städte, die einzigen Bestandtheile des Bundes sein sollen, entwe-

der sofort einleuchten, oder doch in kurzer Zeit offenbar werden mußte. — Die täglich überhandnehmende Neigung zu unfruchtbaren und gefahrvollen Theorien, der Einfluß selbst irregeführter oder jedem Volkswahn schmeichelnder Schriftsteller, das eitle Verlangen, die Verfassungen fremder Länder, deren heutige politische Gestalt der von Deutschland eben so unähnlich ist, als ihre ganze frühere Geschichte der unsrigen, auf deutschen Boden zu verpflanzen; diese und viele andere mitwirkende, zum Theil noch bejammernswürdigere Ursachen haben jene allgemeine politische Sprachverwirrung erzeugt, in welcher diese große, edle, sonst durch Gründlichkeit und tiefen Sinn so rühmlich ausgezeichnete Nation sich zu verzehren bedroht ist; sie haben sogar in den Augen vieler Mitglieder ständischer Versammlungen den Standpunkt, auf welchen sie verfassungsmäßig gestellt waren, dergestalt verdunkelt und die Grenze ihrer rechtmäßigen Wirksamkeit dergestalt verrückt, daß dadurch die Regierungen selbst in der Erfüllung ihrer wesentlichsten Pflichten gestört und gehindert werden mußten.... Es muß daher eines der ersten und dringendsten Geschäfte der Bundesversammlung sein, zu einer gründlichen, auf alle Bundesstaaten, in welcher Lage sie sich auch gegenwärtig befinden mögen, anwendbaren, nicht von allgemeinen Theorien oder fremden Mustern, sondern von deutschen Begriffen, deutschem Rechte und deutscher Geschichte abgeleiteten, vor allen aber der Aufrechthaltung des monarchischen Princips, dem Deutschland nie ungestraft untreu werden darf, und der Aufrechthaltung des Bundesvereins, als der einzigen Stütze seiner Unabhängigkeit und seines Friedens, vollkommen angemessenen Auslegung und Erläuterung des 13. Artikels der Bundesacte zu schreiten.“ Das also war des Versprechens Kern, und die leidige Gefahr Aller ließ verzweiflungsvoll ein Wort aussprechen, mit dem man sich versprochen hatte, das man nie einzuhalten gedachte! Die Regierungen brachen täglich und stündlich ihr Wort, und ließen doch ein Versprechen im Munde des Inquisiten mit Stockprügeln bestrafen. Das Universitätswesen war ein Dorn im Auge der Machthaber, dieses mußte vor Allem beschränkt werden. „Anstatt, wie es ihre erste Pflicht gebot,“ lautet es in den Beschlüssen weiter, „die ihnen anvertrauten Jünglinge für den Staatsdienst, zu welchem sie berufen waren, zu erziehen und die

Gesinnung in ihnen zu erwecken, von welcher das Vaterland, dem sie angehörten, sich gedeihliche Früchte versprechen konnte, haben sie das Phantom einer sogenannten weltbürgerlichen Bildung verfolgt, die für Wahrheit und Irrthum gleich empfänglichen Gemüther mit leeren Träumen angefüllt und ihnen, gegen die bestehende gesetzliche Ordnung, wo nicht Bitterkeit, doch Geringschätzung und Widerwillen eingeflößt. Aus einem so verkehrten Gange hat sich nach und nach, zu gleich großem Nachtheile für das gemeine Beste und für die heranreifende Generation, in dieser der Dünkel höherer Weisheit, Verachtung aller positiven Lehre und der Anspruch, die gesellschaftliche Ordnung nach eigenen unversuchten Systemen umzuschaffen, erzeugt; und eine beträchtliche Anzahl der zum Lernen bestimmten Jünglinge hat sich eigenmächtig in Lehrer und Reformatoren verwandelt.... Seitdem, sei es durch sträfliche Mitwirkung, sei es durch unverzeihliche Sorglosigkeit der Lehrer, die edelsten Kräfte und Triebe der Jugend zu Werkzeugen abenteuerlicher politischer Plane, und wenn gleich ohnmächtiger, doch darum nicht minder frevelhafter Unternehmungen gemißbraucht worden sind, seitdem diese gefahrvollen Abwege sogar zu Thaten geführt haben, die den deutschen Namen beflecken, würde eine weiter getriebene Schonung in tadelnswürdige Schwäche ausarten und Gleichgültigkeit gegen ferneren Mißbrauch einer so verunstalteten akademischen Freiheit die sämmtlichen deutschen Regierungen vor Welt und Nachwelt verantwortlich machen." Nach den Universitäten aber konnten die Machthaber eine geistige Macht, wie sie die Presse ausübt, nicht neben ihrer rohen Willkür bestehen lassen. „Die Druckerpresse überhaupt, besonders der Zweig derselben, welcher die Tageblätter, Zeit- und Flugschriften ans Licht fördert, hat während der letzten Jahre in dem größern Theile von Deutschland eine fast ungebundene Freiheit behauptet; denn selbst da, wo die Regierungen sich das Recht, ihr durch präventive Maßregeln Schranken zu setzen, vorbehalten hatten, war die Kraft solcher Maßregeln durch die Gewalt der Umstände häufig gelähmt und folglich allen Ausschweifungen ein weites Feld geöffnet. Die durch den Mißbrauch dieser Freiheit in Deutschland verbreiteten zahllosen Uebel haben noch einen bedeutenden Zuwachs erhalten, seitdem die in den verschiedenen Staaten eingeführte Oeffentlich-

keit der ständischen Verhandlungen und die Ausdehnung derselben auf Gegenstände, die nie anders, als in regelmäßiger feierlicher Form aus dem Heiligthume der Senate in die Welt dringen, nie eitler Neugier und leichtsinniger Kritik zum Spiel dienen sollten, der Verwegenheit der Schriftsteller neue Nahrung bereitet und jedem Zeitungsschreiber einen Vorwand gegeben hat, in Angelegenheiten, welche dem größten Staatsmanne noch Zweifel und Schwierigkeiten darboten, seine Stimme zu erheben. Wie weit diese verderblichen Anmaßungen endlich gediehen, welche Zerrüttung in den Begriffen, welche Gährung in den Gemüthern, welche Herabwürdigung aller Autorität, welcher Wettstreit der Leidenschaften, welche fanatischen Verirrungen, welche Verbrechen daraus hervorgegangen sind, bedarf keiner weiteren Erörterung, und es läßt sich bei dem gutgesinnten und wahrhaft aufgeklärten Theile der deutschen Nation über ein so notorisches Uebel kaum noch irgend eine Verschiedenheit der Ansichten und Urtheile voraussetzen.... Nur im Zustande der vollkommensten Ruhe könnte Deutschland, bei seiner dermaligen Föderativverfassung, uneingeschränkte Preßfreiheit, insofern sie sich mit dieser Verfassung überhaupt vereinigen läßt, ertragen. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist weniger als jeder andere dazu geeignet: denn das so vielen Regierungen obliegende Geschäft, die jetzige und künftige Wohlfahrt ihrer Völker durch gute Verfassungen zu gründen, kann unter einem wilden Zwiespalt der Meinungen, kann unter einem täglich erneuerten, alle Grundsätze erschütternden, alle Wahrheit in Zweifel und Wahn auflösenden Kampfe unmöglich gedeihen." Die bei diesen dringenden Umständen gegen den Mißbrauch der Presse zu ergreifenden einstweiligen Maßregeln „sollen keineswegs den Zweck haben, die Thätigkeit nützlicher und achtungswerther Schriftsteller zu hemmen, den natürlichen Fortschritten des menschlichen Geistes Fesseln anzulegen, oder Mittheilungen und Belehrungen irgend einer Art, so lange sie nur innerhalb der Grenzen bleiben, die noch keine bisher vorhandene Gesetzgebung zu überschreiten erlaubt hat, zu verhindern. Daß die Oberaufsicht über die periodischen Schriften nicht in Unterdrückung ausarten werde, dafür bürgt die Gesinnung, welche sämmtliche deutsche Regierungen bei jeder Gelegenheit deutlich genug geoffenbart haben, und die der Vorwurf, daß

sie Geistestyrannei beabsichtige, von keinem Freunde der Wahrheit und der Ordnung zu befürchten hat. Die Nothwendigkeit einer solchen Oberaufsicht aber kann nicht länger in Zweifel gezogen werden, und da Seine Majestät über diesen wichtigen Gegenstand durchaus übereinstimmende Ansichten bei allen Bundesregierungen erwarten dürfen; so ist die Präsidialgesandtschaft beauftragt, den Entwurf eines provisorischen Beschlusses zur Verhütung des Mißbrauchs der Druckerpresse, in Bezug auf Zeitungen, Zeit- und Flugschriften, der Bundesversammlung zur ungesäumten Prüfung und Berathung vorzulegen." Wie segensvoll der Entwurf dieses Preßgesetzes war, davon wissen die Schriftsteller in Deutschland, und wie milde die Inquisition an den Universitäten auftrat, davon können die Kerker erzählen, welche die Seufzer und Flüche vieler freiheitsbegeisterter Jünglinge bei Tag und Nacht anhören mußten. Diese geheimen Beschlüsse waren das Kainsbrandmal auf der Stirne Deutschlands; sie lassen auf tausend Schritte in den Regierungen die Mörder der Freiheit, und so recht die Gesinnung des Ministers Metternich und das Schreibtalent seines Amanuensis Gentz erkennen.

VII.

Metternich! Ein heißer Lavastrom von Verwünschungen überschüttet diesen Mann und überliefert ihn so der Nachwelt. Metternicht statt Metternich soll der ursprüngliche Name seines Geschlechtes sein. Die Sage meldet: „Es hatte der letzte Sachsenkaiser Heinrich der Heilige, der Gemahl Kunigundens, die ihre Unschuld wider freche Verläumdung durch unbeschädigtes Schreiten über die glühende Pflugschaar erwies, einen tapferen und edelgesinnten Hauptmann der Leibwache, Metter geheißen. Auf ihn hielt er viel in allen Stücken, maßen er ein schöner, gar zugänglicher Herr war. Es beneidete ihn aber männiglich um Kaisers Liebe und Gunst und ließen einige Hofherren einen Brief voll Lügen und verrätherischer Anschläge also künstlich schreiben, daß er schien von Metters eigener Hand: und den Brief spielten sie Herrn Heinrich zu, voll Arglist, wie durch einen bloßen Zufall. Es war aber des Herrn Zutrauen fester wie Eisen, also, daß er vor Aller Augen den Brief bei Seite warf und ausrief: „„O Met-

ter nicht!"" und ging die Mähr davon sogleich von Mund zu Mund, und wie Metter eintrat, riefen ihm die Leute auf den ersten Anblick jenes: „„Metter nicht!"" entgegen, das auf sothane Weise ein Zuname verblieb für ihn und seine Nachkommen in Sage, Lied und Bild." Dieses: „O Metter nicht!" fand durch vierzig Jahre im entgegengesetzten Sinne auf einen Nachkommen dieser Familie seine Anwendung. Die bis in die Tage der Merovinger hinaufreichenden Vögte zu Bonn gelten für Ahnherren der Metternichе, die von Ferdinand II. 1635 zu Reichsfreiherren und von Leopold I. 1679 zu Reichsgrafen gemacht wurden. Die Fürstenwürde erhielt Franz Georg Metternich, der Vater des Ministers Clemens Metternich, der am 20. Mai 1773 in Coblenz geboren ist, am 30. Juni 1803. Die Schönheit war ein Erbgut des Metternich'schen Geschlechtes, und vor Allen konnte sich Clemens dieses Gutes rühmen. Er war bis in sein Greisenalter in Wuchs, Blick und Bewegung eine ebenmäßige und anmuthige Erscheinung. Die hohe gewölbte Stirne, die hellblauen Augen voll Feuer und Milde, die mäßig gebogene Nase, die schönfarbigen, reichen, weichen und sorgfältig geordneten Haare bildeten ein bezauberndes Ganze, um den Mund aber spielte ein zugleich listiger und lüsterner Zug. In seinem sechzehnten Jahre bezog er die Hochschule in Straßburg und widmete sich hier der publicistisch-diplomatischen Laufbahn; studirt, gelernt oder erlernt aber hat er hier wie überall eigentlich nichts. Das Talent war ihm im Schlafe gekommen, der Instinct, die Welt und ihre Ereignisse hatten ihn erzogen. In Straßburg erlebte er die ersten Ausbrüche der französischen Revolution und begab sich von hier nach Frankfurt, wo er bei der Krönung Leopolds II. die Obliegenheit eines Ceremonienmeisters des katholischen Theiles des westphälischen Grafencollegiums versah. Darauf blieb Metternich vier Jahre auf der damals weitberühmten Universität zu Mainz. Sie hatte Geister wie Karl von Dalberg, Johannes von Müller, Georg Forster und Heinse aufzuweisen, und überdies lebte dort auch die schöne, reizende und geistvolle Frau von Soudenhoven. Bei Beginn des dritten Feldzuges gegen Frankreich im Jahre 1794 wurde er als Gesandter nach dem Haag bestimmt, der eintretende Verlust Belgiens aber führte

ihn nach Wien, wo sein angenehmes Aeußere und seine gesellschaftlichen Gaben allgemein anerkannt wurden, jedoch sein lüderliches Leben und die Lüge seines ganzen Charakters nachgerade selbst bei den Damen wenig Zutrauen erweckten. Er konnte sich nie mit dem österreichischen Nationalcharakter und mit der Empfindungsweise Wiens befreunden. Dennoch vermählte er sich am 27. September 1795 mit einer zwanzigjährigen Enkelin des österreichischen Staatskanzlers Kaunitz. Aus dieser Ehe entsprossen sieben Kinder, von denen das jüngste, ein vielversprechender Sohn, Namens Victor, in Paris 1831 starb. Bis zum Frühjahre 1825 dauerte die erste Ehe Metternich's, der vom Jahre 1801 an als Gesandter in Dresden figurirte. Von seiner ersten Ehe bis zum Jahre 1805 war seine Bedeutung in den großen Geschäften Oesterreichs gering und unzureichend und erst von dieser Zeit bekam sie eine fluchwürdige Geltung. Metternich's Laufbahn war durch seinen Uebertritt aus dem rheinischen Reichsadel in den czechoslavisch-deutschen eingeleitet. Das Hinscheiden seiner ersten Gemahlin in Paris gab die Ursache zu einer zweiten Heirath. Unter den unzähligen Abenteurern in Wien war auch die von einem wohlhabenden Miethkutscher abstammende Familie Leykam. Ein jüngerer Sohn dieser Familie hatte in Neapel eine lüderliche Sängerin und Tänzerin, Namens Bretella, geheirathet, welche die Maitresse des Königs Ferdinand IV. war. Dieser wurde aus seinem Reiche vertrieben und seine Freundin durchzog mit ihren Kindern alle Lande. Das größte Aufsehen machte in Wien die auffallend zarte Schönheit ihrer am 25. August 1806 geborenen Tochter Antonia und sie bezauberte am meisten den verwittweten Metternich. Am 8. October 1827 wurde sie zur Reichsgräfin von Winneburg und Beilstein erhoben und war am 3. November seine Gemahlin. Sie freute sich aber kaum funfzehn Monate ihres Glanzes und starb, den Folgen der Geburt eines bildschönen Knaben, Richard, unterliegend, am 17. Januar 1829. Im Jahre 1801 legte Franz II. die deutsche Reichskrone und die damit verbundene Reichsregierung nieder, erklärte die deutschen Erbstaaten vom heiligen römischen Reiche der deutschen Nation für immer getrennt und nannte sich fortan: Franz I., Erbkaiser von Oesterreich. Metternich bekleidete von dieser Zeit Gesandt-

schaftswürden und trat später in nähere Verbindung mit dem Polizeiminister Fouché und mit Christian Moritz Talleyrand, durch deren Freundschaft er alle jene polizeilichen Maßregeln und Jesuitenkniffe gewann, die er von nun an in Anwendung brachte. Bonaparte, die reiche Begabung Talleyrand's erkennend, verachtete ihn um so mehr und mißhandelte ihn körperlich. So hieß er ihn, der von der Gicht geplagt war, einmal die Strecke von Warschau bis Tilsit aufrecht und vorwärts in den Wagen gelehnt machen und wieder, ohne ihm die gehörige Rast zu gönnen, zurückkehren; und ein anderes Mal wählte er gerade ihn, der von der Invasion der pyrenäischen Halbinsel zumeist abgerathen, zum Kerkermeister der spanischen Prinzen Ferdinand VII. und Don Carlos. Ein solches Verfahren mußte den Haß in der Brust des ehrgeizigen Diplomaten aufstacheln, der sich auch dafür durch Bonaparte's persönliches Verderben rächte. Metternich kam im Spätfrühling 1808 als Botschafter nach Paris, wo er sich die innige Zuneigung der Lieblingsschwester Napoleons, Caroline Murat, erwarb, die sein Freund Fouché dazu benutzte, um bedeutenden Vorbereitungen auf die Spur zu kommen. Talleyrand stand an Originalität und Schöpfungskraft wie an historischem Wissen hoch über Metternich, dessen diplomatischer Styl in der Muttersprache nur mittelmäßig war und sich auch in der französischen Weltsprache nicht über die Salonfeinheit erhob. Da mußte denn Gentz aushelfen, der aber erst dann Beschäftigung erhielt, nachdem Metternich 1809 mit dem Frieden das Portefeuille von Stadion übernommen hatte. Metternich's Vergnügungssucht und Frivolität veranlaßte zu heftigen Urtheilen über ihn, und sein Ignoriren Bonaparte'scher Rohheiten stachelte offene und stürmische Naturen zu Insulten gegen ihn auf. So stand einst Marschall Lannes hinter den mit Bonaparte im lebhaften Gespräche begriffenen Freunden Talleyrand und Metternich und brach, als sie kaum aus der Thüre waren, in ein wieherndes Gelächter aus. Ueber den Grund desselben befragt, entgegnete er: „Ueber Carolinens Geschmack! Ueber diese Hundedemuth und Nichtigkeit! Ich hätte ihm während des Gespräches mit Dir einen Tritt geben wollen, und Du solltest vorn nicht das leiseste Zucken des süßen Mundes wahrgenommen haben!“ Met-

ternich hatte merkwürdige Audienzen bei Napoleon, unter andern eine im August 1808. Napoleon erhielt eben eine Hiobspost über die andere von Verlusten in Spanien und Portugal, von Oesterreichs Zurüstungen und Anstalten gegen ihn und von geheimen Insurrectionen, an deren Spitze selbst Prinzen des Hauses ständen; seine erste Wuth fiel auf den italienischen Botschafter, Marquis de Gallo, „denn er habe ihn verleitet, Oesterreich in Leoben Waffenruhe, in Passeriano gar den Frieden zu schenken; seine Königin Caroline, eine unermüdliche Megäre der Zwietracht, sei nicht nur die erste Messaline des Jahrhunderts, sondern auch eine Tribade." Dann warf er Metternich offen und derb seine Zusammenkünfte in den Cabinetten und Glashäusern von Talleyrand und Fouché, durch sie mit spanischen und portugiesischen Oppositionshäuptern und seine hierauf gegründeten falschen Berichte nach Wien vor. Alles fuhr zitternd zusammen. Metternich allein blieb ruhig. „Zwar hätten die französischen Heere", tobte Bonaparte, „jenseits der Pyrenäen einigen Verlust erlitten, doch sollten, noch bevor dieses Jahr ablaufe, kein einziges Dorf in Spanien oder Portugal mehr aufständig, seine Adler in Lissabon und Cadix wieder aufgepflanzt, der scheußliche Leopard, dessen Tritt noch das feste Land besudle, ins Meer gestürzt sein! Er rufe jetzt drei Conscriptionen auf einmal auf, nicht nur, um den spanischen Krieg schnell zu beendigen, sondern auch, um Oesterreich gehörig in Schach zu halten, mit welchem er übrigens gegenwärtig in gar keine Irrung verwickelt sei. Ueber vier weit furchtbarere Coalitionen triumphirend, würde Frankreich gewiß auch vermögen, nöthigenfalls zugleich gegen Spanien und gegen Oesterreich siegreich die Waffen zu erheben. Jeder Krieg auf dem Continent habe seine Macht nur vermehrt und England sich gröblich getäuscht. Vergesse das Wiener Cabinet, vom Reichsadel und von seiner eigenen Aristokratie aufgehetzt, Bonaparte's Großmuth, vergesse es, wie Bonaparte den Kaiser Franz an jenen mährischen Wachtfeuern begnadigt und den großprahlenden Russen vergönnt habe, friedlich nach Hause abzuziehen, so habe das Haus Lothringen, stets übermüthige Großoffiziere der Krone Frankreichs, zu regieren aufgehört." Die zweite Conferenz fand 1813 in Dresden statt, als Bonaparte Oesterreichs Vermittlung angenom-

men und somit die beschränkte Allianz vom 12. März 1812 dem Wiener Cabinette zurückgegeben hatte. „Sagen Sie mir doch," sprach er zu Metternich, heftig auf- und niedergehend, „wie viel Geld haben Sie denn von England dafür empfangen, gegen mich jetzt diese Rolle zu spielen? Ich könnte vielleicht ein großes Vertrauen in die persönliche Anhänglichkeit meines Schwiegervaters setzen, aber über die Politik seines Cabinettes bestehe ich diesen Augenblick eine harte Probe. Diese Politik ändert sich niemals. Die Bundesverträge, die Vermählungen können ihren Gang etwas aufhalten, aber ablenken nie. Nie verzichtet Oesterreich auf dasjenige, was es abzutreten gezwungen ist. Als Schwächerer nimmt es freilich seine Zuflucht zum Frieden, der ihm aber immer nur ein Waffenstillstand ist und bei dessen Unterzeichnung es immer gleich wieder an den neuen Krieg denkt. Schaut nur auf die letzten zwanzig Jahre. Nachdem es sich in sechs hitzigen Feldzügen mit uns geschlagen, entschließt es sich 1797 in Leoben nur darum zu einer Unterbrechung der Feindseligkeiten, weil ihm die Mittel fehlen, unsern Einzug in Wien zu verhindern. Ein Jahr später, als es mich und mein Heer in Aegypten weiß, 1798, beginnt es den Krieg alsogleich wieder und unterzeichnet 1801 den Lüneviller Frieden blos deshalb, weil die Hauptstadt den Siegern von Hohenlinden abermals offen steht; 1805 glaubt es uns mitten in unsern Rüstungen zur Landung in England überfallen zu können, aber diesmal verliert es Wien ernstlich und erfährt die beispiellos harten Schläge von Ulm und Austerlitz. Es muß sich daher schon noch einmal unterwerfen. Kaum jedoch verfließen drei Jahre, und schon sind alle diese tüchtigen Lehren wieder rein vergessen. Es sieht uns 1809 im tiefsten Spanien verwickelt und greift uns mit erhöhter Zuversicht an, und nur nachdem es Wien und die Wagramer Schlacht verloren, willigt es wieder in den Frieden. Jetzt glaubt es, die Würfel lägen ihm günstiger als jemals, und man sieht, wie es sich gleich wieder als Feind erklärt. Durch die Eröffnung der Ausgänge von Böhmen wird es den Verbündeten gestatten, die Stellungen des französischen Heeres zu umgehen, es in den Rücken zu nehmen, es von Frankreich abzuschneiden. Mit Einem Worte, Oesterreich kann nichts vergessen, es wird daher unser Feind bleiben, nicht nur, so lange

es Verluste wieder zu ersetzen hat, sondern auch, so lange die Macht Frankreichs ihm neue Demüthigungen drohen könnte. Dieser Instinct von Eifersucht ist mächtiger als alle Interessen, als jede Zuneigung; daraus kann man die Fruchtlosigkeit meiner Bemühungen beurtheilen. Ist denn das System unserer Feinde nicht beständig feindselig gewesen? Wann haben sie uns je einen Frieden gewährt? Beständig mußten wir denselben erobern; — wohlan, wir müssen ihn wieder erobern! Gewiß, derjenige, welcher den Frieden immer dictirt hat, kann sich demselben seinerseits nicht ungestraft unterwerfen. Ich kann viel abtreten. Um den Preis eines allgemeinen Friedens würde ich mich gern schwächen. Das ist aber ganz anders bei einem bloßen Continentalfrieden. Hier ist der Frieden immer wieder nur ein bloßer Waffenstillstand, während dessen England unermüdlich neue Coalitionen anknüpft. Da alsdann nicht geendigt ist, muß ich immer wieder neue Angriffe voraussetzen und so mächtig als möglich zu bleiben suchen. Ich will wenigstens nur so viel abtreten, als gerade sein muß, und keinen Fuß breit mehr. Das ist meine ganze Politik. Man sieht aber, wie gierig Oesterreich die Forderungen meiner Feinde steigert, indem es sich an ihre Spitze stellt." Außer dieser halb an Metternich, halb an die französischen Umgebungen gerichteten Ergießung hatte er eine lange Unterredung mit ihm am 28. Juni. „Sie sind nun hier, Metternich!" sprach Napoleon, „seien Sie willkommen. Wenn Sie aber den Frieden wollen, warum kommen Sie so spät? Wir haben schon einen Monat verloren, und Ihre Vermittlung wird beinahe schon allein dadurch feindselig, daß sie mit Gewalt unthätig ist. Es scheint, Sie finden es nicht mehr passend, die Integrität des französischen Reiches zu garantiren? Nun gut!... aber warum haben Sie mir dieses nicht früher erklärt? Warum ließen Sie mir dies nicht ganz aufrichtig sagen bei meiner Rückkehr aus Rußland durch Bubna oder jüngst noch durch Schwarzenberg? Vielleicht hätte ich dann noch Zeit gehabt, meine Pläne zu modificiren. Vielleicht hätte ich sogar keinen neuen Feldzug mehr begonnen. Sie lassen mich neuerdings die größten Anstrengungen machen und rechneten ohne Zweifel auf keine so schnellen Ereignisse. Der Sieg hat diese kühnen Anstrengungen gekrönt. Ich

gewinne zwei Schlachten. Meine geschwächten Feinde stehen auf dem Punkte, von ihren Täuschungen zurückzukommen, auf einmal schlüpfen Sie zwischen uns hinein. Sie sprechen mir von Waffenstillstand und von Vermittlung und ihnen sprechen Sie von Allianz, und Alles geht in Verwicklung über. Ohne ihre unselige Vermittlung würde jetzt der Frieden zwischen mir und den Verbündeten geschlossen sein. — Welche Resultate hat der Waffenstillstand bis jetzt gegeben? Ich weiß nur von den zwei Traktaten von Reichenbach, die England von Rußland und Preußen gewann. Man spricht auch noch von einer dritten Macht.... Aber das müssen ja Sie besser wissen, Metternich, Sie haben ja Herrn von Stadion daselbst. Seit Oesterreich den Titel eines Vermittlers annahm, ist es nicht mehr mit mir, ist es nicht mehr unparteiisch, ist es feindlich. Sie waren im Begriffe, sich zu erklären, als Sie plötzlich wegen des Sieges von Lützen doch einiges Bedenken trugen. Da Sie mich wieder so furchtbar sahen, so fühlten Sie das Bedürfniß, Ihre Macht zu vermehren, und wollten Zeit gewinnen. Jetzt stehen Ihre 200,000 Mann bereit, Schwarzenberg befehligt sie, er vereinigt sie in diesem Augenblick hier in der Nähe hinter dem Vorhang der böhmischen Gebirge. Und nun, wo Sie glauben, mir befehlen zu können, suchen Sie mich auf! Befehlen! — Und warum wollen Sie denn nur mir allein befehlen? Bin ich denn nicht mehr derselbe, den Sie noch gestern vertheidigten? Wenn Sie ein ehrlicher Vermittler sind, warum halten Sie denn nicht wenigstens gleiche Waage? Ich habe Sie errathen, Metternich! Ihr Cabinet will Vortheil aus meiner Verlegenheit ziehen und diese so viel wie möglich vermehren, um das, was es verloren hat, entweder zum Theil oder ganz wieder zu gewinnen. Die große Frage für Sie liegt nur darin, zu wissen, ob Sie das Lösegeld von mir, ohne sich zu schlagen, erhalten können, oder ob Sie sich entschieden in die Reihe meiner Feinde stellen wollen. Sie wissen selbst noch nicht recht, welche von beiden Parteien ihnen am meisten Vortheile bieten würde, und vielleicht kommen Sie blos hierher, um darüber besser ins Klare zu kommen. — Auch gut! Wir wollen sehen, — wir wollen unterhandeln, — wie viel verlangen Sie denn?"
Metternich erwiderte hierauf: „„Der einzige Vortheil, nach dem

Kaiser Franz eifrig strebe, sei blos, den Cabinetten Europa's jenen Geist der Mäßigung und Achtung für die Rechte unabhängiger Staaten einzuflößen, von dem er selbst beseelt ist.““ „Sprechen Sie deutlicher,“ sagte der Kaiser, „aber vergessen Sie nicht, daß ich Soldat bin. Ich bot Ihnen Illyrien, damit Sie neutral bleiben. Genügt Ihnen das? Meine Armee genügt vollkommen, die Russen und Preußen zur Vernunft zurückzuführen, und Alles, was ich wünsche, ist nur Ihre Neutralität.“ „„O, Sire, warum wollen Sie in diesem Kampfe allein stehen?““ entgegnete Metternich lebhaft. „„Warum wollten Sie Ihre Macht nicht verdoppeln? Sie haben über unsere ganze Macht zu verfügen. Wir können nicht mehr neutral bleiben. Wir müssen entweder für Sie sein, oder... gegen Sie!““ Nach diesen Worten wurde die Unterredung stiller geführt. Der Kaiser ließ Metternich in das Landkarten-Cabinet kommen. Nach einiger Zeit wurde Napoleons Stimme wieder laut hörbar. „Was, nicht nur Illyrien, sondern halb Italien und die Rückkehr des Papstes nach Rom?... und Polen und die Räumung Spaniens!... und Holland und den rheinischen Bund und die Schweiz! Dies nennen Sie also den Geist der Mäßigung, der Sie beseelt? Sie denken nur darauf, aus allen Wechselfällen Nutzen zu ziehen! Sie sind nur damit beschäftigt, Ihre Allianz von einem Lager in das andere zu übertragen, um immer da zu sein, wo es etwas zu theilen gibt, und Sie wollen mir von Ihrer Achtung für die Rechte unabhängiger Staaten sprechen. Im Ganzen wollen Sie Italien, Rußland will Polen, Preußen will Sachsen und England will Holland und die Niederlande. Mit einem Worte: der Frieden ist nur ein Vorwand. Sie wollen Alle nichts Anderes, als eine Zerstückelung des französischen Reiches! Und zum Triumph einer solchen Unternehmung glaubt nun Oesterreich, sich bloß erklären zu dürfen? Sie verlangen hier die Wälle von Danzig, Küstrin, Glogau, Magdeburg, Wesel, Mainz, Antwerpen, Alexandria, Mantua, den stärksten Festungen von Europa, deren Schlüssel ich nur durch Siege erhalten konnte, die sollen auf einen Federstrich vor Ihnen fallen! Und ich für meinen Theil sollte ganz gehorsam gegen Ihre Politik Europa räumen, das ich zur Hälfte besetzt halte, meine Legionen mit aufgerichteten Flintenkolben hinter den Rhein, die Alpen und die

Pyrenäen zurückführen und durch Unterschreibung eines Vertrages, der nur eine ungeheure Capitulation wäre, mich wie ein Narr meinen Feinden überliefern und, in Rücksicht auf eine zweifelhafte Zukunft, auf die Großmuth gerade Derjenigen verlassen, deren Besieger ich heute bin? Und gerade zu einer Zeit, wo meine Fahnen noch an den Mündungen der Weichsel und an den Ufern der Oder wehen, wo meine triumphirende Armee vor den Thoren von Berlin und Breslau steht, wo ich hier mit 300,000 Mann stehe, will Oesterreich ohne Schuß, ohne Schwertstreich mich zu solchen Bedingungen zwingen? Das ist ein heller Schimpf, und der ihn ausspricht, ist mein Schwiegervater, und den er dazu schickt, sind Sie!" Hier gesticulirte Napoleon so heftig, daß sein Hut zu Boden fiel. Metternich stellte sich in seiner leichten graciösen Würde so, als ob er es gar nicht gesehen, und machte nicht die kleinste Bewegung, den Hut aufheben zu wollen, was er noch vor kaum drei Monaten gewiß gethan hätte. „Rußland hat zwei wilde Kriegsjahre, es hat die Verwüstung seiner Provinzen bestanden, den Untergang seiner Hauptstadt, Oesterreich hingegen hat gar nichts verdient. Nichts würde mich mehr empören, als daß Oesterreich zum Lohne seines Treubruches, seiner Verbrechen noch die besten Früchte und die Ehre der Friedensstiftung in Europa einernten sollte! In welche Stellung will denn der Kaiser Franz mich dem französischen Volke gegenüber versetzen? Er irrt sich gewaltig, wenn er glaubt, ein verstümmelter, gesunkener Thron könne bei den Franzosen eine Freistätte sein für seine Tochter und für seinen Enkel!" — Metternich vermählte sich zum dritten Male in der Zeit der Julirevolution mit einer Dame aus dem Hause Zichy und kam so gleichsam in eine revolutionäre Familie, denn ein Zichy war es, der dem Kaiser Franz nach jener constitutionswidrigen Geld- und Mannschaftserpressung in Ungarn kurzweg unter seiner Rakozy-Linde entgegnete: „Non dimittitur peccatum, nisi restituitur ablatum!" welche lakonische Antwort diesem so wenig gefiel, daß er sagte: „„Da schaut nur, der redet gar mit mir, wie der Beichtvater mit dem Dieb."" Diese Ehe brachte eine unbegreifliche Mischung von Leidenschaftlichkeit in Local- und Familieninteressen Ungarns an die Tagesordnung. Metternich's gewissenlose Wirthschaft mit den in

den verworfensten Polizeiintriguen, in diplomatischen Kunststücken und Bestechungen verschwendeten Geldern, die ihm die in dem Hauptquartier von Rötha vor Leipzig im October 1813 und von Brienne im März 1814 vom Kaiser Franz ausgestellte Carte blanche preisgegeben hatte, war zum Entsetzen des geheimen Zahlmeisters Mayer bis zum Tode dieses Herrschers am 1. März 1835 ohne irgend eine Quittung über 13 Millionen Gulden angewachsen, bis endlich dieser Verschwendung durch unwillige Aeußerungen von Seiten der Erzherzöge und vor Allem durch Kübeck's scharfes Entgegentreten gesteuert wurde. Wer wollte hier noch von den französischen Contributions- und Entschädigungsmillionen, von den Metternich-Rothschild'schen Theilungstractaten, vom Coursauf- und Abdrücken und von den Deutschlands Wehrstande entzogenen Festungsmillionen reden, und wer könnte die in den dreißig Friedensjahren unübersehbaren Geschenke seit Sevres' „Service pour service," wer alle die bezahlten oder herabgehandelten Pariser, Gitschiner, Reichenbacher, Töplitzer und Frankfurter Friedens- und Loskaufsübereinkünfte, die Bußgelder, und wer alle die Evacuations-, Ausgleichungs-, Erwerbe- und Schifffahrtsmillionen zählen, die für Metternich gewiß in die Hunderte stiegen! Eine der wichtigsten Dotationen aber war die ehemalige böhmische Prämonstratenser-Abtei Plaß im Pilsener Kreise, wenige Meilen von Prag und von der Grenze, mit ihrem großen Reichthume an Eisen und Holz, das auf drei schiffbaren Gewässern bis nach Prag schwemmbar ist. Metternich's Adlerblick, der lauernd über allen Ereignissen schwebte und sie in Kurzem fertig übersah, ist sprüchwörtlich geworden. Gebrechen, Schwächen und Fehler der Gegner lagen für ihn obenauf, und so konnte ihn nicht leicht Jemand überraschen oder verwirren. Darum bemeisterte er schnell alle Doctrinärs auf der Weltbühne; weniger gelang es ihm mit den Genies und Kraftmenschen, wie Danton, Collot-d'Herbois, Barrère und Anderen. Hier imponirte ihm die Lichtseite dieser Charaktere, und eben so wenig durchschaute er Fouché ganz; aus diesem Grunde bleibt das freundschaftliche Verhältniß dieser beiden Männer, die sich eigentlich gegenseitig verachteten, ein unlösbares Räthsel. Gewiß ist es: Fouché war mit Talleyrand durch Metternich, den er in seinen Glashäusern

mit allen Häuptern des spanischen und portugiesischen Aufstandes, der neapolitanischen und römischen Gährung und mit den dornenvollen Papsthändeln bekannt machte und zusammenbrachte, der Anstifter des Krieges vom Jahre 1809. Metternich's galante Abenteuer, die auch Kotzebue's Lustspiel: „Die beiden Klingsberge," das Dasein gegeben haben, nahmen ihren eigentlichen Anfang in Dresden mit seinem ersten Eintritt in das diplomatische Wirken und in das österreichische Geschäftsleben. Hier trat er zuerst in ein inniges Verhältniß mit der Fürstin Bagration, einer erklärten Feindin Napoleons, auch „belle ingenue" genannt; von ihr glaubte er mehrere Kinder zu haben; dann mit der Herzogin von Sagan und endlich mit der reizenden Friederike, Wittwe von Preußen, gebornen Herzogin von Mecklenburg. Metternich selber machte gern die offensten Geständnisse von seinen Verhältnissen zum andern Geschlecht und äußerte sich darüber zu einem geachteten Geschäftsmanne auf folgende Weise: „Sie machen es ja in Ihrem Hause, wie ich es in Geschäften nicht an Ihnen mag. Der Eifer ist nirgend etwas nutze. Er verdirbt Alles. In Negotiationen gibt es nur ein einziges Unglück: „„Nicht reussiren!"" in häuslichen Angelegenheiten wieder nur ein einziges: „„Den Eclat."" Dissimuliren, temporisiren, laviren, capituliren, das können Sie nun einmal nicht. Sie sind nur für einen prononcirten Zustand. Ihr ganzes Wesen ist — Leidenschaft. In dieser thun Sie Wunder, und da verlange ich gewiß nicht, mich Ihnen in den Weg zu stellen. Leidenschaftlos aber sind Sie um nichts mehr, als ein schlafender Gelehrter, der unglaublich viel weiß. Uebrigens vereinigt Ihr Talent Widersprüche in sich. Sie sind der geborne Tribunus plebis, ein rechtes Prachtexemplar, und sind zugleich auch der geborne — Polizeimeister von Petersburg. Sehen Sie zum Beispiel, wenn ich hätte handeln wollen, wie Sie, wo wäre ich hingekommen? Die Fürstin entbehrt aller und jeder äußern Annehmlichkeiten, hat aber großen Verstand und ich verschmähe keineswegs, politische Chancen vorher mit ihr zu überlegen, wenn es der Mühe werth ist. Wie wir nach Dresden kamen, gelobten wir uns festes Zusammenhalten, übrigens das Eine das Andere völlig ungenirt seinen Weg gehen zu lassen. So ist denn von meinen Kindern nur allein die

Marie mein. Die schöne Clementine und Victor mit seinem feinen Geiste sind von Dumoustier, das weiß alle Welt, denn das Verhältniß mit ihm dauerte noch in Berlin fort. Die N. ist von T. und die N. ist eine wahre Büberei von F. C. S. Der machte sie der Fürstin im Wagen, im Hereinfahren von St. Cloud, daher kommt der kurze Fuß." Ueber seinen Aufenthalt in Dresden äußerte er sich: „Hier fing mit meiner diplomatischen Carrière auch meine Laufbahn mit den Weibern an, die mich oft entzückt, oft zum Sterben ennuyirt und in Verzweiflung gebracht haben. Nur war mir das Unverständlichste in der ganzen Weltgeschichte Kosciusco's Schmerzensruf bei Macejowice: „„**Finis Poloniae**!““ denn wie mit und in den Polinnen ein Ende zu finden, ist mir heute noch unbegreiflicher, als die Räthsel der Sphinx. Viele schöne Närrinnen haben mich aufrichtig geliebt, obschon ich mir bewußt bin, es mit gar keiner ganz ehrlich gemeint zu haben, was sie, nämlich in ihrem Dünkel, ehrlich nennen. Was ich namentlich in Dresden von allen Königinnen, Kurfürstinnen, Großherzoginnen und Herzoginnen ausgestanden habe, davon wäre ein ganzer Roman für schwergeplagte und schlaflose chronische Kranke zu schreiben. Aus Verzweiflung griff ich nach Allem: Karten- und Hazardspielen, Taschenspieler- und Bauchrednerkünsten; nur im Schach blieb ich immer zurück, und die Hazardspiele reizten mich zwar, jedoch weniger, als man glauben sollte. Doch kann ich mich nicht rühmen, jemals als erotischer Riese Ruf gehabt zu haben, aber man pries mich unbegreiflich liebenswürdig. Wenn ich älter als mein Vater werde, danke ich es blos der Mäßigkeit in allen Genüssen, wobei ich unstreitig etwas Vampyrisches an mir hatte, daß mir oft zugerufen ward: „„Du hast mir das Mark des Daseins ausgetrunken!““" Als Geschäftssecretär war ihm in Dresden ein biederer Tyroler, Joseph von Buol, beigegeben, der im vertrautesten Umgange mit Gentz stand und diesen sowie auch später Adam Müller nach Wien brachte, wo dann auch ein damals sehr vorlauter Studiosus aus Göttingen, Joseph Pilat, als Privatsecretär zu Metternich kam. Dieser hatte für ihn und seine anwachsende Familie den „österreichischen Beobachter" gegründet, der als ein eigentlich ministerielles Blatt durch ein halbes Jahrhundert der Verfechter alles Verworfenen und Schlech-

ten, Ferdinands VII., des Don Carlos und vor Allen Don Miguels, des abscheulichsten Absolutismus und Jesuitismus, jedes Rückschrittes, der Verfinsterung und Verdummung und eines heillosen Katholicismus nach dem Zuschnitte der Liguorianer wurde. Pilat berief sich als Helfershelfer für seine Zeitung die Convertiten Hurter und Jarke und ähnliches Gesindel. Am Dresdner Hofe hatte Metternich Weniges von Gewicht zu verhandeln gehabt, aber schon damals machte sich der Gedanke geltend, daß für Deutschland nur dann ein wahres Heil abzusehen sei, wenn in Wien das von allen Deutschen verfluchte Verfinsterungs- und Verknechtungssystem liberaleren Gesinnungen und Fortschritten im Geiste der Zeit weichen würde, welchen Gedanken eine treffliche Schrift des jungen Ministerresidenten in Cassel und Frankfurt, Philipp von Wessenberg, klar und offen aussprach. Die furchtbaren Ereignisse seit dem Preßburger Frieden hatten 1806 dem großen Pitt das Herz gebrochen, dessen ministerieller Geist fast die ganze Welt beherrschte, und gleichsam von da an trat der damals dreiunddreißigjährige Metternich auf den Kampfplatz der Ereignisse, von dem er am Abend des 13. März 1848 nach einer nur zu langen fluchwürdigen Verwaltung verjagt werden sollte.

VIII.

Der Kern von Metternich's Wirksamkeit war, wenn man Alles in Einem Worte zusammenfassen will, die Integrität der österreichischen Monarchie, eines Ländercomplexes der nationell verschiedensten Bestandtheile. Dafür nun hatte er sich das Stabilitätssystem erfunden, und alle Völker Europa's mußten diesem sympathisch gestimmt werden, wenn die Integrität nicht brüchig werden sollte. Despotisch hielt er mit Kettengliedern die widerstrebendsten Lande zusammen; wie aber, wenn die Freiheit die Ketten sprengte? Man hat es erfahren, wie es dann kam. Es besteht ein Naturgesetz, dem zufolge jeder Organismus seine fremdartigen Bestandtheile, die er in sich aufgenommen, ohne sie assimiliren zu können, wieder ausstoßen muß; dieser Proceß aber beginnt im Augenblicke der widernatürlichen Vereinigung. Zufällige Umstände und Zwangsverhinderungen können ihn verzögern. Das Naturgesetz

tritt aber nachgerade immer in sein Recht. Die fremden Elemente im österreichischen Großstaate, die durch den Machtspruch der Gewalt an das deutsche Centrum gezwungen waren, mußten ihrem natürlichen Schwerpunkte folgen, sobald irgend ein Impuls sie nach dieser Richtung bewegte. Diesen Impuls aber gab das System Metternich's selber durch die Begünstigung nationeller Bestrebungen, die ihm aus einem jesuitischen Grunde nothwendig erschienen; mit dem Falle des Systems mußte auch das bindende Element fallen und der Zersetzungsproceß nahm seinen Anfang. Das österreichische Italien mußte sich, wenn dort alle Geister der Freiheit wieder vollends erwachten, die ohnedies zeitweise in revolutionären Worten aus dem Traume sprachen, seinem natürlichen Mittelpunkte zuneigen. Ungarn verfolgte immer Separatinteressen und man mußte es, wenn man es sich auch nur nothdürftig erhalten wollte, durch die freiesten Zugeständnisse kirren und nachbarlich gut gesinnt stimmen. Die czechische Partei in Böhmen arbeitete seit Langem im Geheimen an nationalen Bestrebungen, man schob aber nur die Ausbildung der Sprache offen vor, um desto ungehinderter unter diesem Deckmantel handthieren zu können. Die Südslawen wurden durch ihre Brüder im Norden zur Erkämpfung gleicher Rechte aufgefordert. Mit welchen brüchigen Klammern aber Polen an Oesterreich hing, das haben die vielen blutigen Kämpfe auf dem Boden dieses Landes, durch die immer der Refrain ihres Volksliedes: „Noch ist Polen nicht verloren!“ klang, zur Genüge bewiesen. Das Heil Oesterreichs konnte nie in seiner geographischen Ausdehnung bestehen, wenn es nicht knechtische Unterthanen, sondern freie Staatsbürger als Stützen des Thrones haben wollte; es bestand immer und allein in seiner moralischen und freiheitlichen Kraftentwickelung. Das aber lernte Metternich nie und nimmer einsehen, dem das Wort: „Freiheit“ tödtlich verhaßt war und der deshalb jede Freiheitsregung im Keime zu ersticken suchte. Was Oesterreich als geographische Großmacht gewonnen, hat man erfahren: eine unzahlbare Schuldenlast; als Hauptfactor eines großen Deutschlands aber konnte es die besten und schönsten Resultate erzielen.

IX.

Ein zu straff gespannter Bogen springt endlich, und man sah es nachgerade selber ein, daß man den Bogen der Tyrannei in Oesterreich zu straff gespannt hatte, und wollte noch bei Zeiten diplomatisch fein einlenken. Deshalb wurde durch ein Circularschreiben vom 31. Januar 1847 an alle Landesstellen verfügt, daß fortan alle Zehnten und Frohnden auf dem Wege freiwilliger Uebereinkunft in andere Leistungen umgestaltet oder ganz abgeschafft werden könnten. Oesterreich schüttelte an seinen Ketten, und dieses Rasseln klang den Machthabern umheimlich in die Ohren. Die vom 1. bis 8. März dieses Jahres versammelten niederösterreichischen Stände trugen auch auf Mitwirkung bei der Besteuerung, sowie zugleich auf Aenderung des bestehenden Steuersystems und auf Vertretung des vierten, nämlich des Bürgerstandes, an. Die Theilnahme dieses Standes an der Landesvertretung beschränkte sich darauf, daß er bei dem Landtage erschien, die kaiserlichen Steuerpostulate ablesen hörte und sich noch vor der Berathung entfernte, und es ist noch nicht so lange her, daß er stehend unter der geöffneten Thüre der Vorlesung zuhören und den Ständesaal nicht betreten durfte. In Böhmen beschlossen die Stände mit 80 gegen 5 Stimmen einen Antrag auf Milderung der Censur. Die Regierung verwies auf das strengste diesen unpassenden Vorschlag, dafür verweigerten sie entschieden eine Forderung von 10,000 Gulden, da sie nicht durch ausreichende Ansprüche berechtigt war. Bei Beginn des Jahres 1847 nahm Oesterreich eine neue Staatsanleihe auf. Die Tilgung und Verzinsung der Staatsschuld beträgt nun jährlich 50 Millionen. Anfangs Juli wurden die Urtheile gegen die Betheiligten an der Verschwörung des Jahres 1846 in Galizien veröffentlicht. Theophil Wisniowski und Kapucinski wurden am 30. Juli in Lemberg mit dem Strange hingerichtet. Das Volk betrauerte diese politischen Opfer, und selbst gegen die Trauer schritt man mit bewaffneter Macht ein. In der Mitte des October brachen aber dort neue Unruhen aus. In dem an Oesterreich verfallenen Krakau zeigte sich keine Sympathie für die neue Herrschaft. Im November wurde der allgemein verhaßte Appellationsrath von Zajacz-

kowski auf der Straße ermordet. Die Thäter konnten nicht ermittelt werden. Man machte am andern Tage diesen Mord durch Straßenanschläge bekannt, die aber in der Nacht abgerissen und mit anderen bedeckt wurden, welche die Erklärung enthielten, daß noch sechzehn andere Personen in Krakau einen gleichen Tod sterben würden. Darauf wurde das Standrecht gegen Hochverräther proclamirt. Der ungarische Reichstag zeigte große Energie durch einen Beschluß, der auf die Herausgabe einer censurfreien Reichstagszeitung lautete. Die Stände von Böhmen verweigerten so lange eine Steuererhöhung von 50,000 Gulden, bis die Regierung Rechnung über die zweckmäßige Verwendung dieser Summe legen würde. Die Regierung wollte dies nicht. Die Stände protestirten abermals. Die Regierung wollte nun das Steuerbewilligungsrecht der Stände aufheben, mußte aber endlich doch nachgeben. Die Stände von Kärnthen verlangten, daß die Regierung die Ablösung der Zehnten und Frohnden dadurch erleichtere, daß sie auch die Mittel dieser Ablösung offen darlege.

X.

Jahrhunderte hatte die willkürliche Despotie in Europa angedauert. Die große französische Revolution war nur ein blutiges Interregnum, in welchem die Macht und Uebermacht des Volkes, wenn es sich einmal vom Sklavenbette erhebt und die Ketten sprengt, erkennbar und fühlbar wurde und die Fürsten auf den Thronen zittern machte. Ein genialer Despot erschien, der Alles wieder in das alte Gleis brachte und die Herrschaft Vieler in Einer Person vereinigen wollte. Die eifersüchtigen Separatgelüste der Fürsten behaupteten den Sieg. Der geniale Kaiser von Frankreich wurde endlich von Zwergen gebunden und verblutete sich auf einer Insel im wüsten Weltmeer. Die Julirevolution, ein Ausläufer der großen französischen Erhebung, störte von Neuem die wachsende Zuversicht der sorglosen Herrscher; sie hatten aber auch diesmal wieder Glück, denn der neue Bürgerkönig ging nachgerade denselben Weg mit den alten Dynasten und setzte sich mit ihnen in das beste Einverständniß. Da wird mit Einem Male ein Priester der Vorkämpfer der Freiheit, und dieser sitzt überdies als Papst auf dem heili-

gen Stuhle zu Rom, von wo aus man sich sonst die sichersten Mittel zur Verdummung der Völker geholt. Er predigt gleichsam Revolution, und auf das Wort des heiligen Vaters lauscht ganz Europa. In den Bergklüften der Schweiz verfing sich immer zuerst der Sturm der Revolution, so auch diesmal. Es kam zu einem Bürgerkriege, der aber schnell und unblutig endete. Frankreich war nie den Revolutionen abgeneigt; der König und sein Minister hatten ein Uebriges gefrevelt, um diese Lust rege zu machen. Im Februar wird Louis Philipp sammt seinem Helfershelfer Guizot aus Paris verjagt und die Franzosen jubeln: Vive la republique! Am 1. März gelangte die Kunde von diesem Umsturze nach Wien. Carlo Alberto behauptete in Italien gegen die österreichischen Truppen den Sieg. Handel und Gewerbe stockten; die gesuchtesten Papiere sanken weit unter pari. Alles wollte Silber; man hatte weiter kein Vertrauen zu den Banknoten; die Bank und die Sparkassen wurden förmlich belagert. In diesem Drange der Verhältnisse glaubte die österreichische Verwaltung schon Alles gethan zu haben, wenn sie folgenden Erlaß veröffentlichte. „Im Angesichte der wichtigen Begebenheiten der jüngst verflossenen Zeit finden Seine Majestät der Kaiser sich verpflichtet, Sich über Ihre Stellung zu dem, was geschehen ist und was nach den Rathschlüssen der Vorsehung die Zukunft bringen mag, offen auszusprechen. Seine Majestät erwarten, daß Ihre Worte irrige Begriffe berichtigen und Mißdeutungen vorbeugen werden, welche unnöthige Besorgnisse erregen könnten. Die Regierungsveränderung, welche in Frankreich vor sich gegangen ist, betrachten Seine Majestät als eine innere Angelegenheit jenes Landes. Oesterreich ist fern von jeder Absicht, mittelbar oder unmittelbar auf die dortigen Verhältnisse einzuwirken. Seine Majestät der Kaiser erkennt es für seine Pflicht, innerhalb Seiner Länder die Institutionen des Staates und das Recht zu schützen und die Wohlfahrt der Ihm anvertrauten Völker zu befördern. Diese Verpflichtung wird Er auch in der gegenwärtigen politischen Lage der Welt in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen wissen. Sollten jedoch wider Erwarten die bestehenden europäischen Verträge verletzt, oder die Grenzen entweder der eigenen Staaten oder deutschen Bundes feindlich bedroht werden, so wird Seine Ma-

jestät der Kaiser mit allen von der Vorsehung ihm verliehenen Mitteln einen solchen Friedensbruch zurückweisen. Es ist der Wille Seiner Majestät, in diesem ernsten Zeitpunkte dafür kräftigst zu sorgen, daß Oesterreich sich nach innen stark, nach außen gesichert und geachtet fühle. Seine Majestät werden aber auch eben so ernstlich darüber wachen, daß keine Bestrebungen zum Umsturze der rechtlichen Ordnung stattfinden, die Sein von Gott gesegnetes Reich in einen Zustand von Zerrüttung versetzen könnten, der es als leichte Beute den Angriffen jedes Feindes überliefern würde. Für diese allein dem Wohle Seiner Unterthanen gewidmeten Zwecke zählt Seine Majestät der Kaiser auf das Vertrauen und die kräftige Mitwirkung der getreuen Stände Seiner Reiche, sowie aller Klassen Seiner Unterthanen, denen die Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung am Herzen liegt und die sich die Fähigkeit bewahrt haben, inmitten einer vielbewegten Zeit die Folgen zu ermessen, zu denen der entgegengesetzte Weg unausbleiblich führen würde." Er machte aber nur das junge Blut heißer wallen und brachte es vollends zum Ueberbrausen durch die neu einlaufenden Erhebungsnachrichten aus München, wo sich die Universität an die Spitze der Bewegung gestellt hatte. Unter den Ersten, welche ihre Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen offen zu erkennen gaben, war das Gremium der Wiener Buchhändler. Sie hatten sich schon vor dem Ausbruche der Pariser Revolution unmittelbar an den Kaiser gewendet und sich für steuerunfähig erklärt, wenn das Bedrückungssystem unter dem Censurtyrannen Kankhofer, den sich der Großinquisitor, Graf Sedlnitzky, eigens verschrieben hatte, noch länger fortdauere. Ihre Petition wurde ad acta gelegt. Die nächste Unzufriedenheitsadresse, die zugleich als Document für das erwachende politische Bewußtsein in Oesterreich gilt, ging von den Gewerbevereinen aus und wurde am 6. März unter stürmischem Zurufe beschlossen. Die niederösterreichischen Stände wurden überdies zu einer außerordentlichen Versammlung eingeladen und hatten, durch die steigende Aufregung im Publicum veranlaßt, den Tag der Versammlung vom 22. erst auf den 15. und dann auf den 13. März angeordnet. Daß die Ueberzahl der Stände die gefährliche Lage der Monarchie richtig erkannte, davon zeugte ein Promemoria an den st[illegible]

schen Ausschuß, worin alle Gebrechen offen gerügt wurden. Die Gegenstände der Berathung in der Ständeversammlung waren: Erledigung der Vorstellung wegen Verweigerung der Robotleistung und der Zehententrichtung auf einigen niederösterreichischen Herrschaften; die bewilligte Umlage einer Summe von 207300 Gulden auf den Domesticalbeitrag für das Jahr 1848; die Regulirung des Schulwesens; Gutachten über die nachgesuchte Errichtung einer niederösterreichisch-ständischen Creditanstalt, welche von den höchsten Behörden unter den gegenwärtigen Umständen in der angetragenen Weise für unzulässig erklärt wurde; Vortrag wegen gänzlicher Aufhebung der Octava; Gutachten über das Einschreiten mehrer Landesmitglieder wegen Beiziehung des vierten Standes zu allen ständischen Berathungen; Gutachten über den Antrag des ständischen Comités zur Verewigung des Andenkens an Seine kaiserliche Hoheit den Erzherzog Carl; Gutachten über den Vorschlag wegen Erwirkung eines Preßgesetzes; Gutachten in Betreff des unter der Steuer-Postulatssumme begriffenen Zuschusses; Vortrag wegen Ermäßigung der Verzehrungssteuer nnd Stempeltaxen; Vortrag wegen Verbesserung der Unterrichtsanstalten; wegen Verbesserung der Schullehrergehülfen auf dem Lande; wegen Abfassung einer Gemeindeordnung. Der Gewerbeverein verfaßte eine zweite Adresse, und diese lag in den Lesevereinen und in allen Buchhandlungen zur allgemeinen Unterzeichnung auf.

XI.

Der Carneval des Jahres 1848 hatte seinen politischen Ernst. Die Universität, die mit Recht als bewegende Kraft der Wiener Revolution galt, schickte die ersten Jünger der Freiheit aus. Was erst nur flüchtiger Enthusiasmus war, schlug nachgerade in eine dauernde Begeisterung um; die rege Theilnahme, die man an den Freiheitsthaten außer Oesterreich hatte, machte die Lust rege, selber thatkräftig in das Geschick des eigenen Volkes einzugreifen. Einige Studenten der Universität wollten der Carnevalslust so recht mit freudigem Herzen ein: Lebewohl! nachrufen und versammelten sich zu diesem Ende am 7. März in der abgeschlossenen Schenkenstube einer Vorstadt Wiens. Was man

den Tag über aus Zeitungsblättern von der elektrischen politischen Bewegung in ganz Europa gelesen, wurde Gegenstand einer lauten Besprechung. Manches Auge brannte heißer, manche Wange glühte röther und manche Hand ballte sich heftig zur Faust, daß man im grünen Oesterreich geknechtet sein solle, während draußen und überall freie Männer den Fürsten und ihrer despotischen Willkür mit gerechten Forderungen siegreich in die Bahn träten. Der heißblütige Groll und Unmuth machte sich in tollen Fastnachtsschwänken Luft. Ludwig Philipp und Guizot wurden aus Frankreich, das ist: aus der Schenkenstube gejagt; der deutsche Michel, der ein Erkleckliches im Sorgenstuhle geschnarcht, erwachte über einem revolutionären Traume aus dem Schlafe und geberdete sich mit Einem Male wie ein ganzer Mann. Da zündete in dem Kopfe eines jungen Mannes, der die längste Zeit schweigsam gesessen, blitzschnell ein Gedanke; mit den Worten: „Hört, Freunde, auch wir sollten eine Adresse von hier aus ergehen lassen!" sprach er ihn aus und fand dafür alle Anwesende als begeisterte Theilnehmer. „Die Wände haben Ohren" lautet ein Sprüchwort in Oesterreich, und eine weitere Thatsache ist es, daß die Polizei ihre Spione auch unter Wirthen und Kellnern zählt. Deshalb verabredete man für den folgenden Tag eine Zusammenkunft auf dem Zimmer eines Freundes. Dieser Tag war der Aschermittwoch; er sollte der letzte sein, an dem Oesterreich in Sack und Asche trauern müsse. Sieben saßen am Tische und berathschlagten über den Entwurf der Adresse. Man war bald über die Punkte einig, die Abfassung der Adresse aber wurde dem Stilgeübtesten aufgetragen. Am Abende desselben Tages erwartete man in der alten Schenkenstube den ersten Entwurf und schickte Abgeordnete aus, welche eine größere Anzahl verläßlicher Studenten zu einer allgemeinen Versammlung einberufen sollten. Der folgende Tag sah schon ungefähr vierzig junge Männer versammelt, die vorerst zur Wahl eines Präsidenten schritten und dann die Adreßentwürfe debattiren wollten. Eine radicale Adresse, die ohne alle unleidliche Zuthat von allerunterthänigster Hundedemuth geradezu den Kern der Forderung aussprach, schien zu stark; eine andere conservative aber, die Nichts fordern und Alles erbitten wollte, wurde als zu schwach verworfen, und man ent-

schied sich endlich für eine dritte Adresse, die den Geist der ersten mit derselben Entschiedenheit und nur in etwas gemäßigteren Worten wiedergab. Man kürzte sie, da sie zu umständlich und lang war, copirte und vertheilte sie für die Abgeordneten der verschiedenen Collegien. Die Parole war: Rasche Ausführung! und die letzte Versammlung wurde auf den 11. März angesagt.

XII.

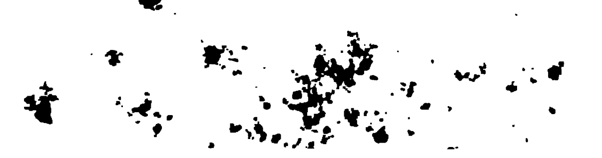
Der Morgen des 12. März war angebrochen, auf der Universität sollten die Würfel der Revolution fallen, und der wachhabende Polizeisoldat an der Ecke des Universitätsgebäudes mochte seine eigenen unheimlichen Gedanken über das außergewöhnliche Drängen und Treiben der Studenten auf dem Platze und in der Halle haben, das er geduldig ansah, da ihm keine weitere Weisung von seinen Vorgesetzten gegeben war. Der oberste Kanzler Inzaghi aber hatte die Professoren der Universität mit nachdrücklichen Worten dahin angewiesen, daß sie das Unterzeichnen einer Adresse von Seite der Studenten verhindern sollten. Deshalb war die Aula, die sonst immer geöffnet war, heute geschlossen, und die Diener waren um keinen Preis zu bewegen, gegen das Verbot zu handeln und die Schlüssel auszuhändigen. Schon geberdeten sich die Versammelten stürmisch. Da erschien Professor Hye mit finsterer Miene und rief mit gereizter Stimme: „Meine Herren! wenn Sie sich zu berathen oder etwas zu besprechen haben, so kommen Sie hinauf, es wird die Aula geöffnet.“ In wenigen Minuten war auch der große Saal zum Erdrücken voll. Einer bestieg die Kanzel und verlas folgende Adresse: „Kaiserliche Majestät! Ein großes Ereigniß hat Frankreich, hat Europa erschüttert und stellt den allgemeinen Frieden in Frage. In so bewegter Zeit nahen vertrauensvoll die Studirenden Wiens dem Throne Eurer Majestät, um ihre Bereitwilligkeit zu erklären, jeden Augenblick mit freudigem Gefühle dem Rufe Eurer Majestät zu folgen, das gemeinsame Vaterland zu schirmen gegen jeglichen Feind, mag er drohen von West oder Ost. Kaiserliche Majestät! Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß Freiheit es sei, welche das stärkste Band um Fürst und Volk schlingt, dieses zu großen Thaten befähigt und geneigt macht,

schwere Prüfungen mit Muth und Ausdauer zu bestehen, glauben unterzeichnete Studirende Wiens eine heilige Pflicht treuer Bürger zu erfüllen, wenn sie Eurer Majestät in Ehrfurcht ihre Meinung aussprechen, daß die Verwirklichung dieser Freiheit in so kritischer Weltlage ein dringendes Bedürfniß sei, und Eure Majestät daher bitten, Höchstdero Völkern gewähren zu wollen: Preß- und Redefreiheit zur Herstellung eines gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens zwischen Fürst und Volk; Hebung des Volksunterrichtes und insbesondere Einführung von Lehr- und Lernfreiheit; Gleichstellung der verschiedenen Glaubensgenossen in staatsbürgerlichen Rechten; Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens; allgemeine Volksvertretung und außerdem Vertretung der deutschen Landestheile beim Bunde. Kaiserliche Majestät! Stets gewohnt, in Eurer Majestät den Freund und Schirmer des Volkes zu erblicken, sehen wir auch jetzt mit Vertrauen Höchstdero Beschlüssen entgegen und verharren in Treue und Ehrfurcht Eurer Majestät gehorsamste Studirende Wiens." Jubelnder Beifall begleitete jede einzelne Forderung, und man wollte nun an die Unterzeichnung der Adresse gehen. Da bestieg Hye hastig die Kanzel und wollte, einem höheren Auftrag zufolge, die Aufregung im Keime ersticken. Ein Lufthauch läßt sich nicht, noch weniger ein Sturm beschwören. „Meine Herren!" rief er, „lassen Sie mich eine Frage an Sie stellen; sagen Sie mir doch nur, was Sie denn eigentlich wollen?" Diese Frage war albern: man antwortete mit der Adresse, die man in seine Hand gab. Er ging sie wieder und wieder durch, und das Resultat der Lectüre waren folgende unziemliche Worte: „Sie wollen also die Nachäffer der Münchner machen? Sie werden es wissen, und wenn Sie es nicht wissen, so will ich es Ihnen hier sagen: Die Bürger Wiens bereiten gleichfalls eine Adresse vor, das aber sind Leute mit Besitz, die hier ansässig sind; was diese thun, das können Sie nicht thun!" Ein: Warum? lag näher, als Professor Hye glaubte, und fand darin seine Begründung, daß der Student so gut wie jeder Andere ein Bürger des Staates ist. Hye wurde von dem Augenblicke der lauten Mißbilligung an, die seine Worte hervorriefen, ein Anderer; er sah, daß er es nicht mehr mit Schülern, sondern mit Männern zu thun habe, welche wissen, was sie wollen, und

die im äußersten Falle ihren Willen auch mit starker Kraft durchsetzen können. Er hatte der Bewegung nicht Meister werden können und wollte sich nun ehrgeizig an die Spitze derselben stellen. „Meine Herren!" sprach er, indem er das zweite Register seiner Gesinnung aufzog, „glauben Sie, daß wir, die Männer der Intelligenz, nicht das Gleiche mit Ihnen fühlen? Glauben Sie, daß die Aufregung, die Sie ergriffen hat, nicht in die äußersten Pulse des Staates gedrungen ist? Glauben Sie, wenn es gilt, werde ich Weib und Kind verlassen und an Ihrer Spitze Blut und Leben zu opfern bereit sein; aber verlassen Sie nur den Boden der Gesetzlichkeit nicht, Sie, die ja einst zur Aufrechthaltung des Rechtes und Gesetzes berufen sind. Die Universität hat in der Person des Rectors einen Vertreter bei den Ständen, ich werde ihm Ihre Adresse überreichen und durch ihn wird sie an die Stände gelangen." Das Mißtrauen, das jungen Herzen sonst nicht beiwohnt, machte sich das Eine Mal geltend und man entgegnete dem Sprecher: „„Nein! Wer weiß, was mit der Adresse geschieht. Sie wird unterschlagen, sie kommt nicht hinauf!"" Hye spielte den Gekränkten und sprach: „Zweimal schwebte das Damoklesschwert der Untersuchung über meinem Haupte, das in den Augen absoluter Behörden zu freie Gedanken hegte, und auch jetzt will ich meine Existenz wagen! Will man mir vertrauen? Gelte ich Ihnen als Ehrenmann?" „„Ja,"" erwiderte man, „„das genügt aber nicht!"" Hye zog nun auch Endlicher herbei. „Hier ist Endlicher," fuhr er in größter Aufregung fort, „seinen Namen nennt die Welt; wir Beide legen hier vor zweitausend Zeugen die Versicherung ab, daß die Adresse durch den Herrn Rector an die Stände gelangt, und nennen Sie mich einen Schuft, wenn es nicht geschieht!" Das Mißtrauen war aber nicht gewichen und die Forderung steigerte sich durch die erste Verweigerung; man spannte jetzt den Bogen etwas straffer. Die Adresse sollte nun unmittelbar in die Hände des Kaisers gelegt werden, und als auch dieses zugesagt war, wollte man, daß außer der juristischen und medicinischen Facultät auch die Technik und Philosophie vertreten und zuletzt ein Studentencomité den Professoren beigegeben werde. Man ging aber davon bis auf den ten Punkt wieder ab; das Vertrauen erwachte und man überließ



die beste Ausführung den Herren Hye und Endlicher; nur war man nicht mit der allgemeinen Unterschrift der Adresse: „Die Studenten der Wiener Hochschule“ einverstanden, da hierin die Technik nicht inbegriffen wäre. Die persönliche Unterzeichnung konnte nur mit schwerer Mühe verhindert werden. Auf die stürmische Frage, wenn man Antwort erhalten werde, erwiderte Hye: „Sobald ich sie erhalte,“ und so wurden Hye und Endlicher wie im Triumphe fortgetragen. Die Nachricht von diesen Vorgängen machte rasch die Runde durch die Stadt und die verschiedensten Meinungen wurden darüber laut. Ein Staatsrath äußerte sich so: „Das Ganze ist eine Büberei; man muß die zweitausend Studenten mit Ruthen züchtigen!“ Hye und Endlicher verfügten sich sogleich in die Hofburg, um eine Audienz beim Kaiser zu erlangen. Graf Kolowrat verwies sie an den Erzherzog Ludwig und sie trugen nun diesem ihre Bitten vor und motivirten sie mit den Gründen, die eine Audienz nothwendig machten. Der Erzherzog nahm diesen Vortrag mit ungünstiger Miene auf. Endlicher berief sich auf seine erprobte Anhänglichkeit an das Kaiserhaus und auf das Vertrauen, mit dem ihn einige Mitglieder desselben beehrten, und erklärte offen, daß Metternich im Staate verhaßt sei und daß die Liebe der Bevölkerung zu einzelnen Gliedern des angestammten Herrscherhauses auf dem Spiele stehe, wenn man diesen Minister noch länger in der früheren Weise schalten und walten lasse. Solche aufrührerische Worte waren nie im Audienzzimmer des Erzherzogs gefallen und er entließ deshalb die beiden Professoren kalt und streng und gab ihnen keine Hoffnung auf die verlangte Audienz. Sie waren aber noch im Vorzimmer, als er wieder herauskam und Endlicher die Hand reichte. Noch im Burgraume hörten sie, daß der Staatsrath auf die zweite Nachmittagsstunde zusammenberufen sei, und um vier Uhr erhielten sie die Weisung, sich um die sechste Stunde zu einer Audienz beim Kaiser einzufinden. Sie erschienen. Die Adresse wurde überreicht, angenommen und eine genaue Erwägung zugesagt, aber keine nähere Antwort ertheilt. Noch am Abend desselben Tages wurden Studenten ausgeschickt, um die verschiedenen Collegien für den folgenden Tag an die Universitä-



fen, wo man die versprochene Antwort erhalten und über ein weiteres Verfahren bestimmen werde.

XIII.

Am 13. März um acht Uhr Morgens war die Aula wieder, wie den Tag zuvor, mit jungen ungeduldigen Männern erfüllt. Das Resultat der gestrigen Audienz: die Antwort des Kaisers, wurde mitgetheilt. Man sah bald ein, daß damit nichts gewonnen sei, indem der beste Wille des Monarchen durch bureaukratische Saumseligkeit und Intriguen anderer Art vor der Gewährung gelähmt werden könne. „Unsere Wünsche", so hieß es, „sind die Wünsche des Volkes, diese aber müssen rasch erledigt werden. An den Ständen sei es nun, zu handeln, und ihnen müsse man die Forderungen persönlich an das Herz legen!" Hye wollte wieder beschwichtigen und vermitteln. „Meine Herren!" rief er, „wir feiern heute den größten Tag in der Geschichte Oesterreichs; Wien, die Monarchie, Deutschland, ganz Europa sieht in diesem Augenblicke auf uns! Lassen Sie uns zeigen, daß wir den Fortschritt auf dem Wege der Ordnung, der Ruhe und des Gesetzes suchen." Er bat mit erhobenen Händen, nicht vor das Landhaus zu ziehen, und das war eine Feigheit des Professors, die muthig durch den Ruf: „„Zum Landhaus!"" paralysirt wurde. Schnell war die Aula leer, Alles strömte auf den Universitätsplatz und von da aus zogen die Wecker der Freiheit in Oesterreich, die Studenten, in geordneten Reihen, stumm, ruhig und ernst, nicht einmal mit Stöcken, sondern nur mit muthig entschlossenen Herzen gegen das Ständehaus in der Herrengasse. Es war heute der Eröffnungstag der Ständeversammlung und man wollte sich über die Adressen berathen, die an den Thron gebracht werden sollten. Zahlreiche Gruppen der gebildetsten Stände umgaben den Palast der niederösterreichischen Landstände. Diese waren heute nicht wie sonst im feierlichen Staate aufgefahren, sondern erschienen in Civilkleidern und zu Fuße, um kein Aufsehen zu erregen. Nun rückte die Schaar von ungefähr 3000 Studenten heran und zog durch das Thor in den Hofraum des Ständehauses ein. Im Augenblicke waren alle Fenster mit Zuschauern besetzt. Man wollte die Zeit des Wartens ausfüllen.

Wenn sich eine begeisterte Schaar irgendwo versammelt, ist auch der Geist in ihr, der den rechten Nerv der Bewegung trifft. Fr. Fischhof sah vor sich eine zahlreiche Menge; er wagte es zuerst, öffentlich zu ihr zu sprechen. Emporgehoben auf die Schultern seiner Collegen, ermahnte er vorerst zu unverbrüchlicher Einheit, sprach unter Anderem: „Oesterreichs Völker dürfen nicht länger durch engherzige Vorurtheile getrennt sein; hoch sollen leben die freiheitslustigen Brüder im Osten: die edlen Magyaren! hoch sollen leben die heißblütigen Brüder im Süden: die kämpfenden Italiener!“ und schloß mit den Forderungen der Zeit: Preßfreiheit, Religionsfreiheit, Lehrfreiheit und Lernfreiheit, verantwortliche Minister, Volksvertretung, Volksbewaffnung, Anschluß an Deutschland, Constitution! Tausendstimmiger Jubel folgte seinen Worten. Das Eis war endlich gebrochen; nun wagten Viele, was Einer vor Ihnen gewagt. Im Grunde des Hofraumes, dem Haupteingange gegenüber, stand ein mit einem Breterdache überkleideter Brunnen; dieser, obgleich er ein unsicheres Piedestal bildete, war bald zur Bühne improvisirt, und mehrere Redner, die jedoch nichts wesentlich Neues vorbrachten, bestiegen sie. Jetzt zeigte sich Graf Montecuculi, der niederösterreichische Landmarschall, der kurz vorher unter Beibehaltung dieser Würde zum Staatsminister für die Regelung der italienischen Wirren ernannt worden war, an einem der Fenster des Ständesaales und rief hinab: „ob es den versammelten Herren genehm sei, daß man zwölf aus ihnen den Berathungen zur Garantie beiziehe, daß die Stände gewiß die Wünsche des Volkes am Throne bevorworten würden?“ Ein donnerndes „„Ja!““ und „„Bravo!““ war die Antwort und er entfernte sich mit der Bitte um Ruhe und Ordnung vom Fenster. Die Deputation ging hinauf, doch die Ruhe war nicht so leicht herzustellen. Ein stürmisches Meer läßt sich nicht durch Ein Wort beschwichtigen. Ein anderer Landstand bat gleichfalls vom Fenster herab: „Die versammelten Herren mögen sich doch gedulden und ruhig verhalten, damit die Stände nicht in ihren Discussionen gestört und gehindert werden; in einer halben, längstens einer Stunde sollen die reifen Beschlüsse kund gegeben werden.“ Der Sturm legte sich etwas, brach aber bald auf's Neue los. Da drängte sich ein junger Mann, der ein Papier über dem

Kopfe schwang, durch das Thor zu dem Brunnen und rief: „„Ich bringe Kossuth's Rede!““ Die Menge eröffnete ihm darauf gern einen Weg. Man hob ihn auf das Brunnendach. Feierliche Stille ringsum. Er entfaltete das Blatt und sagte: „„er wolle die Rede, die der edle Freiheitskämpfer Kossuth am 3. März in Preßburg gehalten, mit Weglassung der Stellen, die für das eigentliche Oesterreich von keinem Belange seien, vorlesen““ und begann die Lectüre. Seine Stimme aber war zu schwach und unvernehmlich und er räumte deshalb einem Andern den Platz, der die nöthige klare und ausgiebige Stimme hatte. Auch dieser machte aufmerksam, daß die Einleitung nicht interessiren dürfte; man verlangte sie aber zu hören und er las sie demnach ganz ab.

XIV.

Die Rede Kossuth's war mit ein Sporn der Bewegung mit scharfen Zacken, deshalb muß sie hier in ihren wichtigsten Stellen und mit den unmittelbaren Resultaten eines allgemeinen Enthusiasmus mitgetheilt werden: „Ich sprach schon bei Eröffnung des Landtages meine Ueberzeugung aus, daß wir so lange nicht vollkommen beruhigt sein können über die Zukunft unseres Vaterlandes, so lange unsern König nicht auch in allen übrigen Regierungsverhältnissen constitutionelle Verfassungen umgeben.“ (Lauter Beifall.) „Ich sprach meine Ueberzeugnng aus, daß auch in Hinsicht jener Reformen, welche die Nation erwartet, unser Vaterland nicht gesichert und ihr Erfolg der Freiheit unserer Nation nicht entsprechend sei, so lange das Regierungssystem der mit uns unter Einem Monarchen stehenden Nationen der Constitution geradezu entgegengesetzt, so lange jener Staatsrath, der die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Monarchie ordnet und auf die inneren Angelegenheiten unseres Vaterlandes, wenn auch gesetzwidrig, dennoch einen überwiegenden Einfluß übt, sowohl in seinem Princip als in Verfassung und Tendenz anticonstitutionell ist.“ (Andauernder Beifall.) „Ich sprach meine Ueberzeugung aus, daß die Ausgleichung der Interessen, die zwischen uns und den übrigen Nationen der Monarchie obwalten, ohne den Verlust unserer Selbstständigkeit, Freiheit und unseres Wohlstandes nur durch eine allgemeine die Gefühle verschwisternde Constitution ausgeglichen

werden könne." Das wahre Wort war ausgesprochen; Alles jubelte es nach. „Ich warf einen traurigen Blick auf die Geburt und die Fortpflanzung des Wiener bureaukratischen Regierungssystems; ich berührte, wie es das Gebäude seiner lähmenden Macht auf den Ruinen der unterdrückten Freiheit unserer verbrüderten Nachbarn errichtete, und herzählend die unglücksschweren Folgen dieses unheilvollen Regierungsmechanismus und hineinschauend in das Buch des Lebens, wo die fatalistische Logik der Vorfälle die Enthüllung der Zukunft ankündigt, prophezeihte ich in treuer Anhänglichkeit an die Dynastie, daß Derjenige der zweite Gründer des Hauses Habsburg werde, der die Monarchie in constitutioneller Richtung reformiren und den Thron des erhabenen Hauses auf die Freiheit seiner Völker unerschütterlich erbauen wird." Nichts ist dem Jubel nach diesen Worten vergleichbar. Der Vorleser, durch die Aufregung erschöpft, bittet um ein Glas Wasser, das er mit dem Rufe schwingt und austrinkt: „„Das ist ein klarer, lauterer Quell, und ihn trinke ich auf das Wohl der Versammlung und auf das Heil eines constitutionellen, freien und einigen Oesterreichs!"" — „Seit diesen Worten sind Throne, durch Weisheit gestützt, zusammengestürzt und Völker haben ihre Freiheit errungen, deren so nahe Zukunft sie vor drei Monaten nicht einmal träumten. Und wir wälzen seit drei Monaten unermüdet den Stein des Sisyphus, und der Schmerz über die Unbeweglichkeit umfängt meine Seele mit drückender Bangigkeit. Mit blutendem Herzen sah ich, wie so viel edle Kraft, so viele große Fähigkeiten an einer undankbaren Arbeit sich abmühen, die den Qualen einer Tretmühle gleichkommt. Ja, auf uns ruht der schwere Fluch eines erstickenden Qualmes, aus der Beinkammer des Wiener Systems weht uns eine verpestende Luft an, die unsere Nerven und sogar unsern Geistesflug lähmt." Man verlangt die Wiederholung dieser Stelle. „Wenn ich aber bis jetzt nur deshalb bangte, weil es schmerzlich ist, des Wiener Systems wegen unseren Fortschritt mit unersetzlichem Schaden unseres Vaterlandes über die Maßen gehemmt zu sehen, und weil ich sah, daß die constitutionelle Richtung unseres Fortschrittes nicht gesichert sei, und weil ich sah, daß jene Divergenzen, die zwischen der absolutistischen Tendenz des monarchischen Systems und der constitutionellen Richtung

der ungarischen Nation seit drei Jahrhunderten bestehen, bis heute noch nicht ausgeglichen sind und, ohne die eine oder die andere Richtung aufzugeben, nicht ausgeglichen werden können, so bange ich nicht deshalb jetzt, sondern darum, daß jene Politik der bureaukratischen Unbeweglichkeit, die in dem Wiener Staatsrathe sich verknöcherte, die Monarchie in Auflösung versetzen und die Zukunft unserer geliebten Dynastie in Frage stellen muß." (Wiederholung dieser Stelle.) „Wenn wir die Zerwürfnisse so weit gedeihen ließen, daß nur zwischen Verneinung und Opfern gewählt werden kann, deren Ende nur Gott sieht, dann ist die Reue zu spät, den unthätig verscherzten Augenblick gibt kein Gott zurück. Mögen sich die löblichen Stände an die Zeiten der französischen Revolution erinnern. War damals unser Interesse in Betreff der inneren Angelegenheiten Frankreichs in Anspruch genommen? Der Landtag war 1790 versammelt, unsere Väter aber haben es versäumt, ihr Augenmerk auf unsere internationalen Zustände und Verhältnisse zu werfen, und was war die Folge? Ein fünfundzwanzigjähriger, mit den grausamsten Opfern verbundener Krieg ist der Nation aufgebürdet worden. Das Blut der Nation ist in Bächen geflossen, das Vermögen ist zu Grunde gegangen; und was mußte trotz Allem unsere Väter treffen? Sie mußten die Flucht des königlichen Hauses und des Feindes mächtige Waffen sehen; selbst diese Stadt, den Sitz unserer Gesetzgebung, mußten sie in der Gewalt des fremden Siegers sehen. Sie mußten die in Auflösung begriffene Monarchie von der Gnade des stolzen Triumphators abhängig und thränenwerthe finanzielle Verwirrungen sehen, die mit dem furchtbaren Schlage von zwei Staatsbankerotten unser armes unschuldiges Vaterland trafen. Bei diesem ungeheuern Unglück war uns selbst jener Trost genommen, sagen zu können, daß wir zur Abwendung der drohenden Gefahr Alles gethan hätten, was wir thun konnten, als es noch Zeit war. Wolle Gott, daß die Geschichte nicht dasselbe Urtheil über diesen Landtag fälle, und verhüte Gott, daß unsere Seele einst jener Gedanke drückt, wie wir dem Throne unseres Königs, unserem Vaterlande die Gefahr nahen sahen und nicht, um sie abzuwenden, mit männlicher Entschlossenheit auftraten. Wolle Gott, daß wir unser Andenken wenigstens vor der Anklage der versäumten

Pflicht retten! Ich rufe daher die löblichen Stände auf: erheben wir unsere Politik auf die Höhe der Ereignisse, schöpfen wir Kraft aus dem Gefühle der Treue gegen unsere Dynastie, schöpfen wir Kraft aus dem Gefühle der Verantwortlichkeit, die auf uns lastet, und Kraft aus unserer Bürgerpflicht zu einer Entschlossenheit, die so großartigen Umständen entspricht. Ich will diese Umstände im Innern der Monarchie und im Auslande nicht ausmalen, denn sie sind allgemein bekannt; aber ich spreche meine feste Ueberzeugung aus, daß die wahre Ursache des Verfalles der Ruhe in der Monarchie und die daraus entspringenden schlimmen Folgen im Wiener Regierungssystem liegt, und mit Besorgniß spreche ich meine Ueberzeugung aus, daß das Festhalten an dieser verkehrten Politik, die den Interessen der Völker und den Rechtsansprüchen rationeller Freiheit direct entgegengesetzt ist, so viel heißt, als die Zukunft der Dynastie compromittiren." (Lange anhaltende, laute Beistimmung.) „Auch unnatürliche politische Systeme können sich lange erhalten, denn zwischen der Geduld der Völker und der Verzweiflung liegt ein langer Weg; es gibt aber politische Systeme, die dadurch, daß sie lange gedauert haben, nicht an Kraft gewonnen, sondern verloren haben, und zuletzt kommt der Moment, wo es gefährlich wird, sie erhalten zu wollen, denn ihr langes Leben macht sie reif zum Tode." (Ungeheurer Beifall und zweimalige Wiederholung.) „Man kann am Tode Antheil nehmen, ihn aufhalten kann man nicht. Ich weiß, daß es einem alten Systeme wie einem alten Manne schwer wird, sich von der Idee eines langen Lebens zu trennen," (dreimalige Wiederholung.) „ich weiß, daß es schmerzlich ist, Stück für Stück von einem Gebäude zusammenbrechen zu sehen, das ein langes Leben aufgeführt hat; wo aber die Grundlage fehlerhaft ist, da ist das Verhängniß des Sturzes unausweichbar." (Unbegrenzter Jubel.) „Doch auf uns, denen die Vorsehung das Schicksal einer Nation anvertraut hat, können die Schwächen Eines Mannes keinen Einfluß üben." So weit war die Rede gelesen, als aus dem Ständesaale ein weißes Blatt herabflog. Man gab es dem Vorleser, der es durchging und mittheilen wollte. Die Versammlung war aber zu sehr von dem Geiste Kossuth's ergriffen, als daß sie sich ihm durch irgend Etwas hätte abwendig machen lassen, und so wollte man erst die

Rede zu Ende hören. „Das Volk ist ewig, und ewig wünschen wir das Vaterland dieses Volkes und ewig den Glanz der Dynastie, die über uns herrscht. Die Männer der Vergangenheit werden nach kurzer Tage Frist in das Grab steigen; aber auf den hoffnungsvollen Erben des Hauses Habsburg, auf den Erzherzog Franz Joseph" (Vivatrufen und Schwenken mit den Hüten), „der schon bei seinem ersten Auftreten die Liebe der Nation erwarb, wartet die Erbschaft eines glänzenden Thrones, der seine Kraft aus der Freiheit schöpft, und dessen alten Glanz der unglückselige Mechanismus der Wiener Politik schwerlich erhalten wird." (Wiederholung.) „Die Dynastie hat also zwischen ihrem eigenen Wohl und der Erhaltung eines morschen Regierungssystemes zu wählen, und ich fürchte, daß, wenn die loyalen Erklärungen der Völker nicht dazwischen kommen, jene verknöcherte Politik in einer neuen Ausgabe der selig entschlafenen heiligen Allianz auf Kosten der Dynastie noch eine kurze Frist zu vegetiren suchen wird." (Stürmisch verlangte Wiederholung.) „Sie, die Nichts zu vergessen pflegen, vergessen es doch sehr gern, daß auch bei der ersten Ausgabe der heiligen Allianz nicht diese die Throne errettete, sondern der Enthusiasmus der Völker, jener Enthusiasmus, dessen Grundlage das Versprechen der Freiheit war, und dieses Versprechen ward nicht eingelöst." Diese Stelle zündete am Meisten, und der Vorleser mußte sie mehrere Male wiederholen. „Eine Dynastie, die sich auf die Freiheit ihrer Völker stützt, wird stets Enthusiasmus erregen; denn von Herzen treu kann nur der freie Mann sein!" (Dreimalige Lesung.) „Wer gedrückt wird, der wird dienen, wie er muß, und Bureaukratien können keinen Enthusiasmus erwecken!" Drohender Zuruf aus dem Fenster des Ständesaales; man fordert, doch zuerst das Blatt der Stände zu lesen. Sein Inhalt war, „daß Seine Majestät einen Ausweis über Bank- und Staatshaushalt vorlegen lassen und, wie es in früheren Zeiten üblich war, einen ständischen Ausschuß aller Provinzen zur Berathung zeitgemäßer Reformen zusammenberufen werde." Das war ein zu kleines Zugeständniß für eine so große Aufregung und der Unwille darüber machte sich in den heftigsten Worten Luft. „„Das ist Nichts! Zerrissen!"" schrie man allgemein. Da der Vorleser unschlüssig war, ob er dieser Forderung

nachkommen solle, bestieg ein anderer junger Mann das Brunnendach und rief mit lauter Stimme: „„Von alle dem, um was wir gebeten haben, ist Nichts erfüllt, und so zerreiße ich hiermit im Angesichte der ganzen Versammlung, im Angesichte des österreichischen Volkes diesen Erlaß!" Er sprach, that es und sprang vom Brunnen. Man erhob ihn auf die Schultern und trug ihn jubelnd herum. Nun waren alle Schleusen der Revolution auf. Auf dem Wege des Friedens war, wie sich hier zeigte, Nichts zu erlangen; die energische Kraft mußte den Kampfplatz betreten. Die Menge hatte noch nicht ausgetobt, als der Vorleser wieder die Rede Kossuth's aufnahm: „Für eine geliebte Dynastie können Völker Blut und Leben hinopfern, aber für die Politik eines drückenden Regierungssystems wird kein Sperling sich todtschießen lassen." (Heiterkeit.) „Uebrigens, wenn es einen Mann in Wien gibt, der im Interesse der Gewalt seiner noch wenigen Tage auf Kosten der Dynastie mit der Allianz absoluter Mächte liebäugelt, so sollte er doch bedenken, daß es Mächte gibt, die als Freunde gefährlicher sind denn als Feinde." (Stürmische Acclamation.) „Ja, löbliche Stände, es ist meine feste Ueberzeugung, daß die Zukunft unserer Dynastie an die Verbrüderung der verschiedenen Völker der Monarchie gebunden ist, und diese Verbrüderung kann mit Achtung der bestehenden Nationalitäten nur der Kitt der Constitution zu Stande bringen, die überall verwandte Gefühle erweckt; das Bureau und die Bajonnette sind ein elendes Verbindungsmittel!" (Andauernder Beifall.) „Ich gehe daher bei dem Vorschlag, den ich mache, vom dynastischen Standpunkte aus, und Gott sei Dank, daß dieser Standpunkt in Verbindung mit den Interessen des Vaterlandes steht. Wer kann ohne Grauen daran denken, daß das Volk Opfer bringen solle ohne moralische und materielle Schadloshaltung! Wenn wir von diesem Landtage auseinander gingen und brächten dem Volke nicht, was es von dieser Gesetzgebung mit so vielem Recht erwartet, wer nähme dann die Verantwortlichkeit auf sich für Alles, was erfolgen kann? Und somit schlage ich eine Repräsentation an Seine Majestät ohne alle weitere Motivirung vor, deren Inhalt sein soll, daß die Stände für die gesammte Monarchie eine den verschiedenen Nationalitäten angemessene Constitution und für Ungarn ein verant-

wortliches Ministerium verlangen." Er hatte geendet und wiederholte nun mit eigenen Worten von Neuem alle Forderungen des Volkes, indem er einen besonderen Nachdruck auf „die Vertretung beim deutschen Bunde" und „die Vermeidung und Verwerfung einer russischen Allianz" legte. Nach ihm drängte sich ein Anderer auf den Brunnen, anerkannte die Worte seines Vorgängers und sagte: „„Ich habe nur noch drei Wünsche hinzuzufügen: Abdankung des allgemein verhaßten Ministers."" — Man forderte ungestüm den Namen; er nannte Metternich. — „„„Nieder mit Metternich!""" tobte die Menge darauf. — „„Vertreibung der Jesuiten, denn sie sind die Werkzeuge, mit denen man das Volk verdummen will, und augenblickliches Unterwaffentreten der Bürgergarde!"" Jetzt zeigte sich auch wieder der Redner, der früher das Blatt zerrissen, und diesmal hatte er sich eine bessere Tribüne, nämlich den über dem Brunnen kreisförmig gebauten Balkon gewählt. „„Ich will mich kurz fassen,"" sprach er, „„denn was braucht es viele Worte, wir wollen eine Constitution, und somit lebe unser constitutioneller Kaiser!"" Er hatte das Kernwort gefunden, aus dem der große grüne Baum der Freiheit für Oesterreich sprießen, wachsen und gedeihen konnte, und deshalb wollte auch der Jubel nach diesem Worte nicht enden.

XV.

Während dieser Vorgänge im unteren Hofraume hatte sich indessen das verlangte Comité von Zwölfen gebildet und betrat den Ständesaal. Einer von ihnen referirte die Veranlassung und Steigerung dieser Vorgänge und sprach noch einige herzhafte Worte. Der Präsident Graf Montecuculi erwiderte darauf: „Seien Sie überzeugt, meine Herren, daß uns die Wünsche des Volkes nicht fremd sind, daß wir sie verstehen, und daß wir es uns zur heiligsten Aufgabe machen, dieselben in gehöriger Fassung vor den Thron zu bringen. Wenn wir Sie aber versichern, daß dies nichts Leichtes ist, daß wir bereits seit Jahren damit beschäftigt sind, des Volkes zeitgemäße Forderungen zu berathen, daß wir soeben in derselben Absicht beisammen sind, so werden Sie einsehen, daß die fortdauernde Bewegung und der unaufhörliche Lärm

in der Nähe des Berathungssaales uns nur stören und den Gang der Berathung aufhalten muß. Nehmen Sie die Versicherung hin, daß von unserer Seite dem Volke Nichts mitgetheilt wurde; das erwähnte Blatt ist somit ein zufällig oder böswillig untergeschobenes und uns ganz fremdes. Benutzen Sie dies zur Herstellung der Ruhe und veranlassen Sie, um uns die zur Fortsetzung unserer Geschäfte nöthige Ruhe zu verschaffen, daß die Volksmenge sich zertheile und friedlich auseinandergehe. Es kommen uns jeden Augenblick neue Petitionen zu, die wir zu erwägen haben, und wenn das Volk uns stört, stört es nur den gesetzlichen Fortgang seiner eigenen Sache." „„Wir wollen jetzt Thaten und nicht Worte!"" fiel ihm ein Zweiter in die salbungsvolle Rede. Dieser heftige Einwurf rief eine große Bewegung unter den Ständen hervor, und Graf Ferdinand Colloredo sprach: „man wolle die Sache des Volkes gewissenhaft und mit aller Macht vertreten; man werde sich aber auch die nöthige Ruhe zu verschaffen wissen." Da der Präsident vor Allem die Wünsche des aufgeregten Volkes vernehmen wollte, trat ein Dritter aus den Zwölfen vor. „„Sie begehren zu wissen,"" sprach er, „„was die Wünsche der unten versammelten Menge sind? Nun so vernehmen Sie es! Fürs Erste verlangt man Rede- und Preßfreiheit. Erlauben Sie mir die Bemerkung, daß wir weit genug fortgeschritten sind, um von den wohlthätigen Consequenzen des befreiten Staates die mißlichen Seiten desselben zu unterscheiden. Nicht zur Schmähung, nicht zum Schimpfe soll sie dienen, nein! nur zur Offenbarung gerechter Wünsche, zu gerechtem Tadel, zur freien bandelosen Entwicklung des Geistes! Fürs Zweite wird Lehr- und Lernfreiheit verlangt. Das Maaß des zu Erlernenden sei Niemand mehr zugemessen, die Weise, wie er es, und wo oder wann er es zu erlernen habe, nicht beschränkt; möge Jeder nach Maaßgabe seiner Fähigkeiten ungehindert diese entwickeln, diese verwenden können. Viel wäre über diesen Punkt noch zu sprechen, jedoch Zeit und Ort gebieten Kürze. Fürs Dritte ist Vertretung beim deutschen Bunde ein allgemein ausgesprochener Wunsch. Ich nenne diesen Punkt einen hochwichtigen! Deutschlands Einheit ist die mächtigste Schutzwehr, die das bis jetzt zerstückelte deutsche Volk dem drohenden Feinde entgegenzustellen im Stande ist."" —

Das Toben im Hofraume steigerte sich, die Menge wollte nicht länger müßig warten, die Stände beschlossen also, sogleich zu ihr zu sprechen. Graf Colloredo zeigte sich, umgeben von den Zwölfen, auf dem Balkone, und sagte zur Versammlung, „daß ihre Wünsche den Ständen nicht neu seien, daß sie dieselben Wünsche hegten, deren Erfüllung auf das Wärmste wünschten, und deshalb sie Seiner Majestät vortragen würden.“ — „„Heute noch, heute!““ schrie die Menge. Colloredo versprach es und machte nur aufmerksam, „daß die Stände Nichts zu beschließen hätten, sondern dem Throne nur Etwas vorlegen könnten. Man müsse demnach seine Wünsche durch ein überlegtes ruhiges Betragen unterstützen.“ „„Wir waren lange genug ruhig, und wir haben genug überlegt!““ entgegnete man ihm stürmisch. „„Zum Kaiser! Noch heute! Wir bleiben, bis man uns willfahrt.““ Colloredo mußte abtreten, und bald darauf erschienen zwei Herren, welche die beschlossene Adresse lasen, in der die bekannten Forderungen, jedoch mit Auslassung der Volksvertretung beim Bunde standen. Dieser Mangel wurde durch lauten Zuruf gerügt.

XVI.

Man hatte bisher nur mit Worten gestürmt; die That stand an der Schwelle. Den ersten Anstoß erhielt sie durch folgenden Umstand. Colloredo war in den Ständesaal zurückgekehrt, von den Zwölfen aber war ungefähr die Hälfte aus dem Vorzimmer verschwunden. Man glaubte sich verrathen und rief aus dem Fenster: „Kommt herauf, helft! man hat uns eingesperrt!“ Es bedurfte nur dieses Wortes, um die wüthendste That zur Ausführung zu bringen. Thüren und Treppen wurden erstürmt, die Fenster zerschellt und zertrümmerte Mobilien aus dem Fenster geworfen. Während man unten an eine bewaffnete Macht glaubte, die eingedrungen sei, um gegen das Volk zu kämpfen, herrschte auch oben die größte Verwirrung. Die empörte Menge drängte bis an die Pforte des Ständesaales. „„Es ist zu spät!““ riefen die Stände und machten sich bereit, nach dem Vorschlage des Präsidenten, den ganzen Pack von Petitionen, die vorlagen, unverzüglich Seiner Majestät zu überreichen. Schnell wurde das Haus ver-

lassen, und die ungeheure Menge eröffnete unter dem Rufe: „Platz für die Stände!“ eine Gasse. So zogen sie, voraus die Zwölfe mit verschlungenen Armen, durch die Herrengasse in die Hofburg und überall empfingen sie Beifall, geschwenkte Hüte und Vivats.

XVII.

Es war Ein Uhr. Schon um die neunte Morgenstunde war in allen Casernen Generalmarsch geschlagen. Da man aber einen solchen Fall nicht vorausgesehen, eilten die Truppen in wilder Unordnung mit gefälltem Bajonnet in die Stadt und besetzten bis zehn Uhr alle Zugänge in das Innere der Burg. Jetzt schloß man das Burgthor; die National-Bank, der Ballplatz, auf dem das Gebäude der Staatskanzlei mit dem Hotel Metternich's stand, die Umgebung des Stände- und Rathhauses, der Hof mit dem Kriegspallast, die anderen Thore wurden nach und nach stärker besetzt, die Basteien und mehrere Plätze wurden mit Kanonen armirt, und überall wurde vor den Augen des Volkes scharf geladen. Das Militär gestattete den Ständen den Eingang in die Burg, hielt aber die Nachfolgenden mit den Bajonnetten zurück. Man blieb ohne Furcht vor ihm stehen, um die Rückkehr der Stände abzuwarten; da man aber den Ernst militärischer Drohungen gegen ein friedliches unbewaffnetes Gebahren sah, durchlief eine gerechte Aufregung im Sturmschritt die ganze Stadt, die Kaufläden wurden geschlossen, und an verschiedenen Plätzen hielten junge Männer muthige Reden, unter Anderen Einer auf dem Ballplatze vor dem Hotel Metternich's, der das Vertrauen des Volkes zum Kaiserhause offen aussprach, wenn es dem Rathe schlechter Minister sein Ohr verschließen würde. Die Rückkehr der Stände wurde vergebens erwartet, und das Militär rückte immer näher und verstärkter heran. Es war Montag, und so stand die Ankunft und der Ungestüm der Arbeiter, die an diesem Tage gewöhnlich feiern, in Aussicht. Die Thore der Stadt waren nun für Alle gesperrt. Solche feindliche Zurüstungen erbitterten immer mehr und mehr. Im zertrümmerten Rathssaale des Ständehauses bildete sich ein Comité von Bürgern und Studenten, aus dem folgende schnell entworfene Adresse an den Wiener Magistrat hervorging:

„Ein Ausschuß von Studenten und Bürgern, welcher sich im Moment der Gefahr im Gebäude der niederösterreichischen Landstände gebildet hat, bittet einen löblichen Magistrat um augenblickliche Mobilmachung eines Theils der Bürgergarde zur Verhinderung militärischen Einschreitens, welches die Aufregung des Volkes so steigern würde, daß man ihrer kaum mehr Meister werden dürfte.“ Drei Deputirte wurden damit an den Bürgermeister abgeschickt. Man wollte ihnen mit der Ausflucht, daß er nicht zu Hause sei, den Eingang verwehren, das unten versammelte Volk aber, das ihn am Fenster gesehen, bestätigte das Gegentheil, und so drangen sie in sein Zimmer. „Was wünschen Sie, meine Herren?“ fragte er sie ruhig. Man überreichte ihm jene Adresse, die, in kaum leserlicher Schrift und auf schlechtem Papier, das Auge des Herrn Czapka in Etwas befremden mochte. Er las sie und fragte: „Wer bildet denn dieses Comité?“ „„Männer,““ war die Antwort, „„die nicht ruhig zu Hause sitzen und aus dem Fenster schauen; Männer aus dem Volke, welche das Schreckliche von ihren Brüdern abwehren wollen; Männer, die Sie beschwören, augenblicklich bewaffnete Bürger zur Erhaltung der Ruhe zusammen zu rufen, wenn Ihnen Ihre Pflicht, wenn Ihnen das Schicksal der Stadt am Herzen liegt.“ „„Und wie viel Bürger verlangen Sie?““ „So viel Sie aufbringen können.“ „„Und wie lange geben Sie mir Zeit dazu?““ „Nicht Einen Augenblick mehr, als unumgänglich nothwendig ist.“ „„In Einer Stunde, meine Herren, hoffe ich hundert Mann beisammen zu haben.““ „In Einer Stunde hundert Mann! Das sagt der Bürgermeister einer Stadt von beinahe fünfhunderttausend Einwohnern?“ Die Deputation kehrte zurück und meldete die baldige Ankunft bewaffneter Bürger. Das Militär aber war vom Minoritenplatze gegen das Ständehaus vorgerückt. Die Erbitterung des Volkes erreichte den höchsten Grad und äußerte sich durch eine wiederholte Zertrümmerung. Man schrie, pfiff, tobte und warf endlich Möbelstücke hinab, um die Soldaten zum Abziehen zu bringen — vergebens! — sie antworteten auf Geheiß mit einigen Musketenkugeln, die aber diesmal nicht trafen. Die Gasse zu den Minoriten, in der die ersten Schüsse gefallen, wurde nun ganz und gar abgesperrt. Das Volk riß die Ankündigungstafeln von der Ecke

der Strauchgasse, dem Ständehause gegenüber, herab, um irgend Etwas zu haben, mit dem es mindestens drohe. Da ritt Erzherzog Albrecht, ein Sohn des weltbekannten Erzherzogs Carl, Commandant von Wien, gefolgt von mehreren Offizieren heran. Obgleich vom Volke nicht geliebt, da er es war, auf dessen Befehl in früheren Jahren harmlosen Spaziergängern die Lust des verbotenen Cigarrenrauchens von den wachehaltenden Militärposten mit Pulver und Blei vertrieben wurde, empfing es ihn dennoch als ein Mitglied der kaiserlichen Familie mit jubelndem Zuruf. Sein Dank aber war kalt und frostig und sein Wort: „Gehen Sie nur ruhig nach Hause!" klang herrisch und rauh. Als die Menge nicht weichen wollte, zeigte sein Benehmen Stolz und Verachtung, und jetzt geschah es, daß auf das Militär, das mit dem Bajonnet vorwärts commandirt wurde, mit Holzstücken geworfen wurde, mit denen man auch den Erzherzog traf. Seine Antwort darauf war: „Feuer!" und fünf Leichen waren die Folge seiner Antwort, unter ihnen die des Technikers Spitzer. Der Erzherzog jagte, wie gescheucht von dem Blute seiner That, von dannen und die Menge ließ ihn fliehen. Man trug die Gefallenen in den Hofraum des Ständehauses, wusch ihre Wunden an dem Brunnen und drang, nachdem man diese heilige Pflicht erfüllt hatte, in den großen Saal, wo die zurückgebliebenen Stände noch versammelt waren, mit dem Begehr: „„Sie sollten entweder das Militär zum Abzuge bewegen, oder man würde sich ihrer Leiber als Schutzwehr gegen die mordlustigen Soldaten bedienen."" Das Erste geschah und man verließ ungefährdet das Haus; die wehrlose Menge hatte sich nach dem gräßlichen Morde schon in wilder Flucht zerstreut.

XVIII.

Die Kunde von dieser grauenvollen That hatte sich bald wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitet. „Man hat auf das wehrlose Volk geschossen, — Bürgerblut ist geflossen! — Ist das eine Regierung? — Wir müssen Waffen haben. — Laßt uns Sturm läuten. — Fort zu St. Stephan, zu St. Peter!" Man rannte aus der Nagler- und Bognergasse auf den Graben, wollte auf dem Petriplatze die Mili-

tärwache entwaffnen und Sturm läuten. Jetzt zeigte sich der erste bewaffnete Bürgerofffizier. Alles jubelte ihm zu und gab ihm in gedrängter Schaar das Geleite auf den Hof. Hier fiel auch zuerst der Ruf: „Wir müssen das bürgerliche Zeughaus stürmen!" dem die That auf dem Fuße folgen wollte. Der ganze Hofplatz aber war mit Truppen besetzt, Cavaleristen sprengten hin und her, und die Schlünde der Kanonen, vor denen Artillerie mit brennender Lunte stand, glotzten unheimlich die Menge an. Unter den hier versammelten Generalen war auch Erzherzog Wilhelm, ein jüngerer Bruder des Erzherzogs Albrecht. Er wurde von dem Volke beschworen, milde zu verfahren, und Einer rief ihm zu: „„Kaiserliche Hoheit! Sie sind noch ein junger Mann, im späteren Alter aber wird die Erinnerung an Ihr heutiges Thun Sie mit Wehmuth oder mit Freude erfüllen, je nachdem Ihr Commando Blut fließen macht oder dasselbe schont. Lassen Sie die Truppen zurückziehen und das Bürgermilitär aufmarschiren!" Obwohl freundlicher als sein Bruder, versicherte er doch nur, daß er in diesem Augenblicke nichts auf eigene Verantwortung verfügen könne. Auf dem Wege der Milde und Versöhnung ging es nicht, es mußten demnach andere Mittel versucht werden. In den Vorstädten hatte sich bereits auf den Generalmarsch ein großer Theil der bewaffneten Bürger gesammelt; man ließ sie aber nur ungern und einzeln durch die Thore.

XIX.

Jetzt vereinigten sich mehrere angesehene Männer Wiens, unter ihnen der Advocat Dr. Alexander Bach, und begaben sich auf das Rathhaus, um den feilen, energielosen Bürgermeister ernstlich aufzufordern, daß er seine ganze Macht aufbiete, die Truppen aus der Stadt zu entfernen, die uniformirten Bürgercorps einzulassen und zum Handeln zu vermögen. Dieser war aber noch immer in seiner Wohnung, und sie wurden demnach von einem Magistratsrathe zu ihm geführt. Auf ihrem Wege über die hohe Brücke wurden bereits Zurüstungen zu Barricaden aus niedergerissenen Wachhäusern gemacht. Sie drangen in ihn, sich sogleich an ihrer Spitze zum Erzherzog Albrecht zu verfügen; er aber zauderte und benahm sich erbärmlich feige, und es mußte erst ein

Stuhl zerbrochen werden, bis er auf die Forderung einging. Während dieser Vorfälle in der Wohnung des Bürgermeisters wollte das Volk unten das Zeughaus stürmen, das Militär es schützen. Aufgeschichtetes Baumaterial auf dem Judenplatze wurde als Schutz- und Trutzwaffe verwendet, die Current- und Parisergasse durch Barricadenversuche gesperrt. Andringende Grenadiere nahmen sie mit einem Bajonnetangriffe und gaben, mit Steinwürfen empfangen, Feuer. Todte und Verwundete fielen. Auf gleiche Weise kämpfte man in der Färber- und Jordangasse, auf dem Hof, am Heidenschuß und auf der Freiung; denn die Menge wich von dem Einen Punkte nur, um an einer andern Stelle wieder die Stirne zu bieten. Das Schottenthor wurde gewaltsam erbrochen, ein Offizier, der einen Verwundeten neben sich schleppte, vom Pferde gerissen, an seine Stelle sein Opfer gesetzt und als blutiges: **Ecce Homo**! wie im Triumphe auf dessen Verlangen durch die Stadt geführt. Eine Abtheilung der von dem Ständehause Geflüchteten hatte sich auf der Freiung bei der Baustelle des Colloredo'schen Gebäudes zusammengerottet und empfing die heransprengenden Cürassiere mit Steinwürfen. Ein Offizier — der Name des Unmenschen soll nicht der Geschichte vorenthalten bleiben — Herr von Riedesel, wurde leicht getroffen und ließ gleich darauf scharf in die Menge einhauen. Eben so grausam wurde auf dem Hof gegen das Volk verfahren. Eine Schaar hatte am Heidenschuß das Piquet durchbrochen, um sich des Zeughauses zu bemächtigen. Hier wüthete die Cavalerie mit nackten Klingen, und doch hatte man nicht einmal Steine, um sich gegen die Ansprengenden zu wehren. Ein Mann, der ein Kind aus der Bahn eines Pferdes reißen wollte, ward niedergehauen, und ein Anderer, der sich flüchtend in verzweiflungsvoller Angst an das Pallastthor des päpstlichen Nuntius anklammerte, jämmerlich verstümmelt. Doch kamen auch wieder einige edle Züge von Seiten des Militärs vor, die nicht übergangen werden dürfen. So stand an einer Seitengasse der Kärnthnerstraße, die in den Neuen Markt einmündet, eine Abtheilung von Soldaten, die von dem erbitterten Volke verhöhnt wurden. „Die Bajonnette herab!" rief man ungestüm. Ein Mann, der merken mochte, was in den Soldaten auf eine Zumuthung, die ihre Ehre und ihr Pflichtgefühl so tief verletzte, vor-

gehen mußte, versuchte einen versöhnenden Ausweg. Er ersuchte zuerst die Menge, die Soldaten nicht aufzureizen, die auf den Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten vereidet seien, und wendete sich dann an diese selber mit den Worten: „„Wenn Sie Oesterreicher, wenn Sie Ehrenmänner sind, wie ich es nicht anders voraussetzen darf, so werden Sie nicht auf Ihre Landsleute, auf Ihre Brüder, die nur das Beste des Vaterlandes wollen, schießen. Wenn Sie es aber gut mit uns meinen, so nehmen Sie zum Beweise dessen die Bajonnette herab." Die Soldaten thaten nun gern, was so freundlich von ihnen verlangt wurde; das Volk jubelte ihnen zu, umarmte und küßte sie, und sie entfernten sich unter dem herzlichsten Beifallsrufen der Menge. Am Stephansplatze rief ein General seinen Soldaten zu, die auch hier von dem Volke verhöhnt wurden: „„Kinder, ich bitte Euch, schießt nicht!"" Der schönste und größte Zug aber ist der jenes Ehrenmannes, der vor dem Eingang in die Burg in der Schnuflergasse dem wiederholten Commando, aus seiner Kanone Feuer zu geben, dadurch entgegenwirkte, daß er sich vor die Mündung stellte und erklärte, „daß er lieber selber das erste Opfer sein wolle, als daß man auf ein wehrloses Volk schieße." Er hatte als Oberfeuerwerker eine Kanone zu bedienen. Sein Name ist Pollet.

XX.

Auf der Universität ging es eben so stürmisch her. Es war ungefähr vier Uhr, als sich die Studenten unter Führung des Professors Hye in einen der Lehrsäle drängten. Hye referirte, daß er seit Sonntag ununterbrochen in ihren Interessen thätig gewesen sei, wie aber Nichts zu erwirken und überhaupt Nichts zu hoffen sei, und schloß damit, „daß er bei ihnen bis an das Ende ausharren werde." — Das war keine Nachricht den Sturm zu besänftigen, man wollte im Gegentheile die nächsten Wachposten überfallen und ihnen die Waffen entreißen. Ein junger Mann, der an der Seite Hye's stand, mahnte davon ab und sprach: „„Man müsse zuvor den gesetzlichen Weg gehen; — noch stehe das fünfhundertjährige Privilegium der Universität aufrecht, in Kraft dessen der Rector Magnificus, angethan mit den Insignien seiner Würde, zu jeder Zeit, unter allen Umständen, durch alle Wachen Eintritt bei dem

Landesfürsten erlangen müsse, und von diesem kostbaren Privilegium möge der Rector in dieser Stunde der höchsten Gefahr Gebrauch machen. Legale Bewaffnung der Studenten zu ihrem eigenen Schutze und zum Schutze wehrloser Bürger gegen Angriffe des Militairs, das ist es, was der Rector erbitten, unter Hinweisung auf das eben Vorgefallene und auf die nothwendigen Consequenzen fordern müsse, wenn man sich die Waffen nicht mit Gewalt verschaffen solle."" — Gesagt, gethan! — Der Rector erschien. Der Lehrsaal faßte nicht mehr die immer neu zuströmenden Studenten und man begab sich in die Aula. Der Rector, Hofrath Jenull, wurde mit der Collane geschmückt und verlangte aus Rücksicht für sein Alter von zweiundsiebzig Jahren eine Begleitung, die ihm in der Person der Herren Hye und Endlicher gegeben wurde. Man gelobte, bis zu ihrer Rückkehr sich ruhig verhalten zu wollen. — Während dieser Zeit hatte jene Deputation, mit dem Bürgermeister an der Spitze, den Erzherzog Albrecht bewogen, das Militär zum Abzuge aus der Stadt zu beordern und die Sorge für Ordnung und Ruhe den Bürgern zu überlassen. Mehrere Offiziers mit je zwei Deputirten an der Spitze sollten dies Resultat dem Volke verkünden; eine weiße Binde am Arme sollte das Kennzeichen dieser kleinen Errungenschaft sein. So geschmückt kam eine Deputation mit einem Offizier auch in die Versammlung der Studenten und forderte sie auf, in Gemeinschaft mit dem Militär zur Herstellung der Ruhe und Ordnung zu wirken. „Nie mit dem Militär, das ohne Aufforderung auf uns geschossen!" rief man und fragte weiter: „Welche kaiserliche Hoheit schickt Sie?" „„Erzherzog Albrecht!"" war die Antwort. — „Der hat es eben commandirt! Nie mit dem Militär!" — Der frühere Sprecher, der die Idee, den Rector Magnificus zum Kaiser zu schicken, angeregt, nahm das Wort: „Sagen Sie Seiner kaiserlichen Hoheit, daß die Universität in diesem Augenblicke durch ihren Rector bei Seiner Majestät unmittelbar vertreten sei und um Bewaffnung bitte. Ehe nicht der Beschluß des Kaisers anlangt, kann sie sich mit Niemand in Verhandlungen einlassen. Sie erwartet auch zuversichtlich günstige Antwort." — So ging die Deputation unverrichteter Sache aus der Aula.

XXI.

Auf dem Stephansplatze angekommen erbaten sich die Herren Jenull, Hye und Endlicher, an die sich ein Zug von Studenten schloß, von der hier stehenden Artillerie einen Offizier zur Begleitung und zogen so durch die Kärnthnerstraße über den Neuen Markt in die Hofburg. Die Studenten blieben auf gütliches Zureden zurück. Ihr erster Gang war zum Grafen Kolowrat, um durch ihn eine Audienz bei Seiner Majestät zu erlangen. Er sagte ihnen, daß eine solche für jetzt unmöglich sei, führte sie aber zum Erzherzog Franz Carl. Dieser versicherte, „daß bereits die Ertheilung von Concessionen im Werke sei, daß er sich aber auf die Bewaffnung der Studenten in seiner Stellung nicht einlassen könne." — Vom Erzherzog Ludwig, zu dem sie sich weiter begaben, kam ihnen fast dieselbe Antwort, nur mit der Versicherung, daß man die Bewaffnung der Studenten noch in Berathung ziehen wolle. Das mündliche Versprechen genügte nicht, man verlangte es schriftlich und es wurde gegeben. — Diese Verhandlung hatte ziemlich lange gedauert und die Aufregung in der Universität wuchs indessen mit jedem neuen Athemzuge. Die feindlichen Vorkehrungen, die von Neuem getroffen wurden, fachten die Erbitterung heftig an, denn man hatte jetzt auch noch die Plätze, die bisher vom Militar frei geblieben waren, besetzt. Das Volk documentirte seine Wuth gegen dieses dadurch, daß es in seinem Angesichte an allen kaiserlichen Gebäuden, in der Post, Stallburg, Reitschule, dem Polizeigebäude und dem Hofkriegsgebäude die Fenster einwarf. Bei dem Stadtgerichte nahm ein Junge die Waage von dem Standbilde der Gerechtigkeit. Alle diese Vorgänge wurden an die Universität berichtet und erhitzten nur noch mehr das ohnehin heiße Blut. Eine zweite dringendere Deputation unter Führung der Decans **Dr.** Lerch und des **Dr.** Schilling wurde beschlossen und durch diesen Schritt der Unmuth der Studenten in Etwas gedämpft, der sich schon in dem Rufe: „„Wir wollen nicht länger warten!"" und in anderen stürmischen Aeußerungen kundgab. Man gab also das Wort, noch bis neun Uhr ruhig zu warten, dann aber werde man sich Waffen um jeden Preis erwerben. Die neue Deputation kam auf den Ste-

phansplatz und bat um Escorte. Der Herr General hatte nicht die rechten Kenntnisse von der Würde der Universität und gab zuerst einen Gemeinen, den man nicht annahm, dann einen Feuerwerker und endlich zwei Offiziere und zwei Feuerwerker. Sie traten eben in die Hofburg ein, als sich die erste Deputation daraus entfernte.

XXII.

Jenull und Hye kehrten zurück, und Hye las in der Aula vor, was sie erwirkt. Das war eine kleine Gabe für eine große Forderung und die Gabe war noch dazu auf eine künftige Berathung gestellt. Der Sturm war entsetzlich; man wollte sogleich aus der Aula, um Alles auf eigene Faust zu wagen. Es war eine schwere Arbeit, den Sturm etwas zu dämpfen und die Studenten dahin zu bewegen, daß sie noch die zweite Deputation ruhig abwarten sollten. Mittlerweile kam Sommaruga d. J., um von Seite des Regierungspräsidenten mitzutheilen, daß die Universität des anderen Morgens um acht Uhr bewaffnet werden solle. Das genügte nicht. „Heute noch! — Wir weichen nicht von der Stelle! — Heute noch, oder wir bewaffnen uns selbst!" war der einstimmige Ruf darauf. Sommaruga versprach diese Antwort zu überbringen und längstens in einer halben Stunde zurück zu sein. Die Studenten theilten sich bis dahin in Rotten nach den vier Facultäten und stellten sich in den vier Ecken der Aula geordnet und ruhig auf. Sommaruga erschien wirklich vor Ablauf der verlangten Frist am Arme eines Bürgeroffiziers und brachte den Bescheid des Bürgermeisters, daß den Studenten sogleich Waffen aus dem bürgerlichen Zeughause verabfolgt werden sollten. Der Jubel, der jetzt ausbrach, wollte nicht enden, und Alles umarmte und küßte sich freudig.

XXIII.

Das kam aber so. Die zweite Deputation wurde auf ihr Verlangen zum Erzherzog Franz Carl geführt und von demselben freundlich angehört. Er versprach auch, sie sogleich nach Kräften bei dem Erzherzog Ludwig zu unterstützen, an den sie sich wenden sollten. In dessen Vorzimmer befand sich eine bunte Menge von Bürgeroffizieren, Herren in

Civilkleidern und Staatsuniformen. Sie stritten heftig und ungeduldig, denn schon drei Stunden erwartete man Alles in Allem — den Rücktritt Metternich's. Die Deputirten wurden vorgelassen, und im Saale waren unter anderen hohen Staatsbeamten auch Kolowrat und Metternich zu sehen. Lerch und Schilling wendeten sich sogleich an Erzherzog Ludwig und beschworen ihn, „ihrer Bitte Gehör zu geben und die in ihrer Ungeduld nicht mehr zu zügelnde Jugend zu bewaffnen." Ein Dritter aus der Deputation sprach: „Kaiserliche Hoheit! bewaffnen Sie die Studenten und Sie gewinnen dem Kaiserhause 2000 Streiter, in denen sich Muth, Intelligenz und der reinste Patriotismus vereinen. Keine sicherern Waffen hat je die Residenz, hat jemals der Monarch gehabt. Auch ist dieser Act nur ein Zurückblättern in dem Buche der Geschichte. Zu wiederholten Malen sind die Studenten der Wiener Universität bewaffnet worden, und stets haben sie sich tapfer und treu bewährt. Glauben Sie mir, Kaiserliche Hoheit, zeigen Sie diesen jungen Leuten ein sie ehrendes Vertrauen, und jeder von ihnen wird künftig freudig sein Blut für die geliebte Dynastie, sowie für die Ruhe und Sicherheit der Residenz verspritzen. Erfolgt aber die Bewaffnung nicht, erfolgt sie nicht bis neun Uhr Abends, so wird die nicht mehr einzudämmende Jugend, mit den Trümmern zerbrochener Bänke versehen, sich in die Bajonnette der ungarischen Grenadiere stürzen, um denselben die Waffen zu entreißen. Das edelste Blut wird fließen, das wohl zu besseren Zwecken aufgespart bleiben dürfte, und im Innersten meiner Seele bin ich überzeugt, daß Kaiserliche Hoheit um jeden Preis das Blut solcher Jünglinge schonen wollen." — Lerch ergriff hierauf wieder das Wort: „„Wir sind Familienväter, aber wir verlassen Weib und Kind und stellen uns in die Reihen der Studenten, um vereint mit ihnen kräftig für Ruhe und Sicherheit zu wirken." — Schilling setzte hinzu: „„„Die Gesinnungen, die wir hier aussprechen, sind die allgemeinen, sind die des Volkes, denn wir Aerzte haben es mit allen Classen der Bevölkerung zu thun. Wir besuchen die Palläste der Großen, die Hütten der Armen, und jedes Wort, das Kaiserliche Hoheit aus unserem Munde vernehmen, ist das Echo der Volksreden, der Volksgedanken."" — Der Erzherzog hörte sie an und wendete sich dann ohne

Antwort zu einer andern Gruppe. Man bestürmte nun Kolowrat, er möge seinen ganzen Einfluß geltend machen, daß die Deputation nicht unverrichteter Sache zurückkehre; man könne sonst nicht für die gräßlichsten Folgen einstehen. — Der Erzherzog kam wieder zur Deputation zurück und verwies sie mit einiger Hoffnung in das Vorzimmer, um das Weitere abzuwarten. Schilling eilte einstweilen mit den Brosamen dieser Hoffnung in die Universität. Es fehlten nur noch drei Viertelstunden bis zum Ablauf der neunten Stunde. In diesem Augenblicke trat ein Bürgeroffizier athemlos herein und rief: „Aus dem Polizeidirectionshause ist abermals gefeuert worden, die Kugeln pfiffen hart an mir vorüber; ein Mann ist getödtet, ein anderer verwundet worden, — dem Unheil muß gesteuert werden!" — Alles war über diese Nachricht entsetzt, denn auf eine solche Weise geberden sich nicht Soldaten, so geberden sich Banditen, die hinter dem Strauch verborgen die Vorübergehenden anfallen. Die daraus erwachsende Erbitterung machte sich in den Worten Luft: „„Werden wir nicht baldigst hineingerufen, so öffnen wir die Thüre; das Beobachten der Etiquette wäre hier eine Versündigung an der Weltgeschichte."" Dieser Schritt war aber nicht nöthig, denn schon öffnete sich die Flügelthüre und die Deputation der Universität trat zum zweiten Male ein. Metternich stand inmitten des Saales, umgeben von Bürgeroffizieren, zu denen er eben sprach: „Meine Herren! wenn Sie glauben, daß ich dem Staate durch meinen Rücktritt einen nützlichen Dienst erweise, so bin ich mit Freuden erbötig, zurückzutreten." Einer der Bürgeroffiziere antwortete darauf: „„Durchlaucht! Wie haben durchaus Nichts gegen Ihre Person, aber Alles gegen Ihr System, und darum müssen wir Ihren Rücktritt mit Freuden begrüßen."" Mit diplomatischer Ruhe erwiderte nun Metternich; „Ich erkläre Ihnen abermals, daß ich, da ich nach Ihrer Meinung durch meinen Rücktritt dem Staate nütze, mit tausend Freuden solches effectuire." — Und damit hatte dieser verhaßte Minister selber seinen Rücktritt ausgesprochen. Der Erzherzog Ludwig empfing wieder die Deputation der Universität und fragte sie: „Wenn ich die Studenten bewaffne, können Sie mir dann auch dafür haften, daß die Waffen wirklich nur für die Sicherheit der Stadt gebraucht werden, daß nicht

fremdes, vielfach jetzt herumschleichendes Gesindel sich unter die Studenten mische und so zum Unheil friedlicher Bewohne. gerüstet werde?" Feurig entgegnete Lerch: „„Kaiserliche Hoheit! Ich bin Familienvater, aber mit Freuden lege ich mein Haupt auf den Block, denn ich kann haften für den biederen Charakter der Studenten."" Der Andere fügte hinzu: „„„Lassen Sie, Kaiserliche Hoheit, die Studenten bewaffnen und behalten Sie uns hier, und wenn in den nächsten vierundzwanzig Stunden die Universitätsjugend die Wehr zu anderem Zwecke als für das Kaiserhaus und für die Sicherheit und Ruhe verwendet, dann möge man uns füsiliren lassen!""" — Diese Versicherungen bestimmten den Erzherzog endlich, die Bewaffnung der Studenten für den folgenden Tag zu bewilligen. Die Deputation durfte hiermit nicht zufrieden sein, denn sie mußte um neun Uhr die Bewilligung der augenblicklichen Bewaffnung bringen. Lerch wagte also neue Einsprache ... da wies Kolowrat den bereits geschriebenen Befehl des Kaisers für augenblickliche Bewaffnung vor. Es fehlte aber die eigenhändige Signatur des Kaisers und zugleich ein Adjutant, der ihn in Vollziehung setzte. Man bat also um zwei Bürgeroffiziere als Bevollmächtigte, die das Zeughaus eröffnen und die Waffenvertheilung bewerkstelligen dürften. Es ward bewilligt, und so verließen sie mit jubelnden Herzen die Hofburg und riefen laut in den Straßen: „Metternich ist gestürzt! — die Bewaffnung der Studenten bewilligt!"

XXIV.

Am Abend war folgende Proclamation an den Straßenecken zu lesen: „Eine bedauerliche Störung der niederösterreichischen ständischen Versammlung ist heute eingetreten. Die Stände wurden von einer Volksmenge genöthigt, ihre Verhandlungen zu unterbrechen und seiner Majestät die Wünsche jener Menge zu unterlegen. Sie haben sich in der löblichen Absicht der Beruhigung derselben hierzu bereit gefunden. Seine Majestät haben die Stände gnädigst zu empfangen geruht und ihnen die Zusicherung allerhuldreichst ertheilt, daß dasjenige, was den gegenwärtigen Zeitverhältnissen entspricht, durch ein eigens hierzu aufgestelltes Comité sogleich geprüft und der allerhöchsten Entscheidung

unterzogen werde, worüber Allerhöchstdieselben das zum allgemeinen Wohle der Gesammtheit Ihrer geliebten Unterthanen Dienliche mit Beschleunigung beschließen werden. Hiernach versehen sich Seine Majestät von der Anhänglichkeit und stets bewährten Treue der Bevölkerung dieser Residenz, daß die Ruhe wieder eintreten und nicht weiter gestört werden wird. Wien, den 10. März 1848. Johann Talatzko, Freiherr von Gestieticz, k. k. niederösterreichischer Regierungspräsident." Wie armselig an Verheißung war diese Proclamation gegen den Ruf, daß der verhaßte Minister gestürzt sei. Auf den Straßen und Plätzen, aus allen Fenstern tönte es jubelnd nach. — Als Lerch in die Universität kam, begegnete er schon einer Studententruppe, die gegen das Zeughaus zog. Sommaruga hatte, wie bereits berichtet, schon früher die Bewilligung der Bewaffnung verkündet, und mit dem Rufe: „Fahnen herbei! — Fort um Waffen!" wollte Alles aus dem Universitätsgebäude dringen. Nur mit schwerer Mühe verschaffte sich Einer Gehör: „„Vier Cohorten, gebildet je nach den Facultäten, — wir nehmen Technik statt Theologie — müssen zum Schutze des Hauses zurückbleiben. — Ich verspreche, mit der ersten bewaffneten Truppe zurückzukehren, sie abzulösen und dann auch sie zu bewaffnen."" — Man fügte sich und rief nun wieder: „Eine Fahne! — die Türkenfahne! — die Fahne von 1797!" „„Beide"" erwiderte er, „„hat der Pedell unter Verschluß, und dieser ist nicht zu finden,"" dann ergriff er eine Kerze und sie emporhaltend rief er: „„Vernichtet ist das Reich der Finsterniß, das Licht sei unsere Fahne, dem Lichte folgen wir fortan!"" Und dieses Licht trug er in der That auf einem Stocke voran. Der Decan Dr. Lerch schloß sich dem Zuge an, der sich in größter Eile zum Zeughause bewegte. Hier fand man aber ein Hinderniß in der Saumseligkeit der alten Büreaukratie, die weniger die Aeußerung des Volkswillens als den Befehl der Vorgesetzten beachtete. Baron Sommaruga bringt die Kunde, der Bürgermeister werde das Zeughaus öffnen; er selber ist da; die Bewaffnung ist höchsten Orts genehmigt — und doch muß man noch eine halbe Stunde vor demselben warten, denn der Herr Bürgermeister ist nirgends zu finden und der commandirende Stabsoffizier des Bürgercorps verwehrt den Eintritt. Baron Sommaruga und seine Begleiter

gelangen durch eine Hinterthür in das Gebäude und wollen unter Uebernahme der Verantwortung die Oeffnung erzwingen. Der commandirende Offizier aber will ohne schriftlichen Befehl weder einlassen noch Waffen verabfolgen, und nur auf die nachdrückliche Verwendung des Bürgeroffiziers, der die Studenten begleitete, wird das Gebäude endlich geöffnet. Das war ein erhebender Moment; beim Mondlichte und Fackelscheine wurden Gewehre und Säbel vertheilt, die freilich meist nicht in Stand gesetzt waren. Hatte man aber doch früher mit unbewaffneter Hand Alles gewagt, um wie viel leichter war jetzt ein Kampf. Eine große Masse strömte herbei, die bewaffnet sein wollte; da die Bewaffnung aber nur den Studenten zugestanden war, so wurden Jene zurückgewiesen, die auf eine lateinische Anfrage nicht Rede stehen oder sonst ihre wissenschaftliche Bildung nicht documentiren konnten. Inzwischen wurde auch nachfolgende Kundmachung überall vertheilt: „Um die Ruhe in dieser seit gestern bewegten Residenzstadt zu sichern, haben Seine Majestät der Kaiser auch die Bewaffnung der Studirenden, mit Ausschluß aller Ausländer und unter zweckmäßiger Regelung, anzuordnen geruht. Seine Majestät erwarten, daß alle Bürger durch Einreihung in die Bürgercorps diese möglichst verstärken und zur Erhaltung der Ruhe kräftig mitwirken werden. Seine Majestät haben bereits ein Comité zur Erwägung des Zeitgemäßen zusammengesetzt, und werden demselben nicht allein ständische, sondern auch andere Mitglieder aus dem Bürgerstande beigeben. Seine Majestät erwarten, daß in dieser Maßregel ein neuer Beweis der väterlichen Fürsorge erkannt werde und daß die Ruhe zurückkehren wird. Mit Bedauern würden sonst Allerhöchstdieselben die Strenge der Waffen eintreten lassen.“ So war der Grund zu einer Nationalgarde gelegt, und die Studenten hatten den ersten gewichtigen Stein herbeigetragen. Die Bewaffnung ging unglaublich rasch von Statten; man theilte sich in Rotten, wählte provisorische Commandanten uud marschirte im Geleite von Bürgersoldaten ab. Die erstgebildete Rotte von 36 Mann zog unter Trommelschlag über den Graben und Stephansplatz nach der Universität, um die dort Zurückgebliebenen dem Versprechen gemäß abzulösen. Da waren schon alle Fenster der Stadt beleuchtet; wer heute, da in dem nächtig dunklen

Oesterreich ein Licht angezündet war, mit dem Kerzenlichte sparen wollte, der hatte den andern Tag eine größere Ausgabe für eingeworfene Glastafeln zu machen.

XXV.

Der niedere Pöbel, der das Wort Freiheit mit Zügellosigkeit verwechselt, hatte bei anbrechender Dämmerung seine verworfene Wirthschaft mit blinder Zerstörung begonnen. Sein erster Anfall war auf die Gasröhren; die gußeisernen Candelaber wurden gewaltsam umgelegt, die Laternenpfähle aus der Erde gehoben; das Gas strömte in dichten Strahlen aus den Röhren und loderte wildschön in die Nacht hinein. An der Brücke über die Wien, die in die Vorstadt Wieden führt, riß man das eiserne Geländer zwischen dem Fuß- und Fahrwege nieder. Die „Villa Metternich" am Rennweg mußte schon ihres Namens wegen der nächste Angriffspunkt sein; mit wilder Wuth warf man sich in die eleganten Räume und hätte gewiß Alles zerschlagen und geplündert, wären nicht Studenten und Bürger noch zur rechten Zeit angekommen, die dem Vandalismus Einhalt thaten. Ein starker Anfall galt den kaiserlichen Stallungen; man warf hier die Fenster ein; weitere Zerstörungsversuche aber wurden durch das aufgestellte Militär verhindert, das einige Male scharf feuerte und Neugierige und Unschuldige traf, die auf ihrem Heimwege zu grausam begrüßt wurden. Die Rotte der Zerstörer schlug sich nun gegen die Mariahilfer-Linie. Das langgehaßte Wort Verzehrungssteuer war das Losungswort, mit dem man sich auf die Beamten warf, die sie erheben mußten, mit dem man die Zollgebäude und Wachhütten anzündete und zerstörte. Ein Finanzwächter, der auf die Zerstörer feuerte, wurde lebendig in das Feuer geworfen. In Verbindung mit dem Worte Verzehrungssteuer stehen Fleischer und Bäcker; auf diese war es zunächst abgesehen. Man plünderte ihre Gewölbe und zerstörte Alles in den Wohnungen derer, die aus früherer Zeit in dem Rufe der Hartherzigkeit standen. Darauf ging es an die Zerstörung einiger Fabriken in Fünf- und Sechshaus; am ungerechtesten wirthschaftete man im Amtsgebäude des Braunhirschengrundes, wo man alle Schriften und Urkunden, Waisen- und

Steuerbücher zerriß und verbrannte. Zahlreiche bewaffnete Studentenschaaren vereinten sich mit uniformirten Bürgern, zogen auch hier an die bedrohten Punkte und wurden, wo sie sich zeigten, mit Achtung oder Furcht empfangen. Wo die Militärgewalt vergebens sich angestrengt, um die Ordnung herzustellen, reichte oft ein herzhaftes Wort dieser jungen Männer aus, die von diesem Tage an schon die Lieblinge des Volkes waren. Ein Gleiches fiel diesen und die folgenden Tage an den andern Linien und in der Umgebung Wiens, wie in Meidling, Atzgersdorf, Perchtholsdorf, Mödling, Himberg, St. Veit, Hercking und im Kettenhof bei Schwechat vor. Mittlerweile hatte man es zumeist auf Maschinen und Fabrikstühle abgesehen. Die Handarbeiter aus den Fabriken, die theils schon brodlos waren, theils es noch zu werden fürchteten, hatten sich durch Uebelgesinnte zu solchem Thun verleiten lassen, und es fielen durch das Einschreiten der bewaffneten Macht an fünfzig als Opfer ihres unbesonnenen Wüthens. Das war der dunkle Schatten, den die Wiener Revolution warf; es trat ein wüstes Proletariat hervor, das man noch nicht kannte, und das auch in der Folge theils ganz verschwand und theils den Begriff der Freiheit nicht so unverständig und frevelnd wie das erste Mal mißdeutete und mißbrauchte.

XXVI.

Der Morgen des 14. März brach denn mit dem hellen Sonnenlichte der Freiheit an. Wohl waren die Glacis noch Lagerplätze für die Truppen, die Kanonen lugten unheimlich von den Wällen und Wien hatte gleichsam das Ansehen einer belagerten Stadt. Großen Anklang fand ein kurzer, aber inhaltschwerer officieller Artikel der Wiener Zeitung: „Der geheime Haus-, Hof- und Staatskanzler, Fürst von Metternich, hat seine Stelle in die Hände Sr. Majestät des Kaisers niedergelegt.“ Die Bewaffnung, die mit dem frühesten Morgen wieder ihren Anfang nahm, schritt bei einem nicht zu bändigenden Enthusiasmus so rasch vor, daß bis gegen Mittag schon an 20,000 Gewehre vertheilt waren, und der Andrang vor dem bürgerlichen Zeughause war so mächtig, daß nur mit der größten Mühe eine nothdürftige Ordnung hergestellt werden konnte. Dafür zogen aber auch schnellgebildete

Schaaren muthig an die bedrohten Punkte außer den Linien Wiens und schritten mit bewaffneter Hand gegen die Plünderer und Zerstörer ein. An diesem und den folgenden Tagen wurden ungefähr 500 dieser Leute eingefangen und eingebracht.

XXVII.

Der Nachmittag war unter freudigem Jubel verstrichen; die Waffentragenden bezogen einzelne Posten und waren von neugierigen Schaaren umgeben; Bänder und Cocarden wurden ausgetheilt. Das war aber auch Alles. Um Mittag kam man zum Bewußtsein, daß mit dem Austheilen verrosteter und unbrauchbarer Waffen noch wenig geschehen, und daß von den gestrigen Forderungen kaum eine thatsächlich erfüllt sei. Ein Erlaß, der beruhigen sollte, enthielt auch nicht das kleinste Zugeständniß. „Die gegenwärtigen Ereignisse," so war sein Wortlaut, „berühren das Recht des Staates ebenso wie das der Stadt Wien; sie bedürfen einer besonderen Entwickelung, und es ist daher im Interesse der Gesammtheit und der Einzelnen von Wichtigkeit, daß Ruhe, Ordnung und Sicherheit bewahrt werden. Dies fordert das allgemeine Beste, dies fordert die Ehre der wackern und patriotischen Bewohner Wiens. Zu diesem Behufe hat Seine Kaiserliche Majestät bereits die Bewaffnung der Studirenden allergnädigst zu gestatten und die Erwartung auszusprechen geruht, daß alle Bürger durch Einreihung in die Bürgercorps diese möglichst verstärken und zur Erhaltung der Ruhe kräftig mitwirken werden. Diese Maaßregeln, diese heilsamen Bestrebungen der Studirenden und der Bürgerschaft müssen auch von allen übrigen Bewohnern Wiens thätig unterstützt werden. Es werden daher alle Haus- und Familienväter, alle Inhaber von Fabriken und Werkstätten aufgefordert, ihre Angehörigen und Untergebenen, insofern sie nicht zur regelmäßig bewaffneten Einwohnerschaft gehören, zu Hause zu erhalten, um die Menschenmenge auf den Straßen nicht zu vermehren, wodurch die wünschenswerthe Gestaltung der Dinge gehindert oder doch verzögert werden könnte. Die Behörden und die achtbare Bewohnerschaft Wiens werden keine Anstrengungen scheuen; sie rechnen auf das gemeinnützige Zusammenwirken Aller. Wien, am 14. März

1848. Johann Talatzko u. s. w." — Darin waren noch alle alten bureaukratischen Winkelzüge und nicht der gerade offene Sinn zu finden. Das Mißtrauen erwachte wieder und wurde durch das Gerücht, daß von Brünn aus militärische Verstärkung im Anmarsche sei, noch mehr zum Unmuthe angefeuert. Schnell waren die weißen mit blutrothen Cocarden vertauscht, und ein Murren erhob sich im Volke, wie das ferne Rollen eines finsteren, unheilvollen Gewitters. Und wieder ging eine Bürgerdeputation in die Hofburg, die um die factische Errichtung einer Nationalgarde bat und mit der Versicherung entlassen wurde, daß dieser Bitte eben nachgekommen sei und die Einschreibung hierzu um drei Uhr in der Reitschule beginnen werde. Zu gleicher Zeit hatte sich auch das Gerücht von Preßfreiheit allgemein verbreitet; so kam es, daß sich das Mißtrauen und der Unwille des Volkes legte, und Alles trug wieder die weißen Friedensbänder und Cocarden. Die Studenten wurden durch Ordonnanzen aufgefordert, sich um halb drei Uhr an der Universität einzufinden, und Jedermann glaubte das Freudigste zu vernehmen, da erschien folgende Proclamation: „Seine Majestät der Kaiser haben die Bewegung des gestrigen Tages durch Gewährung einiger Ihm vorgebrachten Bitten, in der festen Hoffnung und im Vertrauen auf die Ihm von den Ständen, den Bürgern und dem academischen Senate gegebene Versicherung zu gewähren geruht, daß dadurch die Ruhe und Ordnung ohne weitere Anwendung der Waffengewalt hergestellt werden wird. Heute werden abermals Bitten gestellt und die nämlichen Zusicherungen wiederholt, obgleich die Dinge sich noch beunruhigender gestalten als gestern. Die Festigkeit des Thrones wäre erschüttert, wollten sich Seine Majestät abermals täuschenden Hoffnungen hingeben. Die zeitgemäßen Einrichtungen, welche Seine Majestät so eben in Ueberlegung nehmen lassen, können während des Zustandes der Aufregung unmöglich berathen werden, noch weniger ins Leben treten; es liegt daher im Interesse der Bittenden selbst, sich ruhig zu verhalten und dadurch den Zeitpunkt möglicher Gewährung herbeizuführen. Fest entschlossen, die Würde Ihres Thrones nicht zu gefährden, haben Seine Majestät die Wiederherstellung und Erhaltung der Ruhe und Ordnung Seiner Durchlaucht dem Feldmarschall-Lieutenant Alfred Fürsten von Windischgrätz

zu übertragen und demselben alle Civil- und Militär-Behörden unterzuordnen geruht, mit gleichzeitiger Uebertragung aller zu diesem Zwecke nothwendigen Vollmachten. Seine Majestät erwarten von der stets bewährten Treue und Anhänglichkeit der gesammten Bürgerschaft, daß sie, vereint mit ihren tapferen Truppen, die Bestrebungen zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe mit allen ihren Kräften unterstützen werde. Johann Talatzko u. s. w." Das war zu viel, das war ein zu arger Hohn, den man einem freiheitsbegeisterten Volke in das Antlitz schleuderte. „„Man will uns nur mit hohlen Verheißungen so lange hinhalten, bis die ausreichende Truppenmacht zusammengezogen ist, welche die ganze Bewegung unterdrücken und Alles rückgängig machen soll!"" Solche Worte des Mißtrauens waren durch den Umstand berechtigt, daß ein allgemein verhaßter Mann, nämlich Windischgrätz, der seine Verachtung gegen das Volk nur zu oft in stolzer aristokratischer Weise an den Tag gelegt hatte, als Stadtcommandant eingesetzt wurde. Die weiße wurde auf's Neue mit der Blutfarbe vertauscht, und in solcher Stimmung vereinigten sich tausend und tausend Bewaffnete und zogen gegen die Burg, entschlossen das Aeußerste zu wagen, wenn man ein Spiel mit dem Volke treiben würde, das vertrauensvoll der Gewährung seiner gerechten Forderungen entgegensah. Das Wort: Preßfreiheit! war die laute Parole dieses Zeitpunktes.

XXVIII.

Nachmittags hatten sich auf die Zusicherung einer Nationalgarde Männer aus allen Ständen in der Reitschule eingefunden, um sich einzuzeichnen; vorerst aber wollte man eine neue Deputation abschicken, welche die officielle Bestätigung und die Ertheilung der Preßfreiheit fordern sollte; sie wurde nicht vor den Kaiser gelassen, nur fünf Deputirte wurden vor den Fürsten Windischgrätz beschieden, und diese erwirkten hier die officielle Bestätigung der Nationalgarde, die ein Hofbeamter auf dem Michaelsplatze in folgender Proclamation der Menge verkündigte: „Ich habe die Errichtung einer Nationalgarde zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ruhe und Ordnung der Residenz und zum Schutze der Personen und des Eigenthums, und zwar unter den Ga-

rantien, welche sowohl der Besitz als die Intelligenz dem Staate darbieten, genehmiget, und gleichzeitig meinen Oberstjägermeister und Feldmarschall-Lieutenant, Ernst Grafen von Hoyos, zum Befehlshaber der Nationalgarde, zu deren Organisirung sogleich die nöthigen Einleitungen zu treffen sind, ernannt. Ich erwarte von der Treue und Ergebenheit meiner Unterthanen, daß sie dem ihnen hierdurch bewiesenen Vertrauen entsprechen werden. Ferdinand." Damit war man aber jetzt nicht mehr zufrieden, man verlangte ein Weiteres, nämlich Preßfreiheit. Es dauerte wieder eine geraume Zeit, da erschienen einige Cavaliere und verkündeten: sie sei bewilligt. Das hatte man aber schon den ganzen Nachmittag gehört, und man glaubte nicht mehr einem Versprechen, wenn es nicht durch ein kaiserliches Document verbrieft war. Vergebens und stürmisch ungeduldig erwartete man einen gedruckten Erlaß. Es wurde fünf Uhr und die fünf Deputirten mußten noch immer mit dem Fürsten Windischgrätz unterhandeln, ohne dieses Resultat zu gewinnen. Die Menge war nicht mehr zu halten; da erschienen jene endlich mit Hoyos in der Reitschule und verlasen folgendes Handbillet: „Seine k. k. apostolische Majestät haben die Aufhebung der Censur und die alsbaldige Veröffentlichung eines Preßgesetzes allergnädigst zu beschließen geruht. Erzherzog Ludwig." So war endlich zur Wahrheit geworden, was die eherne Hand Josephs bereits auf flatternder Fahne dem Volke verkündete: Preßfreiheit! Diese Fahne war aber auf folgende Weise in die Hand des einzig freisinnigen Kaisers gekommen. Um drei Uhr hielt eine bewaffnete Truppe, die auf Wache zog, vor der Kaiserstatue und ein herzliches: Lebehoch! erscholl aus Aller Munde. Die Truppe gibt ihre Fahne mit der Devise: Preßfreiheit! freiwillig hin, und noch eine andere mit den Worten: Ordnung und Sicherheit! wird geliefert; ein beherzter frischer Junge mit grüner Schürze erklettert die Statue, bekränzt das Haupt Josephs mit einem zugereichten Kranze und gibt in seine Hände die beiden Fahnen. Man macht eine Collecte für den Jungen, er aber schlägt sie aus und verliert sich in der Menge.

XXIX.

In der Reitschule war man jubelselig über das erhaltene Handbillet, nicht so auf Markt und Straße. Es genügte nicht, und vor Allem vertraute man nicht hinlänglich der Unterschrift des Erzherzogs. Man verlangte die eigenhändige Signatur des Kaisers. Ueberdies war die Abfassung des Billets trotz seiner Kürze so schlau hinterhältig, und man konnte nicht begreifen, wie man erst mehrere Worte zu schreiben brauchte, und nicht das Eine Wort: Preßfreiheit! aussprechen wollte. Das Volk hatte auch hier den richtigen Tact, es verlangte einen Erlaß mit einem offenen Thore und nicht mit mehreren Hinterpförtchen, durch die man, wenn sich eine günstige Gelegenheit ergab, wieder allen Forderungen listig entweichen könnte. Die Erbitterung wuchs, anstatt daß sie sich verringert hätte, und es mußten viele Redner sich mühsam anstrengen, um diese etwas zu besänftigen und zur Geduld zu ermahnen. Man wollte sich aber nicht weiter geduldern, wo man so lange alle Lüge und jeden Verrath diplomatisch schlauer Willkür geduldet hatte. Die Revolution nahm einen drohenden Charakter an; ihr äußerster Horizont war wie vor einem großen Gewitter gleichsam blutig geröthet. Da mit der Ertheilung der absoluten Preßfreiheit so lange gezögert wurde, hielt sich das Volk für das lange Zuwarten durch die Forderung der vollen Constitution schadlos, und von nun an war das Losungswort: Constitution! herrschend. Unter den Vielen, die durch milde Worte die unwillige Ungeduld zu versöhnen suchten, war auch Einer, der die Menge fragte: „„Ob sie sich denn zufrieden gäbe, wenn heute noch der Kaiser oder ein Prinz sich zeigen würde, um durch sein Erscheinen die bevorstehende Ertheilung einer Constitution zuzusichern?““ Man rief: „Ja!“ und dieser ging mit einem Begleiter zu diesem Ende in die Hofburg. Dort angekommen empfing sie Fürst Windischgrätz; mit ihrer Forderung und der des Volkes vertraut gemacht, äußerte er sich: „der Kaiser sei von den Ereignissen des Tages zu sehr angegriffen, um ausfahren zu können, um sich aber vom Balkone zu zeigen, sei es bereits zu dunkel, und von den Prinzen sei eben keiner anwesend.“ Schließlich beauftragte er sie, im Namen Seiner Majestät dem Volke

die Mittheilung zu machen, daß der Kaiser sich morgen den Unterthanen zeigen werde, und zwar zur Versicherung seines weiteren constitutionellen Verfahrens. Diese Antwort wurde der harrenden Menge mitgetheilt, welche jedoch damit nicht zufrieden war. „„Warum morgen und nicht heute?““ hieß es, und der alte Sturm brauste empor. Dabei beging der Herold dieser Botschaft noch die Unvorsichtigkeit, das mißtrauische Volk gleichsam von seiner Forderung dadurch abzulenken, daß er es ersuchte, ihm zu folgen, um in den Vorstädten gegen die immer näher rückenden Plünderer einzuschreiten. Das Volk aber blieb und nur einige Studenten folgten ihm an die Universität, von wo aus sie abziehen wollten. Hier aber herrschte derselbe Unwille, dieselbe Entrüstung über die hohlen Versprechungen, mit denen es den Herren in der Hofburg nicht Ernst sei; man hielt hier die Aufforderung, den Vorstädten Hülfe zu schaffen, für eine Kriegslist, um die Bewaffneten aus der Stadt zu locken und dann nach Willkür schalten und walten zu können. Es war ein schreckhafter Anblick, hier tausend entrüstete Bewaffnete zu sehen, die nicht länger mit sich spielen lassen wollten und schon zu einem entscheidenden Schlage entschlossen waren, als ein Landstand athemlos herankam und rief: „„Meine Herren, es ist die schändlichste, niederträchtigste Lüge, daß Preßfreiheit widerrufen sein soll, — Preßfreiheit ist und bleibt!““ Ein gleicher Ruf tönte nun von allen Seiten; der juridisch-politische Leseverein steckte eine Fahne mit der Devise: „Preßfreiheit!“ aus, der Unwille legte sich, die Freude kehrte wieder zurück und wie auf einen Zauberschlag war ganz Wien bis in die entferntesten Winkel beleuchtet.

XXX.

Die Universität hatte sich in eine Festung verwandelt, aus den Studenten waren entschlossene Krieger geworden, die weit besser mit Musketen als mit Pandekten umzugehen verstanden. Wo sonst verkümmerte und verstümmelte Weisheit vorgetragen wurde, da lagen nun die jungen Männer auf harten Dielen oder Stroh und hatten kein Herzleid darüber, daß sie nicht auf weichen Kissen ruhten. Die Träume ihres Schlafes waren doch süß, es waren Träume der Freiheit und ihr Erwa-

chen war freudig. Die Freude der jungen Herzen wurde aber durch folgende zwei Kundmachungen gestört und herabgestimmt: „In Erwägung der gegenwärtigen politischen Verhältnisse haben Wir beschlossen, die Stände Unserer deutschen und slavischen Reiche, sowie die Centralcongregationen Unseres lombardisch-venetianischen Königreiches durch Abgeordnete in der Absicht um Unseren Thron zu versammeln, Uns in legislativen und administrativen Dingen deren Beiraths zu versichern. Zu diesem Ende treffen Wir die nöthigen Anordnungen, daß diese Vereinigung, wo nicht früher, am 3. Juli laufenden Jahres stattfinden könne. Wien, 14. März 1848. Ferdinand." — „Von Seiner k. k. apostolischen Majestät mit vollständiger Vollmacht ausgerüstet, Ruhe und Ordnung in der Residenz herzustellen und aufrecht zu halten, fordere ich alle Bürger dieser Stadt auf, den öffentlichen Maßregeln, welche die Herstellung und Aufrechthaltung der Ruhe und Sicherheit erfordern, sich in Gehorsam zu fügen und dieselben mit Muth und thätiger Mitwirkung zu unterstützen; sowie ich darauf rechne, daß sie im Gefühle ihres eigenen Wohles mit der zu allen Zeiten bewährten Rechtlichkeit, Anhänglichkeit und Treue mit mir gemeinsame Sache machen werden. Diesem füge ich die ernste Warnung bei, jede Beleidigung der k. k. Truppen allen Ernstes zu vermeiden. Wien, am 15. März 1848. Alfred Fürst zu Windischgrätz, k. k. Feldmarschall-Lieutenant." So also sollte der Traum von der Constitution ausklingen und mit den Brosamen eines solchen Zugeständnisses wollte man den Heißhunger der Menge stillen. Dazu kam noch der dictatorische Ton des Stadtcommandanten, der noch immer nicht seinen alten Stolz verlernen wollte. Alles rüstete sich nun. Trommeln wirbelten, Fahnen wehten, ein kriegerischer Geist war in den Schaaren und man stellte sich in geordneten Reihen. Die verschiedensten Gerüchte wurden ausgestreut; so hieß es: „„Meine Herren, eilen Sie zu Hülfe, vor den Linien wird das Blut Ihrer Brüder vergossen!"" und dort flüsterte man den Studenten zu: „„Verlassen Sie die Stadt nicht, man will Sie nur hinauslocken, Sie kommen nicht mehr herein!"" Während dieser schwankenden Ungewißheit kam plötzlich die Nachricht: der Kaiser werde an der Universität erscheinen. Obgleich dies schon den Abend zuvor versprochen war, wollte

man doch nicht daran glauben, da schon viele Versprechen den blinden Glauben Lügen gestraft hatten. Der Grund der jetzigen Nachricht aber war folgender. Der Leibarzt der Erzherzogin Sophie hatte Morgens um 7 Uhr wie gewöhnlich seine Visite gemacht. Um die allgemein herrschende Stimmung im Volke befragt, erklärte er, daß die gestrige Kundmachung Alles beruhigt habe. Erzherzog Franz Karl sagte darauf: „Er habe das Ganze ohnehin nur für einen Studentenkrawall gehalten; man habe schon viel nachgegeben und das Volk werde sich beruhigen." Der Leibarzt verließ die Burg, auf der Straße aber sah er bald ein, daß die Auskunft, die er gegeben, irrig gewesen sei, und daß jetzt eine größere Erbitterung im Volke herrsche, als früher. Er ging also um 9 Uhr zur Erzherzogin zurück. Sie kam eben aus der Kirche, und er gab ihr nun eine getreue Schilderung der Stimmung in der Stadt. Sie wollte seinen Worten nicht glauben; nun trat aber auch Sommaruga, gewesener Erzieher des Erzherzogs Franz, herein, bekräftigte durch seine Worte die Wahrheit der Schilderung und verlangte dringend, daß die Erzherzogin den Kaiser oder wenigstens ihren Gemahl sammt dem präsumtiven Kronprinzen zur Ausfahrt bewege. Wenn aber dieses geschehen sei, müsse auch sogleich etwas Entscheidendes gethan und eine Proclamation, wie etwa die des Königs von Baiern, gegeben werden. Der Arzt holte die „Allgemeine Zeitung," um die Proclamation als Muster vorzuweisen. Die Erzherzogin begab sich auch hierauf gleich zum Kaiser, um das Verlangte durchzusetzen. Der Kaiser entschloß sich auszufahren. Die Grenadiere an der Burg öffneten ihre Reihen und er erschien, begleitet von Erzherzog Franz Karl und dessen ältestem Sohn, Franz Joseph. Der Jubel über dieses Vertrauensvotum des Kaisers an sein Volk war maßlos; man wollte die Pferde ausspannen, es unterblieb aber auf des Kaisers Wunsch. Er fuhr bis an die Ecke der Bischofsgasse, die große Aufregung über den Anblick eines allgemeinen Jubels wirkte bei seiner Kränklichkeit schädlich auf ihn ein und er mußte hier wieder umkehren. Indessen ward er an der Universität feierlichst erwartet und die Nachricht von seiner Umkehr brachte seltsame Gedanken darüber in den jungen Brauseköpfen hervor. Alsbald wurden drei reitende Boten in die Hofburg abgeschickt, um den

Grund zu erforschen, welche hier den Grund: das plötzliche Unwohlwerden des Kaisers, erfuhren. Indessen gab Fürst Windischgrätz in seinem Namen das Versprechen, daß er sich am morgenden Vormittage dem Universitätscorps zum Zeichen seiner besonderen Zufriedenheit mit dessen Leistungen und Gesinnungen gewiß zeigen werde. Diese Nachricht wurde von der Universität mit großer Freude aufgenommen. Um den Vormittag auszufüllen, trug man Tische in die vier Ecken des Universitätsplatzes und begann die Einschreibung zu den Corps der drei Facultäten und der Technik. Indessen geschah auch von Seite der Behörden Manches, um die Ruhe der Stadt gründlich herzustellen, was durch folgende zwei Erlasse documentirt wird: „Die niederösterreichischen Stände haben heute den Beschluß gefaßt, einen provisorischen Ausschuß zu bilden, welcher dasjenige vorzukehren hat, was in diesem wichtigen Momente zur Besorgung der ihnen zukommenden Geschäfte erforderlich ist. Dieser Ausschuß wird aus 24 Mitgliedern bestehen, wovon 12 Mitglieder von ihnen bereits gewählt wurden und 12 Mitglieder aus dem Bürgerstande in Ermangelung eines anderen Wahlcollegiums von dem heute gebildeten Bürgercomité alsogleich gewählt werden. Die niederösterreichischen Stände." — „Sämmtliche Herren Handels- und Geschäftsleute, sowie die Herren Gewölbsinhaber werden ersucht, zur größeren Beruhigung des Publicums sogleich die Schreibstuben, Geschäfts- und Verkaufslocalitäten dem öffentlichen Verkehre zu öffnen, damit die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung befördert und die mit einem längeren Verschlossenhalten verbundenen Nachtheile für den allgemeinen Verkehr und die daran Betheiligten gehoben werden. Vom Magistrate der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien."

XXXI.

Am Morgen des 16. März löste der Kaiser sein gegebenes Versprechen ein. Studenten und Nationalgarden erwarteten ihn mit ungeduldiger Sehnsucht. Er erschien im offenen zweispännigen Wagen; ihm zur Seite Erzherzog Leopold, erstgeborener Sohn des Erzherzogs Rainer. Seine Fahrt war ein Triumphzug, und dieser Tag war gewiß der schönste in seiner Herrscherlaufbahn. Sobald er in die Burg

zurückgekehrt war, hielt die ungarische Deputation in ihrem glänzenden Costüme ihren Aufzug in die Burg, um ihre in gemischter Ständeversammlung am 14. beschlossene Repräsentation wegen Bildung eines eigenen verantwortlichen Ministeriums zu überreichen. Bei einem solchen Umschlagen der österreichischen Verhältnisse aus der Knechtschaft in die Freiheit war Wien nicht mehr der geeignete Ort für manche Anhänger des Metternich'schen Systems. Der ungarische Hofcanzler Apponyi, der Großinquisitor Graf Sedlnitzky und sein erster Fanghund, Hofrath Muth, räumten die Stadt und nur der allgemein verhaßte Bürgermeister blieb noch. In seinem Hause wäre es bald zu einem Acte der Volksjustiz gekommen, wenn man ihn getroffen hätte; er hatte sich aber vermuthlich versteckt und man las bald darauf an den Straßenecken: „Es wird zur Kenntniß gebracht, daß der Wiener Bürgermeister, v. Czapka, sich aus der Hauptstadt entfernt und der Vicebürgermeister Bergmüller die provisorische Leitung des Magistrats übernommen hat. Wien, am 16. März 1848. Johann Talatzko Freiherr von Gestirticz, k. k. niederösterreichischer Regierungspräsident.“ Für die Wiederherstellung der Ruhe wurde folgender Anschlag erlassen: „Das Zusammenströmen der Menschen auf den öffentlichen Plätzen und Straßen und das bestimmungslose Herumziehen in denselben stört nicht allein die öffentliche Ordnung und Ruhe, sondern entzieht auch der Industrie und dem Handel die nothwendigen Arbeitskräfte. Der Magistrat und der provisorische Bürgerausschuß, überzeugt, daß jedem friedlichen Einwohner Wiens die Beseitigung eines solchen Zustandes am Herzen liegt, wendet sich an die bewährte Einsicht und Ordnungsliebe der Herren Fabrikanten, Handels- und Gewerbsleute, sowie überhaupt an alle Familienväter mit dem dringenden Ersuchen, die hierortigen Bemühungen zur Herstellung der Ruhe und Ordnung, sowie der Sicherheit für die Person und das Eigenthum dadurch unterstützen zu wollen, daß ihr Dienst- und Arbeitspersonale möglichst bei Hause erhalten und zu seinen gewöhnlichen Beschäftigungen zurückgeführt werde. Vom Magistrate und provisorischen Bürgerausschusse der Stadt Wien.“ Somit nahm das Wiener Leben wieder den früheren Charakter an. Die Kaufgewölbe wurden geöffnet und nur auf den Abend war eine allgemeine Be-

leuchtung und ein feierlicher Fackelzug angesagt. Der Zug ging von der Universität aus und galt eigentlich dem Kaiser; dieser aber war erschöpft und konnte diese Huldigung nicht persönlich annehmen. Um 8 Uhr bewegte er sich durch die Bäcker- und Bischofsgasse über den Stephansplatz, Graben, Kohlmarkt, Josephs- und Lobkowitzplatz, durch die Kärnthnerstraße wieder über den Stephansplatz zum Locale des juridisch-politischen Lesevereins, der ihn angeordnet, zurück. Kossuth hielt aus seinem Hotel in der Kärnthnerstraße eine kurze Anrede, und auf den Hauptplätzen wurden von dem Männergesangvereine das „Volkslied", „das deutsche Vaterland", „das deutsche Lied" und andere herzerhebende Lieder gesungen.

XXXII.

Am 17. März sollten die gefallenen Opfer zur Erde bestattet werden. Um 9 Uhr Vormittags wurde ein „Te Deum" für die Errungenschaften dieser Tage in der Universitätskirche gehalten. Der Landmarschall, Graf Montecuculi, hielt dann auf dem Universitätsplatze eine würdigende Rede an die academische Jugend, und diese entfernte sich, um diejenigen zu Grabe zu geleiten, aus deren rothem Blute die Rosen der Freiheit aufsproßten. Das Medicinercorps besetzte das allgemeine Krankenhaus, wo die sechzehn Leichen der schuldlos Gefallenen aufgebahrt lagen, um den mächtigen Andrang des neugierigen Volkes zurückzuhalten. Um 12 Uhr rückte die Nationalgarde aus allen Bezirken an und um 2 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Vom Spital über die Glacis, die ganze Mariahilfstraße entlang bildete die Bevölkerung Wiens Spalier und aufrichtig geweinte Thränen flossen. Zahlreiche Geistlichkeit voran, dann die vierspännigen Leichenwagen mit je zwei Särgen, escortirt von Studenten und getrennt durch große Zwischenräume, welche Leidtragende und uniformirte Bürger ausfüllten, alle Studenten, die Nationalgarde, das Bürgermilitär, ja selbst die Lehranstalten, die sich bisher nicht zeigen durften, und auch das Alumnat, — alle diese bildeten den Zug, dessen Anfang schon auf der Leimgrube und dessen Ende noch im Spitale war. An zwei Stunden währte der Zug, der ohne Polizei und Militär, die sich sonst bei ähnlichen Gelegenheiten

wichtig machten, stattfand; es fiel auch nicht die kleinste Störung und Unordnung vor. Auf dem Friedhofe fuhr nun Wagen um Wagen vor die allgemeine Grube, die alle Leichen bergen sollte, und unter Rührung und Thränen wurden die Särge hinabgesenkt. Leichenreden wurden gehalten und zwei Chöre des Männergesangvereins stimmten Trauerlieder an. Also klang die feierliche Bestattung aus; die Gefallenen hatten ihre Sühne.

XXXIII.

Oesterreich war nun mit Einem Male ein anderes geworden, es brauchte nun auch andere Männer, die das Ruder des Staates führen sollten, und diese mußten das allgemeine Vertrauen des Volkes genießen. Wo aber waren diese Männer zu finden? Noch an diesem Tage wurde vom Kaiser ein verantwortlicher Ministerrath beschlossen und unter dem Vorsitze des Grafen Kolowrat aus dem Minister Ficquelmont für das Aeußere, Pillersdorf für das Innere, Taaffe für die Justiz und Kübeck für die Finanzen zusammengesetzt. Die Ernennung des Kriegsministers blieb vorbehalten und ein Cultusministerium bestand noch nicht. Unter diesen aber war nur Pillersdorf allgemein geachtet. Die Bildung eines verantwortlichen Ministeriums ward endlich durch die „Wiener Zeitung“ am 18. März bekannt gemacht. An diesem Tage fuhr der Kaiser mit der Kaiserin zum dritten Male durch die Stadt, an die Universität und wieder zur Hofburg zurück. Die Burg ward geöffnet und dem Volke der Durchgang, der bisher verschlossen war, gestattet; die Besatzung aber im Hofe und in den Gängen blieb noch einige Tage.

XXXIV.

Am 20. März erschien folgende Proclamation, durch die der Monarch das Gemüth seines Herzens offen legte: „Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, König von Hungarn u. s. w. u. s. w. Um Unseren getreuen Unterthanen einen weiteren Beweis Unseres Vertrauens zu geben und ihnen zu zeigen, wie sehr Wir geneigt sind, selbst gegen Verirrte Gnade zu üben, sohin von dem Uns diesfalls zustehenden Rechte Gebrauch zu machen, haben Wir Uns

bewogen gefunden, insbesondere rücksichtlich Unserer Königreiche Galizien und Lodomerien, dann des Lombardisch-Venetianischen Königreiches folgende Bestimmungen zu treffen: 1) Sämmtlichen in den Königreichen Galizien und Lodomerien, mit Einschluß des Krakauer Bezirkes, dann im Lombardisch-Venetianischen Königreiche wegen Hochverrathes oder Störung der inneren Ruhe des Staates in Untersuchung gezogenen und gegenwärtig in der Strafe befindlichen Individuen vom Civilstande ist die noch übrige Strafzeit nachgesehen, sofern sie nicht auch anderer Verbrechen schuldig erkannt worden sind. 2) Bezüglich der bei den Gerichten der gedachten Königreiche wegen solcher Verbrechen verhafteten, aber noch nicht definitiv abgeurtheilten Individuen soll jedes weitere Verfahren niedergeschlagen und eine neue Untersuchung wegen ähnlicher Thatsachen, welche dieser Unserer Entschließung vorausgegangen sind, nicht weiter eingeleitet werden; jedoch sollen die im ersten und in dem gegenwärtigen Absatze erwähnten Individuen, wenn sie Ausländer sind, sogleich aus Unseren Staaten abgeführt werden und dieselben nur mit Unserer ausdrücklichen Erlaubniß wieder betreten dürfen. 3) Jene Leute aus den gedachten Königreichen, welche, weil sie in politische Umtriebe verflochten oder dabei compromittirt waren, an einen andern Ort confinirt wurden, sind in den Genuß ihrer Freiheit zu setzen. 4) Diejenigen, welche aus gleichen Gründen einem speciellen Verbote unterzogen wurden, sind von diesem loszuzählen. Sonach erwarten Wir mit Zuversicht, daß durch diese Unsere Bestimmungen die Gemüther sich beruhigen, Ruhe und Ordnung überall zurückkehren, und Unsere getreuen Unterthanen Uns die Liebe und Anhänglichkeit beweisen werden, die sie bei so vielen Gelegenheiten rühmlichst bewährt haben. Gegeben in Unserer Kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien, den 20. März 1848. Unserer Reiche im 14. Jahre. Ferdinand. (L. S.) Franz Graf von Kolowrat. Ludwig Graf von Taaffe. Franz Freiherr von Pillersdorf. Nach Sr. K. K. apostol. Majestät Höchst eigenem Befehle: Wenzeslaw Ritter von Zaleski, k. k. Hofrath." Diese Proclamation, die nichts weiter als ein Schritt des Monarchen auf dem neuen constitutionellen Boden seines Staates war, machte, obgleich sie noch im alten absoluten Bureaustile abgefaßt war und viel von Unterthanen,

aber wenig von Bürgern sprach, einen guten Eindruck im Volke; sie wurde als ein Act der Versöhnung mit Vertrauen hingenommen und trug dem milden Regenten die Liebe des Volkes ein.

XXXV.

Wie wenig der Obercommandant der Nationalgarde, Graf Hoyos, den eigentlichen Geist dieses Instituts erkannte, davon geben fast alle seine Tagesbefehle Zeugniß, aber vor Allem eine Kundmachung, die hierdeshalb angeführt werden muß, um zu zeigen, wie dieser Mann der ungeeignetste war, eine Volkswehr einzurichten und zu leiten. „Nachdem Fälle vorgekommen, daß unmoralische Menschen ihre schlechten Gesinnungen durch gedruckte und geschriebene Maueranschläge veröffentlichen und dadurch das Vertrauen in der Masse der gut denkenden Einwohner zu schwächen vermeinen, so ist es die Pflicht der Letzteren, diese wenigen verbrecherischen Auswürflinge in ihren schändlichen Bestrebungen zu hindern und jeden möglichen bösen Erfolg mit allem Eifer hintanzuhalten. Die Nationalgarde, mit Vorzug für diesen Zweck berufen, hat derlei Maueranschläge oder sonstige unter der Bevölkerung vorkommende Schriften möglichst zu beseitigen und zu vertilgen und deren Urheber im Betretungsfalle der nächsten Gerichtsbehörde zu übergeben, wozu der allgemein herrschende Geist der Ordnung ihr in jedem Wohlwollenden der Bevölkerung die erforderliche Hülfe leisten wird. Hoyos, k. k. F.-M.-L.“ Der Herr Graf meinte demnach, die Nationalgarde sei vorzugsweise dazu eingesetzt, Polizeidienste der schlechtesten Art zu verrichten, und gab es dem Urtheile des Nächsten anheim, Censur an einem unschuldigen fliegenden Blatte zu üben. So sollte eine constitutionelle Einrichtung die andere, die Preßfreiheit, feindlich angreifen und im Schach halten, und das war gewiß der tactloseste Act, widerstrebende Elemente versöhnen zu wollen.

XXXVI.

Ganz anderer und größerer Art war eine Proclamation der Presse an den König von Preußen, der sich mit Einem Male an die Spitze Deutschlands stellen wollte. Sie ging von Wien aus und in ihr ma-

nifestirt sich ein gewaltiger Odem des Geistes der Freiheit, die endlich ihre Fesseln sprengte und männliche Worte zu den Machthabern sprach. „Eure Majestät haben über dem Donner der Geschütze und dem Röcheln gemordeter Bürger das Preußische Volk und die deutsche Nation angerufen. Das Preußische Volk ist mündig und wird selbst antworten; die deutsche Nation hat nur Eine Erwiderung und sie wird gleich lauten aus allen Gauen des Vaterlandes. Wie Eure Majestät, so erinnert sich die deutsche Nation früherer königlicher Worte an das Preußische Volk; sie weiß auch, daß das Vertrauen Eurer Majestät nie zu Schanden wurde. Die deutsche Nation erinnert sich aber auch, daß jene Worte, in den Tagen der Noth gegeben, von Eurer Majestät in den Tagen des Glückes vergessen und verleugnet worden sind! Die innere Gährung in Deutschland ist keine Gefahr für die deutsche Nation. Angriffe von Außen drohen nicht, weil die Einigkeit der deutschen Völker der deutschen Nation überall Achtung verschafft hat. Eure Majestät ist daher nicht gedrängt, die Leitung des deutschen Volkes zu übernehmen, ehe das deutsche Parlament entschieden hat. So lange das Preußische Volk Eure Majestät nicht verläßt, so lange stehen Eure Majestät unter dem Schutze der ganzen deutschen Nation, denn das Preußische Volk ist geachtet und geliebt von seinen deutschen Brüdern. Das Vertrauen aber, welches Eure Majestät von der deutschen Nation erwarten, ist nicht möglich. Eure Majestät sind der einzige deutsche Fürst, der die längst zugesagte, längst verlangte Zurückgabe der unveräußerlichen Menschenrechte erst auf den Barricaden seiner Hauptstadt, auf den Leichen seiner besten Bürger gewährte, unfreiwillig und nicht eher, als bis der Thron wankte. Eure Majestät sind auch der einzige deutsche Fürst, der keinen Minister hat, welcher für die Geschichte der letzten Decennien die Verantwortlichkeit von den königlichen Schultern nähme. Die deutsche Nation hat daher Eure Majestät kennen gelernt und vertraut ihr nicht.“ Diese Proclamation wäre nach dem Urtheil des Grafen Hoyos gewiß eine verbrecherische Schrift gewesen und hätte von der Nationalgarde überall von den Mauern gerissen werden sollen.

XXXVII.

Am 26. März erschien folgende Kundmachung Pillersdorf's, des Ministers des Innern: „In den Lombardisch-Venetianischen Provinzen haben in den letzten Tagen folgenreiche Ereignisse statt gefunden. Die nähere Schilderung derselben enthalten die Tagesblätter aus Privat-Mittheilungen, während der Regierung wegen theilweiser Unterbrechung der Communicationen nur Bruchstücke darüber bekannt sind. Diese ernsten Vorfälle sind um so bedauerlicher, als sich nach den denkwürdigen Tagen der letztverflossenen Woche das Bedürfniß nach der sich allmälig herstellenden Ordnung ernstlich fühlbar macht, um mit ungestörter Ruhe zur Lösung der Aufgaben schreiten zu können, welche der gesammten Monarchie die von Seiner Majestät gewährten Vortheile einer volksthümlichen Verfassung sichern werden. Dringender als bei irgend einem andern Anlasse stellt sich in dem gegenwärtigen Augenblicke die Nothwendigkeit dar, sich fest um den Thron unseres gütigen Monarchen zu schaaren, allen Meinungs-Zwiespalt für jetzt zu beseitigen und kein Opfer zu scheuen, um Ordnung und Sicherheit zu erhalten und den Feinden derselben einen unbezwingbaren Damm entgegenzusetzen. In dieser Absicht wende ich mich an die weit überwiegende Mehrzahl der Bewohner der Monarchie, insbesondere an die Bürgercorps, an die Nationalgarden, die academischen Legionen und an Alle, die durch Gesinnung, Besitz oder Intelligenz zur Hintanhaltung der drohenden Uebel berufen sind, mit der dringenden Aufforderung, einen neuen Beweis ihrer wahren Vaterlandsliebe, ihrer Mäßigung und ihres ausgezeichneten Muthes zu geben, indem sie ihre Bemühungen zur kräftigen Hintanhaltung jeder versuchten Ruhestörung, zum wirksamen Schutze des Eigenthums jeder Art und zur Belebung des festen Vertrauens vereinigen, welches zur Ausführung der Maaßregeln, um die Constitution des Vaterlandes ehestens ins Leben zu rufen, unentbehrlich ist. Das kaiserliche Wort vom 15. März d. J. wird in seinem vollen Umfange gelöst werden, ein vorläufiges Preßgesetz wird in wenigen Tagen erscheinen, die Organisirung der Nationalgarde auf der Grundlage des Besitzes und der Intelligenz ist in der Bearbeitung. Die Verbesserung der Lage

des Landvolkes ist ein Gegenstand der gespanntesten Aufmerksamkeit der Regierung. Damit die Einberufung der Abgeordneten aus allen Provinzen zum Behufe der Constitution des Vaterlandes und früher, als es die erste Allerhöchste Zusicherung in Aussicht gestellt hat, geschehen könne, ist, wie Jeder, der die Verschiedenheit der Verhältnisse der einzelnen Bestandtheile des Kaiserreiches kennt, sich überzeugt fühlen muß, eine sorgfältige reife Erwägung geboten. Um diesen, für die gesammte Monarchie so hochwichtigen Gegenständen die volle, möglichst ungetheilte Aufmerksamkeit zuwenden zu können, wiederhole ich meine dringende Aufforderung um Vertrauen, Ruhe und Achtung für die bestehenden Gesetze." Die Noth, sagt ein Sprichwort, lehrt beten, und hier erfuhr es seine praktische Anwendung. Hiobsposten kamen aus dem österreichischen Italien, Mailand war verloren; nun galt es den Rest der Monarchie fest zu erhalten, und deshalb gelobte man aufs Neue die alten Zusagen, um keinem Zweifel darüber Raum zu geben, der leicht aufsteigen konnte, da man etwas träge in der Erledigung der Versprechen war.

XXXVIII.

Es muß nun auch mit einigen Worten erwähnt werden, welches Echo die Wiener Revolution in den Provinzen gefunden. In Prag war der Jubel nach Empfang dieser siegreichen Nachricht ohne Maaßen, und am Abend, da Graf Stadion aus seiner Loge die telegraphische Depesche: Die Constitution für alle Provinzen wird proclamirt! verkündet hatte, wußte sich Niemand vor Freude zu lassen. Die officielle Kunde von der Einberufung der deutschen und slawischen Reiche versöhnte jetzt noch die widerstrebenden Elemente des durch die Sprache und andere Interessen schroff getheilten Böhmens; man fühlte sich nun mit Einem Male als Bürger desselben Landes. Aehnlicher Jubel herrschte auch in den kleineren Städten. In Gratz legte sich die auf das höchste gesteigerte Aufregung sofort, nachdem der Gouverneur mit den ersten Behörden den Sieg der guten Sache anerkannt. Mit Ausnahme der den Jesuiten eingeworfenen Fensterscheiben und der lauten Kundgebungen der Theilnahme, welche die neuen Nachrichten aus Wien hervorriefen, kam es zu keiner heftigen oder gefährlichen Demonstration. In

Linz trägt Jedermann die weiße Cocarde und selbst Jene, denen die neue Umgestaltung der Dinge ein Gräuel ist, wagen es nicht, ihr Mißfallen auszusprechen. Von der baierischen Grenze an bis in das Herz Oberösterreichs sieht man das neu erwachte Leben sich allenthalben Luft machen. Auch in Innsbruck hat die Verkündigung des kaiserlichen Patentes die allgemeinste Freude geweckt. Patriotisch gesinnte Männer treten zusammen, um die Bedürfnisse des Landes in genaue Erwägung zu ziehen. Aber es ist ein schweres Stück Arbeit, in diese weltvergessenen Schluchten das Licht der Freiheit zu leiten, in denen der durch Pfaffen genährte finstere Bigottismus an vorsündfluthlichen Vorurtheilen mit blindem Glauben hängt. Ganz Ungarn ist über die Errungenschaften des März in freudiger Aufregung. Hier aber treten diese Manifestationen stürmischer und im Gefolge von neuen Forderungen auf. Die mächtige Partei der Reform, der sich das ganze Land zuneigt, versetzte Pesth in einen Zustand, der in das gefährlichste Extrem umschlagen konnte. Doch die Zugeständnisse, welche die in Wien mit enthusiastischem Zuruf empfangenen Ständedeputationen unter Kossuth und Batthyany verkündeten, änderten den Stand der Dinge von Grund aus. Zu den sofort bewerkstelligten Ernennungen eines Vicekönigs und eines verantwortlichen Premierministers in der Person Batthyany's traten von Seiten der patriotischen Stände Ungarns Beschließungen der freisinnigsten Art: Grundreformen über Ministerium, Preßfreiheit, Nationalbewaffnung, gleiche Vertheilung der öffentlichen Steuern, Aufhebung der Feudallasten, würdige Nationalrepräsentation. Der Glanz dieser Reformen warf aber seinen finsteren Schatten; einige Orte in Ungarn hatten sich in dieser Zeit mit der Schmach der grausamsten Judenverfolgungen befleckt. Der Eindruck, den die Wiener Vorgänge in dem österreichischen Italien hervorbrachten, war nicht zufriedenstellend. In der Lombardei machte sich das verhängnißvolle Wort: Zu spät! geltend. Besser lauteten die Nachrichten aus Triest. Hier warteten Tausende von Menschen vor dem Postgebäude, und als die laufenden Gerüchte bekräftigt wurden, herrschte der lauteste Jubel. In Venedig hatte die Nachricht von der Bewilligung der Preßfreiheit und der Versammlung der Stände einen wilden Tumult zur Folge. Es blieb nicht

bei der gewaltsam erzwungenen Freilassung der Patrioten Manin und Tomaseo; man forderte auch die übrigen politischen Gefangenen und Stefani und Meneghini heraus. Das veranlaßte blutige Auftritte. Endlich siegte das Volk und warf die Papiere und Acten der Gerichtsstuben in die Canäle. Man zog die Nationalfahne auf dem Marcusthurme auf; die Behörden widersetzten sich, und die Fahne wurde wieder herabgenommen. Die Aufregung steigerte sich, es wurde Alarm geschlagen und man entschloß sich, die Plätze durch Truppen reinigen zu lassen, welcher Act mehrere Todte und Verwundete kostete. Aus Brescia, Como, Cremona, Padua und Pavia lauteten die Nachrichten stürmisch. Ein Aufruf an das deutsche Heer wurde überall bei den Truppen eingeschmuggelt. Darin befanden sich folgende Stellen: „Unser Aufruf an das tapfere Deutschland wurde und wird noch von böswilligen Stimmen, von feilen Federn dargestellt, als wäre er eine Herausforderung an alle Söhne Hermann's. Die Deutschen, welche 1813 aufstanden, welche kämpften, indem sie Körner's Lieder sangen, hätten Recht gehabt, Italien zu verachten, wenn dasselbe nicht versucht hätte, sich wieder zu dem Geiste aufzuschwingen, welcher bisher von der Wiener Regierung unterdrückt wurde. Wir kämpfen nicht gegen die Deutschen, welche in Berlin, in Dresden, in München, am Rhein und endlich an der Donau die Freiheit des Gedankens und die des Volkes vertheidigt haben, welche, vaterländischer Erinnerungen eingedenk, den Grundstein der heiligen deutschen Einheit legten; wir kämpfen gegen Uebergewalt und Unrecht, gegen eine deutsche Regiernng, welche den deutschen Namen schändet, welche uns geistig und leiblich knechtet, welche uns aussaugt und abschlachtet, welche unsern Nationalcharakter vernichten möchte und die Saat einer besseren Zukunft für uns zu ersticken trachtet, nachdem sie uns in das tiefste Elend gestürzt hat. Der gerechte Haß, welcher euch einst gegen die Franzosen erfüllte, entflammt uns jetzt gegen die Oesterreicher. Liebe für die Heimath, wenn sie einst heilig war in Deutschland, sollte sie es jetzt nicht sein in Italien? Wenn ihr ungerechte Gesetze und ein fremdes Joch verabscheut, warum sollten wir dasselbe nicht hassen, wir, die bis jetzt die Sclaven aller Diener der Polizei waren, geächtet, weil wir frei sein wollten, weil wir Italiener

sind? Ihr seid tapfer, muthig, des edlen Deutschlands würdig; aber gesetzt, das Böse erränge den Sieg, welchen Lohn werdet ihr haben? Das arme Italien wird an den Hunden, welche es zerfleischen, gerächt werden; eure Knechtschaft wird härter und trostloser sein, und wenn ihr nach Erbarmen schreien werdet, werdet ihr kein Erbarmen finden, man wird euch antworten: O ihr Henker! jetzt seid ihr Schlachtopfer! und euch geschieht recht! Blickt einmal um euch: die Unterdrücker der Völker vertheidigen sich nur durch den Arm der Völker; sie beugen die Edlen nur dadurch unter das Sklavenjoch, daß sie sich der niederträchtigen Sklaven bedienen. Wenn sie euch in Kurzem befehlen werden: Hauet ein! so bedenket, daß ihr in Italien auf den Priester Jesu Christi, die Religion eurer Väter und eures Vaterlandes einhauen werdet. Was würdet ihr sagen, wenn euch Italiener mit verhaßten Gesetzen regieren, euch peinigen, euch Böses mit Bösem vergelten würden? Und wir wollen das schmähliche Joch brechen, wir wollen, und wäre es auch mit unserm Blute, die Schandmale einer langen Knechtschaft ausmerzen! Und sollten wir fallen, so wird es wenigstens heißen: sie waren würdig, frei zu sein!"

XXXIX.

Es war am 2. April Nachmittags, als der Kaiser unter lautem Jubel der auf dem äußeren Burgplatze versammelten Studenten und einer zahlreichen Volksmenge aus einem Fenster der Hofburg die schwarz-rothgoldene Fahne schwang, die dann daselbst ausgesteckt blieb. Auch wehte von diesem Tage an das deutsche Banner vom Stephansthurme und von der Zinne des Universitätsgebäudes. Damit war von der Majestät selbst die Handhabe zum Anschluß an Deutschland gegeben, und das war fortan die herrschende Frage des Tages, die Jedermann auf eine entschieden deutsche Weise ohne alles Seitwärtsschielen nach den Nationalitäten gelöst wünschte und deren Lösung jetzt auch keine unausführbare Riesenarbeit war. Deutschland war ehedem Ein Staat mit einem Wahlkaiser; doch die deutschen Kaiser hatten nach und nach von Friedrich Barbarossa an ihren Vasallen-Fürsten ein Hoheitsrecht nach dem andern abgetreten, und es war zu Ende des vorigen Jahrhun-

derts schon so weit gekommen, daß sich die Souverainetät des Einen Kaisers in viele Separattheile zersplittert hatte und es nur eines Anstoßes von Außen bedurfte, um dieses Kaiserreich als einigen Staat aufhören zu machen. Das geschah denn auch mit Anfang des 19. Jahrhunderts. Den 16 Fürsten des Rheinbundes lag nicht allzu viel an der Integrität desselben, und Franz II. legte die Kaiserwürde nieder. Nach Napoleon's Sturz standen zwei Auswege für Deutschland offen: entweder konnte das alte deutsche Wahlreich wieder hergestellt werden, oder die einzelnen souverainen Fürsten konnten sich in einen Staatenbund vereinigen. Man entschied sich für das Letztere, und so entstand 1815 der deutsche Bund, in dessen Bundesacte Oesterreich als dem wichtigsten deutschen Bundesgliede der Vorsitz in der Bundesversammlung vertragsmäßig eingeräumt wurde. Mit dem neuen Umschwung der politischen Verhältnisse in Deutschland tauchte auch die Frage nach der alten Kaiserwürde wieder auf, und die Farben, die ehedem ein Gräuel für die Machthaber waren, da sie von Demagogenriechern verdächtigt waren, wurden wieder hervorgesucht. Man kann sich daher vielleicht den Jubel erklären, den das Schwingen der schwarzrothgoldenen Fahne in der Hand des österreichischen Kaisers hervorrief, und man muß aus diesem Acte alle Consequenzen und Debatten über die Frage: ob Staatenbund oder Bundesstaat? herleiten.

XL.

Der provisorische Ministerpräsident, Graf Kolowrat, legte seine Würde nieder und für ihn trat interimistisch Graf Ficquelmont ein. Da die veränderte Einrichtung der Staatsverhältnisse im obersten Centrum die Functionen des Staatsrathes nicht mehr gestattete, wurde dieser Körper, der nach der Bestimmung Metternich's ein Bleigewicht an der Sohle des Volkes war, aufgelöst und seine Beamten erhielten eine Stellung, die außer dem Bereiche der constitutionellen Bewegung lag. Auch Erzherzog Ludwig, dem das Volk einen gefährlichen Einfluß auf die Handlungen des Kaisers zuschrieb, zog sich von den Staatsgeschäften gänzlich zurück, und somit verschwand alles Mißtrauen und man konnte

mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß fortan nicht mehr im alten absoluten, sondern im neuen constitutionellen Stile regiert werden würde.

XLI.

Am 31. März wurde auch ein provisorisches Preßgesetz gegen den Mißbrauch der Presse erlassen. Oesterreich war aus einem Polizeistaate in das Stadium eines Rechtsstaates getreten; nun galt es aber auch, durch organische Gesetze, in denen der gesunde Kern des Rechtes lag, alle seine Angelegenheiten zu regeln und zu leiten. Dieses Preßgesetz, ein Erlaß des Ministeriums des Innern, war nicht im Geiste und in der Wahrheit der Freiheit entworfen; es wollte auf der einen Seite Zugeständnisse machen, und schnitt auf der andern Seite den grünen Wuchs das Gedankens unbarmherzig ab, als ob es eben noch die Scheere der Censur in Händen hielte. An der Universität, die sich nun schon gleichsam zum Gerichtshof umgewandelt hatte, erfuhr das Gesetz eine heftige Kritik und wurde von mehreren Rednern in den Staub seiner Erbärmlichkeit gezogen. Bei dieser Gelegenheit muß eines Mannes Erwähnung gethan werden, der sich hier vordrängte, um das große Wort über diesen wichtigen Punkt zu nehmen. Dieser Mann war Kuranda, der vor Ausbruch der Märzrevolution in seiner Wochenschrift für eine Censur auf mehrere Jahre hinaus geschwärmt hatte. Jetzt stellte er sich auf die Tribüne und kanzelte die badischen Deputirten, und vorzugsweise Welcker, der die Preßfrage zumeist erörterte, wie Schuljungen ab und verstrickte sich in seinem heftigen Eifer wie eine Fliege in einem Spinnengewebe. Die Universität hat immer Unglück gehabt mit den Leuten, die ihrem Muth einen Weg vorzeichnen wollten. Am deutlichsten konnte nun es an diesem Tage sehen, da Herr Kuranda, dem zum politischen Charakter die ersten Grundbedingungen der Gesinnung fehlen, der so lange mit der Freiheit ein kokettes Spiel trieb, als dadurch seine Zeitschrift viele Abnehmer in Oesterreich fand, da verbotene Früchte hier immer besser schmeckten, vom alten und neuen Liberalismus so unsinnig sprach, daß nur eine leicht zu begeisternde Jugend, die gern am Wort und an Autoritäten hängt, in einen erklecklichen Jubel ausbrechen konnte. Nun ist aber Herr Kuranda zum

Namen einer Autorität, wie Saul zu einer Krone gekommen, und viele Andere mit ihm, die mit den heiligsten Interessen der Völker ein unverständiges Spiel treiben, ohne den Grad der Gewissenhaftigkeit politischer Charaktere erreicht zu haben, die nicht in das Blaue hinein experimentirt, sondern ein bestimmtes Ziel vor Augen hat. An diesem Tage, der gleichsam ein Auto-da-fé des Preßgesetzes zur Folge hatte, wurden auch die ersten Ehrendeputirten zum vorberathenden Parlament in Frankfurt abgesendet; doch wählte man nicht eben die Besten und Würdigsten.

XLII.

Am 6. April versammelte sich eine stürmische Volksmasse vor dem Klostergebäude der Liguorianer, eines Seitenzweiges der Jesuiten, die der Bevölkerung von Wien schon seit Jahren ein Dorn im Auge waren. Der Instinct des Volkes erkennt seine Feinde in jeder Hülle und er weiß nur zu gut den echten Priester von jenen Kopfhängern zu unterscheiden, die fromme Worte auf den Lippen und böse Pläne im Herzen tragen. Von dem Kloster der Liguorianer aber ging ein großer Pesthauch der Verdummung aus; es schickte zugleich im Priestergewande Denuncianten und Spione aus, die nebenbei noch das einträgliche Gewerbe der Erbschleicherei trieben, und, da sie einen höheren Schutz hatten, in früheren Tagen mit einer unverschämten Sicherheit auf die Dummheit einer großen Menge das Gebäude ihres reichen Wohlstandes gründeten. Darum kam es hier zu einer stürmischen Demonstration, und man verjagte sie aus ihrem Verstecke und erklärte ihr Haus als Eigenthum des Staates. Die Volksjustiz ging hier freilich etwas rascher zu Werke, als irgend ein anderes Gesetz; dieses, das die Aufhebung der Liguorianer decretirte, folgte erst hinterdrein, nachdem man es zu einem solchen Auftritte hatte kommen lassen, den man vermieden hätte, wenn man aus freiem Antriebe alle Schäden der Gesellschaft hätte bedenken wollen.

XLIII.

Am 11. April erschien folgende Proclamation: „Wir Ferdinand der Erste u. s. w. Ueber den Antrag Unserer niederösterreichischen

Stände und nach Anhörung Unseres Ministerrathes haben Wir in der Absicht, Unsern getreuen Unterthanen jede mit dem Schutze der Eigenthumsrechte vereinbare Erleichterung zu gewähren, beschlossen: 1) Vom 1. Januar 1849 an hat an die Stelle aller auf Grund und Boden haftenden, aus dem Obereigenthums- oder Zehentrechte entspringenden, so wie der denselben verfassungsmäßig gleich gehaltenen Natural- und Arbeitsleistungen eine Geldleistung zu treten, welche durch ein besonderes Gesetz bestimmt werden wird. Diese abzulösenden Leistungen sind: a. die Natural-Robot; b. der Natural-Feldzehent, Sackzehent, Weinzehent und die Naturalzehente jeder Art; c. die Natural-Bergrechte; d. die Natural-Kleinrechte; e. alle anderen wie immer Namen habenden und diesen Rechten entspringenden Natural-Leistungen. 2) Von Seite der niederösterreichischen Stände ist unter Beiziehung von nicht landständischen Gutsbesitzern und von Grundbesitzern aus dem Bauernstande ein Gesetz in Vorschlag zu bringen, nach welchem die Ablösung und Umwandlung zu geschehen hat, und im verfassungsmäßigen Wege Uns zur Schlußfassung vorzulegen. 3) Bis zu Ende des Jahres 1848 steht es den Berechtigten und Verpflichteten frei, wegen Ablösung und Entschädigung dieser Rechte, nach Maaßgabe Unserer Entschließung vom 14. December 1846, unter sich ein freiwilliges Uebereinkommen zu treffen; wo aber ein solches nicht zu Stande kommt, sind die Natural-Giebigkeiten bis zum Schlusse des Jahres 1848 in der bisherigen Art pflichtmäßig zu leisten. 4) Alle zwischen dem Berechtigten und Verpflichteten bezüglich der Umwandlung der Natural-Giebigkeiten in andere Leistungen schon bestehenden Reductions- und Abolitionsverträge bleiben vollständig aufrecht. 5) Alle an die Behörden in der Angelegenheit der Ablösung oder Umwandlung dieser Giebigkeit gerichteten Eingaben, dann die von denselben ausgehenden und abverlangten Urkunden und Verhandlungen haben die Freiheit vom Stempel, Porto, von den Taxen zu genießen. Ferdinand m. p. (L. S.) Freiherr von Pillersdorf u. s. w."

XLIV.

Am 15. April erhielten die Länderchefs der zum deutschen Bunde gehörigen Provinzen der österreichischen Monarchie die Weisung, die

Wahlen der Volksvertreter zu der constituirenden deutschen National-versammlung zu Frankfurt am Main unverzüglich in Gemäßheit der Wünsche des am 31. März zu Frankfurt versammelten Vorparlamentes und des in Conformität gefaßten Bundesbeschlusses vom 7. d. M. einzuleiten und das Veranlaßte sogleich zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Dabei wurde Jedermann, der als Wahl-Candidat aufzutreten beabsichtigte, aufgefordert, sich entweder durch Zeitungsblätter oder durch unmittelbare Verwendung an die Wahlorte zu wenden. Und es meldeten sich Viele und brachten den alten Spruch eines gewaltigen vom Geiste durchwehten Buches in seine verkehrte Anwendung, der da lautet: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt. Ein entschiedenes, aber nicht tactloses Auftreten der österreichischen Deputirten nach Frankfurt hätte hier jede verkehrte ministerielle oder andere Maßregel in Schach stellen und dadurch vieles Unheil, das nachgerade hereinbrechen mußte, verhüten können. Es ist so ein eigenes Ding um das Gewissen eines gesinnungstüchtigen Mannes; dieses wird ihn warnen vor einem Amte, das er nicht auszufüllen im Stande ist, und wird ihn den Platz einem würdigern einräumen lassen. Bei den österreichischen Volksvertretern aber war eine windige Eitelkeit vorherrschend, und diese taugt am wenigsten zu dem streng verantwortlichen Amte eines Mannes, der im heiligen Auftrag des frei gewordenen Volkes beschieden ist, dessen Interessen und unveräußerliche Menschenrechte zu schützen und zu schirmen vor der Willkür gekrönter Häupter und auch vor jedem anderen Terrorismus, was er immer für einen Namen an der Stirne trage.

XLV.

Tags vorher zogen viele kampfbegeisterte junge Tyroler mit klingendem Spiel und Trommelwirbel zum Südbahnhofe hinaus, die nach den Bergen ihrer Heimath aufbrechen wollten, um vereint mit ihren schon schlagfertigen Brüdern die Grenzen des Landes zu schirmen gegen jeden etwaigen Uebergriff der Italiener. Viel Aufsehen machte die ehrwürdige Gestalt des greisen Capuziners Haspinger, der sich freiwillig der kampfbegeisterten Schaar anschloß und den Rest seiner körperlichen und gei-

stigen Kraft demselben Zwecke weihete, den er schon vor 39 Jahren im Verein mit Andreas Hofer und Speckbacher verfolgte, der ein Blatt in der Weltgeschichte ausfüllt. Ob die Tyroler einen eben so schlimmen Lohn für die kühne That ernten werden, wie damals, wer kann es wissen? Die Machthaber benutzen die Begeisterung eines Volkes nur so lange und nähren sie mit großen Versprechungen, als es ihnen für ihr diplomatisches Vorhaben günstig erscheint, und sie zahlen meistens mit entschiedenem Undank, wenn sie endlich ihr vorgestecktes Ziel erreicht haben. So war es immer; die Geschichte belehrt uns darüber und erzählt viel von dem Meineid der Herrscher gegenüber dem Volke.

XLVI.

Der am 20. März als Ministerpräsident eingesetzte Graf Kolowrat wurde von dem Kaiser auf sein eigenes Ansuchen seiner Stellung und der Verantwortlichkeit dieser Stellung enthoben; so legte auch der Justizminister, Graf Taaffe, gegen den sich die Stimmung des Volkes aussprach, sein Minister-Portefeuille nieder. An die Stelle Kolowrat's trat Graf Ficquelmont, ein Diplomat aus der Schule Metternich's, der bisher nur als Minister des Aeußern amtirte. Von dieser Zeit an wurden die Ministerstellen wohlfeil, und man wechselte mit ihnen wie mit neuen Kleidern. Eine gute ausreichende Wahl war eben unmöglich; wo sollte man eben die Männer hernehmen, die das Steuer des Staates zu lenken vermochten? Es war früher keine Gelegenheit, in der ein politischer Charakter sein Organisationstalent documentiren konnte. Der hohe Adel hatte mit anderen Privilegien auch das Privilegium der diplomatischen Carrière. Die Wissenschaft durfte sich nicht, dafür hatte man hinlänglich durch Censurmaaßregeln gesorgt, nach dieser Richtung ausbilden, und so geschah es, daß mit Einem Male der Mangel an Kräften fühlbar wurde, die thätig eingreifen konnten in die neue Verwaltung des Staates.

XLVII.

Das verfehlte Preßgesetz mit allen seinen schauderhaften Consequenzen hatte ein paar Fälle auf dem Gewissen, die mit dem Namen des

offenen Unrechtes zu gelinde bezeichnet sind. So wußte es nicht, einen Schriftsteller, der dem Militär angehörte, dessen Gerichtshofe zu entziehen, und ließ ihn vor ein Kriegsgericht stellen, weil er sich eines Subordinationsvergehens gegen seinen Oberen, der ihn aber bei seiner Ehre grausam verletzt hatte, schuldig gemacht hatte. Dann schritt es nicht ein gegen die polizeiliche Abführung eines auswärtigen Literaten. Ueber diese Ungerechtigkeit hat sich Wenzel Messenhauser in einer eigenen Broschüre, die nur zu wenig bekannt ist, energisch ausgesprochen. Das Verbrechen dieses Literaten bestand darin, daß er schon in den letzten Tagen des März in der Aula der Universität vor einer zahlreichen Versammlung öffentlich sprach. Dann entwickelte er, wie man sich ausdrückte, eine besondere Thätigkeit in mehreren Vereinen und ließ unter Anderem auch einmal die Aufforderung zu einer Sturmpetition fallen. Wie wenig man noch von Seiten der Regierung den Geist des Constitutionalismus begriff, zeigt die polizeiliche Maaßregel, die man gegen ihn in Anwendung brachte, als lebte man noch in den weiland vormärzlichen Tagen. Die Erbitterung darüber, wie über noch Anderes setzte sich in den wahrhaft freisinnigen Gemüthern als Zündstoff fest, der nur des Hauches bedurfte, um zu explodiren.

XLVIII.

Am 25. April erschien die erste Constitutionsurkunde mit folgendem Geleitsscheine des Kaisers und der Minister: „Ueberzeugt, daß die Staatsinstitutionen den Fortschritten folgen müssen, welche in der Cultur- und Geistesentwicklung der Völker eingetreten sind, und stets geneigt, anzuerkennen, daß die Uns anvertrauten Völker unter den Segnungen eines langjährigen Friedens auf der Bahn dieses Fortschreitens nicht zurückgeblieben sind, haben wir denselben durch unser Patent vom 15. März d. J. die Ertheilung einer Verfassung zugesichert. Es gereicht Unserm Herzen zur Beruhigung, indem Wir Unser kaiserliches Wort lösen, die zahlreichen Merkmale treuer Liebe und Anhänglichkeit Unserer geliebten Völker dadurch zu erwiedern, daß Wir auf eine feierliche Weise Unsere Sorgfalt für ihr Wohl und Unser Bestreben an den Tag legen, ihren Rechtszustand zu sichern, und ihnen eine ihre Interessen

sichernde Theilnahme in der Regelung der Angelegenheiten des Vaterlandes einzuräumen. In dieser Erwägung haben Wir nach den Anträgen Unseres Ministerrathes und nach sorgfältiger Prüfung derselben beschlossen, die beigefügte Verfassungs-Urkunde für die in derselben bezeichneten Länder zu ertheilen, welche Wir unter den gemeinsamen Schutz aller zu Unserem Reiche gehörenden Völker mit der festen Zuversicht stellen, daß dadurch das Band des Vertrauens zwischen dem Throne und dem Volke, und die seit Jahrhunderten bestehende Vereinigung der zur Monarchie gehörenden Reiche zu ihrem gemeinsamen Wohle noch inniger verschlungen werden wird. Wir verordnen daher, daß die in dieser Verfassungs-Urkunde enthaltenen Bestimmungen allen Unseren Unterthanen ohne Ausnahme, sowie allen geistlichen-, Civil- und Militärbehörden zur unverbrüchlichen Richtschnur zu dienen haben. Wir behalten uns vor, demnächst die Vertreter aller Provinzen in Folge eines provisorisch zu ertheilenden Wahlgesetzes wählen zu lassen und zu dem abzuhaltenden Reichstage einzuberufen. Gegeben in Unserer kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien u. s. w. Ferdinand m. p. (L. S.) Ficquelmont, Minister des Aeußern und provisorischer Präsident. Pillersdorf, Minister des Innern. Kraus, Finanzminister. Sommaruga, Minister des Unterrichts. Zanini, Kriegsminister." Mit dieser Urkunde zugleich erschien auch dieses Cabinetschreiben an den Minister des Innern: „Lieber Freiherr von Pillersdorf. Da Ich wünsche, an dem Tage, an welchem Mir Meine getreuen Unterthanen stets besondere Beweise ihrer Liebe und Anhänglichkeit geben, und welchen Ich deshalb dazu gewählt habe, die Meinen Staaten ertheilte Verfassungs-Urkunde kundzumachen, der dürftigsten Classe der Bewohner von Wien, welcher die gegenwärtigen erschwerten Erwerbsverhältnisse am meisten empfindlich fallen, Meine Sorgfalt für die Erleichterung ihres Looses an den Tag zu legen, so finde ich Mich nach dem Einrathen Meines Ministerrathes bestimmt, zu bewilligen, daß eine Summe von Einhunderttausend Gulden in Conv.-Münze dazu verwendet werde, um die in dem Wiener Versatzamte erliegenden Pfänder und zwar jene, worauf die vergleichsweise geringsten Darlehen gegeben worden sind, nach Maaßgabe obiger Summe auszulösen und den Inhabern der Pfandzettel

unentgeltlich zurückzuerstatten. Ferdinand m. p. Wien, am 25. April 1848." Zugleich wurde auch an die Stelle des Grafen Taaffe Freiherr von Sommaruga als Minister der Justiz ernannt und angeordnet, daß er noch interimistisch das Ministerium des Unterrichts fortzuführen habe. Dann wurde von dem Kaiser der Befehl erlassen, daß der Eid der Armee auf die Verfassung in den Fahneneid aufzunehmen sei. Es wurde demnach die Eidesformel für das Militär mit dem dasselbe zur Beobachtung und zum Schutze der Verfassung verpflichtenden Zusatze versehen und mit Armeebefehl von diesem Tage die Weisung gegeben, daß der Diensteid bei allen Musterungen und sonstigen Gelegenheiten, wo er zu leisten ist, in dieser neuen Fassung abgelegt werde. Auf Veranlassung der verschiedenen verunglimpfenden Angaben in Betreff der bisherigen Chiffrecanzlei wurde erklärt, daß Se. Majestät die Auflösung dieser Canzlei angeordnet habe und dieselbe auch bereits vollzogen sei; die dazu gehörigen Beamten traten theils in den Pensions-, theils in den Ruhestand, um bei sich ergebender Gelegenheit nach ihrer Qualification in andere Dienstkategorien eingetheilt zu werden; und in Ansehung der für den diplomatischen Dienst nothwendigen Chiffre- und Uebersetzungsarbeiten, welche diese Canzlei zu besorgen hatte, wurden andere Einleitungen getroffen. Ferner wurde auf das Einschreiten des Magistrats und provisorischen Bürgerausschusses von dem Ministerium des Innern die Bildung einer Sicherheitswache für die Stadt Wien nach dem vorgelegten Entwurfe genehmigt.

XLIX.

Ohne in eine ausführliche Kritik der eigentlichen Verfassungsurkunde einzugehen, muß doch hier mancher wunde Fleck und mancher verfehlte Ausdruck derselben aufgedeckt werden. Sie spricht von „Staatseinwohnern", und hätte doch bestimmter von Staatsbürgern sprechen sollen, da sie nach einer ausdrücklichen Bezeichnung auch die „Fremden", welche doch noch keine staatsbürgerlichen Rechte erworben haben, mit einschließt; dann verwechselt sie immer persönliche und politische Rechte. Sie spricht einmal von Glaubens- und Gewissensfreiheit und sagt wieder, daß auch die „persönliche Freiheit" gewährleistet werde, als ob jene

LII.

Nun muß ein weitausgreifendes Resumé gegeben werden, um die ganze Epoche seit dem 13. März klar zu machen und die Consequenzen aus den nothwendigen Zugeständnissen des Kaisers an sein mündiges Volk herzuleiten, und dabei muß auch der nicht deutschen Elemente im österreichischen Ländercomplexe Erwähnung gethan werden. Bekanntlich brachten die Ungarn ihre Forderungen in Ansehung des von dem Wiener Cabinette zu verfolgenden Regierungssystemes am 5. März 1848 vor; damals wollte aber der Hof, der noch unter einem gewaltigen Einflusse stand, nicht unterhandeln. Vieles, was am 9. März noch möglich war, war am 16. und 17. März zur Unmöglichkeit geworden. So entstand die Bewilligung eines nur dem ungarischen Reichstage verantwortlichen Ministeriums, welches Ungarn in ein seit dem Jahre 1529 nicht bestandenes Verhältniß setzte. Die erste Consequenz dieser Bewilligung war, daß bei der am 15. März versprochenen Constitution für Oesterreich von Ungarn nicht mehr die Rede sein konnte. Schon seit dem Jahre 1790 konnte Ungarn mit den österreichischen Ländern selbst bei einer constitutionellen Verwaltung sich nie mehr ganz und nur in einigen unwesentlichen Punkten amalgamiren. Ein Gleiches gilt fast auch von Croatien, Slavonien, der Militärgrenze und Siebenbürgen, — nur war hier eine andere Frage zu berücksichtigen, ob und wie weit diese Länder sich mit der in Ungarn herrschenden Richtung befreunden würden, — und hier war die Frage schwierig zu lösen, wenn diese nämlich auf eigene Faust Separationsgelüste verfolgen sollten. Der Kaiser hatte einen verantwortlichen Ministerrath eingesetzt, — was war nun die Aufgabe der Männer, die diesen bildeten? Sie mußten ein zertrümmertes System durch ein besseres ersetzen, und dies in der möglichst kürzesten Frist. Die nothwendigsten Gesetze mußten also gleich erlassen werden, wenn das Volk nicht mürrisch zwischen den Thürangeln stehen sollte. Niemand durfte erwarten, daß alle Gesetzgebungs- und Organisationsarbeiten von den Ministern ausgehen sollten, aber der erste Impuls mußte von ihnen gegeben werden. Hier wäre ein von der Administration getrennter Staatsrath, etwa wie jener, den Maria The-

resia im Jahre 1760 einsetzte, oder noch besser ein solcher, wie er in Frankreich unter Napoleon von 1799—1814 bestand, am Platze gewesen. Dieser hätte nun Commissionen bestellen können, die, obgleich dieses Geschäft enge mit der Constitutionsfrage zusammenhängt, Vorarbeiten für die neue Organisation machen konnten. Ein Studienrath, eine Commission für die Religionsverhältnisse, für die Erwägung der Bedürfnisse der Nothleidenden, für das Justizwesen, für die Communalverhältnisse, für das Finanzwesen, für die Revision der politischen Gesetzgebung konnten die Arbeit des Ministerrathes abkürzen und Vieles vorbereiten. Das Regieren wäre auf solche Art nicht allzuschwer gefallen. Das Ministerium vom 17. März hatte bei seinem Antritte es nicht für gut befunden, ein Programm über seine politischen Grundsätze zu veröffentlichen, und das war ein großer Fehler, in den es aber nothgedrungen verfiel, da es keinen sichern Regierungsplan hatte, sondern nur nach den Einwirkungen der neu eintretenden Ereignisse handeln wollte. Als von Prag aus Petitionen an den Thron gelangten, die eine Vereinigung mit Mähren und Schlesien und die Bewilligung eigener Centralstellen verlangten, wurden von dem Kaiser Zugeständnisse gemacht, welche bei der Zustimmung der Minister den Vermuthungen Raum ließen, daß das Ministerium diese Gewährung nicht für allzu wichtig und der künftigen Reichsconstitution gefährlich glaubte, während man doch klar absehen konnte, daß man in Prag auf ein gegen das übrige Deutschland in Opposition stehendes Reich hinarbeiten wollte. Es erhob sich am 8. April darüber die gerechte Frage, wie lange überhaupt noch von einer österreichisch-deutschen Monarchie geredet werden könne, wenn man den Böhmen ohne allen Anstand die Erweiterung ihres Landtages zusichere. Inzwischen stieg die Bewegung im Staate. Maueranschläge nährten die Revolution, Associationen bemeisterten sich ihrer. Man wies auf eine hohe Person hin, welche auf die Handlungen des Cabinets noch einen retrograden Einfluß übe, auf einen unverantwortlichen Präsidenten des Ministerrathes. Erzherzog Ludwig trat aus seiner Stellung, Graf Kolowrat gab den Posten eines Ministerpräsidenten auf, — erst jetzt konnte man von einer constitutionellen Regierung reden. Während dieser Zeit dauerten die auf Trennung vom

Centralpunkte des Staates berechneten Bewegungen fort. Im Anfang des Monats April hielt man das lombardiſch-venetianiſche Königreich für faſt verloren, und dennoch gab man wenige Tage darauf einer galiziſchen Deputation, welche wie Böhmen nationale Einrichtungen beanſpruchte, wenig befriedigende Antworten. Als die Proclamation der franzöſiſchen Republik durch ganz Europa tönte, glaubte der ruhige Gewerbsmann, daß es ſich nun fortan auch um eine Erhebung des Proletariats gegen den Beſitz handeln könnte, und Jedermann ſah nur in der Wiederherſtellung der wahren Einheit eine Rettung für Deutſchland. Sämmtliche Höfe der kleineren Bundesſtaaten fanden es gerathen, ſich einem ſogenannten deutſchen Parlamente anzuſchließen; und als Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, ſich an die Spitze der deutſchen Bewegung ſtellen wollte, mochte der öſterreichiſche Hof fühlen, daß er unmöglich zurückbleiben dürfe, da es mit dem Abſolutismus ſchon zu Ende gekommen war. Wie ſehr mußte man überraſcht ſein, als man am 3. April die ſchwarz-roth-goldne Fahne, welche noch wenige Wochen vorher für das Symbol der deutſchen Revolutionspartei gegolten hatte, vom Stephansthurme flattern ſah! Ungarn konnte bei der öſterreichiſchen Conſtitutionsfrage nicht mehr in Betrachtung kommen und ebenſo wenig das von Deutſchland entlegene und mit Ungarn vielfach verbundene Siebenbürgen. Ein Jeder ſah ein, daß bei der kampfluſtigen Stimmung der Lombardei den Italienern mit einer mit den deutſchen Provinzen gemeinſchaftlichen Conſtitution nicht gedient war. Von Galizien wußte man, daß ihm nur eine auf die Grundlagen der polniſchen Nationalität gegründete Verfaſſung zuſagen werde. In Croatien und Slavonien regte ſich eine illyriſche Nationalpartei, welche ſich unwillig den deutſchen Intereſſen anſchloß. So beſchränkte ſich die Frage der öſterreichiſchen Conſtitution nur auf die ſogenannten deutſchen Provinzen, welche auch vor dem Untergange des deutſchen Reiches, am 6. Auguſt 1806, zu dieſem Reiche gehört hatten. Konnten aber dieſe Provinzen eine zu Wien verſammelte Nationalrepräſentation haben, wenn ſie auch am Bundestage zu Frankfurt eine ſolche beſaßen? Konnte die Repräſentation des deutſchen Reiches am Bundestage Etwas bedeuten, wenn eine öſterreichiſche Kammer zu Wien

Beschlüsse entgegengesetzten Inhalts fassen und ausführen durfte? Wie die Frage damals stand, mußte die Repräsentation der deutschen Provinzen am Bundestage sein, und Oesterreich mußte, in Ansehung seiner deutschen Provinzen, um mit dem Könige von Preußen zu sprechen, in Deutschland aufgehen. Nach dem deutlichen Hervortreten der Verhältnisse, welche in Ungarn, Siebenbürgen, Croatien, Slavonien, Galizien und Italien eine Veränderung der Verfassung im Sinne der Nationalitäten verlangten, konnte der Antheil deutscher Besitzungen für Oesterreich nur durch den innigsten Anschluß an Deutschland gerettet werden. Der österreichische Hof wurde zu einem schwachen Staate, wenn er bei der neuen Lage der Dinge aus seinen östlichen Ländern einen eigenen Staat bilden wollte, und Deutschland wurde hinwieder ohne Oesterreich ein schwacher Staat. Böhmen, Mähren und Schlesien heißen zwar in den Büchern der Slavisten slavische Provinzen. Böhmen aber hat ungefähr den dritten Theil, Mähren und das österreichische Schlesien zwei Fünftel der Bevölkerung, welche deutsch sprechen. Die Mischung der Bevölkerung, welche in die ältesten Zeiten hinaufreicht, und die geographische Lage Böhmens machen es zur Nothwendigkeit, daß es sich den deutschen Interessen anschließe. In Ansehung Galiziens stellte es sich heraus, daß es, wenn es rationale Einrichtungen erhält, wozu es nach der Wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815 ein Recht hat, auf die Wiederherstellung des Königreiches Polen hinarbeiten werde. In Ansehung Ungarns ist die Sache noch einfacher. Man konnte in Wien nicht mehr auf eine Assimilirung Ungarns mit den deutschen Ländern, auf größere Befugnisse für die Krone und auf indirecte Zwangsmittel zur Beförderung der deutschen Industrie denken. Alle Wünsche mußten vielmehr auf das Aufblühen Ungarns und auf die freieste Entwickelung seiner Verfassung gehen. Ungarn war eher in das Verhältniß eines Alliirten getreten. Ungarn und Deutschland haben offene Grenzen. Beiden liegt an der freien Donauschifffahrt, und die feurigst gesinnten ungarischen Patrioten, die ihr Augenmerk auf die untere Donaugegend werfen, müssen eingestehen, daß auch für ihre Interessen der enge Anschluß an Oesterreich wichtig ist. Freilich, wenn der Regent von Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Tirol, Böhmen,

Mähren und Schlesien das Recht zu Kriegserklärungen und Friedensbeschlüssen verlor, wenn die Grundprincipien der in diesen Ländern giltigen Justiz-, Handels- und Münzgesetzgebung mit denen von Baiern und Hannover harmoniren mußten, so traten allerdings die österreichisch-deutschen Lande in ungewohnte Verhältnisse. Aber die Sicherheit des Besitzes, die aus einem einigen Deutschland ersprießt, war ein viel wichtigerer Vortheil, als das Festhalten an einem Ererbten. Die Ansprüche des Kaisers von Oesterreich auf die Wahl zur deutschen Krone waren durch historische Thatsachen, durch fertige Resultate, mögen sie nun auf was immer für eine Weise errungen worden sein, begründet. Kein Staat von Deutschland hat so beharrlich wie Oesterreich für die Integrität Deutschlands gekämpft. Seine vier Kriege gegen Frankreich geben Zeugniß davon, daß es nicht an der Rettung Deutschlands verzweifelte, wenn auch Friedrich Wilhelm II. von dem erklärten Reichskriege durch den Frieden von Basel zurücktrat und durch seine Demarcationslinie 1798 das nördliche Deutschland an der Vertheidigung seiner Interessen hinderte, und wenn auch Preußen später durch seine Verbindung mit Napoleon, am 12. Juli 1806, die Entstehung des Rheinbundes und die Auflösung des deutschen Reiches veranlaßte. Preußen bereute wohl später diese Politik, aber ohne Napoleons Unglück in Deutschland 1812 hätte Deutschland nach solchen Schwankungen in seinen einzelnen Theilen nie mehr seine Unabhängigkeit erringen können. Es lag demnach ein bedeutender Vorschub für Oesterreich in allen diesen Stücken, wenn man sich die deutsche Sache warm angelegen sein ließ und nicht hierhin und dorthin leichtsinnig kokettiren wollte, was jedoch geschah, wodurch die Revolution immer in frischem Athem erhalten wurde und nie eine Klärung in den politischen Verhältnissen Oesterreichs eintreten konnte.

LIII.

In Oesterreich mußte, nachdem es in das erste Stadium der Revolution getreten war, von Seite der Minister vor Allem sogleich dahin gewirkt werden, daß eine gute Grundlage der nachfolgenden Constitution gelegt wurde. In einer politischen Vorschule mußte es zur gediegenen Reife herangebildet werden, und dies hätte durch vorläufige Maßregeln

geschehen können, die vorzugsweise im Auge haben mußten: ein vernünftiges Unterrichtswesen, eine absolute Preßfreiheit ohne Hinterpforten und Fallgruben, mit besonderer Begünstigung der gesinnungstüchtigen periodischen Blätter, mit denen man sich dahin verständigen mußte, daß sie ein Bollwerk bildeten gegen den frechen und verstandlosen Mißbrauch der Presse; die allseitige Verbreitung populärer und reiner, das lange in Unwissenheit erhaltene Volk aufklärender Schriften; die Bildung politischer Vereine, die in lebendigen Worten die Massen auf den constitutionellen Standpunkt erheben konnten, und endlich eine freisinnige Municipalverfassung. Statt dessen hat man mit halben Maßregeln experimentirt nnd mit den Zugeständnissen, die man schon gemacht, gemäkelt und gefeilscht. Oesterreich mußte seinen deutschen Ländern eine Repräsentativverfassung verleihen, denn dieses ist zugleich das bindendste Ferment seines kräftigen Fortbestandes unter den europäischen Staaten. Eine solche berechtigt alle Staatsbürger zur mittelbaren und unmittelbaren Theilnahme an den Functionen der Staatsgewalt; sie macht einem jeden Bürger die Bahn frei, sich jene praktische politische Bildung anzueignen, die er erlangen muß, wenn sein constitutionelles Leben nicht eine trügerische Scheinexistenz sein soll. Das aber bietet die beste landständische Verfassung nicht. Bei einer solchen bleibt die politische Bildung immer nur ein Monopol der zur Theilnahme an der Ausübung der Staatsgewalt berufenen privilegirten Classen, abgesehen davon, daß diese politische Bildung nie eine wahrhaft vernünftige ist, da sich der Geist der Freiheit wenig mit dem Kastengeist einzelner Staatsclassen verträgt. Die Allgemeinheit ist ein nothwendiges Element der Freiheit, es kann keine Separatfreiheit für Einzelne geben, ebenso wenig als es mehr als Eine Vernunft geben kann.

Zweites Buch.

I.

Die Fürsten haben ihren Nimbus verloren; er war nicht ihr Werk, seine Ursache lag in den schwachen Augen der Völker. Selbst der Leichtgläubigste glaubt nun nicht mehr an jene Wunder und Sagen, die von den französischen Königen erzählt und von dem französischen Volke geglaubt wurden, daß diese nämlich nur durch das Auflegen ihrer Hände die verschiedenartigsten und unheilbarsten Uebel, unter anderen auch Kropfübel heilen konnten, — und das französische Volk war es, das zuerst den Nimbus von dem Haupte der Herrscher riß. Die absolute Herrschaft gewann ehedem durch den fortgeerbten Aberglauben der Massen eine unnahbare und unantastbare Heiligkeit, welche sie, wenn sie auch in die größtmögliche Willkür ausartete, gegen die männlich entschiedene Rüge Einzelner schützte. Die Massen trugen demüthig und geduldig das Joch der absoluten Herrschaft und bezeichneten den als Verbrecher, der seinen Nacken nicht wie sie beugen wollte. Und dennoch war es schwer, Fürst zu sein. Denn die Uebernahme der absoluten Herrschaft bedingte zugleich eine Menge stärkerer Eigenschaften, die dazu unumgänglich nothwendig waren, die aber nur von Schmeichlern Tugenden genannt wurden. Vor Allem gehörte dazu ein unbeugsamer Starrsinn, der sich den Gehorsam um jeden Preis erzwingen mußte; dieser Starrsinn mußte in einem verknöcherten Herzen wurzeln, das sich für immer aller Weichheit und Milde entschlug; denn der taugte nicht zum Herrscher, dessen Hand zitterte, wenn sie ein Todesurtheil unterzeichnen sollte, das noch nicht von dem eigenen Herzen geprüft war. Dann gehörte dazu ein persönlich ritterlicher Muth, der auf die Untergebenen der Krone

mächtig zurückwirken mußte. Diese Ritterlichkeit finden wir in den Annalen der Geschichte von den ältesten bis auf die neue Zeit. Der ungerechteste Kampf wurde durch sie gleichsam geadelt, und ein Herrscher, der sich im Vordertreffen zeigte, rief meistens siegreiche Thaten hervor und bezwang oft den Gegner, der doch nur für sein gutes Recht kämpfte. Endlich gehörte dazu eine Verehrung der eigenen Majestät, denn nur durch die eigene Verehrung wurde sie auch dem Volke ehrwürdig. Ein Fürst, der den Hermelin auf seiner Schulter und die Krone auf seinem Haupte beschmutzt und der überhaupt eine Geringschätzung der äußeren Insignien an den Tag gelegt hätte, der hätte zugleich einen großen Theil seiner Macht aus den Händen gegeben. Die Fürsten, welche diese drei Eigenschaften an sich hatten, waren durch sie gegen alle Stürme von Innen und Außen geschirmt. Das Volk liebte diese Eigenschaften an ihnen wie die Tugenden eines Helden und unterwarf sich bereitwillig allen Folgerungen dieser Eigenschaften. Aber auch Jene, die nur die eine oder die andere dieser Eigenschaften an sich hatten, standen um Vieles höher als das Volk; denn sie waren eben die drei Thronstufen der Majestät, und es war ein Verbrechen, auf welches der Tod stand, den Fuß auch nur auf die unterste Stufe zu setzen; das Volk mußte in der Nähe des Thrones sein Knie beugen und durfte nur aus dem Staube zu seinem Herrscher aufblicken. Diese Eigenschaften, mit denen die absolute oder despotische Herrschaft eine lange Zeit fest bestand, waren aber auch die Ursache der entnervendsten Schwäche, die sie in alle Zukunft hinaus verderben mußte. Darin liegt nun schon der Beweisgrund, daß man diese Eigenschaften nur fälschlich und schmeichlerisch Tugenden nennen konnte. Alles, was die absoluten Fürsten umgab, ging darauf aus, sie zu Grunde zu richten. Man huldigte ihren Launen, weil man nur durch diese Huldigung zu Ehren, Macht und Reichthum gelangen konnte. Das ganze Streben der Umgebung eines absoluten Herrschers war dahin gerichtet, das eigene Geschick um jeden Preis zu befestigen und glänzend zu machen. Die Minister, denen der absolute Fürst einen Theil der Regierungslasten auf die Schultern lud, suchten nur zu oft sich der ganzen Regierung zu bemächtigen. Die Macht der Herrschaft übt einen unüberwindlichen

Zauber auf alle Ehrgeizigen aus; ein ehrgeiziger unverantwortlicher Minister wird daher rastlos bemüht sein, seinen Herrn und Gebieter auf jede mögliche Weise zu verweichlichen, daß er allein das Ruder des Staates führen könne. Er wird ihm die Last der Regierungsgeschäfte so beschwerlich als nur immer möglich schildern und ihm dafür lieber die heißesten Quellen der Lust und des Genusses eröffnen, in denen er sich berauschen und baden mag. Die absolute Herrschaft schließt das Volk von jeder Mitwirkung an der Leitung des Staates aus, sie überläßt jenem nur die materielle rohe Arbeit. Die Zeit, die es von der ermüdenden Arbeit erübrigt, wird es daher nicht mit geistigen Bestrebungen, die zu keinem Resultate führen können, ausfüllen; es wird seinen müdegehetzten Leib auf die Weide des Genusses und des Vergnügens treiben. Die Männer, die in den Tagen des Kampfes höchstens als Ersatzmänner für die Gefallenen gelten, werden in den Tagen des Friedens von dem Herrscher keines gnädigen Blickes werth gehalten; eher noch die Frauen, wenn sie schön und verführerisch reizend sind. Dem Fürsten ist Alles im Staate unterthan, also auch der Leib und die Liebe der Frauen. Die Frauen aber sind gefallsüchtig und eitel, sie suchen den Ruhm in der Galanterie der Fürsten und ihres glänzenden Anhanges. Daher kam es, daß die Fürsten nicht selten die Frauen ihrer Unterthanen, auf deren Nacken sie den despotischen Fuß gesetzt hatten, mit der Krone um den Preis der Wollust spielen ließen, und darum war mit der Despotie fast immer die Maitressenwirthschaft verbunden. Die Willkür der Fürsten, die in einem absoluten Staate Gesetze gibt, ist zu willkürlich, um diese selber zu halten oder sich eigene Gesetze zu geben. Die ganze Moral eines also beherrschten Staates besteht in dem Gehorsam. Wie käme aber der Fürst dazu, diese Moral zu befolgen, und wem gegenüber sollte er sie aufrecht erhalten? Der Gehorsam ist eine Tugend, die man auch den Hunden durch Schläge angewöhnen kann, und diese hündische Moral, die sich wenig mit dem Glanze der Despotie verträgt, kann demnach kein bindendes Gesetz für den Gebieter sein. Die öffentliche Meinung ist durch hundert Knebel niedergehalten, die freie Rede des Volkes kann nicht zu dem Fürsten dringen, denn sie wird schon in der Pforte des Pallastes von den Häschern der Polizei gefangen ge-

nommen. Das geschriebene Wort aber wird mit den Folterwerkzeugen der Censur so lange gequält und gepeinigt, bis es eben unter tausend Schmerzen zum Widerrufe der Wahrheit gebracht ist. Von wem sollte der absolute Fürst die Wahrheit vernehmen? Er muß sich an die Lügen und Schmeicheleien halten. So steigt ein absoluter Fürst auf den Thron, so steigt er von dem Thron, die Vergangenheit ist sein Grab und der Fluch der Nachwelt erhält das unverkümmerte Recht, seine Thaten zu richten. Die absolute Herrschaft hat ihr Ende erreicht und die Constitutionen sind an die Tagesordnung gekommen. Die constitutionellen Fürsten sind nicht gebunden, ihre Herrschaft durch jene glänzenden Eigenschaften, von denen früher die Rede war, zu offenbaren, und sie verfallen hinwieder nicht in jene Versündigungen und Frevel, die sich die Despoten von ehedem mit leichtem Gewissen zu Schulden kommen ließen. Der constitutionelle Fürst braucht eben nicht ein ritterlicher Charakter zu sein, um seinen Verpflichtungen gegenüber dem Volke zu genügen; er würde im Gegentheil durch ein selbstständig geniales Walten über die Grenzen dieser Verpflichtungen hinaustreten. Sein ganzer Wirkungskreis ist ihm von dem allgemeinen Volkswillen gezogen, und sein ganzes Verdienst besteht darin, daß eine Verletzung desselben nicht in seinem Willen lag. Er kann die werthvolle Krone auf seinem Haupte nicht verderben; thäte er es, so würde sie ihm das Volk durch eine geringere ersetzen; er kann den Hermelin auf seiner Schulter nicht beflecken, denn das Volk würde ihm dann einen gewöhnlichen Mantel um seine Schultern werfen. Der Glanz und Schimmer der Fürsten ist von der Stunde verblichen, da ihnen die Freiheit genommen ward, sich auf jede mögliche Weise an dem Volke und an seinen Rechten zu versündigen. Der ritterlichste Charakter wird sie in einem constitutionellen Staate nicht über Andere erheben, denn diese Anderen haben täglich und stündlich Gelegenheit, sich mit ihnen auf dem Kampfplatze zu messen und ihnen den Ruhm des Sieges streitig zu machen. Der constitutionelle Fürst kann nie eine Heldenrolle spielen, er muß aber immer ein rechtlicher Mann bleiben. Es ist sein Interesse und es ist seine Existenzfrage, rechtlich zu verbleiben, und dieses Interesse zwingt ihm

gleichsam diese Tugend auf. Das Volk bewacht jeden seiner Schritte, das geringste Abirren macht ihn verächtlich oder lächerlich.

II.

Dies mußte vorausgeschickt werden, um zu zeigen, daß der Monarch und sein Volk bei dem constitutionellen Umschlag der Verhältnisse mit dem Absolutismus des Befehlens und Gehorchens in ein ferneres und beschränkteres Stadium traten. Zwei Rechte waren es besonders, von denen man gleich anfangs den vollsten Gebrauch gemacht hatte, die Rechte der Preßfreiheit und Nationalbewaffnung. Wenn bei dem ersten ein Uebriges geschah und man hier nicht das rechte Maaß hielt, so geschah bei dem zweiten zu wenig und man beschränkte sich in seiner Organisirung nur auf unwesentliche Aeußerlichkeiten. Ein drittes Recht, nämlich das der freien Association, kam hinzu. Man fühlte das Bedürfniß, sich gegenseitig zu berathen und zu besprechen. Die academische Legion, als ein integrirender Theil der Nationalgarde, hielt auf der Universitäts-Aula ihre Berathungen, und man beschloß nun einstimmig, daß jede Compagnie der Nationalgarde aus ihrer Mitte einen Vertreter wähle, welcher dort anwesend sein müsse, um die Verhandlungen und Beschlüsse seiner Compagnie mittheilen zu können. So entstand das Central-Comité. Sein Wirken fand den lautesten Anklang bei allen Bewohnern Wiens. Unter einem verständigen Präsidium wurden die Debatten ziemlich leidenschaftlos gehalten. Die mit Geist und Gewandtheit durchgeführten Reden seiner Mitglieder bestimmten den Minister Pillersdorf, sich in officielle Correspondenz mit ihm zu setzen, und somit war es factisch anerkannt. Alles drängte sich massenhaft zu diesen Versammlungen. Die Jugend erledigte rascher und hatte ein besseres Auge für die Volksbedrückungen als die Regierung, das sah man bald ein. Das verfehlte Preßgesetz war erschienen und verbrannt. Der Constitutionsentwurf, obgleich ein Fackelzug zum Danke veranstaltet worden war, fand hier die lauteste Mißbilligung. Das Central-Comitè protestirte im Namen des Volkes gegen die octroyirte Charte, wies vorzüglich auf das Wahlgesetz und das Zweikammer-System hin und verlangte Abänderungen. Man beschloß den Druck

des Protestes, forderte die Gesammtbevölkerung zur Unterschrift auf und wollte Tausende von Exemplaren in die Provinzen schicken. Die Verhältnisse von Außen hatten sich immer trüber gestaltet. Von Tag zu Tage wurden die Verwaltungsmängel ersichtlicher, besonders von Seite des Militärs. Die Armee in Italien war von dem Nothwendigsten entblößt, der Credit erschöpft, das Finanzsystem in grauenhafter Zerrüttung. Dazu kamen noch die Separationsgelüste der Provinzen. Schon in den ersten Tagen des Mai war Wien factisch von den Provinzen nicht mehr anerkannt und die Revolution war nur auf seine Umfangslinie eingeschränkt. Von Außen verlassen, von Innen durch eine feindlich gesinnte Garnison bedroht, stellten Manche die alte Ordnung der Dinge in nahe Aussicht. Doch es wuchs mit der Gefahr auch der Muth, man war bereit, entweder zu siegen oder zu sterben; doch wollte man auch nicht Einen Zoll breit des Errungene leichten Kaufes abtreten.

III.

Am 4. Mai ließ sich der Kaiser also vernehmen: „Die zu ernsten Gefahren führende Aufregung der Gemüther und die Wünsche aller bei Aufrechterhaltung der Ruhe und Gesetzlichkeit betheiligten Bewohner Meiner getreuen Haupt- und Residenzstadt fordern Mich auf, einige eindringende Worte an Meine geliebten Wiener zu richten. Nach der Verwirklichung der in den Tagen des März geäußerten Wünsche, nach der Erfüllung aller Hoffnungen, welche damals gehegt wurden, durfte man ein besonnenes Fortschreiten auf der betretenen constitutionellen Bahn erwarten. Ganz Europa hat die Blicke auf Oesterreich, auf Wien gerichtet, und nur mit bitterer Enttäuschung würde es einen Mißbrauch der errungenen Freiheiten von einer Bevölkerung geübt sehen, die immer das Vorbild der Biederkeit und der wahren Bürgertugend war. Eigenmächtige Schritte, Selbsthülfe und Anmaßung von Amtshandlungen, welche nur den constitutionellen Behörden angehören, können nur den Zustand verschlimmern, die Verwicklungen nur vermehren und die Unmöglichkeit herbeiführen, den von Drangsalen heimgesuchten Mitbürgern, deren Loos zu erleichtern vor Allem unser gemeinschaftliches Bestreben

sein muß, dauernd zu helfen. Jedem Bewohner der Haupt- und Residenzstadt sind die Wege bekannt, welche die aufrechtstehenden Gesetze vorzeichnen, um Beschwerden zur Abhülfe zu bringen, sie mögen gegen Behörden oder gegen einzelne Individuen gerichtet sein. Zusammenrottungen und Gewaltthätigkeiten an Personen oder Eigenthum können und dürfen nicht geduldet werden und müssen in einem constitutionellen Staate durch Zusammenwirken aller zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit berufenen Organe abgewehrt werden. Das Haus des Bürgers und sein Familienleben wird von allen gesitteten Völkern als ein Heiligthum bewahrt und beschützt. Ich wende Mich daher mit Vertrauen an den redlichen, selbst unter den schwersten Prüfungen bewährten Sinn der Bewohner Meiner Residenz, vor Allen aber an die Nationalgarde und die mit ihr verbundene academische Legion und die Bürgercorps, zu deren schönem Berufe dieser Schutz gehört und in deren Mitte Ich Mich stets sicher fühle, und Ich erwarte von ihrem Zusammenwirken, daß Ruhe und Ordnung nicht ferner gestört werden und der ruhige Bürger gegen Angriffe und Beleidigungen willigen Schutz finden wird. Um den traurigen Folgen von Ueberschreitungen des Gesetzes vorzubeugen, wird die in ihrer überwiegenden Mehrzahl trefflich gesinnte Bevölkerung diesen Stützen der öffentlichen Sicherheit in ihren Bemühungen kräftig beistehen, insbesondere aber werden die Gewerbsleute, Fabrikanten und alle Dienstgeber bemüht sein, ihre Arbeitsleute und Untergebenen von solchen Aufläufen zurückzuhalten und nachdrücklichst vor den üblen Folgen, welche für sie aus diesen fortgesetzten Störungen des öffentlichen Vertrauens hervorgehen müssen, warnen. Es müßte Mich und jeden redlich Gesinnten mit tiefem Kummer erfüllen, unter dem Schutze von Freiheiten Leben, Sicherheit und Ehre ruhiger Bürger bedroht zu sehen. Ferdinand m. p. Pillersdorf." Im Anhang zu diesen Worten erfuhr man zugleich, daß der Kaiser die vom Grafen Ficquelmont überreichte Bitte um Enthebung von der Stelle eines provisorischen Präsidenten des Ministerrathes und eines Ministers des Aeußeren und des Hauses bewilligt und bestimmt habe, daß einstweilen das Präsidium von dem Minister des Innern und das Ministerium des Aeußeren und des Hauses von dem Conferenzrathe Freiherrn von

Lebzeltern übernommen werde. Das war aber die Folge eines stürmischen Auftrittes, der in einer der früheren Nächte vor der Wohnung des Grafen Ficquelmont stattgefunden hatte, der durch Volksjustiz zur Abdankung förmlich gezwungen ward, da man in ihm einen Feind der staatlichen Reform und den alten Freund Metternich's sah. Zugleich wurde in diesen Tagen eine ministerielle Note an alle Länder-Chefs erlassen, in welcher der ganze Umfang der constitutionellen Freiheiten angegeben und diesen aufgetragen wurde, nunmehr von dem Wege des Alten abzugehen und in Wirksamkeit zu bringen, was ihren Untergebenen nach der neuen Reform der Dinge rechtlich zustehe, damit ein harmonisches Zusammenwirken von Außen und Innen bewerkstelligt werde.

IV.

Die Studenten richteten am 5. Mai an den Minister des Innern folgende Petition: „Ew. Excellenz! Da die Studirenden Wiens es stets als ihre erste Aufgabe erkannt haben, dem in sie von ihrem Landesfürsten gesetzten und in der letzten Proclamation neuerdings ausgesprochenen Vertrauen dadurch zu entsprechen, daß sie für die Erhaltung der zur Befestigung des Thrones und der Freiheit gleich nothwendigen Ordnung und Sicherheit mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften wirken; und da sie fest überzeugt sind, daß Ew. Excellenz auf jede Bitte derselben, deren Erfüllung das in der Bevölkerung herrschende Mistrauen zu beseitigen und die aufgeregten Gemüther zu beruhigen im Stande ist, eingehen: unterbreiten sie Ew. Excellenz ein Gesuch, von dessen baldigster Gewährung sie die besten Früchte hoffen. Wir Alle sind überzeugt, daß es nur Vertrauen, gegenseitiges Vertrauen allein ist, welches die Regierung stark und kräftig, das Volk glücklich und zufrieden macht. Dieses Vertrauen nun muß das constitutionelle Volk hauptsächlich zu seinen Vertretern, zum gesetzgebenden Körper haben. Allein dieses Vertrauen hat das Volk nicht, wenn der erste Reichstag, als derjenige, der über die wichtigsten Fragen zu entscheiden hat, der für die ganze Zukunft Oesterreichs so gewichtig ist, nicht aus einer Wahl hervorgeht, die dafür bürgt, daß die wahre Gesinnung des Volkes, der wahre Gesammtwille rein und unverfälscht zum Ausdruck und zur

Geltung gelangt. Damit nun dieser erste Reichstag dem Volke die zur Erweckung und Begründung des Vertrauens nöthigen Garantien biete, daß auf demselben alle seine Interessen genügend und entsprechend vertreten seien, daß kein Stand bevorzugt und keiner vernachlässigt werde, daß auf demselben die Entwicklung der constitutionellen Freiheit rasch und energisch gefördert werde, und daß von demselben alle für die ganze Folge so überaus wichtigen Beschlüsse im Sinne und nach dem wahren Willen des Volkes gefaßt werden: so unterbreiten die Studirenden Ew. Excellenz folgenden Vorschlag zur Bestimmung der provisorischen Wahlordnung: 1) Es möge für die Wahl der Mitglieder der zweiten Kammer gar kein Census stattfinden; denn das Volk könnte um so weniger zu einer auf Grundlage eines Census gewählten zweiten Kammer Vertrauen haben, als es seine Vertreter zum Frankfurter Parlamente auch ohne Census gewählt hat. 2) Es möge die in der Constitution principiell aufgestellte Bedingung für die Wahl der Mitglieder der ersten Kammer dahin abgeändert werden, daß statt des bedeutendsten Grundbesitzes nur ein nicht ganz unbedeutender Grundbesitz als Bedingung der Wahlfähigkeit festgesetzt werde; denn in eine auf jene Art gewählte Kammer würde das Volk das höchste Mißtrauen setzen, da es mit vollem Rechte zu befürchten hat, daß die in derselben sitzenden Mitglieder als bloße Vertreter der gefährlichsten aller Aristokratien, der Geldaristokratie, die wahren Bedürfnisse des Volkes nicht entsprechend befriedigen werden. 3) Es möge die Wahl der Mitglieder der ersten Kammer durch das Volk selbst geschehen; denn sonst sieht das Volk mit Recht in der ersten Kammer eine ihm fremde feindselige Kaste sitzen, die, nicht von ihm gewählt, egoistisch eigene Interessen vertritt. 4) Es möge der Ministerrath sich bei Seiner Majestät dafür verwenden, daß Allerhöchstdieselben sich der Ernennung von Mitgliedern für die erste Kammer enthalten. Die volle Gewährung aller dieser Punkte allein ist es, welche das so nothwendige unerläßliche Vertrauen zu wecken und zu begründen im Stande ist. Dadurch allein wird die Nichterfüllung des allgemeinen Volkswunsches, der dahin ging, daß die Verfassungs-Urkunde eine vom Kaiser im Verein mit einer constituirenden, aus Volksvertretern bestehenden Versammlung gegebene und keine octroyirte

sei, minder schmerzlich gefühlt werden; dadurch allein hat das Volk die Garantie, daß alle seine Interessen gehörig vertreten und befördert werden; dadurch allein ist die Möglichkeit gegeben, daß die so wesentlichen mannigfachen Mängel der Constitution auf entsprechende Weise abgeändert werden, und so der von Ew. Excellenz in Ihrer letzten Kundmachung ausgesprochene Wunsch in Erfüllung gehe, indem auf diese Art die wahre Ansicht des Volkes über die Verfassungs-Urkunde zum wahren Ausspruche gelangt. Zugleich bringen die Studirenden die Bitte vor, daß sich der Ministerrath bei Seiner Majestät dahin verwende, daß Allerhöchstdieselben den Reichstag in möglichst kurzer Zeit einberufen, da die Verwirklichung dieser Bitte nur dazu dienen kann, der Regierung den ihn so nothwendigen festen Halt zu verleihen, und daß sowohl im Interesse der arbeitenden Classe als in dem der Besitzenden selbst in kürzester Zeit ein Arbeits-Ministerium errichtet werde. Die Studirenden hoffen, daß Ew. Excellenz, von der Dringlichkeit sämmtlicher hier ausgesprochenen Bitten überzeugt, für die möglichst schleunige Erfüllung derselben wirken werden. Der Ausschuß der Studirenden Wiens."

V.

Darauf, wie auch auf andere Petitionen antwortete das Ministerium des Innern: „Dem Ministerium des Innern sind gestern und heute mehrere Eingaben im Namen der Nationalgarde und der Bürgercorps der Residenz, der Mitglieder des Verwaltungsrathes als Vertreter der Compagnien der Nationalgarde, eines Comités des Verwaltungsrathes und des Ausschusses der Studirenden Wiens zugestellt worden, welche verschiedene Wünsche über die Zusammensetzung des künftigen Reichstages, über das zu erlassende Wahlgesetz, über die Errichtung eines Ministeriums zur besonderen Vorsorge für Ackerbau, Gewerbe und Handel, über die Beschäftigung der Arbeitslosen durch öffentliche Bauten, und über die Nothwendigkeit, täglich mit dem Publicum offen und vertraulich über die Tagesergebnisse und über seine eigenen Absichten zu sprechen, enthalten. Der Minister ist täglich bereit, jeden wohlgemeinten Vorschlag dankbar, jeden Wunsch aufmerksam,

jede Beschwerde prüfend zu empfangen, und ebenso bemüht, über das Mitgetheilte seine Ansichten mündlich und schriftlich zu eröffnen. Er wird mit gleicher Willfährigkeit von den ihm zur Seite stehenden Organen darin vertreten. Gleiche Verpflichtungen liegen ihm gegen die täglich aus zwölf Provinzen einlangenden Anfragen, Vorschläge und Begehren ob. Ihre Erledigung und die wichtigeren Acte der Regierung durch den Weg der Presse zur öffentlichen Kenntniß zu bringen liegt in der Stellung einer constitutionellen Regierung, so wie ihre Stärke und die Bedingung des ihr zugewendeten Vertrauens darauf beruht, daß ihre Absichten und der von ihr befolgte Gang offen und klar vorliegt. Handlungen sind dafür noch zuverlässigere Bürgschaften als Worte; muß im Drange der Ereignisse Eines unterbleiben, so ist es besser, daß die letzteren vermißt werden, als wenn die ersteren fehlen. Die einzelnen, von achtungswürdigen Körperschaften geäußerten Wünsche wird die Erklärung beruhigen, daß die Constituirung des Reichstages durch die Verfassung geregelt ist und durch diesen Modificationen erhalten kann; daß ein Wahlgesetz, welches beiläufig drei Millionen Wähler an der Wahl der Volksvertreter betheiligt, in wenigen Tagen die Presse verläßt; daß in ebenso kurzer Frist ein Ministerium zur Besorgung der die arbeitenden Classen zunächst berührenden Angelegenheiten in Wirksamkeit treten wird; daß bereits öffentliche Arbeiten im großen Maßstabe in der Ausführung sind, welche täglich mehreren Tausenden arbeitsloser Menschen Beschäftigung und Erwerb sichern. Beruhigung und Vertrauen werden die zuverlässigsten Mittel sein, die gewohnten Beschäftigungen wieder herzustellen und vor Unterbrechungen in dem täglichen Erwerbe zu schützen, und die Kräfte der Regierung werden sich freudig dieser Aufgabe ausschließend hingeben, wenn sie nicht mehr durch die Sorge für die Sicherheit und Freiheit der Mitbürger, durch die Gefahren von Ruhestörungen und bedrohlichen Zusammenrottungen von der Erfüllung dieser Pflicht abgezogen werden. Der Arm der Regierung erhält nur durch das Zusammenwirken der guten Bürger Stärke, und die Lähmung seiner Kraft wirkt störend auf alle Theile des Staatskörpers zurück. Möge darum jeder redlich Gesinnte — und das Vaterland zählt deren eine große Zahl — das Ministerium nach

seinen Handlungen beurtheilen und diese kräftigen und unterstützen, wenn sie ein edles Ziel verfolgen. Wien am 6. Mai 1848."

VI.

Zu gleicher Zeit wurde auch der Regierungspräsident, Freiherr von Tolazko, dem die Bevölkerung abgeneigt war, seiner Stellung enthoben und die Leitung der Geschäfte der niederösterreichischen Regierung dem Grafen Montecuculi übertragen, der aber nebenbei auch die ständischen Angelegenheiten zu leiten hatte. Durch diese vereinigte Geschäftsleitung konnte eine vereinfachte Beförderung in der Erledigung aller Angelegenheiten eintreten, deren entsprechende Besorgung und Beschleunigung bei den damaligen Verhältnissen von der größten Wichtigkeit war. Zugleich wurde auf einen Beschluß des Ministerrathes, da die bestehenden kirchlichen Institute hinreichend wären, um für die Bedürfnisse der Religion, des Unterrichtes und der Volksbildung zu sorgen, die Aufhebung der Congregation der Redemptoristen und Redemptoristinnen, auch Liguorianer und des Ordens der Jesuiten von dem Kaiser förmlich bestätigt. Ferner wurde, um allen Zweigen der Staatsverwaltung eine gleiche Sorge zuzuwenden und einzelne Ministerien, die überbürdet waren, in den Stand zu setzen, sich ungetheilt ihren Aufgaben zu widmen, die Bildung zweier neuer Ministerien, und zwar des einen für die öffentlichen Arbeiten und des anderen für die Landescultur, den Handel und die Gewerbe angeordnet. Das Ministerium des Handels, des Ackerbaues und der Industrie wurde dem ständischen Verordneten Anton Freiherrn von Doblhoff und das der öffentlichen Arbeiten dem Hofrathe Andreas von Baumgartner übertragen. Gegen den Obercommandanten der Nationalgarde, der noch immer nicht seine Aufgabe begreifen wollte, herrschte damals der höchste Unwille und man hatte ihn gewissermaßen gezwungen, seinen Posten zu verlassen, den schon der Feldmarschall-Lieutenant Heß übernehmen wollte; doch wurde er auf einen Vorschlag des Verwaltungsrathes wieder in seiner Stellung belassen und amtirte darin nach wie vor auf eine tactlose Weise.

VII.

Die durch gewaltige Zeitereignisse erschütterten Handels- und Geldverhältnisse wirkten auf den Betrieb der Fabriken, Gewerbe und aller anderen Erwerbsquellen so verderblich ein, daß eine große Zahl von Arbeitern, in einen beschäftigungslosen Zustand versetzt, der Noth preisgegeben wurden. Die traurigen Anfänge eines drohenden Proletariats waren immer mehr ersichtlich und man mußte bei Zeiten sorgen, diesem Nothstande um jeden Preis einen Damm zu setzen. Der Wiener Magistrat nahm zu diesem Ende drei Bauwerke in Angriff und beschäftigte hierbei bis zum 6. Mai bereits über 3400 Arbeiter; doch die wachsende Zunahme der Erwerblosigkeit veranlaßte auch die Staatsverwaltung, durch öffentliche Bauführungen hülfreich einzutreten, und es wurden von ihr zu verschiedenen Staatsbau-Objecten an 7000 Arbeiter in Verwendung gebracht. Bei der Wahl dieser Baugegenstände wurden aber vorzugsweise Erdarbeiten berücksichtigt. Das war ein Fehler der Verwaltung; man hatte dadurch eine Wohlthat gegeben und keinen eigentlichen Nutzen gestiftet. Das gemeinschaftliche Arbeiten zahlreicher Personen auf größeren Bauplätzen war mit ein mächtiger Hebel der Immoralität, abgesehen davon, daß die Arbeit nicht im Verhältnisse zur Bezahlung stand, wie gering diese auch war. Ueberdies, und das war der wunde Fleck, wurden durch die Erdarbeiten die Meisten, die früher ein Handgeschäft trieben, für dieses verdorben und verlernten für die folgende Zeit ihren Erwerbsgang. Man hätte lieber daran denken sollen, Jeden nach seinem Geschäfte zu verwenden und Vorräthe der verschiedensten Art verfertigen zu lassen, die, wenn sie auch nicht sobald Käufer gefunden, dennoch einen wesentlichen Nutzen zur Folge gehabt hätten. Man machte aber immer nur leidige Zugeständnisse, ohne auch nur Einmal zu einer radicalen Reform aller Verhältnisse zu schreiten. Die Sorglosigkeit der Verwaltung in dieser Richtung hat sich nachgerade gerächt, und man mußte dann durch grausame Mittel ein schon verrostetes Uebel austreiben.

VIII.

Der Minister des Innern veröffentlichte ein Wahlgesetz, das so recht von seiner Tactlosigkeit zeugte. Er war immer ein ehrenhafter Charakter, doch fehlte ihm jene Energie des Geistes, die sich durch das Bollwerk der Hofpartei hätte siegreich Bahn brechen müssen, um nicht länger mit halben Gesetzen ein Volk hinzuhalten, das ganze Gesetze verlangte. Nach diesem Wahlgesetze befand sich die Regierung in der traurigen Alternative, entweder dieses aufrecht zu erhalten, das die öffentliche Meinung schon in den ersten Stunden des Erscheinens verworfen hatte, oder den Minister zu opfern. Das Wahlgesetz war unhaltbar, denn eine Kammer von 3000 Wählern war eine Unmöglichkeit. Pillersdorf war zu schwach für seinen Posten; das hatte er durch die schwankenden Zugeständnisse an die separatistischen Gelüste der Provinzen bis zu diesem Wahlgesetze bewiesen. Es war ein Wagstück, vor das Volk mit einem Parlamente treten zu wollen, das kein Vertrauen besaß und das somit keine starke Garantie für seine Errungenschaften bieten konnte, und der 15. Mai war mit eine Folge dieses verhaßten Wahlgesetzes.

IX.

In der Abendsitzung des Central-Comités am 14. Mai wurde mit Majorität aller Stimmen beschlossen, daß nach Aenderung des Wahlgesetzes seine Mission erfüllt sei und es fortan nicht weiter in die Handlungen der Regierung eingreifen wolle. Doch bei Nichterfüllung dieser Petition müßte es an das Volk appelliren und es auffordern, eine Minister-Petition zu unterzeichnen, um sie Seiner Majestät zu unterbreiten. Gegen den Schluß der Sitzung stürmten andere Mitglieder in den Saal und riefen, man wolle das Central-Comité aufheben. Gleichzeitig rückte die Garnison auf das Glacis und auf den Wällen trotzten wieder drohende Kanonen. Da tönte auch der Generalmarsch der Nationalgarde auf den Straßen und Plätzen und die Aufregung trat in das höchste Stadium. Die Glocke des Präsidenten stellte die Ruhe nothdürftig wieder her, und er brachte den Antrag vor, die Sitzung zu

vertagen; die Majorität aber entschied sich dafür, permanent zu bleiben und die Dinge abzuwarten, die da kommen würden. Gegen die Mitternachtsstunde, da die angedrohte Auflösung durch Waffengewalt noch immer nicht erfolgt war, wurde die Sitzung aufgehoben. Das Volk wogte in den Straßen der Stadt, das Militär lagerte auf dem Glacis, die Garde patrouillirte; doch verstrich die Nacht ohne einen gewaltsamen Auftritt. Der Morgen des 15. Mai brach an, Nichts störte den gewöhnlichen Verkehr und das Volk ging wie sonst seinen Geschäften nach. Gegen 11 Uhr aber durchlief ein Gerücht die Stadt, das Militär, das seit 24 Stunden in den Casernen schlagfertig stehe, habe Befehl zum Ausrücken erhalten. Dieses Gerücht wirkte wie ein elektrischer Schlag in die Massen und die Aufregung war stürmisch wild. Die anfänglich kleinen Gruppen wuchsen zu Volksversammlungen an. Man sprach von Zurücknahme aller Errungenschaften, von einem despotischen Auftreten des Militärs gegen die neue Reform der Dinge, und diese Furcht nahm den Charakter der Gewißheit an, als das Militär um 12 Uhr die Casernen verließ und sich in Abtheilungen auf den gewöhnlichen Campirungsplätzen des Glacis aufstellte. Um 1 Uhr ertönte der Generalmarsch der Nationalgarde, die sich auf ihren Sammelplätzen einfand. Die Universität war in furchtbarem Aufruhr. Schon berichtete man von einem blutigen Zusammenstoß des Militärs mit dem Volke, vom Besetzen aller Zugänge der Stadt, von der Aufhebung der academischen Legion. Das gleichzeitige Erscheinen mehrerer Gardecompagnien an der Universität, die erklärten, sie wollten mit ihr stehen und fallen, entflammte die freiheitsbegeisterte Jugend noch mehr, und nur mit Mühe konnte sie von einem entscheidenden Schritte zurückgehalten werden. In der Aula wurde nach stürmischen Debatten beschlossen, eine Deputation an den Minister Pillersdorf abzuschicken, die den Auftrag hatte, sich Aufklärung über die drohende Stellung des Militärs gegenüber dem Volke zu verschaffen und das alsbaldige Zurückziehen desselben zu begehren. Alle Kaufgewölbe der Stadt wurden nun geschlossen und die Stimmung des zahlreichen Volkes, das durch die Straßen drängte, war dem Ministerium feindselig. Die Garden der Vorstädte hatten ihre Sammelplätze verlassen und rückten theils in die

Stadt, wo sie die Thore besetzten, theils campirten sie auf dem Glacis. Der Ministerrath, welcher sich in der Hofburg versammelt hatte, wurde von der Deputation der Aula vergeblich in der böhmischen Hofkanzlei aufgesucht. Man schickte, da sie nicht zurückkehrte, eine zweite Deputation mit gemessenen Aufträgen ab, der sich auch Garden anschlossen, die im Namen des Central-Comités sprechen sollten. Die Punkte der Petition waren: 1) Aenderung des Wahlgesetzes, 2) Zurücknahme des Tagsbefehls des Nationalgarde-Obercommandanten Grafen Hoyos, welcher die Auflösung des Central-Comités beabsichtigte, 3) Ausrücken des Militärs nur auf Verlangen der Garde und 4) gemeinschaftliche Besetzung der Burgwache mit dem Militär. Die Deputation begab sich ebenfalls in die böhmische Hofkanzlei, und dort ward ihr die Weisung, der Ministerrath befinde sich bereits in Plenarsitzung in der Hofburg, in die sie nun zog. Das Gerücht von den Vorgängen in der Stadt hatte sich indessen auch den entfernten Vorstädten mitgetheilt; auf den öffentlichen Bauplätzen wurde jede Arbeit augenblicklich eingestellt und das Volk eilte bewaffnet und unbewaffnet in die Stadt. Ein Theil der Arbeiter stellte sich selbst mit seinen Werkzeugen in geschlossenen Colonnen vor dem Kärnthner-, Franzens- und Schottenthore auf und wollte die Legion mit seinem Blut und Leben unterstützen. In dem Hofraume der Burg hatten sich indessen, nach Absperren der äußeren Thore und Aufführen von Kanonen auf den Bastionen, mehrere Grenadier-Bataillons aufgestellt und die ganze Generalität versammelt; gegen den Michaelerplatz und die Schauflergasse sperrte die Nationalgarde die Zugänge ab, und von der Seite des Josephsplatzes rückten die Compagnien der Garde und Universität bis in den ersten Burghof vor und hielten alle Zugänge besetzt. Während dieser Vorgänge in der Stadt wurde die Deputation vor den Ministerrath gelassen, nachdem sie zuvor die Wünsche des Volkes schnell im Vorzimmer zu Papier gebracht hatte. Sie wies auf die gerechten Wünsche des Volkes hin, entwickelte die Mängel des Wahlgesetzes, erklärte das Fortbestehen des Central-Comités als des politischen Organs der Nationalgarde für eine Nothwendigkeit, machte auf die täglichen Bewegungen des Volkes in Folge des zweckwidrigen Ausrückens der Garnison auf-

merksam, gab auch die heutige Bewegung für ein Resultat dieser Maßregeln aus und forderte die Mitbetheiligung an der Burgwache als eine Ehrensache der Garde. Freiherr von Pillersdorf versprach im Namen des gesammten Ministeriums, die Wünsche des Volkes augenblicklich in Berathung zu nehmen und wo möglich den Forderungen zu entsprechen, und ersuchte die Deputirten bis zum Schlusse der Berathung abzutreten. Während der Berathung kamen immer neue Boten zu der Deputation mit Nachrichten von der wachsenden Bewegung. Nach Einer Stunde wurden ihr die Resultate der Berathung mitgetheilt, die darin bestanden, daß der gesammte Ministerrath nach ernster Ueberlegung beschlossen habe, auf die Bitte der Zurücknahme des Tagesbefehles nicht eingehen zu können, und bereit sei, seine Mission in die Hände Seiner Majestät niederzulegen. Diese Antwort traf vernichtend auf die Deputirten; wo sollte man die Männer hernehmen, die das Steuer des schwankenden Staatsschiffes geschickt ergreifen konnten? Einstimmig legten sie im Namen der Bevölkerung gegen das Zurücktreten in solcher entscheidenden Stunde Verwahrung ein und erklärten dem Ministerrathe, sie könnten für die Ruhe der Stadt nicht bürgen. Mit diesem Bescheide kehrten sie zurück und der Ministerrath trat noch einmal zu einer Berathung zusammen. Während dieser Zeit aber war die Aufregung des Volkes fürchterlich gestiegen. Schon hatten sich die Arbeiter in die Stadt und bis an den Michaelerplatz gedrängt, und nur mit mühevoller Anstrengung konnte die Garde dem wilden Andrange wehren. Die Deputation wurde zum dritten Male vor den Ministerrath beschieden; nun kam aber schon ein Deputirter athemlos mit der Nachricht herein, daß Alles zu spät sei und das Volk schon beginne, das Pflaster aufzureißen, um Barricaden zu bauen; es gebe jetzt nur einen Ausweg, und der heiße: Constituirender Reichstag. Freiherr von Pillersdorf erklärte, ein solches Zugeständniß liege nicht in der Macht des Ministerrathes, doch wolle dieser die Bitte des Volkes Seiner Majestät vortragen, und er fordere daher die Deputation auf, die Ruhe nur auf Eine Stunde zu erhalten, wenn sie auf ihrer Forderung bestehen wolle. Die Deputirten versicherten nachdrücklichst, daß nur die Gewährung dieser Bitte auch die Ruhe der Stadt zur Folge haben werde.

Sie nahmen es auf sich, bis dahin das Volk zur Ordnung zu ermahnen, daß es auf eine würdige Weise der Entscheidung Sr. Majestät entgegensehe. Das Ministerium begab sich augenblicklich zu dem Erzherzog Franz Carl und die Deputation berichtete von ihrem Schritte, worüber sie jubelnd begrüßt wurde. Als sie wieder zurückkehrte, empfing sie Minister Doblhoff und führte sie an das Vorzimmer des Erzherzogs Franz Carl, wo Minister Pillersdorf ihr die von Sr. Majestät unterzeichnete Bewilligung einhändigte. Das war ein maßloser Jubel, der nicht enden wollte, als man diese Nachricht empfing. Einige Deputirte ritten schnell in die Staatsdruckerei, um das Resultat dem Volke durch Placate zu verkündigen. Die Garde und academische Legion kehrten in ihre Bezirke zurück, und die Stadt, die noch vor Kurzem der Schauplatz wilden Aufruhrs gewesen, war wieder friedlich gesinnt zum Danke für eine so große Errungenschaft.

X.

Am 17. Mai machte das Ministerium folgende Mittheilung: „Nachdem durch wiederholte Deputationen von dem versammelten Ministerrathe die Zurücknahme des Tagesbefehles des Obercommandanten der Nationalgarde gegen die Verhandlungen des politischen Comité's derselben verlangt wurde, hat derselbe diesem Begehren nicht nachgeben zu können geglaubt, und diese Entscheidung mit dem Beisatze ausgefertigt, daß er bei dem Beweise von Mangel an Vertrauen der Nationalgarde seine Stelle in die Hände Sr. Majestät niederlegen werde. Diese Erklärung wurde mit entschiedenem Mißfallen und mit der Erwiderung aufgenommen, daß die Sicherheit und Ruhe auf das Höchste gefährdet und das Aeußerste zu besorgen sein würde. Eben so beunruhigende Nachrichten erhielten die Minister über die Richtung und die vorherrschenden Sympathien für das gestellte Begehren und über die Mittel, den in größter Gährung begriffenen Manifestationen des Volkes Widerstand zu leisten. Diese Verhältnisse erforderten eine um so ernstere Erwägung, als Tausende von Arbeitern in die Stadt geströmt waren und Neigung zu gewaltsamen Schritten besorgen ließen. Sie erkannten es unter solchen Umständen für die heiligste Pflicht, mit Hintansetzung aller

persönlichen Rücksichten vor Allem auf die Sicherheit des Thrones, der Dynastie und der Einheit der Monarchie bedacht zu sein. Diese Pflichten geboten ihnen, schwere Opfer zu bringen, um größeres Unglück abzuwenden. Sie haben den angegriffenen Tagesbefehl außer Kraft gesetzt, die bereits von Sr. Majestät beschlossene gemeinschaftliche Besetzung der Stadtthore und der Burgwache mit dem Militär der Nationalgarde zugesichert und eben so zugestanden, daß das erstere nur in Fällen der dringendsten Gefahr, wo die Nationalgarde selbst darum bittet, herbeigerufen werde. Auch diese Zugeständnisse waren nicht hinreichend, die aufgeregte Stimmung zu beruhigen. Die Feststellung der Verfassung durch den constituirenden Reichstag wurde eben so, wie eine Revision des Wahlgesetzes gefordert und nur durch diese Bewilligung die Erhaltung der Ruhe als möglich erklärt. Vor Allem berufen, die geheiligte Person Seiner Majestät, den constitutionellen Thron und die ernstlich bedrohte Sicherheit der Residenz zu schützen, zugleich aber die Ueberzeugung zu befestigen, daß der Monarch zu jedem mit dem Gesammtwohle verträglichen Zugeständnisse geneigt sei, haben die Minister die Verantwortlichkeit übernommen, Seiner Majestät vorzuschlagen, den ersten Reichstag zu einem constituirenden zu erklären und die Wahlen für denselben auf Eine Kammer zu beschränken, wodurch die für den Senat festgesetzten Wahlmodalitäten diesmal entfallen und das provisorische Wahlgesetz einer neuen Prüfung unterzogen werden muß. So wenig sie für diese Maßregeln die Verantwortlichkeit ablehnen, so fühlen sie doch durch diese Vorgänge und durch ihren Schritt die Kraft und die Mittel gelähmt, wodurch ihre Dienste der Krone zur Stütze dienen können. Ihr Pflichtgefühl hat ihnen daher die unabweisliche Nothwendigkeit auferlegt, die ihnen anvertrauten Ministerien in die Hände Sr. Majestät niederzulegen, um den Monarchen in den Stand zu setzen, sich mit Räthen zu umgeben, welche sich einer allgemeinen und kräftigen Unterstützung erfreuen."

XI.

Das Ministerium wurde nach dieser Mittheilung von dem Centralcomité der Nationalgarde gebeten, auf seinem Posten zu verbleiben.

Das war aber ein tactloser Fehler dieses Institutes, der eine große Inconsequenz beurkundete. Ein Ministerium, dem ein so unwiderleglicher Beweis des Mißtrauens gegeben worden war, durfte unter keiner Bedingung weiter an der Spitze der Verwaltung bleiben. Dieses Mißtrauensvotum wurde durch zehntausend Bajonette gegen das Ministerium ausgesprochen, und es hatte sich nur mühsam Zugeständnisse abringen lassen, die nicht in seiner eigentlichen Gesinnung lagen, da es dieselben zweimal zurückgewiesen hatte. Es war aber Nichts geschehen, was zu einem neuen Vertrauen in dasselbe berechtigt hätte, es blieb energie- und tactlos wie vordem und konnte unmöglich das Vertrauen, welches es am 15. verloren, schon am 18. wiedergewonnen haben. Ein Act der Reue des Centralcomité's zeigte nur von dessen Energielosigkeit, durfte aber nie das Ministerium zur neuen Uebernahme seiner Stellung veranlassen. Es konnte nicht, was es gewissermaßen vom März an versäumt hatte, in drei Tagen nachgeholt haben. Um den Gefahren künftig klug auszuweichen, die Oesterreich von allen Seiten bedrohten, und um die Grundsteine endlich zu legen, auf denen ein großartiges Staatsgebäude sicher stehen konnte, dazu bedurfte man eines starken Ministeriums, das nicht in den ausgefahrenen Gleisen eines gestürzten Regime's wandelte und nur einzelne, oft ganz unwesentliche Schäden berücksichtigte; man bedurfte eines Ministeriums der Thaten und nicht der Vermittlungen. Man mußte sich also nach einem Manne umsehen, der sich des allgemeinsten Vertrauens erfreute und der endlich die Kluft zwischen dem Volke und dem Hofstaate, welcher sich noch immer alten Erinnerungen hingab, ausfüllte, der aus der Nähe des Monarchen Alles verbannte, was der neuen Umgestaltung feindselig war. Die Nationalgarde hatte sich am 15. Mai an den Kaiser gewendet, da sie seinen Rathgebern nicht mehr vertraute, — und das war kein Attentat gegen die Person des Monarchen, wenn es auch in Waffen geschah. Die Waffen waren nur für den Schutz des Kaisers, wie sehr auch einige Parteien, die mit der Freiheit ein falsches Spiel trieben, diesen selbstständigen Schritt eines energischen Volkes verdächtigen wollten.

XII.

Und der Kaiser von Oesterreich flüchtete sich am 17. Mai in Folge dieser Vorgänge von Wien, als dem Herde der Revolution. Der Kriegsminister erließ am 18. Mai folgenden Tagesbefehl: „Die Abreise Sr. Majestät des Kaisers und des Allerhöchsten Hofes aus der Residenz hat Besorgnisse für die Störung der öffentlichen Ruhe erregt. Der verantwortliche Ministerrath hat seiner Pflicht gemäß die nöthigen Maßregeln getroffen, um der Regierung die erforderliche Macht zu sichern. Durch die freisinnige Erklärung der Nationalgarde und academischen Legion, welche dem Ministerrathe die Bitte vorgetragen haben, unter die Befehle Sr. Excellenz, des commandirenden Generals, gestellt zu werden und sich jeder Anordnung des Ministerrathes zu unterziehen, ist die Einheit hergestellt, welche die Bürgschaft der Kraft und Ordnung ist. Der unterzeichnete Kriegsminister wendet sich mit vollem Vertrauen an die braven und treu ergebenen Truppen der Garnison. Er ist überzeugt, daß sie, in der gegenwärtigen Lage, im vollsten Einverständnisse mit der Nationalgarde, zu dem großen Zwecke der Unterdrückung jeder Unordnung mitwirken werden, und so wie sie gegen einen äußeren Feind sich als die festeste Stütze des Thrones zeigen, — auch gegen jeden Versuch innerer Feinde, unsere Staatsverfassung zu erschüttern und einen Umschwung herbeizuführen, sich bemühen werden, durch volle und eifrigste Pflichterfüllung des Rufes der braven österreichischen Armee würdig zu bleiben.“ Der 18. Mai war ein Tag der Trauer, überall herrschte Verwirrung. Das Centralcomité löste sich auf, um den ersten versöhnenden Schritt zu thun, und constituirte sich neu, als Sicherheitsausschuß, unter dem Präsidium des Grafen Montecuculi, um nach drei Tagen sich mit voller Majorität der Stimmen für immer aufzulösen. Die Regierung hatte auf Antrag des Gemeindeausschusses der Stadt Wien eine neue Sicherheitsanstalt mit Friedensmännern nach Art der englischen Constabler gegründet, die aber schon bei ihrem ersten Auftreten sich als unzureichend zeigte.

XIII.

In diesem Augenblicke der allgemeinen Verwirrung war das alte Ministerium ein Ministerium der Nothwendigkeit und mußte auf seinem Posten bleiben; und es war zu wünschen, daß ihm die Gefahr jene Energie und Kraft gab, die man bei ihm früher vergebens gesucht hatte. Die Manifestation des 15. Mai war insofern gefährlich, als sie den Feinden des einigen constitutionellen Oesterreichs eine Waffe in die Hände gab, und namentlich dadurch, daß man nun die Sicherheit des Monarchen als bedroht darstellen konnte. Jetzt hatte die Reaction, von der man immer wie von einem Gespenste sprach, die Maske abgeworfen; — sie wurde durch dieses Anrathen der Flucht zum offenen Feinde, den man fortan offen bekämpfen konnte. Damit war alle Zweideutigkeit der Stellung geschwunden, in der man ihr bisher gegenüber stand; man kannte nun die eigentlichen Feinde der Freiheit. Im Laufe des 18. und 19. Mai erschienen folgende Proclamationen: „Da es unter den obwaltenden Verhältnissen als Gebot der Nothwendigkeit erscheint, ein besonderes Augenmerk auf die zahlreichen Fremden zu richten, welche sich ohne bestimmte Zwecke hier aufhalten oder durch ihr Betragen nicht die volle Beruhigung keines Mißbrauches des Gastrechtes geben, so werden sich, in Folge eines vom Ministerrathe gefaßten Beschlusses, hier anwesende Fremde auf jedesmalige Aufforderung der Sicherheitsbehörde bei derselben einzufinden, die den Zweck ihrer Anwesenheit erläuternden Behelfe mitzubringen und, wenn es von dieser für nothwendig erkannt werden sollte, in der anberaumten Frist von hier zu entfernen haben. Wien, am 18. Mai 1848. Albert Graf von Montecuculi-Laderchi." — „Da mir der Ministerrath nach geäußerten Wünschen der Nationalgarde das schmeichelhafte Vertrauen geschenkt hat, unter meinem Commando auch jenes der Nationalgarde provisorisch zu vereinigen, so glaube ich mit aller Zuversicht, mich auf den guten Geist derselben ganz verlassen und gemeinschaftlich mit ihnen durch sie die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung in der Residenz verbürgen zu können, welchem hohen Zwecke nun mehr als je unser Aller Sorgen gewidmet sein sollen. Auersperg, Feldmarschall-Lieutenant." — „Die unerwartete Abreise

Sr. Majestät des Kaisers aus Allerhöchstihrer Residenzstadt hat unter der treuen Bevölkerung Wiens eben so tiefe Betrübniß, als allgemeine Aufregung hervorgerufen. Uebelgesinnte Aufwiegler suchen diese Aufregung zu benutzen, um die Treue und Anhänglichkeit der Wiener an ihren geliebten Kaiser zu erschüttern, die monarchische Verfassung zu untergraben, sogar die Republik auszurufen, und die öffentliche Ruhe, sowie die Sicherheit von Personen und Eigenthum in jeder Art zu bedrohen. Diese Wahrnehmungen legen dem interimistischen Ministerrathe Sr. Majestät die gebieterische Nothwendigkeit auf, gegen jede Störung der rechtlichen Ordnung alle der Regierung des Staates durch die bestehenden Gesetze und die Constitution des Kaisers zur Verfügung gestellten Mittel mit vollster Kraft und unnachsichtlicher Strenge in Vollziehung zu setzen. Hiernach hat der Ministerrath heute Vormittags folgende Beschlüsse gefaßt und alsogleich in Ausführung gebracht: 1) Die Nationalgarde der Stadt Wien wurde, mit der academischen Legion und dem Bürgercorps auf deren eigenes Ansuchen vereinigt, unter das unmittelbare Obercommando des Militärcommandirenden von Niederösterreich und der Hauptstadt Wien, Grafen von Auersperg, gestellt. 2) Das politische Centralcomité der Nationalgarde hat sich in treuer Hingebung für des Vaterlandes Wohl durch selbsteigenenen Beschluß aufgelöst und tritt mit den Abgeordnet der Nationalgarde in ein, unter dem Vorsitze des niederösterreichischen Regierungspräsidenten, Grafen Montecuculi, gebildetes Comité zusammen, welches sich die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit der Hauptstadt zur Pflichtaufgabe stellt. 3) Das Ministerium genehmigte unter Einem den vom Magistrate und provisorischen Bürgerausschusse der Stadt Wien gefaßten Beschluß, wodurch ein aus seiner Mitte und aus Bürgern Wiens zusammengesetzter Sicherheitsausschuß errichtet wurde, und hat denselben für alle seine Organe mit den umfassendsten Executionsgewalten ausgestattet, wie eine besondere Kundmachung des Magistrates und provisorischen Bürgerausschusses bekannt geben wird. 4) Eine Circularnote an das gesammte beim kaiserlichen Hofe in Wien accreditirte diplomatische Corps benachrichtigt dasselbe, daß das interimistische Ministerium Sr. Majestät auch während der zeitweiligen Abwesenheit des

Monarchen die Regierungsgeschäfte im Namen Sr. Majestät fortführen werde und die volle Verantwortlichkeit aller von ihm ergriffenen Maßregeln auf sich nehme. 5) Eine besondere, vom Ministerrathe nach ihrem ganzen Inhalte gutgeheißene, Kundmachung des niederösterreichischen Regierungspräsidenten giebt Anordnungen gegen alle Aufläufe, Zusammenrottungen und nächtlichen Versammlungen und macht die bestehenden Strafgesetze neuerlich kund, welche jeden Widerstand gegen die mit der Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung betrauten obrigkeitlichen Abgeordneten und Wachen mit Strenge bestrafen. Endlich sah sich der Ministerrath veranlaßt, den Regierungspräsidenten zu ermächtigen, im Falle der von ihm erkannten Nothwendigkeit sogleich das Standrecht gegen alle inner den Linien Wiens und auf die Umgebung von zwei Meilen wegen Verbrechen des Hochverrathes, Aufruhrs, Mordes, Raubes und der Brandlegung betretenen Personen zu beschließen und durch besondere Kundmachung zu eröffnen. Die Ausführung dieser Maßregeln und im Gefolge derselben die volle Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung in der Hauptstadt findet ihre kräftigste Bürgschaft in den sich stündlich mehrenden heiligen Versicherungen der Deputationen aus den verschiedensten Kreisen der Bewohner Wiens, daß sie allesammt mit ihren besten Kräften die Regierung Sr. Majestät bei deren Maßregeln unterstützen wollen, um die Ehre der Hauptstadt gegenüber allen unseren Mitbürgern in den übrigen Theilen der Monarchie und dem Auslande zu bewahren und die alsbaldige Rückkehr Sr. Majestät unseres geliebten Kaisers nach Wien zu ermöglichen. Das Ministerium, in voller Uebereinstimmung mit den Gesinnungen aller guten Bürger und der gesammten bewaffneten Macht Wiens handelnd, wird mit vollster Kraftentwickelung dem Gesetze seine Geltung zu verschaffen wissen. Wien, am Nachmittage des 18. Mai 1848. Die interimistischen Minister: Pillersdorff. Sommaruga. Krauß. Latour. Doblhoff. Baumgartner." — „Das Ministerium war seit der Abreise Sr. Majestät eifrig bemüht, die Regierungsgeschäfte mit sorgfältiger Rücksicht auf die schwierige Lage der Residenz zu ordnen und alle Vorkehrungen mit Kraft und Schnelligkeit zu treffen, durch welche allein die Sicherheit und Ruhe allgemein erhalten und bewahrt werden könnte. Der Mi-

nisterrath folgte bei der ihm durch die Umstände auferlegten Aufgabe dem Erkenntnisse und Gefühle seiner großen Pflichten und hielt sich gedrungen, mit aller Macht so vorzugehen, wie es nur immer seine verantwortliche Stellung erheischte. In derselben Art soll auch fernerhin sein Vorgang stattfinden, bis über die Leitung der Regierungsgeschäfte eine andere Bestimmung erfolgt, welche bis jetzt noch nicht bekannt geworden ist, sowie sich das Ministerium auch nicht in der Lage befindet, über den Fortgang der Krise und den Allerhöchsten Aufenthalt eine genaue Nachricht bekannt zu geben. Wohl sind die erforderlichen Vorkehrungen getroffen worden, Se. Majestät so schnell als möglich von dem Stande der Regierungsangelegenheiten in Kenntniß zu setzen. Der Ministerrath erkennt mit Dank die besonnene, würdige Haltung, welche sich am 18. Mai 1848 in der Nationalgarde, ja in allen Classen der Bewohner Wiens kundgegeben und welche wesentlich dazu beigetragen hat, daß die zur Sicherung der Ruhe und Ordnung erforderlichen Vorkehrungen, zu deren Vollziehung der patriotische Sinn und das Vertrauen der Bürger wesentlich und kräftig beigetragen hat, sich allenthalben wirksam bewährt und eine erwünschte Beruhigung über die Fortdauer des geregelten Zustandes geboten haben. Wien, am 19. Mai 1848. Die interimistischen Minister."

XIV.

In einem Schreiben vom 19. Mai benachrichtigte ein Abgeordneter des Wiener Magistrates den Grafen Montecuculi aus Enns, daß der Hof die Reise in größter Eile zurückgelegt und sich nirgends zu erkennen gegeben habe, mit Ausnahme von Strengberg, wo gefrühstückt wurde. Man vermuthete nur aus Combinationen, wer die Reisenden waren. Von Linz aus hatten sie den Weg über Klein-München nach Salzburg eingeschlagen. Sie flohen ohne irgend ein Gepäck und in einfachen Sommerkleidern; jeder Wagen war nur mit Einem Diener versehen; das kam aber daher, daß man, wie es sich ziemlich sicher herausstellte, den Kaiser nur zu einer Spazierfahrt veranlaßte und aus dieser eine weitere Flucht von Wien machte.

XV.

Hier müssen, ehe noch die weiteren Umstände dieser Flucht erörtert werden, einige wichtige Documente, welche die Angelegenheiten in Ungarn betrafen, eingefügt werden. Dem ungarischen Ministerium sind nämlich durch Se. Hoheit den Erzherzog Palatin und Statthalter Stephan folgende Handschreiben mitgetheilt worden: „Lieber Herr Vetter Erzherzog Stephan! Nachdem separatistische Bestrebungen in Meinem Königreiche Croatien an mehreren Orten auftauchen sollen, die in ihren Folgen der gesetzlichen Vereinigung mit Ungarn und Meiner Gesammtmonarchie höchst gefährlich werden könnten, trage ich Euer Liebden auf: nöthigen Falles ein Ihnen geeignet scheinendes Individuum als königlichen Commissar mit der nöthigen Vollmacht nach Croatien zu exmittiren, das dort die geeigneten Maßregeln zur Unterdrückung ähnlicher Ansinnen mit aller Energie zu ergreifen haben wird. Wien, am 6. Mai 1848. Ferdinand m. p." — An den Freiherrn von Jellachich: „Es ist Mein fester und unerschütterlicher Wille, die Einheit der Regierung der unter der Krone Ungarns vereinigten Länder Meinem königlichen Worte und Krönungseide gemäß im Sinne der Gesetze zu erhalten, und werde es nie erlauben, daß der gesetzliche Verband der Länder Ungarischer Krone durch eigenmächtige Verordnungen oder einseitige Beschlüsse gelockert werde; Ich weise Sie demnach dahin, daß Sie den Befehlen Meines königlichen Statthalters und den Anordnungen des durch Mich ernannten Ungarischen verantwortlichen Ministeriums, dem Ich durch den III. Artikel 1848 die gesetzliche Regierung von Ungarn und der damit vereinigten Länder anvertraut habe, in allen Zweigen der Verwaltung pünktlich Folge leisten und die Erfüllung dieses Meines königlichen Willens in Ihrem amtlichen Wirkungskreise in jeder Hinsicht überwachen. Wien, am 7. Mai 1848. Ferdinand m. p." — An den Obersten von Mészáros. „Lieber u. s. w. Sie haben, nachdem Sie von Mir zu Meinem Ungarischen Kriegsminister ernannt worden sind, sogleich das Commando Ihres Regimentes dem Oberstlieutenant zu übergeben und sich auf Ihren neuen Posten zu begeben. Wien, am 7. Mai 1848. Ferdinand m. p." — An die commandirenden Generale

Feldmarschall-Lieutenant Baron Hrabowsky, F.-M.-L. Baron Jellachich, F.-M.-L. Baron Piret, General der Cavalerie Baron Lederer. „Lieber u. s. w. In Folge des von Mir im letzten Ungarischen Landtage sanctionirten III. Gesetzartikels §. 6 und 8 hat das im Lande befindliche Ungarische Militär in Zukunft alle zu ertheilenden Befehle und Verordnungen im Wege Meines betreffenden Ungarischen Ministeriums zu erhalten, an welches auch alle amtlichen Meldungen zu geschehen haben. Obiges Gesetz findet auch auf die Militärgränze seine Anwendung. Wien, den 7. Mai 1848. Ferdinand m. p." — „Lieber Herr Vetter Erzherzog Stephan! Aus der abschriftlichen Anlage werden Euer Liebden ersehen, was Ich in Folge des von Mir im letzten Ungarischen Landtage sanctionirten III. Gesetzartikels §. 6 und 8 an Meine commandirenden Generäle: General der Cavalerie, Baron Lederer, und die Feldmarschall-Lieutenants Freiherren v. Hrabowsky, v. Piret und v. Jellachich zu erlassen befunden habe. Wien, den 7. Mai 1848. Ferdinand m. p." — An den Kriegsminister Grafen Latour. „Lieber u. s. w. Um den nothwendigen Zusammenhang in der Gesammtverwaltung Meiner Armee und in den diesfälligen Verfügungen auch künftighin, und ganz in dem Sinne des von Mir am letzten Ungarischen Reichstage genehmigten Gesetzartikels III., §. 6 und 8 beizubehalten, trage Ich Ihnen auf, bei allen Anordnungen, welche sich auf Meine gesammte Armee beziehen, oder die Mir im Sinne des obbezogenen Gesetzes zukommende Verwendung Ungarischer Truppen außerhalb des Landes zum Gegenstande haben, sich früher mit Meinem Ungarischen Ministerium, und bezüglich Meinem Ungarischen Kriegsminister ins Einvernehmen zu setzen; wonach dann alle derlei Verfügungen nur im Wege des Ungarischen verantwortlichen Kriegsministers den Ungarischen Generalcommandanten, welche in Bezug der übrigen Ungarischen Militärverwaltung ohnehin allein dem Ungarischen Ministerium unterstehen, ertheilt werden können. Um aber andererseits zu dem Eingangs erwähnten Zwecke auch Meinem hiesigen Kriegsminister von jenen Anordnungen, welche das Ungarische Ministerium innerhalb seines gesetzlichen Wirkungskreises hinsichtlich der Ungarischen Militärverwaltung für sich erläßt, die nöthige Kenntniß und Uebersicht zu sichern, fordere

Ich unter Einem Meinen Herrn Vetter den Erzherzog Palatin auf, dahin zu wirken, daß, insofern diese Verfügungen mittelbar die in Betreff des gesammten Heerwesens Meiner Monarchie bestehenden Einrichtungen berühren sollten, über solche mit Meinem hiesigen Kriegsminister Rücksprache gepflogen, minder wesentliche Verordnungen hingegen demselben nachträglich mitgetheilt werden. Die hier gegebenen Weisungen finden auch auf die Militär-Grenzen, unbeschadet der dem Banus zuständigen Inhaber-Attribute, ihre Anwendung, und haben Sie hiernach sogleich das weiters Erforderliche zu veranlassen, namentlich aber sich mit Meinem in Wien befindlichen Fürsten Esterhazy in das Benehmen zu setzen. Wien, am 9. Mai 1848. Ferdinand m. p."

XVI.

Erzherzog Stephan war der populärste Mann in ganz Ungarn; seine Wahl zum Palatin war mithin ein glücklicher Griff. Es trug Alles dazu bei, ihn populär zu machen: die Dienste seines Vaters, des Erzherzogs Joseph, der freiere Geist, in welchem er selber erzogen wurde, seine Jugend und seine nicht unwesentlichen humanen Verdienste. Ungarn vergoß einst sein warmes Herzblut auf den Schaffoten und Schlachtfeldern, ohne daß ihm seine Unabhängigkeit zu Theil ward, die ihm endlich im März von einem Nachkommen jener Fürsten garantirt wurde, gegen die es sechzig Jahre Verschwörungen und Aufruhr brütete. Zwei Männer aber werden einst Rede zu stehen haben über das Gedeihen oder über den Fall Ungarns. Der Eine hatte die Dinge auf jenen Grad der Reife gebracht, in dem sie sich befinden, er hatte die jetzige Reform des Landes gleichsam vorbereitet, und der Andere mußte diese Reform entschlossen durchführen. Diese beiden Reformatoren sind die Erzherzoge Joseph und Stephan. Der Erzherzog Joseph, ein Bruder des Kaisers Franz, besaß jene wesentliche Eigenschaft, mit der man ein Land wie Ungarn regieren mußte: er liebte es. Er hatte eingesehen, daß es nicht hinreichend sei, Erzherzog zu sein, sondern daß man mit Leib und Seele Ungar sein müsse. Funfzig Jahre seines Lebens verwendete er dazu, um den Ungarn den Mangel einer nationalen Regierung weniger fühlbar zu machen, die diese Sorgfalt verdienten, da sie unter allen ihren Gebietern Maria Theresia am meisten liebten, weil sie

unglücklich war und mehr auf Hingebung als auf Gehorsam rechnete. Jeder ungarische Magnat kann Palatin werden; seit der Zeit Maria Theresia's aber, wo Palffy und Batthyany dieses Amt bekleideten, ist die Palatinswürde nur Prinzen des kaiserlichen Hauses übertragen worden. Die Palatinswürde war in Ungarn gleichsam die Quinteffenz einer parlamentarischen Versammlung und diente als Gegengewicht und Schranke für die etwaigen Uebergriffe des Königs. Die Beschränkung der unumschränkten Macht erscheint in allen Monarchien Europa's unter den verschiedensten Gestalten; zwei Staaten aber bieten das vollkommenste Muster: Aragonien mit seinen Oberrichtern und Ungarn mit seinen Palatinen. Der Palatin ist der Vermittler zwischen dem König und dem Reich. Er ist der Richter zwischen dem König und dem Königreich. Reichstag von 1687. Artikel 17. Wenn der König abwesend ist, oder die Angelegenheiten des Königreichs vernachlässigt, so wird der Palatin Vorkehrungen dagegen treffen. 1681. Art. 1. Der Palatin ist Vormund des minderjährigen Königs. Er ist Vorsitzender des Reichstags. Im Falle der Minderjährigkeit oder eines Interregnums oder der Nothwendigkeit beruft er selbst die Reichstage ein. 1681 und 1618. Art. 56. Der König hat ihn über alle wichtigen Angelegenheiten um Rath zu fragen. 1741 und 1790. Art. 67. Der Palatin hat darüber zu wachen, daß die Beschwerden des Königreiches vom Könige in Betracht gezogen werden und gerechte Abhülfe erhalten. 1805. Art. 18. In militärischer Hinsicht ist er oberster Befehlshaber der Streitkräfte des Königreichs, in juridischer Präsident des obersten Gerichtshofes. Der Reichstag bewilligt ihm, wenn er seine Function antritt, ein jährliches Einkommen von ungefähr 200,000 Gulden. Er vereinigt also in Einer Person die Pflichten und Rechte eines Vicekönigs, eines ersten Ministers, eines Präsidenten des Reichstages, eines Oberrichters, eines Ministers des Innern und eines Generalissimus. Erzherzog Joseph leitete namentlich als Präsident des Reichstages die Debatten mit einer freisinnigen Umsicht, die allen Parteien und Meinungen offenen Spielraum gestattete, worüber er manche Rüge von Wien aus erfuhr. In der ganzen ungarischen Geschichte hatte es keine so lange Epoche gegeben, in der gleichmäßig Ordnung

und Freiheit herrschten, wie unter ihm. Man forderte nicht mehr Trennung von Oesterreich, sondern nur Freiheit. Dieselben Menschen, die sonst Verschwörungen angezettelt hatten, traten in die Opposition des Reichstages und studirten Reden, während sie vielleicht sonst mit bewaffneter Hand sich empört hätten. Seine Wirksamkeit trat am entschiedensten im Jahre 1825 nach einem dreizehnjährigen Reichstagsinterregnum hervor, während dessen die österreichische Regierung durch königliche Commissäre regiert hatte, ohne die Stände einzuberufen. Die ersten Schritte des „Reichstages der Wiedergeburt", wie man ihn nannte, waren leidenschaftliche, bis zur Empörung gehende Protestationen. Die Verfassung, hieß es, sei schmählich verletzt worden, und Jeder, der während der fremden Occupation ein Amt angenommen, sei ein Verräther. Das war aber zu jener Zeit, wo Oesterreich nach den Congressen von Verona und Laibach siegreich den Kampf beendigt zu haben glaubte. Der Reichstag bekam einen drohenden Verweis, und man ging damit um, ihn aufzulösen; denn man meinte, undankbare und empörte Unterthanen vor sich zu haben, die bestraft werden müßten. Der Palatin begab sich nach Wien und vertrat die Sache Ungarns bei dem Kaiser. Er scheute sich nicht, gegen die Stimmung des Augenblickes zu verstoßen, und sagte: „Ich komme nicht, Verzeihung, sondern Gerechtigkeit zu fordern. Wenn man den Beschwerden der Nation ihr Recht zu Theil werden läßt, wenn man anerkennt, daß man gesetzwidrig regiert habe, wenn man sich zu Concessionen herbeilassen will, verbürge ich die Ruhe, wo nicht, möge man nur einen anderen Palatin wählen!" Der Kaiser Franz richtete darauf eine Proclamation an die Ungarn, in der er sich entschuldigte und die Nichteinberufung der Nationalversammlung dem Drange der Zeiten in die Schuhe schob. Der junge Palatin Stephan hatte denselben Muth und dieselbe Energie wie sein Vater. Bei dem ungarischen Volke, welches sich noch erinnert, daß seine Voreltern auf den Ebenen von Rakos zu Pferde landtagten, ist die körperliche Ausbildung eine Hauptbedingung des männlichen Charakters, und der Erzherzog Stephan entwickelte sie also auf eine gleiche Weise wie die geistige Ausbildung. Wesselenyi, der ungarische Agitator, verdankte seine Popularität ebenso sehr seiner außergewöhnlichen Leibesstärke, als seiner

Beredsamkeit. Als er eines Tages durch die Argumente seines Gegners in Verlegenheit gebracht wurde, der in einem Wirthshause von der Tribune eines Tisches die Menge haranguirte, trug er nervigen Armes den Tisch sammt den Redner fort. Der berühmte Szecheny galt für den besten Schwimmer, und man drängte sich ebenso zu seinen Schwimmübungen in der Donau, als zu seinen Reden, welche die revolutionäre Bewegung in Ungarn hervorriefen. Die Ungarn sind geborene Reiter. Noch vor dem funfzehnten Jahre wählen sich die Knaben aus der Puszta das Pferd, welches ihnen gefällt, und zähmen es. Von da an sind sie täglich fünf bis sechs Stunden zu Pferde. Das übrige Europa erkennt diese Ueberlegenheit an, indem es die tüchtigsten Reiterschaaren nach einem ungarischen Worte Husaren nennt. Und der Husar ist auch in der That der Nationaltypus des Ungarn aller Stände; es gibt keinen Bauern, der nicht bereitwillig Haus und Hof verließe, um in ein Husarenregiment einzutreten. Die Märzrevolution beschleunigte die Bewegungen Ungarns, machte seine Unabhängigkeit nothwendig und vermehrte die Popularität des jungen Erzherzogs. Die Vollmachten, welche die Constitution dem Palatin anvertraute, reichten hinlänglich aus, um Ungarn zu einem nationalen Königthume zu gestalten, das mit Oesterreich nur durch einen Bundesvertrag zusammenhinge. Die Mairevolution Wiens und die Flucht des Kaisers leistete auch den ungarischen Verhältnissen einen bedeutenden Vorschub.

XVII.

Eine Mittheilung vom 20. Mai an das Ministerium sagte, daß Seine Majestät der Kaiser mit der gesammten kaiserlichen Familie um 10½ Uhr Abends am 19. in Innsbruck angelangt sei. Diese Ankunft war nicht erwartet und nur ein Courier hatte einige Augenblicke früher die Anzeige von dem Eintreffen des Hofes gebracht. Alsogleich war die ganze Stadt beleuchtet und der Monarch wurde mit dem größten Jubel empfangen. Auf dieser Reise hatte sich vor Allem Graf Bombelles, der im Gefolge des Kaisers reiste, auf eine infamirende Weise in Salzburg über die neue Erhebung Wiens geäußert, was so böses Blut in der Presse machte, daß sich die Minister veranlaßt fanden, gegen solche

Aeußerungen Einsprache zu thun, da in einem constitutionellen Staate der Monarch nur durch das Organ des Ministeriums seine Gesinnungen über politische Gegenstände aussprechen darf. Am 24. Mai kehrten die vom Ministerrathe gewählten Commissäre Graf Hoyos und Graf Wilczek von der nach Innsbruck unternommenen Reise zurück, und damit langten auch genaue Nachrichten und ausführliche Befehle des Kaisers an. Sie bestanden in einem Cabinetsschreiben und in einem Manifest an die Völker. „Lieber Freiherr von Pillersdorf! Ich glaube es Meinen Völkern schuldig zu sein, sie baldmöglichst von den Gründen in Kenntniß zu setzen, die Mich bestimmt haben, Meine Residenz zu verlassen. Das Außerordentliche der Umstände und ihre Dringlichkeit lassen es nicht zu, Mich mit Ihnen vorläufig darüber zu berathen. Ich habe es daher für angemessen erachtet, beifolgendes Manifest zu erlassen, und indem Ich gleichzeitig Meinen Gouverneur von Tyrol unmittelbar beauftrage, es in dieser Provinz kund zu geben, und diesen Auftrag für Mein Königreich Ungarn an den dortigen Palatin richte, beauftrage Ich Sie, dasselbe in Meinen übrigen Staaten zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Innsbruck, den 21. Mai 1848. Ferdinand m. p." — „Die Vorgänge in Wien am 15. Mai drangen mir die traurige Ueberzeugung auf, daß eine anarchische Faction, sich stützend auf die meist durch Fremde irregeleitete academische Legion und einzelne Abtheilungen von der gewohnten Treue gewichener Bürger und Nationalgarden, Mich der Freiheit zu handeln berauben wollte, um so die, über jene vereinzelten Anmaßungen gewiß allgemein empörten Provinzen und die gutgesinnten Bewohner Meiner Residenz zu knechten. Es blieb nur die Wahl, mit der getreuen Garnison nöthigen Falles mit Gewalt den Ausweg zu erzwingen, oder für den Augenblick in der Stille in irgend eine der, Gottlob Mir insgesammt treu gebliebenen Provinzen sich zurückzuziehen. Die Wahl konnte nicht zweifelhaft sein. Ich entschied mich für die friedliche, unblutige Alternative und wandte Mich in das, zu jeder Zeit gleich bewährt gefundene Gebirgsland, wo Ich Mich auch zugleich den Nachrichten von der Armee näherte, welche so tapfer für das Vaterland ficht. Mir ist der Gedanke fern, die Geschenke, welche Ich Meinem Volke in den Märztagen gemacht habe, und deren natürliche

Folgerungen zurücknehmen oder schmälern zu wollen; Ich werde im Gegentheile fortan geneigt sein, den billigen Wünschen Meiner Völker im gesetzlichen Wege Gehör zu geben und den nationellen und provinziellen Interessen Rechnung zu tragen, nur müssen sich solche als wirklich allgemein bewähren, in legaler Weise vorgetragen, durch den Reichstag berathen und mir zur Sanction untergelegt werden, nicht aber mit bewaffneter Hand von Einzelnen ohne Mandat erstürmt werden wollen. Dies wollte Ich Meinen durch Meine Abreise von Wien in ängstliche Spannung versetzten Völkern zu ihrer allseitigen Beruhigung sagen und sie zugleich erinnern, wie Ich in väterlicher Liebe immer bereit war, unter meinen Söhnen auch die verloren geglaubten, zurückgekehrten wieder aufzunehmen. Innsbruck am 20. Mai 1848. Ferdinand m. p."

Zugleich wurde dem Ministerrathe ein anderes Cabinetschreiben zugestellt: „Lieber Freiherr von Pillersdorf! Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Hoyos hat mir das vom Ministerrathe vom 17. d. M. Abends an Mich gerichtete Schreiben so eben eingehändigt. Ich erwidere Ihnen hierauf, daß die Stadt Wien in letzter Zeit zum großen Nachtheile ihre früher gegen Mich und Meine Vorfahren stets bewiesene Treue so sehr verletzt hat, daß Ich Mich bestimmt finden mußte, sie auf eine Zeit zu verlassen, und erst wieder dahin zurückzukommen, wenn Ich Mich von der Rückkehr zu ihren früheren Gesinnungen vollkommen überzeugt haben werde. Der Ministerrath wird, wie ich es bei Meiner Abreise vorausgesetzt habe, es in seiner Pflicht finden, einstweilen alles das vorzukehren, was die Lage der Monarchie und die Wahrung des Thrones von demselben fordert, indem der regelmäßige Gang der Geschäfte durch einen zeitweise geänderten Aufenthalt in Meinem Staate nicht gestört werden darf. Innsbruck, am 20. Mai 1848. Ferdinand m. p."

XVIII.

Hier ist es nöthig, einen Blick auf das Gebirgsland zu werfen, in das sich der Kaiser geflüchtet hatte und das Viele eine neue Vendée nannten. Der Ruhm und die Wunden des Jahres 1809 sind ein historischer Schmuck dieses Landes. Die tyroler Patrioten von 1809 hatten bei ihrem Befreiungsstreben jenen gerechten Hinterhalt, das Tyrol

der guten alten Zeit mit seiner Gemeinde- und Ständefreiheit neben der Obergewalt des Fürsten wieder herzustellen. Ihr Jubel bei der Huldigung im Jahre 1816 war so wahr und treu, als ihre Aufforderung im Jahre 1809, trotz des Waffenstillstandes von Znaim und der kaiserlichen Handbillets, die niemals Wort hielten. Nie ist die Aufopferung eines Volkes weniger anerkannt worden, als die der Tyroler. Das beweisen die Winkelzüge des Cabinets in Schönbrunn und des Büreaus der Diplomaten. Das Wenigste von dem, was sie mit dem Heimfalle an die alte Herrschaft zu erreichen meinten, ist ihnen zu Theil geworden. Man erwartete, in dem armen Lande würde fortan eine wohlfeile naturgemäße Verwaltung eintreten; die centralisirenden Neuerungen, das Mißverhältniß der Steuerlast, der Druck inquisitorischer Polizeibevormundung und die Soldatenpflichtigkeit würden aufhören, die schon vor dem Fremdlings-Regimente bestanden; man täuschte sich aber allzu blind vertrauend in diesen Stücken. Die österreichische Regierung ließ fortbestehen, was Baiern eingeführt hatte, und fügte dazu noch manche andere Last. Der Conscription wurde eine Verlängerung der Dienstjahre angehängt, zu den Steuern kamen Umlagen für den Errettungskrieg, der Stempel, die Verzehrungssteuer, die höheren Salzpreise, die Monopole, die Censur und mit ihnen das Heer von Beamten, welche die sogenannten Segnungen einführen und verwalten sollten. Bittschriften und Deputationen bestimmten den Kaiser Franz, sein Wort aus den Feldlagern von 1809 mit einem Gnadenacte einzulösen, der in einem Abhub jener Verfassung von 1816 bestand. Nur in Einem Punkte kam die Regierung den Wünschen nach, nämlich in Herstellung jener kirchlichen Zustände, deren Verletzung von Seite der Fremden den Aufstand gegen diese hervorrief, und so lebten die alten religiösen Vorurtheile neu auf und die Klöster erstanden in ihrem früheren Ansehen. Den Tyrolern leuchtete die Wechselbeziehung nicht ein, die zwischen den Königsburgen und Klosterzellen herrscht, und sie wußten Nichts von der Assecuranz, welche Thron und Altar zur Knechtung der Völker abgeschlossen hatten. Die Schattenstände von 1816 wollten wenigstens nicht die Lächerlichkeit einer fruchtlosen Opposition auf sich laden und verzehrten friedlich ihre Gehalte. Doch hat Tyrol, seit es eine österrei-

chische Provinz ist, sich gegen das Hineinziehen in die Gesammtmonarchie gesträubt und forderte seine besonderen Privilegien, erhielt sie aber nur in kirchlichen Angelegenheiten. Dadurch war aber der Regierung zugleich das Mittel in die Hand gegeben, jede gerechte Forderung zu unterdrücken; so hat man zum Beispiele die über den Accis störrisch gewordenen Bauern kirre gemacht mit der Gestattung des Wetterläutens und der Gültigkeit der abgeschafften Feiertage. An die Spitze der Ultramontanen von Tyrol stellten sich Joseph von Giovanelli und Graf Brandis, und beherrschten in dem Glauben die gesammte Bevölkerung des Landes. Im Jahre 1841 wurde Brandis Gouverneur des Landes, und somit war die religiöse Thätigkeit des Tyrolerthums gesichert und jeder freisinnigen Bewegung ein starker Damm gesetzt. Der Unterricht, von der dürftigsten Katechese in der Wandelschule einer Berggemeinde bis zum Vortrage der Philosophie in den Hörsälen zu Innsbruck, war in den Händen des Clerus. Das Gymnasium und die Ritteracademie der Hauptstadt leiteten die Jesuiten. Wer konnte sich dieser ultramontanen Partei gegenüber frei fühlen? Sie drang auf hundert Schleichwegen in die Gemüther der Bevölkerung. Der Familienvater war durch die Kinder, die sie erzog, in ihren Händen, dem Gewerbetreibenden sicherte oder entzog sie seine Arbeit, der Arzt und Rechtsgelehrte hing von ihrer Empfehlung ab, der Beamte mußte ihr zu Willen sein, denn sie machte Berichte über sein Benehmen an die Oberbehörde. Die Ultramontanen regierten in Tyrol. In jedem Dorfe erhob sich das Missionskreuz, die letzten klingenden Zittern wurden auf dem geistlichen Heerde verbrannt. Der Bauer feierte ohne Freude seinen Hochzeitstag, denn der Tanz ist verpönt und jeder Geigenstrich gilt für eine Todsünde. Willkür, Bevormundung und die unwürdige Büreaukratie faßten in den Bergen von Tyrol den weitesten Spielraum. Was dem Grafen Brandis nicht ganz gelang, das beendigte die Aristokratie des Landes, die durch ein dünkelhaftes Mäcenatenthum die bescheidenen Conservativen begünstigte und den Liberalen jeden Weg verrammelte. Was war von einem Lande zu erwarten, in dem es statt Männern nur demüthige Heuchler gab, in dem die künftigen Mütter des Volkes von dummen Nonnen erzogen wurden! In den Gerichtszim-

mern herrschte der todte Buchstabe, und überall war Ueberlast und Quälerei in den Finanzquellen, nirgends aber ein rettendes Mittel. Handel und Gewerbe stockten, der Besitz fiel im Werthe, der Credit war verloren, und die Heimath war ein bettelarmes Land. — So stand es in Tyrol vor dem 13. März. Briefe aus Wien verkündeten die Revolution der Märztage und ihre Consequenz: die verliehene Constitution. Man wußte aber, daß diese noch einer anderen Sanction, als der des Kaisers bedürfe, nämlich der Sanction der Ultramontanen. Diese aber hielten sich vor Allem an die Preßfreiheit, und sagten: Wer wird nun die Religion und den Glauben des Volkes, wer wird die Constitution selbst vor Schmähungen schützen? Die Regierung hatte die kaiserliche Proclamation ohne weitere Weisung in die Berge von Tyrol geschickt; die Bauern sahen wohl, daß die Herrenleute darüber jubilirten, fanden aber nicht darin, was sie eigentlich erwartet hatten, nämlich, daß endlich der Accis aufhöre, Salz und Stempel billiger und die Ausfuhr des Weines erleichtert werde. Die Ultramontanen commentirten ihnen die Wiener Errungenschaften auf folgende Weise: Mit der Preßfreiheit sind allen ketzerischen Schriften die Thüren des Landes angelweit geöffnet und eure Religion wird gelästert und verachtet werden. Die Constitution gibt Jedermann das Recht, seine ungerechtesten Wünsche selbsteigen vor dem Kaiser auszusprechen, der fortan seine alte Macht und Herrlichkeit eingebüßt hat. Manche beschlossen nun keinen Accis und keine Steuern mehr zu zahlen, die Oberinnthaler und Brixner verweigerten selbst dem Bischof den Zehent, die Burggrafenämtler und Passeyer aber übersannen den Verrath der Lutherischen und Freigeister an der Religion. Auf solche Weise erwachte in den Tyroler Bergen der Kampf von Neuem; Zwist und Parteiung und Widerstand gegen das Gesetz der Freiheit im Namen der Religion. Dennoch faßte man hier den Gedanken von einem einigen Deutschland und noch früher, als Graf Brandis am 6. April die schwarzrothgoldene Fahne schwang. Die Vorgänge in Italien an den Grenzen ihrer Heimath forderten ihre erprobte Kraft zum Kampfe; anfänglich jedoch fiel Graf Brandis mit seiner Landesschutz-Deputation durch; die Tyroler wollten sich nicht wieder am Narrenseile führen lassen, schüttelten die Köpfe und gingen

auseinander. Es soll uns nicht wie Anno Neun ergehen, dachten sie und weiter sprachen sie: Wenn die Wälschen kommen, werden wir uns schon wehren. Der verheißene Sold fruchtete auch nichts. Da verlangten die Innsbrucker Studenten nach dem Süden und einige Herren schlossen sich ihnen an, aber die Bauern trotzten noch immer und selbst jene um Meran, im Vintschgau und im Passeyer, die doch den Kern der Insurrection im Jahre 1809 bildeten. Was kein Bitten und Zureden vermochte, bewirkte der Angriff der Italiener am Wormserjoche und das Sturmglockengeläute und Büchsengeknalle hinterher. Rasch waren sie unter Waffen, und die Wormserstraße, der Gampen und die Höhe von Ampezzo waren besetzt, und überall hieß es: Wälsch wollen wir nicht werden. Ueberdieß kam der Erzherzog Johann und stellte sich an die Spitze der Tyroler. In kaum vier Wochen waren funfzig Compagnieen von Landesvertheidigern aufgestellt, und als die Trommeln durch die Thäler wirbelten, wachte das alte Tyrol wieder auf. Die Ultramontanen gaben diese Erhebung für das Ergebniß einer Concession an die religiösen Sondergelüste aus. Sie arbeiteten vorzugsweise bei der Beschickung des Frankfurter Parlamentes, um nach ihrer Meinung das Vaterland aus den Klauen des ketzerisch gottlosen Deutschlands zu reißen. Zu ihnen schlugen sich noch jene Anhänger der alten Büreaukratie und man scheute sich nicht, es von den Kanzeln auszusprechen: In Frankfurt werden sie bestimmen, daß der Glaube abgeschafft, die Klöster aufgehoben, die Mönche verjagt werden müssen; darum schickt keine sogenannten Aufklärer dahin ab! Und so geschah es auch. Man ging aber noch weiter und wollte die verliehene Constitution ungiltig machen, indem man sich derselben als eines Monopoles der Ultramontanen bemächtigte, und die Worte: die Religion ist in Gefahr! forderten zu einem solchen Vorhaben auf. Für das Landvolk genügte es zu sagen, daß die Rebellen in Wien und Frankfurt lutherische Tempel in Tyrol aufführen wollten. Da war in der Nacht des 19. Mai der Kaiser und seine Familie unerwartet in Innsbruck angekommen und die Camarilla klagte, die Sturmpetition der Wiener hätte ihn verjagt. Das war der günstigste Anlaß, das alte Regime wieder einzusetzen. Die Ultramontanen saßen im hohen Rohre und schnitten einstweilen die Pfeifen

der Diplomatie zurecht. Man suchte die Anwesenheit des Kaisers dazu zu benutzen, daß man ihm Petitionen der absolutesten Art unterbreitete, Die Ultramontanen trachteten aber fortan aus Tyrol ein Asyl des Jesuitismus zu machen und sie schlugen dazu die geeignetsten Wege ein. In ihrem Plane lag es, das Land in eine Sonderstellung zu Deutschland und zu der Monarchie zu bringen. In Wien steht es weder dem Reichstage, noch den Ministern zu, Gehorsam von diesem heiligen Lande zu fordern, und man vindicirt deshalb dem Landtage das Recht der Selbstregierung im ausgedehntesten Sinne. Dieser gibt die Wehrverfassung und erläßt ein Preßgesetz neben der Preßfreiheit, die Gemeinde übt das Recht über Ansässigmachung und Grunderwerb, der Unterricht steht unter dem Clerus und kein einziges Kloster darf aufgehoben werden und die Religionsfreiheit in Tyrol keinen Eingang finden. Dieses muß gleichsam ein Staat über dem Staate sein; denn nur so wird er ein fester Sitz der Ultramontanen bleiben, die doch auch die vertriebenen Jesuiten der Schweiz beherbergen müssen.

XIX.

Nun liefen aus allen Provinzen Adressen ein, die den Kaiser mehr oder minder offen um die Verlegung seiner Residenz und des Reichstages nach einer anderen Stadt baten. Diese Provinzen und Städte vergaßen es undankbar, daß Wien es war, das ihnen die Freiheit errang, und brachen den Stab über eine Stadt, die ungestüm eine gerechte Forderung aussprach, da man sie lange genug mit windigen Versprechen hingehalten hatte. Und es waren dieselben Provinzen und Städte, die früher das Ministerium mit Separatpetitionen förmlich zu Tode hetzten, und so recht darauf ausgingen, das deutsche Oesterreich in viele Theile zu spalten. Um ein solches unseliges Zerwürfniß aus Eifersüchtelei zwischen Slaven und Deutschen auszugleichen, war schon am 13. Mai eigens eine Deputation von Wien nach Prag abgeschickt worden, die auch auf eine anständige Weise von der Swornostpartei und von den anderen Parteien empfangen wurde. Der Hauptzweck dieser Deputation war die Frage über das Nationalcomité, die Stellung Böhmens zu Mähren und der Centralstelle, die Beschickung

auseinander. Es soll uns nicht wie Anno Neun ergehen, dachten sie und weiter sprachen sie: Wenn die Wälschen kommen, werden wir uns schon wehren. Der verheißene Sold fruchtete auch nichts. Da verlangten die Innsbrucker Studenten nach dem Süden und einige Herren schlossen sich ihnen an, aber die Bauern trotzten noch immer und selbst jene um Meran, im Vintschgau und im Passeyer, die doch den Kern der Insurrection im Jahre 1809 bildeten. Was kein Bitten und Zureden vermochte, bewirkte der Angriff der Italiener am Wormserjoche und das Sturmglockengeläute und Büchsengeknalle hinterher. Rasch waren sie unter Waffen, und die Wormserstraße, der Gampen und die Höhe von Ampezzo waren besetzt, und überall hieß es: Wälsch wollen wir nicht werden. Ueberdieß kam der Erzherzog Johann und stellte sich an die Spitze der Tyroler. In kaum vier Wochen waren funfzig Compagnieen von Landesvertheidigern aufgestellt, und als die Trommeln durch die Thäler wirbelten, wachte das alte Tyrol wieder auf. Die Ultramontanen gaben diese Erhebung für das Ergebniß einer Concession an die religiösen Sondergelüste aus. Sie arbeiteten vorzugsweise bei der Beschickung des Frankfurter Parlamentes, um nach ihrer Meinung das Vaterland aus den Klauen des ketzerisch gottlosen Deutschlands zu reißen. Zu ihnen schlugen sich noch jene Anhänger der alten Büreaukratie und man scheute sich nicht, es von den Kanzeln auszusprechen: In Frankfurt werden sie bestimmen, daß der Glaube abgeschafft, die Klöster aufgehoben, die Mönche verjagt werden müssen; darum schickt keine sogenannten Aufklärer dahin ab! Und so geschah es auch. Man ging aber noch weiter und wollte die verliehene Constitution ungiltig machen, indem man sich derselben als eines Monopoles der Ultramontanen bemächtigte, und die Worte: die Religion ist in Gefahr! forderten zu einem solchen Vorhaben auf. Für das Landvolk genügte es zu sagen, daß die Rebellen in Wien und Frankfurt lutherische Tempel in Tyrol aufführen wollten. Da war in der Nacht des 19. Mai der Kaiser und seine Familie unerwartet in Innsbruck angekommen und die Camarilla klagte, die Sturmpetition der Wiener hätte ihn verjagt. Das war der günstigste Anlaß, das alte Regime wieder einzusetzen. Die Ultramontanen saßen im hohen Rohre und schnitten einstweilen die Pfeifen

der Diplomatie zurecht. Man suchte die Anwesenheit des Kaisers dazu zu benutzen, daß man ihm Petitionen der absolutesten Art unterbreitete, Die Ultramontanen trachteten aber fortan aus Tyrol ein Asyl des Jesuitismus zu machen und sie schlugen dazu die geeignetsten Wege ein. In ihrem Plane lag es, das Land in eine Sonderstellung zu Deutschland und zu der Monarchie zu bringen. In Wien steht es weder dem Reichstage, noch den Ministern zu, Gehorsam von diesem heiligen Lande zu fordern, und man vindicirt deshalb dem Landtage das Recht der Selbstregierung im ausgedehntesten Sinne. Dieser gibt die Wehrverfassung und erläßt ein Preßgesetz neben der Preßfreiheit, die Gemeinde übt das Recht über Ansässigmachung und Grunderwerb, der Unterricht steht unter dem Clerus und kein einziges Kloster darf aufgehoben werden und die Religionsfreiheit in Tyrol keinen Eingang finden. Dieses muß gleichsam ein Staat über dem Staate sein; denn nur so wird er ein fester Sitz der Ultramontanen bleiben, die doch auch die vertriebenen Jesuiten der Schweiz beherbergen müssen.

XIX.

Nun liefen aus allen Provinzen Adressen ein, die den Kaiser mehr oder minder offen um die Verlegung seiner Residenz und des Reichstages nach einer anderen Stadt baten. Diese Provinzen und Städte vergaßen es undankbar, daß Wien es war, das ihnen die Freiheit errang, und brachen den Stab über eine Stadt, die ungestüm eine gerechte Forderung aussprach, da man sie lange genug mit windigen Versprechen hingehalten hatte. Und es waren dieselben Provinzen und Städte, die früher das Ministerium mit Separatpetitionen förmlich zu Tode hetzten, und so recht darauf ausgingen, das deutsche Oesterreich in viele Theile zu spalten. Um ein solches unseliges Zerwürfniß aus Eifersüchtelei zwischen Slaven und Deutschen auszugleichen, war schon am 13. Mai eigens eine Deputation von Wien nach Prag abgeschickt worden, die auch auf eine anständige Weise von der Swornostpartei und von den anderen Parteien empfangen wurde. Der Hauptzweck dieser Deputation war die Frage über das Nationalcomité, die Stellung Böhmens zu Mähren und der Centralstelle, die Beschickung

Frankfurts und die Slavenversammlung zu Prag. Man hatte sich schon so ziemlich über diese Punkte geeinigt, da langten mit Einem Male die Nachrichten von der Flucht des Kaisers an, und die Dinge nahmen eine andere Wendung. Zur Unzeit kam noch Baron Sommaruga der Jüngere an und begann, auf die Anfrage über die Ereignisse, mit den Worten: „Die Wiener Nationalgarde hat, mit Ausnahme des Kärnthner- und Wimmerviertels, Hochverrath an dem Kaiser begangen," eine detaillirte, ungeschickte und feige Erzählung, welche mit den Worten schloß: „Die Monarchie hat den Todesstoß erhalten, der Kaiser ist in Wien nicht mehr sicher." Durch solche Worte, die ein Mann sprach, der mit der Freiheit nur so lange ein kokettes Spiel trieb, als sie seinen Baronstitel nicht beeinträchtigte, war das Versöhnungswerk wie vernichtet, und die Deputation kehrte eigentlich ohne Erfolg nach Wien zurück.

XX.

Am 25. Mai erließ der Commandant der academischen Legion Folgendes an diese: „Studenten! Beantwortet Eurem Commandanten frei und offen die Frage, die er vertrauensvoll, in der sichern Erwartung, volle Wahrheit zu vernehmen, an Euch richtet. Vertraut Ihr mir? Glaubt Ihr, daß ich es redlich mit Euch sowohl, als mit dem Vaterlande meine? Glaubt Ihr, daß ich im Stande bin, in unseren verwickelten schwierigen Zeitverhältnissen Wahres vom Falschen, Recht vom Unrecht zu unterscheiden, und daß ich Muth habe, dem Unrechte fest entgegen zu treten, ohne zu wanken? Ich erwarte, ja ich fordere von Euch binnen 24 Stunden ein bestimmtes Ja oder Nein. Sollte ich das Letztere vernehmen, so lege ich alsogleich das Commando der Legion nieder, das ohne Euer Vertrauen Niemand behalten darf. Heißt Eure Antwort aber: Ja! so vernehmet einen Rath, eine wohlgemeinte Vorstellung, eine Bitte von mir: Löset selbst großmüthig die Legion auf, und zwar ohne Zeitverlust. Es wird dieser Schritt Euch selbst Ehre, der Stadt Wien, dem gesammten Vaterlande Heil bringen, die so wünschenswerthe, so dringend nöthige Entwicklung und Feststellung der Constitution des Vaterlandes befördern und jede dagegen mögliche Reaction vernichten. Ihr habt diese Frage bereits wiederholt berathen

und anders entschieden. Habt Ihr sie aber auch genau von allen Seiten gewürdigt? Habt Ihr Euch nicht von einseitigen Gegenvorstellungen hinreißen lassen? Habt Ihr die Ueberzeugung, daß diesen Gegenvorstellungen keine verderblichen Absichten zum Grunde liegen? Nehmt Euch in Acht! Das schöne, hohe Ziel, das wir gemeinschaftlich verfolgen, das wahre Wohl des Gesammtvaterlandes, nicht einzelner Klassen zu befestigen, das an den Märztagen gegründet worden, kann leicht verfehlt werden. Ihr sollet es aber erreichen helfen. Achtet daher auf die lauten Stimmen der Gesammtbevölkerung von Wien und aller Provinzen. Haltet nicht die lauten Rufe Einzelner für die ruhige Stimme der Völker. Ueberhört die Stimme Eures wohlmeinenden Vaters nicht, als den Ihr Ursache genug habt, mich zu erkennen. Ueberhört sie nicht, wie schon mehrmals, als ich wenigstens Viele von Euch aufmerksam gemacht, wie unrecht es sei, die Nachtruhe unserer Mitbürger zu stören, als ich mich gegen Eure Hauptleute mit Abscheu gegen die auf keine Weise zu entschuldigenden Verletzungen der heiligsten Hausrechte aussprach. Wenn Ihr meinen Rath befolget, so werdet Ihr noch nicht die wiederholten Vorwürfe übersehen machen, die ich von meinen besten Freunden erfahren muß, Euch nicht schon längst verlassen zu haben. Gern werde ich mit Euch den deutschen Hut ablegen, nur mit tiefem Schmerz ohne Euch. Colloredo-Mannsfeld."

XXI.

Die Antwort darauf war der 26. Mai, an dem noch eine Deputation der Schriftsteller nach Innsbruck mit einer mit 80000 Unterschriften bedeckten Petition um die Rückkehr des Kaisers nach Wien abging, was schon mehrere Frauen- und Männerdeputationen vor ihnen gethan hatten. Schon am frühesten Morgen dieses Tages war der Sicherheitsausschuß in voller Thätigkeit. Friedensmänner mit weißen Stäben durcheilten die Stadt, das Militär war in Colonnen in die Stadt gezogen und postirte sich auf den Hauptplätzen, die Cavalerie campirte auf dem Glacis. Um 6 Uhr Morgens zog ein Bataillon, geführt von einigen Friedensmännern, bis an die Ecke der Bäckerstraße, um die Schließung der Universität zu vollziehen. In der

Universität aber ging es stürmisch her. Der Commandant der Legion forderte die Studenten auf, die Waffen niederzulegen, und wollte die Thore der Halle schließen lassen. Die Studenten erklärten, mit den Waffen in der Hand sterben zu wollen. Die Vorgänge in der Stadt fanden ihr Echo in den Vorstädten, überall schaarte man sich, um den Studenten zu Hilfe zu eilen, und nun verließen auch die Arbeiter ihre Bauplätze, schlossen sich an und rückten in Masse gegen die Stadt. In den Vorstädten wurde Allarm geschlagen, und die Garde stand schlagfertig in Waffen. Als man die Ursache dieser Bewegung erfuhr, zog man mit und ohne Offiziere nach der Universität. Gegen 9 Uhr gestaltete sich die Bewegung drohender. Die Thore der Stadt waren geschlossen, die Garde erzwang sich am Rothenthurm-Thor den Eingang, mehrere Schüsse fielen von Seite des Militärs, Ein Opfer lag sterbend auf dem Staßenpflaster. Es war an keinen versöhnlichen Ausweg mehr zu denken. Tausende von Arbeitern standen mit ihren Werkzeugen zur Verfügung der Studenten. Auf dem Universitätsplatze erscholl der erste Ruf: Barricaden! Und nun wurde das Pflaster aufgerissen, aus allen Häusern schleppte man Fässer, Möbelstücke und Holzwerk aller Art herbei, und wie mit Einem Zauberschlage wuchsen hundert riesige Barricaden aus der Erde und sperrten alle Eingänge der Stadt. In diesem Augenblicke gab es keine Regierungsgewalt; einige Verordnungen, welche vom Bürgerausschusse veröffentlicht wurden, fanden kein Gehör; die Stadt war in den Händen des Volkes. Jede Barricade war mit Studenten und Arbeitern besetzt, die Garde campirte auf den Plätzen und besetzte die Thore der Stadt. In dem Hofkriegsgebäude wurde unter dem Vorsitze des Stadtcommandanten, Grafen Auersperg, Kriegsrath gehalten; er gab auf eine humane Weise den Bitten der verschiedenen Deputationen nach und ertheilte den Befehl, daß sich das Militär um 3 Uhr aus der Stadt auf die Glacis und in die Kasernen zurückziehe. Gegen 4 Uhr besetzte die Garde in großer Anzahl die Hofburg und verstärkte für die Nacht die Posten an der Nationalbank und an allen öffentlichen Gebäuden. Das Volk benahm sich würdig und hatte eine uneigennützige Achtung vor dem Eigenthume Anderer, was die Aufschriften an allen Verkaufsgewölben: Heilig ist das Eigen-

thum! documentirten, die strenge gehalten und nie verletzt wurden. In der Nacht wurden plötzlich Stadt und Vorstädte allarmirt und Sturm geläutet, denn es verbreitete sich das Gerücht, Fürst Windischgrätz wäre mit starker Macht im Anzuge, um die Stadt zu bombardiren. Dieses Gerücht erwies sich als grundlos. Jetzt stellte sich aber auch die Nothwendigkeit einer Leitung und Regierung heraus, da die Behörden machtlos waren, der Commune nicht Folge geleistet wurde und die Polizei verhaßt war. Es wurde mit Bewilligung des Ministeriums der Ausschuß der Bürger, Nationalgarde und Studenten für Sicherheit, Ordnung, Ruhe und Wahrung der Volksrechte eingesetzt, und noch in derselben Nacht traten die Vertrauensmänner aller Compagnien zusammen und nahmen die Zügel der Regierung in die Hand. Vorerst wurden Diejenigen in Anklagestand versetzt, welche die Ursache der Bewegung der früheren Tage waren, dann war man bedacht, die gestörte Ordnung der Dinge wiederherzustellen, und am 28. Mai waren die Barricaden abgetragen. Alles ging seinen Geschäften nach, und die Arbeiter fanden sich wieder auf ihren Bauplätzen ein.

XXII.

Der Ministerrath hatte in diesen Tagen, um dem dringenden Wunsche der Bevölkerung nach Abwendung größerer Gefahren und dem Begehren der academischen Legion zu entsprechen, beschlossen, nicht auf der Vollziehung der Auflösung und Vereinigung der Legion mit der Nationalgarde zu bestehen, und sprach die Zuversicht aus, daß die academische Legion aus eigenem Antriebe die Bürgschaften bieten werde, um die Sicherheit und Rückkehr des Kaisers möglich zu machen. Dann erschienen von Seite des Ministerrathes folgende Kundmachungen: „Die Zusicherungen des Kaisers vom 15. und 16. Mai stehen in ihrer ganzen Ausdehnung aufrecht. Die academische Legion besteht unverändert. Das Militär wird sogleich in die Kasernen abgezogen, und die Thorwachen werden gemeinschaftlich von Nationalgarden, von der academischen Legion und von Militär in gleicher Stärke bezogen.“ — „Das Militär erhält hiermit den Befehl, sogleich abzuziehen; den Arbeitern wird zugleich fortan Arbeit verschafft werden, wogegen sie zur Herstellung

der Ruhe zu ihrer Arbeit zurückzukehren haben." — „Die Unterzeichneten bestätigen, daß die Truppen der Garnison sich bereits nach dem Auftrage des Commandirenden in die Kasernen zurückgezogen haben und nur über Aufforderung der Nationalgarde zur Unterstützung derselben aufgeboten werden können. Wien, den 26. Mai 1848. Pillersdorf. Latour."

XXIII.

Am 27. erließ der Ministerrath Folgendes: „Der Ministerrath erkennt die außerordentlichen Verhältnisse, welche es zu einem Gebote der Nothwendigkeit gemacht haben, daß sich ein Ausschuß von Bürgern, Nationalgarden und Studenten gebildet hat, um für die Ordnung und Sicherheit der Stadt und die Rechte des Volkes zu wachen, und ertheilt den Beschlüssen, welche dieser Ausschuß am 26. d. M. gefaßt hat, in Folgendem seine Genehmigung: 1) Die Wachen an den Stadtthoren werden von der Nationalgarde und Bürgergarde und von der academischen Legion allein bezogen, die übrigen Wachen aber von der National- und Bürgergarde und der academischen Legion mit dem Militär gemeinschaftlich; die Wache im Kriegsgebäude wird als ein militärischer Posten vom Militär allein versehen. 2) Nur das zum Dienste nothwendige Militär bleibt hier, alles übrige wird sobald als möglich abziehen. 3) Graf Hoyos bleibt unter Vorbehalt eines gesetzlichen Vorganges als Bürgschaft für das Zugesicherte und für die Errungenschaften des 15. und 16. Mai unter Aufsicht des Bürgerausschusses. 4) Diejenigen, welche die Schuld an den Ereignissen des 26. Mai tragen, werden vor ein öffentliches Gericht gestellt. 5) Das Ministerium stellt an Seine Majestät das dringende Ansuchen, daß Seine Majestät in kürzester Zeit nach Wien zurückkehren oder, falls Allerhöchstdessen Gesundheit dies verhindern sollte, einen kaiserlichen Prinzen als Stellvertreter ernennen. Das Ministerium muß zugleich an den neugebildeten Ausschuß die Einladung stellen, demselben die Bürgschaften bekannt zu machen, welche Seiner Majestät für Ihre persönliche Sicherheit und für die Sicherheit der kaiserlichen Familie gegeben werden können. Dasselbe stellt ferner das gesammte Staatseigenthum, sowie jenes des allerhöchsten

Hofes, alle öffentlichen Anstalten, Sammlungen, Institute und Körperschaften in der Residenz unter den Schutz der Bevölkerung von Wien und des neugebildeten Ausschusses, und erklärt denselben unabhängig von jeder anderen Behörde. Es muß demselben aber zugleich die volle Verantwortung für öffentliche Ruhe und Ordnung, sowie für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums übertragen. Dasselbe muß endlich erklären, daß es die Staatsverrichtungen, welche ihm noch interimistisch anvertraut sind, nur so lange fortsetzen könne, bis sie entweder von Seiner Majestät zurückgenommen sind, oder das Ministerium der Mittel beraubt ist, mit voller Sicherheit seine Beschlüsse zu fassen und unter seiner Verantwortlichkeit auszuführen. Im Namen des Ministerrathes, Pillersdorf."

XXIV.

Zur Vervollständigung der Vorgänge des 26. Mai gehört noch jene Antwort der Studenten auf die Frage ihres Commandanten Grafen Colloredo, welche ganz den Geist und Muth dieser jungen Männer offenbart: „Die academische Legion an ihren Commandanten. Herr Commandant! Ihre offene Frage fordert eine offene Antwort. Zwar sind Straßenecken nicht der passende Ort, wo ein Vater mit seinen Söhnen Familien-Angelegenheiten erörtert und ordnet; aber Sie haben die Oeffentlichkeit gewählt, wir nehmen sie an. Weder der Vater noch die Söhne haben die Oeffentlichkeit zu scheuen. Wir vertrauen Ihrer Vaterlandsliebe, wir ehren Ihren Muth, wir achten Ihre Einsicht; aber auch die academische Legion liebt ihr Vaterland und sie vertraut ihrer Einsicht, wenn sie sie auch nicht überschätzt, und sie würde, wenn ihre Ehre, wenn das Heil des Vaterlandes es erfordert, bereitwillig ihre Existenz zum Opfer bringen. Es bedürfte dazu weder Ihres Rathes, noch Ihrer Bitte. Aber wir haben, wie Sie selbst bemerken, die Frage unserer Existenz wiederholt und ernst geprüft, und nicht der Rath Einzelner, nicht einseitige Vorstellungen bestimmten uns, auf unserem Posten auszuharren, sondern die tiefwurzelnde Ueberzeugung Aller, daß es jetzt mehr als je unsere Pflicht sei, das Wohl des gesammten Vaterlandes gemeinschaftlich mit der Nationalgarde zu schirmen und zu

pflegen. Die academische Legion löst sich nicht auf, sie steht und fällt mit den Errungenschaften des 15. März und des 15. Mai. Die laute Stimme der Bevölkerung Wiens, die Sympathien unserer hochherzigen Mitbürger sind uns die sichere Gewähr, daß unser Streben geachtet, daß unser Fortbestand erwünscht sei. Und wenn erst die Stimmen der Wahrheit bis in die Provinzen gedrungen, wenn die Lüge und Verleumdung aus allen Schlupfwinkeln verdrängt ist, werden alle Völker Oesterreichs der academischen Legion dankbar und brüderlich die Hände reichen. Herr Commandant! Wir haben Sie mit Freuden als unseren Führer begrüßt, wir werden Sie mit Schmerz aus unserer Mitte scheiden sehen! Der deutsche Hut konnte kein edleres Haupt als das Ihrige decken, aber er wird auch ein Ehrenhut bleiben, wenn Sie ihn abgelegt." Und weiter erklärten die Studenten an die Bevölkerung Wiens: „Um den mehrfach zumeist in böswilliger Absicht ausgestreuten Gerüchten bezüglich des Fortbestandes der academischen Legion zu begegnen, erklärt das unterzeichnete Comité im Namen der gesammten Studentenschaft, daß die academische Legion sich unter keiner Bedingung auflöst. Als integrirender Theil der Nationalgarde erachtet sie es vielmehr für ihre heilige Pflicht, auch fernerhin, wie sie es bis jetzt gethan, das Ihrige zur Wahrung der constitutionellen Errungenschaften und zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung wirksamst beizutragen. Wien, den 25. Mai 1848. Im Namen der Studenten: das Comité."

XXV.

Am 29. Mai hielt das Ministerium die erste offene und entschiedene Verständigung mit dem Volke, die in folgendem Erlasse bestand: „Die Handlungen des Ministeriums sind verschieden beurtheilt worden, seine Absichten werden in Zweifel gezogen, der Mangel eines Programms, welches einen festen Plan erkennen läßt, wird ihm zum Vorwurfe gemacht. Ein Ministerium ohne Vertrauen, ohne Plan, ohne einen klar gezeichneten Gang ist unmöglich, selbst ein interimistisches Ministerium hat daher die Pflicht, über seine Handlungen und Absichten Klarheit zu geben und die Zwecke, welche es verfolgt, der allgemeinen Beurtheilung zu unterziehen. Allein das Programm eines Ministeriums, welches

eine Verfassung zu entwerfen hat, liegt in der Verfassung selbst. Der 25. April hat das Glaubensbekenntniß des Ministeriums veröffentlicht. Ob es ein freisinniges, ob es ein den Forderungen und Bedürfnissen der Zeit entsprechendes, ob es ein die bürgerliche Freiheit zureichend schützendes, das Wohl aller Klassen der Bevölkerung gleichmäßig beachtendes war, darüber haben zwölf Provinzen, darüber hat die Residenzstadt geurtheilt. Die Bewegungen im Monat Mai haben gezeigt, daß hier nicht die Wünsche über alle Bestimmungen der Verfassung übereinstimmen. Allein keine ihrer Grundlagen wurde angegriffen. Der Charakter der Verfassung als einer vollendeten Urkunde wurde bestritten; gegen die Zweckmäßigkeit der Wahleinrichtung in einzelnen ihrer Bestimmungen wurden Zweifel erhoben; gegen die Kammer in ihrer ersten Zusammensetzung machten sich Einsprüche geltend. Diese Einsprüche und jene Zweifel wurden gehoben; der erste Reichstag wurde als ein constituirender anerkannt. Die Verfassung wird gründlicher beleuchtet, sorgfältiger geprüft werden, vollendeter aus dieser Prüfung hervorgehen, eine solche Prüfung war durch die Verfassungs-Urkunde vom 25. April auch nicht ausgeschlossen, allein die Monarchie wird später zu den organischen Gesetzen, welche die Verfassung ergänzen müssen, später zur Ordnung ihres inneren Haushaltes, später zu jenen Einrichtungen und Anordnungen gelangen, welche das Vertrauen befestigen und das materielle Wohl fördern sollen. Das Ministerium ist sich bewußt, seine Pflicht richtig aufgefaßt zu haben, indem es diesen Gang abzukürzen bemüht war; es wird sie nicht minder erfüllen, indem es den längeren Weg redlich verfolgt, welcher als der vorzüglichere erkannt wurde. Haben die Minister früher und seither die Grundsätze verleugnet, welche sie in der Verfassung niedergelegt haben? Sie können mit Zuversicht mit Nein antworten. Keine der Zusicherungen jenes Programms ist unerfüllt geblieben. Unter den Bedrängnissen eines äußeren Krieges und innerer Spaltungen wurde die Freiheit der Rede und der Schrift gewissenhaft bewahrt, kein Recht des Staatsbürgers verkümmert, keine Beeinträchtigung oder Bevorzugung willkürlich ausgeübt. Die Verfassung war und ist der Boden, auf welchem sich die Minister bewegten, sie bleibt die unverbrüchliche Richtschnur ihrer Handlungen, bis ein neues

Staatsgrundgesetz den Handlungen der Regierung eine andere Richtung vorzeichnet. Eine Verwaltungsmaßregel der Minister ist auf heftigen Widerstand gestoßen. Sie haben auf dem einzigen constitutionellen Wege durch die Niederlegung ihrer Aemter geantwortet. Der Wille des Monarchen hat sie bis zur Ernennung ihrer Nachfolger in diesen Aemtern festgehalten, und die Erklärungen der ausgezeichnetsten Körperschaften der Residenz haben sich diesem Willen angeschlossen. Die Minister durften und dürfen daher das Vertrauen ihrer Mitbürger ansprechen, wenn sie diesem Programm gemäß handeln, und sie haben so gehandelt, denn sie haben der Monarchie Stärke und Achtung nach Außen, Ordnung, Freiheit und Sicherheit im Innern, Vertrauen, Erwerb und Förderung aller zum Wohlstande führenden Interessen zu verbürgen gestrebt. Eine starke und tapfere Armee vertheidigt an den Grenzen den geheiligten Boden des Vaterlandes; eine ebenso kräftig sich entwickelnde Volkswehr schirmt den Frieden und die Befolgung der Gesetze im Innern des Reiches, und der Bürger wie der Landmann genießt bereits in allen Theilen desselben Freiheiten und Erleichterungen, wie sich deren die glücklichsten Länder dieses Welttheiles erfreuen. Allein auch hier könnte Manches beschleunigt, der Zwischenraum zum Reichstage abgekürzt, rascher die Hand an die Reformen gelegt, ein entschiedener Gang der Regierung nach allen Theilen des Reiches entwickelt werden. So lauten die Wünsche, so lauten die Forderungen, so lauten die Vorwürfe, welche das Vertrauen gegen die Minister schmälern und in ihrem behutsameren Vorgange die Einwirkung lähmender Reaction wahrzunehmen glauben. Die Minister sind verpflichtet, darauf zu erklären: Sie kennen keine Reaction, welche ihren Gang zu lähmen bemühet oder das vom Monarchen Zugestandene zurückzunehmen vermögend wäre. Das System des ersten constitutionellen Ministeriums in Oesterreich ist ein klar ausgesprochenes, es kann nur mit diesem stehen und fallen. System und Minister müssen aber in der Ueberzeugung und in dem Vertrauen der Staatsbürger Wurzel fassen, denn nur in diesem Boden ruhet ihre Kraft und Stärke. Nur wenn Ruhe in den einzelnen Theilen, Sicherheit im Mittelpunkte der Intelligenz und des Reichthums eines großen Reiches herrscht, können die Einrichtungen

und Gesetze desselben reif erwogen, die streitenden Interessen verschiedener Länder vermittelt, das ehrwürdige Selbstgefühl der Nationalitäten befriedigt, der Intelligenz, sowie dem Fleiße, dem Eigenthume und der Arbeit die gebührende Aufmunterung und Geltung verbürgt werden. Nur Vertrauen kann eine starke Regierung gründen, und nur eine solche kann die Interessen des Landes kräftig vertreten. An dieses Vertrauen stellen die Minister daher, so lange die ihnen anvertrauten Länder in ihren Händen ruhen, gerechte Ansprüche. Sie erklären dabei: a) an allen Freiheiten der Verfassung vom 25. April festzuhalten; b) keinem der späteren Zugeständnisse die volle Anerkennung zu versagen; c) der Anarchie oder Störung der Ordnung ebenso wie jeder Reaction muthig entgegen zu treten, und in dem Aufkommen von jedem dieser Uebel das Erlöschen ihrer Amtswirksamkeit zu erkennen; d) den Reichstag allein als befugt und berufen anzusehen, um organische Anordnungen oder Gesetze in das Leben zu rufen; e) die Beschleunigung desselben nach allen Kräften und durch Befestigung der Ruhe und Ordnung in der Residenz zu befördern; f) bis zu demselben ein festes Band der Eintracht zwischen den einzelnen Theilen der Monarchie zu erhalten; g) alle Einsichten zu benutzen, welche in der Residenz oder in den Provinzen Materialien und Vorbereitungen für denselben zu sammeln geneigt sind; h) insbesondere die Körperschaften und Gemeinden durch ihre legalen Vertreter aufzufordern, ihnen dabei durch Vorschläge, Andeutungen und Aufklärungen redlich beizustehen; i) den Maßregeln, um Ordnung in dem Staatshaushalte, Vertrauen in die Erfüllung der Verpflichtungen des Staates, Sicherheit in dem Erwerbe, und Verbesserung der Lage der unbemittelten Klasse zu begründen, ihre besondere Sorgfalt zuzuwenden; k) endlich Alles aufzubieten, um die ersehnte Rückkehr des Monarchen in seine Residenz zu beschleunigen, und jede Bürgschaft für die Sicherheit des erlauchten Hauptes herzustellen, zu dessen schönsten Vorzügen es gehört, jedem Staatsbürger Sicherheit und Recht zu gewähren. Haben die Minister ihre Aufgabe in diesen Grundlinien richtig aufgefaßt und redlich verfolgt, dann werden alle guten Bürger sie in diesem schönen Unternehmen getreulich unterstützen; fehlt ihnen dagegen dabei die Mitwirkung

ihrer Mitbürger, oder werden ihre Kräfte darin gelähmt, dann wird es ihre heiligste Pflicht sein, ihre Unvermögenheit auszusprechen, ein Werk fortzusetzen, zu welchem ihnen die unerläßlichen Mittel entzogen sind. Im Namen des Ministerrathes. Pillersdorf."

XXVI.

Nun traf das Ministerium Einleitungen, daß in Uebereinstimmung mit den Anordnungen der Proclamation Seiner Majestät vom 16. Mai die Wahlen der Abgeordneten zu einer Kammer des constituirenden Reichstages auf der Grundlage der Bestimmungen der Wahlordnung vom 9. Mai für die Wahl der Kammer der Abgeordneten unverzüglich vorgenommen, und dabei jeder Unterschied in Beziehung auf die Zahl der Wahlmänner in den Wahldistrikten, in Städten, welche eigene Abgeordnete zu schicken hatten, beseitigt und das Alter der Wählbarkeit zum Abgeordneten mit dem zurückgelegten 24. Lebensjahre gesetzt wurde. Dabei wurde den Länder-Chefs jede mit der Wichtigkeit des Gegenstandes vereinbare Beschleunigung der Wahlen anbefohlen, damit der constituirende Reichstag in Gemäßheit des kaiserlichen Patentes vom 9. Mai den 26. Juni eröffnet werden könnte. Ferner wurde mit einem Cabinetsschreiben vom 22. Mai der Feldmarschall-Lieutenant Graf Hoyos seines Dienstes als Obercommandant der Nationalgarde auf eigenes Ansuchen enthoben, und es wurde nach dem Antrage des Ausschusses der Bürger, Nationalgarde und Studenten, unter Einvernehmen und im Einverständnisse des Kriegsministeriums, der Oberst von Pannasch von dem interimistischen Minister des Innern mit dieser Würde provisorisch betraut.

XXVII.

Das Ministerium gelangte zur Kenntniß, daß sich in Prag eine provisorische Regierung für Böhmen gebildet habe. Sobald diese Nachricht durch eine amtliche Anzeige bestätigt wurde, stellte das Ministerium dem Kaiser das Ungesetzliche dieses Schrittes vor, um jedem Einschreiten einer Deputation für die Anerkennung dieses Schrittes vorzubeugen. Zugleich erklärte der Minister des Innern in einem Er-

lasse an den Gouverneur von Böhmen den ganzen Act für illegal und ungiltig und forderte denselben auf, diesem Vorgange unter seiner Verantwortung keine Folge zu geben, und gleichzeitig wurde an alle Länder-Chefs folgende Weisung erlassen: „Nach eingegangenen Berichten hat sich in Prag eine provisorische Regierung unter der Voraussetzung gebildet, daß der Verkehr mit dem verantwortlichen Ministerium in Wien durch die hiesigen Ereignisse unterbrochen sei, während die Lage der Dinge schleunige, den Wirkungskreis der bestehenden Behörden weit überschreitende Vorbeugungen nothwendig mache, und es sind zwei Mitglieder dieses verantwortlichen Regierungsrathes augenblicklich nach Innsbruck abgesendet worden, um die allerhöchste Genehmigung dieser Maßregel einzuholen. Ich finde mich veranlaßt, hiervon Ew. Excellenz mit dem Beifügen Nachricht zu geben, daß ich in einem an den Gubernial-Präsidenten in Böhmen gerichteten Erlasse jenen Schritt für ganz illegal, in seiner Veranlassung unbegründet, in seinen Folgen höchst bedenklich und den Absichten Seiner Majestät geradezu entgegen, sonach aber für null und nichtig erkläre. Ich fordere zugleich den dortigen Gubernial-Präsidenten auf, jener illegalen Verfügung bis zur Entscheidung Seiner Majestät keine Folge zu geben und den Anordnungen des Ministeriums genau nachzukommen, sowie ich denselben für alle Folgen und Nachtheile verantwortlich mache, welche aus jenem ungesetzlichen Vorgange entstanden sind oder entstehen können, und diese Verantwortlichkeit auf alle Jene ausdehne, welche an dem dießfälligen Beschlusse Theil genommen haben. Endlich fordere ich den Gubernial-Präsidenten auf, für den Fall, als er sich dennoch an den bezogenen Beschluß gebunden glaube, das Präsidium der Landesstelle und die Leitung des Landes dem dortigen Vice-Präsidenten zu übergeben. Ich muß mit dieser Mittheilung die nachdrückliche Aufforderung verbinden, im Falle ähnlicher Zumuthungen sich jeder ungesetzlichen Constituirung zu enthalten, jeden Versuch dazu zu vereiteln, und unter Ihrer ferneren Verantwortung jeden Schritt zu vermeiden, welcher in diesem wichtigen Momente die Einheit der Regierung schwächen und sie in jener Kraftentwickelung hindern könnte, welche die Ehre, das Wohl und der Bestand der Monarchie mehr als je in der größten Ausdehnung unerläßlich fordert.“

XXVIII.

Die öffentlichen Bauten, die bis zum 4. Juni in Angriff genommen waren, um die große Zahl der Arbeiter zu beschäftigen und so einem gefährlichen Proletariat vorzubeugen, und die Anzahl der dabei Beschäftigten waren: die Erdanschüttung der neuen Viehstände bei der St. Marxer-Linie mit 166, die Regulirung der Straße und des Wien-Flusses am Glacis beim Hauptzollamte mit 381, die Planirung des Bauplatzes für das neue Irrenhaus am Bründelbad mit 3946, die Regulirung des Linienplatzes und der Einfahrt der Währinger-Linie mit 803, die Herstellung eines Ueberschwemmungsdammes in der Brigittenau mit 3600 und eines gleichen Dammes im Prater mit 3400, der Herstellung des Winterhafens am Wiener-Donaukanal mit 340, die Regulirung der Prager Straße in der Taborau mit 940, die Abgrabung des Donau-Ufers bei Bruckhausen mit 300 und endlich der Umbau der Triester-Straße am Wienerberg mit 308, also zusammen mit 14,184 Arbeitern. Auf solche Weise mußte man sorgen, der Beschäftigungslosigkeit, die besonders auf dem schwankenden Boden der Revolution auf finstere Mittel sinnt, einen Damm zu setzen, und man konnte sich fast des allzu großen Zudranges zu diesen Arbeiten nicht erwehren, die doch täglich einen sicheren Verdienst abwarfen.

XXIX.

Der von Seiner Majestät zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannte Freiherr von Wessenberg hatte sich in das Hoflager nach Innsbruck begeben, und von dort wurde folgende Proclamation an die Bewohner Wiens erlassen: „Die Stadt Wien hat zuerst und bald darauf haben die Abgesandten Meines ganzen Reiches dankbar anerkannt, daß es Mir in den denkwürdigen Märztagen heiliger Ernst und zugleich die Meinem Herzen und meiner unbegrenzten Liebe zu Meinen Völkern befriedigendste That meines Lebens war, als Ich ihren Wünschen durch eine den Zeitbedürfnissen angemessene, im weitesten Sinne des Wortes freisinnige Verfassung entgegen kam. Das Glück Meiner Völker ist auch Mein Glück, und allein von diesem Gefühle geleitet habe

Ich nach dem Antrage Meiner Räthe die am 25. April kund gemachte Verfassung verliehen. Mit derselben habe Ich den Forderungen der Zeit, den Bedürfnissen der einzelnen Provinzen, der vorwiegenden Meinung Meines Volkes, welche im Wege des Gesetzes geltend gemacht, Mich jederzeit in Meinen Beschlüssen bestimmen wird, nicht vorgreifen wollen. Meine Ueberzeugung jedoch, daß die von Mir ertheilte Verfassungs-Urkunde den allgemeinen Erwartungen genügen werde, ist durch die in den verschiedenen Provinzen aufgetauchten Besorgnisse für die richtige Auffassung und Würdigung ihrer nicht unwesentlichen besonderen Verhältnisse, sowie durch die am 15. Mai d. J. in Wien vorgefallenen Ereignisse erschüttert worden. Ich habe daher am 16. Mai keinen Anstand genommen, den nächsten Reichstag als einen constituirenden zu erklären, und die damit im Einklange stehenden Wahlen zuzusichern. Die Art und Weise, wie Ich hierzu veranlaßt worden bin, hat Mich tief verletzt. Die öffentliche Meinung in ganz Europa hat sich darüber einstimmig und im höchsten Grade mißbilligend ausgesprochen. Allein die Sache selbst bin Ich bereit festzuhalten, weil sie Mir die Bürgschaft gewährt, daß die Verfassung, welche Meinem Reiche geistige und materielle Macht verleihen soll, in ihren Grundlagen wie in ihren Einzelnheiten ein Werk des gesetzlich ausgeprägten Gesammtwillens sein werde, mit welchem Hand in Hand zu gehen Ich fest entschlossen bin. Mein sehnlichstes Verlangen — und ich bin überzeugt, daß ich es nicht vergebens ausspreche — ist nunmehr, daß die baldige Eröffnung des Reichstages in Wien, dem Sitze Meiner Residenz, möglich werde. Soll aber diese Eröffnung an keinem andern Orte und bald zu Stande kommen, so ist es unerläßlich, daß in den Mauern Wiens ungetrübte und fest begründete Ruhe und Ordnung herrsche, und daß den Abgeordneten der Provinzen für die Freiheit ihrer Berathungen vollkommene Sicherstellung gewährt und verbürgt werde. Ich darf daher von den Einwohnern Wiens erwarten, daß sie Alles aufbieten werden, damit die gesetzliche Ordnung in jeder Beziehung wieder eintrete; Ich erwarte, daß alle persönlichen Feindschaften aufhören, und unter allen Bewohnern Wiens der Geist der Versöhnung und des Friedens allein vorherrschend werde. Mit väterlichem Wohlwollen stelle Ich diese Forderungen an die ge-

sammte Bevölkerung Wiens und baue auf deren Erfüllung, denn Ich werde den Tag preisen, wo Ich mit der Eröffnung des Reichstages zugleich das freudige Wiedersehen der Meinem Herzen noch immer theuern Wiener feiern kann. Innsbruck, den 3. Junius 1848. Ferdinand. m. p. Wessenberg. Doblhoff."

XXX.

Dieses Manifest hatte eine staatsrechtliche Bedeutung, denn es sprach nicht, wie ein früheres, allein von persönlicher Verletzung, es anerkannte vielmehr die Resultate revolutionärer Vorgänge mit schlichten ehrlichen Worten. Es schien fast, als ob nach einem solchen Manifeste die Reaction ausgespielt haben müsse; denn es war nun Alles anerkannt, was für sie entsetzlich und die Handhabe zu Verdächtigungen gegen die freisinnige Partei war. Freilich ist darin noch viel von der Aufrechthaltung einer verfehlten Verfassungs-Urkunde die Rede; das ist aber nichts weiter als ein leidiger Formfehler des Ministeriums. Zum Nachtrag erschien am 6. Junius noch ein weiteres Manifest des Kaisers an die Nieder-Oesterreicher: „Der Besuch bei Meinen biederen und treu ergebenen Tyrolern, deren Empfang mir unvergeßlich bleiben wird, hat mir zugleich die erneuerten Beweise der Anhänglichkeit und Treue Meiner Provinzen zugeführt. Ich habe solche bereits durch die ihren Abgesandten ertheilten aufrichtigen Versicherungen Meiner Huld und Gewogenheit versichert, will Mich aber nicht darauf beschränken, sondern finde Mich bewogen, Mich durch gegenwärtiges Manifest noch bestimmter und lauter über Meine Gesinnungen und Absichten auszusprechen. Die dankbaren Gefühle Meiner Völker für die ihnen bereitwillig ertheilten Institutionen haben Mich deren Werth erst recht erkennen lassen, und ich werde daher an solchen nicht weniger als meine geliebten Völker selbst festhalten. Sie mögen bauen und vertrauen auf meinen unerschütterlichen Willen einer vollständigen Erfüllung Meiner Verheißungen. Allein noch ist das von Mir begründete Werk nicht vollbracht; es kann erst durch die kluge und kräftige Mitwirkung der Abgeordneten Meines Reiches eine den allgemeinen Interessen entsprechende Wirklichkeit werden. Ich bin zwar den Wünschen Meiner Völker nach dem Antrage

Meiner verantwortlichen Räthe mit den Grundregeln einer Verfassung entgegen gekommen, welche mir den Forderungen der Zeit und den Bedürfnissen der einzelnen Länder Meines Kaiserreichs zu entsprechen schien. Dabei war es aber nie Meine Absicht, der überwiegenden Meinung Meiner Völker Schranken setzen zu wollen, und um diese Meine Gesinnung unzweideutig an den Tag zu legen, habe ich Mich bewogen gefunden, den ersten Reichstag als einen constituirenden zu erklären und seiner Natur gemäß die Wahlordnung abzuändern. Diesen constituirenden Reichstag will Ich in Meiner Residenzstadt Wien, wo bereits die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden sind, eröffnen, wofern daselbst Ruhe und Ordnung, Frieden und Versöhnung in jenem Maaße hergestellt und verbürgt sein werden, wodurch die zum Reichstage versammelten Abgeordneten bezüglich einer freien und ungestörten Berathung über die künftige Gesetzgebung des Reiches vollkommen beruhigt sein können. Dort hoffe Ich diejenigen um Mich für die höchsten Interessen des Vaterlandes vereinigt zu sehen, welche Mir hierher ihre herzlichen Huldigungen nachgesendet haben. Ferdinand m. p. Wessenberg. Doblhoff."

XXXI.

In Beziehung auf die ungarischen Verhältnisse geben folgende amtliche Kundmachungen ein klares Licht: „Mein lieber Neffe Erzherzog Stephan! Nachdem Ich jene Gefühle der Treue und Anhänglichkeit, die Ew. Liebden im Namen der ungarischen Nation Mir unterbreitet, von jener freudenvollen Ueberzeugung durchdrungen angenommen habe, daß die durch Jahrhunderte bewährte Treue Meiner Ungarn auch unter den Widerwärtigkeiten der jetzigen Zeit sich gleich bleiben wird, bevollmächtige Ich Ew. Liebden hiermit, den Einwohnern Meines Landes Ungarn und der Nebenländer zu veröffentlichen, daß diese Gefühle in Meiner Brust ein treues Echo gefunden haben, und Ich fest entschlossen bin, sobald als dies möglich, auf jeden Fall aber bei Eröffnung des nächsten Landtages mit Meiner Familie in die Mitte Meiner getreuen Ungarn zu kommen und durch Mein längeres Verweilen daselbst hierin dem Wunsche der Nation zu entsprechen. Innsbruck, 24. Mai 1843. Ferdi-

nand m. p." — „An den Ban von Croatien. Da zufolge der deutschen Verordnung des Gesetzartikels 58: 1791 der Provinzial-Landtag für Croatien, Slavonien und Dalmatien nur unter vorausgehender Einholung Meiner Allerhöchsten Erlaubniß bekannt gemacht werden kann, Sie aber doch im Gegensatze dessen den bestimmten Tag auf den 5. Junius l. J. eigenmächtig festgesetzt haben, so befehle Ich Ihnen, daß Sie diesen Provinzial-Landtag, dessen gesetzwidriges Zusammenkommen und daselbst zu bringende Beschlüsse Ich als ungiltig ansehen müßte, sogleich einstellen, und wegen baldigster Aufklärung hierüber, und der, wo möglich, auf friedlichem Wege zu schlichtenden Wirren in Croatien, 24 Stunden nach Empfang dieses Meines Allerhöchsten Befehles an Meinem Hofe zu Innsbruck erscheinen sollen. Ferdinand m. p." — „An den Gouverneur von Siebenbürgen. Jenen Aufruf gutheißend, den Mein Ungarischer Minister-Präsident, Graf Ludwig Batthyányi, unter dem 19. Mai l. J. an die Szeklerstühle, die Grenzregimenter und an den Ober-Kriegscommandanten von Siebenbürgen mit treuer Empfindung, im Interesse der Aufrechthaltung Meiner Krone und der Monarchie gerichtet hat, und nachdem Ich durch Meinen Befehl vom heutigen Tage Meinem Ober-Kriegscommandanten von Siebenbürgen aufgetragen habe, daß er die in außerordentlichen Fällen durch Meinen lieben Neffen Stephan, Palatin und königlichen Statthalter, erlassenen Verordnungen in beiden Ländern mit Anwendung der Siebenbürger Militärmacht pünktlich und schleunigst erfülle, so trage Ich auch Ihnen gnädigst auf, da zur Abwendung der von mehreren Seiten sich häufenden Gefahren das Zusammenwirken aller Meiner getreuen Völker und Regierungen nothwendig ist, daß Sie Meinen lieben Neffen, Erzherzog Stephan, Meinen Palatin und königlichen Statthalter von Ungarn, so betrachten sollen, als dessen Vollmacht Ich hiermit auch auf Mein liebes Siebenbürgen ausgedehnt habe, demnach dessen Befehlen mit demselben Gehorsam, und Pünktlichkeit nachzukommen haben, als wenn sie von Meinem Namen selbst ausgingen. Von welchem Meinem gnädigsten Befehle Sie verpflichtet sind, alle Behörden und Aemter gehörig zu benachrichtigen. Innsbruck, 24. Mai 1848. Ferdinand m. p." — Der Befehl Seiner Majestät an den Banus

Baron Jellachich hatte eine ungeheure Bestürzung unter der Bevölkerung Croatiens hervorgebracht. Es bildeten sich sogleich Schaaren von Freiwilligen, die den Banus von Agram aus nach Innsbruck begleiten wollten. Dieser aber bestimmte sie, von diesem Schritte abzulassen und reiste allein zu dem Kaiser ab.

XXXII.

Zu Pfingsten brach in Prag eine Revolution aus. Die Veranlassung hierzu war folgende: Es hatte sich schon früher das Gerücht verbreitet, daß der ehemalige Commandant in Böhmen, Fürst Windischgrätz, wieder auf seinen Posten zurückkehre; eine große Aufregung war die Folge davon und es steigerte sich die Furcht vor einer drohenden Reaction. Der Fürst hielt einige Tage vor Pfingsten Heerschau über die Prager Garnison und wurde von den Truppen jubelnd empfangen. Von da an beobachtete man genau den Gang der Ereignisse um so mehr, da nicht alle Kanonen an ihren früheren Ort zurückgebracht, sondern in der Josephscaserne und auf dem Wyssehrad aufgestellt wurden. Es ging deshalb eine eigene Deputation von Seite des Magistrates zu dem Fürsten, erhielt aber keine bestimmte Auskunft. Die Studenten schlugen ein Placat an, worin die Befürchtungen vor einem Reactionsversuche offen ausgesprochen wurden und die Ausfolgung von 2000 Feuergewehren nebst 80,000 scharfen Patronen, wie auch einer ausgerüsteten Batterie, begehrt wurde. Diesem Ansuchen wurde nicht Folge geleistet. Auf dem Roßmarkte wurde eine slavische Messe abgehalten, der ein Theil der Mitglieder des Slavencongresses, der Swornost und Slavia bewaffnet und unbewaffnet beiwohnten. Während derselben soll schon das Militär auf der Hauptwache verhöhnt worden sein. Der Zug setzte sich nach der Messe gegen den Pulverthurm in Bewegung und es fiel schon zeitweise das Wort: Barricaden! Das Militär wurde von Einzelnen insultirt, die Grenadiere, darüber erbittert, jagten die Menge auseinander. Es kamen einige Verwundungen vor, das ganze Militär wurde allarmirt, in weniger als Einer Stunde waren hundert Barricaden fertig und die Sturmglocken heulten von den Thürmen. Noch stand der Commandant der Nationalgarde auf dem Altstädter Ringe, als schon von der Eisengasse her ein anhal-

tendes Feuern begann und eine Grenadierdivision gegen das Carolinum rückte, das erstürmt wurde und in welchem viele Studenten gefangen und entwaffnet wurden, die sich nicht früher durch einen tollkühnen Sprung aus den Fenstern gerettet hatten. Die Barricade vor dem Museum wurde beim Anrücken des Militärs verlassen, doch fielen vorher zwei Schüsse auf das Militär. Es wurde eine Frist gesetzt, in der die Barricaden geräumt werden sollten, sie wurden aber nur noch höher gebaut. Jetzt wurden Kanonen aufgefahren. Die Barricaden wurden blutig vertheidigt; bis zum Abend jedoch war das Militär Sieger. In der Zeltnergasse wurde die Gemahlin des Fürsten Windischgrätz in ihrem Zimmer erschossen. Gegen 4 Uhr kam von diesem ein Abgesandter mit einem Schreiben an den Magistrat, dieses Inhaltes: „daß er die Verbindung mit der Kleinseite hergestellt und in der Zeltnergasse nur die Häuser habe stürmen lassen, aus deren Fenstern seine unglückliche Gemahlin erschossen worden sei. Er verlange die Garantie für Ruhe der Stadt und erkläre zugleich, daß er das Militär nicht weiter zum Straßenkampfe verwenden werde, da er durchaus nicht wolle, daß dann unvermeidlich noch mehr unschuldige Opfer fallen sollten." Der Gubernial-Präsident Graf von Thun, der sich auf das Magistrat begeben wollte, wurde an einer Barricade erkannt, gefangen genommen und in das Annentinum gebracht, wo man ihn als Geißel hielt. Am 13. Juni gestalteten sich die Dinge noch drohender und gefährlicher; ein lebhafteres Feuern begann. Ein Grenadieroffizier erschien mit einem weißen Tuche, man parlamentirte und unterhandelte, — das Feuern wurde eingestellt. Nun aber wurde die Forderung immer heftiger ausgesprochen, daß das Militär entfernt werden solle. Dieses aber campirte auf den Straßen und zu ihm schlugen sich die uniformirten Bürger. Unterdessen fiel das Gerücht, diese ganze Revolution gelte nur den Deutschen. Schaaren von Flüchtlingen eilten zu dem Bahnhofe, um ihr Leben zu retten. Das Militär zog in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni ab, und an diesem Tage glaubte man Alles beendigt. Da erfolgten um 8 Uhr rasch nach einander drei Kanonenschüsse. Die Trommeln wurden gerührt, die Sturmglocken ertönten auf's Neue. Nachmittags wurde wieder unterhandelt. Man verlas Folgendes: „Se. Durchlaucht

der commandirende General Fürst Windischgrätz haben sich entschlossen, seine Stelle niederzulegen. Der General Graf Mensdorf übernimmt provisorisch das Generalcommando in Böhmen. Dagegen müssen aber die Barricaden abgeräumt werden und das Militär rückt wieder in die Casernen ein." Am 16. Juni Mittags ließ der Bürgermeister eine Kundmachung nachtragen, worin es hieß, daß die von gestern eine zweideutige Auslegung zulasse, als habe das Militär die Capitulation verlangt, daß dem aber nicht so sei, sondern diese im Gegentheile die Bürgerschaft erbeten habe. Auf diese Kundmachung wollte man wieder stürmen. Nachmittags erfolgte eine weitere Bekanntmachung der Hofcommission, die schon Tags zuvor angekommen war, worin erklärt wurde, da die Barricaden nicht nur nicht geräumt, sondern vielmehr neue erbaut worden seien, so lasse sich das Militär von dem General Mensdorf nicht länger zurückhalten, es verlange die Wiedereinsetzung des Fürsten Windischgrätz sogleich, und die Hofcommission, welche Alles gethan, um die Wiederherstellung des Friedens zu erreichen, werde gedrängt, ihre Verhandlungen einzustellen und nur noch bis morgen früh 6 Uhr die Frist zur Uebergabe der Stadt aufrecht zu halten. Wenn diese Frist abgelaufen sei, solle die Stadt unverzüglich in Belagerungszustand erklärt und mit Bomben beschossen werden. Man war schon im Zuge, Letzteres auszuführen, als die Feindseligkeiten wieder begannen. In der Jesuitenstraße erscholl der Ruf: das Militär rückt an! sogleich wuchsen die Barricaden wieder empor, und nun begann das Bombardement der Altstadt. Um 6 Uhr war folgende Kundmachung angeschlagen: „Am 13. Abends wurden die militärischen Operationen gegen die im Aufruhr befindliche Stadt eingestellt und ist als Bedingung des Friedens nebst der Freilassung des Gubernialpräsidenten, Grafen Leo Thun, festgesetzt worden, daß die Barricaden in der Stadt geräumt werden. Die Alt- und Neustadt hat diese Bedingung nicht erfüllt, und um nicht durch einen erneuerten Straßenkampf das Blutbad fortzusetzen, ist die Garnison vorgestern Abends abgezogen und hat die jetzige Stellung eingenommen. Kaum war dies bewerkstelligt worden, als vom rechten Moldauufer gefeuert wurde. Mit den Angriffen auf die Kleinseite wurde den ganzen Tag über hartnäckig

fortgefahren, weshalb auch das Militär zu seiner Vertheidigung das Feuer erwidern mußte. Auf den Wunsch wiederholter Deputationen hat die Hofcommission einen Versuch gemacht, im Wege der Unterhandlung den Frieden herzustellen. Auch dieser Versuch blieb erfolglos; die Barricaden wurden nicht geräumt, die Stadt stellte keine Art von Bürgschaft für die Wiederherstellung der Ordnung und es wurden sogar Versuche gemacht, auch die Kleinseite wieder aufzuwiegeln. Die Hofcommission hat daher ihre Amtshandlungen beendigt und den Fürsten Windischgrätz angegangen, das Commando wieder zu übernehmen und militärische Maßregeln mit aller Energie in Anwendung zu bringen. Von Unterhandlungen ist unter diesen Umständen keine Rede mehr. Die Alt- und Neustadt hat sich daher unbedingt zu ergeben, die Barricaden abzuräumen, die am Podskal neuerrichtete Floßbrücke abzubrechen und alle vorhandenen Waffen auszuliefern. Die Zusicherung, daß solches geschehen werde, hat bis 12 Uhr Mittags unter Stellung von 14 Geiseln zu erfolgen. Sollte dieser Aufforderung nicht entsprochen werden, so erübrigt der Regierung nichts mehr, als die Stadt durch Beschießung zur Unterwerfung zu zwingen. Das Wurfgeschütz ist aufgeschoben, mit der Beschießung wird jedoch bis morgen Mittags noch gewartet werden. Bis dahin wird nur insofern geschossen werden, als das Militär durch Angriffe zur Vertheidigung genöthigt werden sollte, und als erforderlich sein wird, um die Flußbrücke am Podskal zu zerstören. Gegeben auf dem Prager-Schlosse am 16. Juli. Graf Leo Thun. Fürst Alfred Windischgrätz." — Zahlreiche Untersuchungen und Verhaftungen wurden hierauf vorgenommen; als Anstifter dieser Bewegung wurden Viele, unter Andern Graf Boucquoy, Graf Deym, Baron Villani, Dr. Brauner und Peter Faster eingezogen. Der Slavencongreß hatte so sein unfreiwilliges Ende gefunden. Mehrere Polen hatten an diesem Kampfe den lebhaftesten Antheil genommen. Die Zahl der Gefallenen wird ungefähr auf 100 angegeben.

XXXIII.

Der Minister Pillersdorf, vielleicht der Ehrlichste aller Männer, die je einen solchen Posten bekleideten, dessen Energie und Thatkraft

aber weit hinter seinem besten Willen zurückblieb, war zu gewissenhaft, als daß er nicht das Unzureichende seiner Kraft schon zuerst eingesehen hätte. Er wollte sich mit allen Parteien auf guten Fuß stellen und alle Interessen versöhnen, so aber verdarb er es auch mit Allen, und diese sahen in ihm einen ganzen Feind, während sie nur einen getheilten Freund an ihm zu suchen hatten. Er ging längst mit dem Gedanken um, seine Demission einzureichen und that es auch wiederholt im Juni. Von dem Kaiser aber durch ein Handschreiben aufgefordert, erwiderte er mit Hintansetzung aller anderen Gefühle, „daß da, wo seine Vaterlandsliebe und seine Hingebung für den constitutionellen Thron aufgerufen würden, er sich diesem Rufe nie entziehen werde, daß er sich aber die Bitte erlauben müsse, die definitive Erklärung, ob er Sr. Majestät ein Ministerium vorzuschlagen im Stande sei, bis zu Ihrer Zurückkunft verschieben und an die Bedingungen knüpfen zu dürfen, daß er erstens die Beruhigung erhalte, ob das Vertrauen der Völker, bei welchen er das Organ der hochherzigen Bestrebungen Sr. Majestät für ihr Volk sein solle, ihm in dieser Stellung entgegenkomme; daß er sich zweitens der Mitwirkung der aufgeklärten Männer versichern könne, welche berufen würden, ihn bei diesem schwierigen Unternehmen zu unterstützen; daß er endlich mit Zuversicht und Vertrauen seine Kräfte der Befestigung und Entwickelung der constitutionellen Freiheiten widmen könne, deren Gewährung eine so glorreiche Epoche der Regierung Sr. Majestät bezeichne." Am 17. Juni eröffnete das Ministerium in Betreff der Rückkehr des Kaisers Folgendes: „Der lebhafte Wunsch der Bevölkerung Wiens und die Sorge für den regelmäßigen Gang der Regierungsgeschäfte fordern gleichmäßig die baldige Rückkehr des Kaisers in seine Residenz. Se. Majestät, von dieser Nothwendigkeit ebenfalls durchdrungen, und von dem gleichen Wunsche geleitet, dem allgemeinen Verlangen zu entsprechen, hatten nach den Mittheilungen aus Innsbruck vom 13. gegen die dort befindlichen Minister bereits die Absicht ausgesprochen, Innsbruck am heutigen Tage zu verlassen, um sich Wien zu nähern. Der Kaiser, wiewohl durch das ungewohnte Klima etwas in seiner Gesundheit angegriffen, wollte am 14. noch eine Deputation des Mährischen Landtags empfangen, und dieser war wirklich be-

reits in der Burg versammelt, um sich den Majestäten vorzustellen. Da fühlten Se. Majestät sich von einem Unwohlsein ergriffen, welches den Empfang der Deputation unmöglich und einen Aufschub der Reise, um die theure Gesundheit nicht Gefahren auszusetzen, unerläßlich machte. Die Mittheilungen der Minister aus Innsbruck gaben die Beruhigung, daß die Gesundheit Sr. Majestät nicht ernstlich angegriffen ist, und die größte Sorgfalt mit höherem Beistande läßt bald die gänzliche Herstellung hoffen; allein, um die ertheilten Zusicherungen so weit zu erfüllen, als es in ihren Kräften steht und die Vereinigung aller Regierungsorgane in der Residenz so schnell als möglich zu erzielen, haben sich Se. Majestät entschlossen, Ihren durchlauchtigsten Herrn Bruder, Se. kaiserliche Hoheit den Erzherzog Franz Carl als Ihren Stellvertreter mit ausgedehnten Vollmachten zur Besorgung aller Staatsangelegenheiten und Regierungsgeschäfte im Namen Sr. Majestät nach Wien abzuordnen, wo der Erzherzog mit den verantwortlichen Ministern alle Vorbereitungen für den bevorstehenden constituirenden Reichstag treffen und bis zu der mit Gottes Hülfe bald zu erwartenden gänzlichen Herstellung der Gesundheit Sr. Majestät und Ihrer demnächst zu erwartenden Ankunft in der Residenz für die schleunige Erledigung der Geschäfte Sorge tragen wird. Der durchlauchtigste Herr Erzherzog, welcher sich dieser Sendung mit der größten Bereitwilligkeit unterzogen hat, wird am 14. Innsbruck verlassen, am 21. in Linz und nach dem Aufenthalte Eines Tages daselbst am 23. in Wien eintreffen. Die Minister, welche diese Mittheilung erhielten, hoffen, täglich über die Gesundheit Sr. Majestät in Kenntniß gesetzt zu werden und werden die an sie gelangenden Nachrichten jedesmal bekannt machen, da sie überzeugt sind, welche Theilnahme dieselben in der ganzen Bevölkerung finden werden."

XXXIV.

Am 19. Juni erschien folgendes kaiserliche Manifest an die Croaten und Slavonier: „Je wohlthuender für Unser väterliches Herz der Glauben war, daß, indem Wir dem Wunsche Unserer treuen Völker gemäß die Wohlthaten der constitutionellen Freiheit auf alle Einwohner ausdehnten, Wir hiermit die durch die göttliche Vorsehung Unserer Re-

gierung anvertrauten Völker zur Dankbarkeit gegen Uns und zur unerschütterlichen Treue für Unsern königlichen Thron verpflichteten, zugleich dieselben durch gemeinschaftliche Rechte und Freiheiten zu einem innigen brüderlichen Verbande ermunterten und zur Förderung ihrer Wohlfahrt ein weites Feld eröffneten; desto schmerzlicher traf Uns die traurige Erfahrung, daß Wir Uns in dieser zuversichtlichen Erwartung eben bei Euch beirrt fanden. Bei Euch, Croaten und Slavonier! die ihr seit acht Jahrhunderten unter derselben Krone, Ungarns Schicksale theilend, diesem Verbande die constitutionelle Freiheit verdankt, welche ihr — allein unter den Slavenvölkern — eine Reihe von Jahrhunderten hindurch zu erhalten im Stande waret. In Euch mußten Wir uns irren, die Ihr nicht nur an allen Rechten und Freiheiten der Ungarischen Constitution immer gleich betheiligt wurdet, sondern auch in gerechter Vergeltung Eurer bisher makellos bewährten Treue durch die Huld Unserer Erlauchten Vorfahren gesetzlich mit besonderen Rechten, Privilegien und Freiheiten bekleidet, im Besitze größerer Vorrechte seid, als welch immer Unterthan Unserer heiligen Ungarischen Krone. In Euch irrten Wir Uns, denen der letzte Reichstag des Königreiches Ungarn und seiner Nebenländer nach Unserem eigenen königlichen Willen an allen Wohlthaten der constitutionellen Freiheit und Rechtsgleichheit brüderlichen Antheil gewährte. Die Gesetzgebung der Krone Ungarns hat die Urbarial-Leistungen bei Euch eben so wie in Ungarn aufgehoben, und die unter Euch Urbarialunterthanen waren, sind ohne alle Belastung zu freien Grundeigenthümern umgeschaffen; die Grundherren erhalten für den Verlust der Urbarialleistungen eine Entschädigung, welche Ihr aus eigenen Mitteln mit den größten Opfern nicht zu leisten im Stande wäret; daher dieselbe gleichfalls ohne Eure Belastung auf die Hypothek Unserer Cameralgüter mit Unserer Allerhöchsten Genehmigung stattfinden wird und hierdurch gesichert ist. Das Recht der constitutionellen Vertretung wurde bei Euch eben so, wie in Ungarn, auf das Volk ausgedehnt, demnach nicht nur der Adel, sondern auch die übrigen Einwohner und die Gränzregimenter durch ihre Abgeordneten sowohl an der gemeinschaftlichen Legislation, als auch an Euren Municipalversammlungen theilnehmen und Ihr selbst durch Euer unmittelbares Mit-

wirken Euer Wohlergehen befördern könnet. Bis jetzt hat der Adel an den öffentlichen Lasten wenig theilgenommen: von nun an ist die gleichförmige Vertheilung derselben zwischen allen Einwohnern ohne Unterschied ihres Standes gesetzlich eingeführt und dadurch eine drückende Last von Euren Schultern genommen. Eure Nationalität und Municipalrechte, betreff welcher man Euch durch böswillige falsche Gerüchte Besorgnisse einzuflößen versuchte, sind durchaus nicht bedroht, ja vielmehr ausgedehnt und bekräftiget, gegen alle Eingriffe sicher gestellt, denn der Gebrauch Eurer Muttersprache ist Euch in Euren Schulen und Kirchen nicht nur gesetzlich für immerwährende Zeiten gesichert, sondern, statt der bei Euch bis jetzt üblichen lateinischen Sprache, auch in den öffentlichen Versammlungen eingeführt worden. Verläumder haben Euch den Glauben beibringen wollen, als ob die ungarische Nation Eure Sprache unterdrücken, oder an ihrer ferneren Entwicklung hindern wollte. Wir selbst versichern Euch, daß diese Gerüchte ganz falsch sind, ja daß es Anerkennung findet, wie Ihr, der todten lateinischen Sprache entsagend, Eure eigene Muttersprache auszubilden und zu verbreiten bemüht seid; die Gesetzgebung will Euch in diesem Bestreben unterstützen und Eure Pfarrer, welchen die Sorge für Eure Seelen und die religiöse Erziehung Eurer Kinder anvertraut ist, auf Staatskosten gebührend dotiren. Seit 800 Jahren seid Ihr mit den Ungarn verbunden, während dieser ganzen Zeit hat sich die Legislation immer mit Achtung Eurer Nationalität gegenüber benommen; wie könntet Ihr daher glauben, daß dieselbe Gesetzgebung jetzo feindlich gegen Eure Muttersprache auftreten wolle, welche sie 800 Jahre hindurch immer beschützt hat? Und doch statt dessen, daß unter Euch die Gewährleistung Eurer Nationalität und die Ausdehnung der constitutionellen Freiheiten mit brüderlicher Anerkennung empfangen worden wäre, haben sich Leute bei Euch gefunden, die statt Dank, Liebe und der uns schuldigen Treue die Fahne der fanatischen Verdächtigung aufpflanzten, die Ungarn als Eure Feinde darstellen und durch alle möglichen Mittel beide Nationen zu entzweien suchen; Leute, die jene Eurer Mitbürger, die Euch besser aufzuklären suchten, verfolgten, und durch Einschüchterung die Sicherheiten der Personen gefährdend, ihre Heimath zu verlassen zwangen. Unsern herben Schmerz

ob dieses Treibens vermehrt die traurige Besorgniß, ob nicht etwa gar zum Führer dieser verbrecherischen Umtriebe eben derjenige Mann sich hingegeben habe, den wir mit Beweisen unserer königlichen Gnade überhäufend, in Eurem Vaterlande zum Hüter der Ordnung und der Gesetze bestimmten; ob nicht er seine Stellung, zu welcher er durch unsere Gnade erhoben wurde, mißbrauchend, nicht wie er sollte die irre geleiteten Bürger eines Bessern belehrte, sondern von Parteisucht getrieben, die Leidenschaften noch mehr entflammte, ja uneingedenk seines Unterthanen-Eides gegen den Verband mit Ungarn, also gegen die Integrität Unserer heiligen Krone und Unser königliches Ansehen, sich Eingriffe erlaubte. Bis jetzt haben wir in Ungarn und seinen Nebenländern die executive Gewalt im Wege Unserer ungarischen Hofkanzlei und Unserer königlichen Statthalterei, in Militär-Sachen aber durch Unsern Hofkriegsrath ausgeübt, und den auf diese Art erlassenen Befehlen gehorchten die Bane von Croatien, Slavonien und Dalmatien, wie sie früher den auf andern Wegen und in andern Formen erlassenen Befehlen Unsern ungarischen Behörden zu gehorchen verpflichtet waren, je nachdem die Art und Weise der Ausübung Unserer exekutiven Gewalt durch die Reichstage mit Unserer Zustimmung festgesetzt war. Auf dem letzten ungarischen Landtage haben wir in Folge der an Uns durch Unsere getreuen Stände des Reiches gerichteten Bitten, von Unserm freien königlichen Willen geleitet, das Gesetz allergnädigst bestätigt, laut welchem Unser geliebter Vetter, der durchlauchtigste Erzherzog Stephan, Palatin von Ungarn, während Unserer Abwesenheit von Ungarn, zu Unserm bevollmächtigten königlichen Statthalter erklärt wurde, der als solcher die exekutive Gewalt durch Unser gleichzeitig ernanntes ungarisches Ministerium auszüben hat, welches Ministerium alle Befugnisse der ungarischen Hofkanzlei, der Statthalterei, der Hofkammer und des Hofkriegsrathes in sich vereinigt. Der Ban Unserer Königreiche Croatien, Dalmatien und Slavonien ist daher verpflichtet, Unsern im Wege Unseres königlichen Statthalters und Unseres ungarischen Ministeriums erlassenen königlichen Befehlen, wenn er nicht einen Hochverrath begehen will, ebenso zu gehorchen, als seine Amtsvorfahren den Verordnungen Unserer ungarischen Hofkanzlei, der Statthalterei, der Hofkammer und des

Hofkriegsrathes Folge zu leisten hatten. Trotz dessen soll sich Baron Joseph Jellachich, den Wir zum Ban Unserer Königreiche Croatien, Dalmatien und Slavonien zu ernennen geruhten, erkühnt haben, diesen schuldigen Gehorsam zu versagen. Wir, der König von Ungarn, Croatien, Dalmatien und Slavonien, Wir, dessen Person Euch heilig ist, sagen Euch Croaten und Slavoniern: auch das Gesetz ist heilig und muß heilig sein, Wir haben bei dem lebendigen Gotte geschworen, daß Wir die Integrität Unserer ungarischen Krone, die Constitution und das Gesetz sowohl selbst wahren und befolgen, als auch durch Andere befolgen machen werden. Wir werden Unsern königlichen Eid halten. Wir sind gnädig für Unsere getreuen Unterthanen, nachsichtig für reuige Schuldige, aber unerbittlich strenge gegen starrsinnige Verräther, und lassen Diejenigen dem Arme der Gerechtigkeit verfallen, die mit Unserem königlichen Eide ein keckes Spiel zu treiben sich erkühnen. Der gegen das Gesetz sich auflehnt, lehnt sich gegen Unsern königlichen Thron auf, welcher auf den Gesetzen fußt, und Baron Jellachich ist angeklagt, sich mit seinen Genossen nicht nur gegen das Gesetz aufzulehnen, sondern trotz Unserer an ihn erlassenen väterlichen Ermahnungen in seinem Ungehorsam zu beharren. Die erste Sorge Unsers geliebten Vetters, des durchlauchtigsten Erzherzogs Stephan, Palatins von Ungarn und Unsers ungarischen Ministeriums bestand darin, den Ban Joseph Jellachich dahin aufzufordern, daß derselbe sich, behufs der Sicherung Eurer Nationalität, Rechte und Freiheiten, in ein gegenseitiges Einverständniß setze, damit unter andern Gegenständen auch Eure Landes-Congregation je eher zusammen berufen, und in derselben die Gesetze kundgemacht werden können, deren Segen wir Euch nicht vorenthalten wollten, und hierauf der Ban in seine Würde öffentlich eingesetzt werde, ohne welche Installation derselbe als gesetzlicher Beamter nicht betrachtet werden kann. Der Ban ist angeklagt dieser Aufforderung, obgleich er wiederholt, und zwar durch Unsern eigenen Befehl zur Nachachtung der Verordnungen Unseres königlichen Statthalters und Unseres ungarischen Ministeriums ermahnt und verpflichtet wurde, keine Folge geleistet, und durch diesen Ungehorsam Euch den Gefahren der Anarchie preisgegeben zu haben. Doch nicht genug, daß der Ban selbst nicht gehorchte, soll er die gesetzli-

chen Behörden zu gleichem Ungehorsam aufgefordert, und sowohl diese, als auch das Volk, durch Gewaltmittel zu feindseligen Schritten gegen die ungarische Krone gezwungen haben. Ihr Alle müsset Zeugen dessen gewesen sein, wessen er beschuldigt wird, Ihr Alle müßt es gesehen haben, ob er alle diejenigen, die den Verband Croatiens mit Ungarn aufrecht erhalten wollten, verfolgte, sie ihres Amtes willkürlich entsetzte, und das Standrecht gegen Alle, die seiner politischen Meinung nicht huldigten, kundmachen ließ, dadurch zahlreiche Familien zur Flucht und Auswanderung zwang. Ihr Alle müßt es gesehen haben, ob der Ban den Amtsantritt der gesetzlich ernannten Obergespäne unmöglich machte, Unsere Kameralkassen mit Gewalt in Beschlag nahm und zum Vollzuge dieser Eigenmächtigkeit sogar Unsere Truppen verwendete. Ihr müßt es wissen, ob er ohne Reichstag nach seiner eigenen Willkür mit einer neuen Steuer Euch belastete, und ohne alle Bevollmächtigung das Volk zur Ergreifung der Waffen zu zwingen bestrebt war, was Wir selbst ohne Ermächtigung der gesetzgebenden Gewalt anzubefehlen nicht im Stande sind. Ihr müßt es bezeugen können, ob er es geschehen ließ, daß seine Genossen das Volk durch Erdichtungen und falsche Gerüchte gegen die Ungarn, als ob sie Eure Nationalität bedrohten, aufwiegelten; es geschehen ließ, daß in gesetzwidrigen Versammlungen offener Aufruhr gegen Ungarn gepredigt, eigenmächtige Ernennungen vorgenommen, ja sogar durch die mit diesem Treiben verbundene Aufregung bereits blutige Conflicte, vereint mit Raub und Mord, in Ungarn veranlaßt wurden. Ihr kennt die persönliche Beleidigung, welche gegen ein erlauchtes Mitglied Unsers königlichen Hauses, Unserm königlichen Statthalter Erzherzog Stephan, auf dem öffentlichen Platze der, in letzter Zeit zum Schauplatze stets wiederholter Gesetzwidrigkeiten sich hergebenden Stadt Agram vor den Augen des Banus auf freche Weise verübt wurde;*) und müßt wissen, ob er die Schuldigen zur Strafe zog. Es kann Euch nicht unbekannt sein, ob er wirklich Unsern zur Herstellung der Ordnung ernannten königlichen Commissar Bar. Johann Hrabovszky, Unserm geheimen Rath und Feldmarschall-Lieutenant

*) Das Bild des Palatins wurde nämlich auf dem offenen Markte auf einen Holzstoß gelegt und feierlich verbrannt. A. d. V.

den gebührenden Gehorsam versagte. Durch die väterliche Sorge für Unsere, durch falsche Gerüchte etwa irre geleiteten Unterthanen bewogen, versuchten Wir den letzten Schritt, um, bevor Wir diesen Klagen Gehör schenkten, dem Angeklagten persönlich Gelegenheit zu seiner Rechtfertigung zu geben; indem Wir denselben zur Absagung der von ihm ohne Unsere königliche Zustimmung, welche das Gesetz erfordert, auf den 5. Juni laufenden Jahres einberufenen Landes-Congregation durch Unsern eigenhändigen Befehl aufforderten, und Behufs der zu bewerkstelligenden Ausgleichung der croatischen Wirren persönlich in Unserm Hoflager zu erscheinen befahlen. Doch hat Jellachich auch diesem Unsern Befehle wie allen Unsern bisherigen Verordnungen nicht gehorcht und weder die Landes-Congregation abgesagt, noch ist er in der von uns anbefohlenen Zeit in Unserm Hoflager erschienen. Nachdem zu so vielen Anklagen gegen ihn, auch dieses starre Beharren im Ungehorsam gegen Unsern Allerhöchst eigenen Befehl gekommen war, blieb Uns kein anderes Mittel übrig, als zur Herstellung Unseres verletzten königlichen Ansehens und zur Aufrechthaltung der Gesetze Unsern getreuen geheimen Rath und Feldmarschall-Lieutenant Bar. Johann Hrabovszky, als Unsern k. Commissär zur Untersuchung dieser ungesetzlichen Fürgänge auszusenden; gegen den Baron Joseph Jellachich und seine etwaigen Mitschuldigen einen der Anklage entsprechenden Prozeß erheben zu lassen und endlich denselben bis zu seiner selbstständigen Rechtfertigung seiner Banatwürde und aller militärischen Bedienstungen zu entheben; Euch strenge mahnend, aller Theilnahme an Umtrieben, welche eine Trennung von Unserer Krone bezwecken, zu entsagen, den Behörden befehlend, allen ähnlichen Verkehr mit Baron Jellachich oder seinen allfälligen Mitangeklagten, unter gleicher Strafe allsogleich abzubrechen und den Verordnungen Unseres Commissärs unbedingt zu folgen. — Croaten und Slavonier! Mit Unserm königlichen Worte verbürgen Wir Euch die Bewahrung Eurer Nationalität und Freiheiten und die Erfüllung Eurer gerechten Wünsche; daher schenket keinen Glauben bethörenden Zuflüsterungen, mit welchen man Euch zur Erreichung widerrechtlicher Zwecke mißbrauchen, Euer Vaterland der Knechtschaft und unendlichem Elende preisgeben will. Höret auf die wohlwollende Stimme Eures Königs, der zu Euch spricht,

auf die Stimme Eures Königs, der Eure Nationalität und Eure Rechte mit seiner königlichen Macht immer beschirmen wird, der aber auch eben so fest entschlossen ist, das Ansehen seiner ungarischen Krone und der Gesetze mit aller Kraft gegen jeglichen Eingriff aufrecht zu erhalten. Haltet daher fest am gesetzlichen Gehorsam, an der Uns schuldigen Treue, verbreitet nicht durch Ungehorsam Jammer und Elend auf Eure Heimath, auf Euch und Eure Kinder. — Beweiset hierdurch in diesen schweren Zeiten, daß Ihr noch immer Unsers erlauchten Hauses treue Croaten und Slavonier seid. Zur Kundmachung und Verbreitung dieses Manifestes fordern Wir hiermit Jeden bei seiner Unterthanentreue auf. Gegeben in Unserer Stadt Innsbruck am 10. Juni 1848. Ferdinand m. p."

Mit diesem Manifeste erschien ein zweites, das, da das erste blos an die Croaten und Slavonier gerichtet war, die noch übrige Bevölkerung ansprach, um so der Gesammtheit den königlichen Willen kundzugeben. Da es als Grundlage für die Auffassung der kommenden Ereignisse eben so wichtig ist, als das erste Manifest, so möge es ebenfalls hier folgen: Es lautete: „Indem Wir Uns bewogen gefunden haben, Unserm Königreiche Ungarn und seinen Nebenländern Croatien und Slavonien ein eigenes, in Ofen residirendes, verantwortliches Ministerium zu geben, haben Wir Uns zugleich entschlossen zur bessern Verwaltung Eures Vaterlandes, zur schnellern Erledigung Eurer Angelegenheiten, auch die gesammte Militärgränze diesem, Uns und dem ganzen Lande für alle seine Handlungen verantwortlichen Ministerium zu unterordnen, und in Hinkunft, statt im Wege des Hofkriegsrathes, alle Unsere Befehle nur im Wege Unsers königlichen Statthalters, des durchlauchtigsten Erzherzogs Stephan, Palatins von Ungarn und des ungarischen Kriegsministeriums an Euch und Eure Heimath gelangen zu lassen; — in Befolgung dieser Befehle erweiset Ihr daher nur Uns auch ferner den Gehorsam, welchen Ihr Uns und dem Vaterlande bisher mit so treuer Ergebenheit geleistet habt. Gränzer! Es thut Unserem Herzen wohl, nach so vielen Uns gegebenen Beweisen ausdauernder Treue und Tapferkeit, Euch endlich den verdienten Lohn zuwenden zu können. Nachdem Euch die Unverletzlichkeit Eurer Nationalität, Religion und Sprache durch Uns

und die Verfassung des Landes für ewige Zeiten garantirt wird, machen Wir es dem königlichen Statthalter und Unserm ungarischen Ministerium gleichzeitig zur heiligsten Pflicht, Eure Wünsche zu vernehmen, Eure Bedürfnisse kennen zu lernen, und sofort Euch unverzüglich alle jene Erleichterungen und Begünstigungen zu Theil werden zu lassen, welche mit den neuen Gesetzen und der Eigenthümlichkeit Eurer Militärverwaltung vereinbarlich, und welche jedem treuen Bürger durch die dem Gesammtvaterlande verliehene Constitution geworden sind; andrerseits fordern Wir Euch auf, Unserm königlichen Statthalter und dem ungarischen Ministerium, als Unsern gegenwärtigen, verfassungsmäßigen Organen in All und Jedem Folge zu leisten, und nicht durch Widersetzlichkeit Euer und Eurer Nachkommen Wohl zu gefährden, und Euren historischen Ruhm treuer Anhänglichkeit an Unser Kaiserhaus zu beflecken. Diesem Unsern königlichen Statthalter und ungarischen Ministerium wird es ferner obliegen, für eine sichere und bessere Obsistenz Eurer Geistlichkeit, so wie für das Emporblühen Eurer Nationalschulen ungesäumt Sorge zu tragen, den Militär-Communitäten endlich und den sonstigen im Regiments-Bezirke wohnenden Bürgern jene constitutionelle Freiheiten zuzuwenden, deren sich gesetzlich alle andern Städte und Bürger des Königreichs erfreuen. Schließlich geben Wir Euch bekannt, daß Wir Unsern Feldmarschall-Lieutenant und commandirenden General in Slavonien, Baron Hrabovszky, mit dem Auftrage zum königlichen Commissär für Croatien und Slavonien ernannt haben, die dortigen, eine Trennung von der ungarischen Krone beabsichtigenden Umtriebe, besonders aber das, Unsern bestimmten Weisungen und Befehlen sowohl, als den Gesetzen zuwiderlaufende Benehmen des Bans von Croatien, Baron Joseph Jellachich, zu untersuchen, den Wir sonach bis zu seiner vollkommenen Rechtfertigung der Banuswürde und aller militärischen Bedienstungen zu entheben finden, und befehlen Euch hiermit, bis auf Weiteres dem Freiherrn Joseph Jellachich jeden Gehorsam zu versagen, dagegen aber den Verordnungen Unsers k. k. Feldmarschall-Lieutenants, Baron Hrabovszky, unbedingt und in allen Beziehungen zu folgen. Gegeben in Unserer Stadt Innsbruck den 10. Juni 1848. Ferdinand m. p."

XXXV.

Es ist kaum eine gründlichere Darlegung des gesetzlichen Bodens in Bezug auf die ungarischen Verhältnisse erschienen, als sie in diesen beiden Manifesten zu Tage tritt. Sie waren das Ergebniß eines langen, mühevollen und durch die Verhältnisse äußerst schwierigen Cabinetskampfes. Alle Parteien waren gespannt darauf, denn von den beiden Kämpfenden wurde die Macht eines revolutionären, bewaffneten Volkes in die Wagschaale gelegt, und beiderseits war man bemüht, die persönlichen Vortheile des Kaisers und der Kaiserfamilie hervorzuheben. Das ungarische Ministerium hatte gesiegt, die neuen Manifeste des Kaisers mußten die Augen der ganzen Monarchie auf sich ziehen; was war da natürlicher, als daß die Ungarn bemüht waren, ihr verfassungsmäßiges Recht auf alle diese Ergebnisse recht klar und eindringend in den Manifesten selbst hinzustellen? Und wirklich werden sie dem aufmerksamen Leser darthun, daß immer und stets auf das Gesetz Bezug genommen wurde, der Sieg also als kein außerordentlicher hingestellt ist, sondern als ein nothwendiger, in gerechter Verfolgung des einmal bestandenen Staatsgrundgesetzes sich natürlich ergebender, erscheint. Dem war auch so. — Es ist hier nothwendig, um den später hervortretenden, das ganze Kaiserreich erschütternden und in Frage stellenden ungarischen Ereignissen folgen zu können und die bisherigen ganz zu verstehen, auf den eigentlichen Ursprung der Kämpfe und auf die Richtung der verschiedenen Parteien zurückzugehen. Das Königreich Ungarn, seit Jahrhunderten constitutionell, wird bewohnt von Magyaren, Slaven und Deutschen. Die statistische Zahl neigt sich wirklich zu Gunsten der Slaven, denn es befinden sich im Königreiche 5 Millionen Ungarn, dagegen 7 Millionen Slaven und 1½ Mill. Deutsche. Unläugbar aber ist es, daß die eigentlichen Magyaren ebensosehr durch Energie als durch Intelligenz sich vor ihren slavischen Mitbewohnern auszeichnen. Ursprünglich war das Reich ein Wahl-Königreich; das ganze Heer, die Großen des Reichs wählten in voller Kriegsrüstung unter freiem Him-

mel ihre Könige, und sie haben auf diese Weise sogar französische Herrscher auch zu den ihrigen gemacht. Ferdinand aus dem Hause Habsburg war im Jahre 1526 ihr erster Wahlkönig aus diesem Stamme, und zugleich ihr letzter Wahlkönig im Allgemeinen, denn er wußte durch Ränke, durch Krieg und endlich durch einen abgeschlossenen Frieden seinem Hause die Erbfolge zu sichern. Zu jener Zeit wurde ein Staatsgrundgesetz festgestellt, das im Vereine mit Karls VI. „pragmatischer Sanktion" bis zum Ausbruche des offenen Krieges 1848 Geltung hatte. Die Selbstständigkeit des Königreichs war in den Documenten eine unumstößliche Grundbedingung, ebenso die Aufrechthaltung seiner Verfassung, unbeirrt vom ganzen andern Reiche der Habsburger, denn das Bündniß zwischen Oesterreich und Ungarn sollte kein anderes sein, als das einer Personal-Union durch den, hier mittelst der Verfassung beschränkten, dort absoluten Herrscher. Und wirklich standen die beiden Reiche ursprünglich als fremde sich gegenüber. Während in Oesterreich jede Aeußerung über Politik, so wie überhaupt jeder freie Gedanke durch Censur und andere Maßregeln unterdrückt war, herrschte nach den ungarischen Landrechten volle Preßfreiheit, (obwohl später Censur eingedrängt wurde). Waaren und Lebensmittel wurden bei Ein- und Ausfuhr gegenseitig verzollt, ganz wie bei nachbarlichen, aber verschiedenen Staaten. Die absolute Gewalt, die nach einer Seite hin sich vollkommen ausbreiten konnte, mußte natürlich nach der andern Seite hin über die Beschränkungen erzürnen und auf jede mögliche Weise trachten, dieselben zu beseitigen. Es kann auch mit Wahrheit gesagt werden, daß das ungarische Königreich sich seit der Erbfolge mit weniger Ausnahme nie im unbeirrten Genusse seiner Rechte und der dadurch bedingten Ruhe befand. Allmälig, mit diplomatischer Kunst und Sicherheit, wurde auf dem Wege der Alleinherrschaft vorgeschritten und durch successive Einlegung nicht nationaler Truppen, Gewinnung einiger Großen des Landes, jeder Widerstand fast unmöglich gemacht. Joseph II., der aufgeklärte Fürst und freisinnigste aller neueren Herrscher, hatte merkwürdigerweise eine eigenthümliche Abneigung gegen die Ungarn und suchte auf jede Weise ihr nationales Element zu zerstören. Nicht einmal an die bedingte Krönung und Sprache wollte er sich kehren, und decretirte, correspondirte 2c. in deutscher Sprache, setzte ungarische Beamte

ab, deutsche ein, kurz reducirte die ungarische Selbstständigkeit auf nichts. Sein rascher Tod und die Nachfolge Leopolds II. änderte wieder die Scene; dieser gab dem Drängen und Drohen der Ungarn nach und versprach ihre Rechte und ihre Verfassung vollkommen wiederherzustellen. Kaum hatte aber die Restitution zu geschehen angefangen, starb Leopold II., nach einer blos zweijährigen Regierung, und sein Neffe Franz bestieg den Thron. Es war dies zur Zeit der französischen Revolution; der elektrische Funke dieser mußte sich natürlich auch durch die Leitungsdräthe der Intelligenz und der Unzufriedenheit bis nach Ungarn fortbewegen, und der neue Regent kündete sich durch zahlreiche Hinrichtungen von sogenannten „Verschwörern" an. Bei solchen Vorfällen konnte von der Aufrechthaltung der Verfassung keine Rede sein, und diese schlich blos wie ein Schatten durch das Land. Die Kriegsbedrängnisse Franz' I. durch Napoleon, der Mangel an Truppen, der mehr als leere und bankerotte Staatssäckel, das Bewußtsein, daß Ungarn tapfere Krieger und Geld besitzt, wenn die enthusiastische Nation nur das Wort ausspricht: „wir wollen!" brachte es dahin, daß der Kaiser mit süßen Worten vor den Ungarn erschien, ihnen wieder Zugeständnisse machte, und sie so zu willigen Unterthanen gestaltete. Die Gefahr war kaum vorüber, als das alte Kampfspiel wieder eintrat, und besonders that Metternich Alles, um den ungarischen Landtag auf das Nichts der österreichischen Stände zurückzubringen. Der Tod Franz' änderte wohl etwas an der Sache, doch nicht viel, immerhin aber waren die letzten Landtage unter Ferdinand von wichtigen Erfolgen. Der fortwährende Druck mußte nothwendiger Weise bei einer so lebhaften, mit einer orientalischen Phantasie (ihrer asiatischen Abstammung nach) begabten Nation steten Gegendruck erzeugen. Josephs II. Vernichtungskampf gegen die Muttersprache brachte eine Regsamkeit in der heimischen Literatur und Cultur hervor, der kaum eine ähnliche gleichzeitiger Staaten an die Seite gestellt werden kann. Sie war von außerordentlichem Erfolge; das Magyarenthum nahm einen glänzenden Aufschwung, und dieser erhielt und mehrte sich, je mehr die heimischen Dichter, Rechtsgelehrten, Patrioten, auf die Gesetze, die Geschichte und die unantastbare Nationalität hinwiesen. Wirklich war auch der Fortschritt der Magyaren so stark, daß ihre Mitbewohner, die Sla-

ven, im Allgemeinen weit hinter ihnen zurückblieben. Dieser nationale Aufschwung, so ungern er von der Regierung gesehen wurde, die eben durch die deutsche Sprache ein einiges gleich gehorsames Reich erzielen wollte, wurde dennoch sehr schlau zu ihrem Vortheile benutzt. Indem man den Ungarn Zugeständnisse in Bezug auf ihre Nationalität machte, brachte man sie, durch diese mehr oder mindern Aeußerlichkeiten, von den tiefer liegenden Gegenständen ab, und beschäftigte sie eben mit den erstern so sehr, daß ihnen für die letztern wenig Zeit übrig blieb. Daher rührte das Zugeständniß der Einführung der ungarischen Sprache in allen Ländern und Aemtern der gesammten und vereinigten Königreiche.

XXXVI.

Die lateinische Sprache war bisher die Brücke, auf der sich die verschiedenen Nationalitäten, wie auch der König, entgegenkamen, und kein Theil der Bevölkerung konnte sich daher beklagen, der zurückgesetzte gegen einen andern zu sein. Mit dem Hervortreten der ungarischen Sprache änderte sich auf einmal die Scene. Metternich, der als eigentlicher Leiter der ganzen österreichischen Bühne hinter den Coulissen stand, wußte gar wohl, was er that, als er den leichterregbaren Magyaren jenes Zugeständniß machte. Der Charakter des Slaven ist ein von dem magyarischen ganz verschiedener, es konnte daher schon früher nicht fehlen, da die Ungarn durch ihr stetes Kämpfen in den ersten Reihen, und durch ihre ursprüngliche Eroberung des jetzigen Vaterlandes, (889 n. Chr.) eine gewisse Suprematie erlangt hatten, daß ein Nationalitätenhaß zwischen ihnen entstand, welcher sich lediglich in kleinen Sprichwörtern und einzelnen Privatneckereien erging. Mit dem Emportauchen der ungarischen Sprache schlug die vormals unbedeutende Gluth in helle lichte Flammen auf, und das Brennmaterial wurde emsig aus dem Wiener Cabinette herbeigeschleppt. Die slavische Poesie und Literatur, die bisher kaum athmete und nur in kleinen unbedeutenden Sächelchen hin und wieder zuckte, hob ihre Brust mächtig, gefiel sich in Declamationen und entzückten Prophezeihungen über die Größe und Zukunft der

Slava, die alles Bisherige weit überragen und überstrahlen sollte. Das ungarische Landesdirectorium stieß natürlich bei solcher Sachlage auf Hemmnisse aller Art und der störrigsten Natur. Die Streitpunkte mußten gar oft vor den König gebracht werden, die Ungarn erhielten natürlich öffentlich Recht, desto mehr aber im Geheimen Unrecht, und die Langsamkeit und Halbheit der Regierungsschritte vermehrte nach allen Seiten das Uebel. Diese stete Oscillation, dieses ewige Hin- und Herschaukeln beschäftigte fortwährend die Gemüther und die Hände. Metternich wußte zu genau, daß dabei wenig Zeit für eigentliche gefährlichere Freiheitsbestrebungen übrig bleibe. Aber nicht nur das; die Gemüther sollten entzweit, jedes einige Handeln gegen die Regierung, jede geschlossene Kämpferphalanx sollte gehindert werden. Indem die Regierung, trotz der erfolgten Bewilligung mancher Punkte, höchst langsam und schwerfällig in der Ausführung war, erbitterte sie die Magyaren, und indem sie eben dies that, und heimlich noch mehr für die Slaven, gewann sie diese, obwohl auch sie gehemmt genug waren, um nicht mehr thun zu können, als man eben für nothwendig und gut fand. Unter solchen Kämpfen, die mit aller Erbitterung und Energie beiderseits gegeneinander, und ungarischer Seits noch gegen die Regierung, in Schriften, Reden, Liedern und Gedichten geführt wurden, kam der Frühling 1848 heran. Schon gegen Ende des Jahres 1847 war der ungarische Reichstag einberufen und nie trat die Opposition mit solcher Entschiedenheit, mit solcher begeisterten Rücksichtslosigkeit auf, als diesmal, denn Kossuth und Bathyanyi waren ihre Führer. Immer und immer kamen sie auf die alte Verfassung zurück, sie forderten nichts Neues, sie wollten nur endlich die Erfüllung der so oft gegebenen Verheißungen und rechtmäßigen Ansprüche auf ihr ursprüngliches vertragsmäßiges Gesetz, worauf sie jetzt um so mehr pochten, da sie nach dem Ableben des alten Palatin's Joseph, der eigentlich ein Deutscher war, sich eben einen neuen gewählt hatten, nämlich dessen Sohn Stephan, der in Ungarn geboren war und magyarische liberale Gesinnung zeigte. — Wie ein Blitz in die Pulvertonne schlug hier nun die Nachricht der französischen Februarrevolution ein. Die Opposition, Kossuth an der Spitze, ward sich plötzlich klar, daß das stete Drängen und Drücken in Ungarn nur eine Folge des

ren, im Allgemeinen weit hinter ihnen zurückblieb ... zugesteht
Aufschwung, so ungern er von der Regierung ... nicht weit
durch die deutsche Sprache ein einiges gleich... der Stief-
wollte, wurde dennoch sehr schlau zu ihr... Beispiel vor
man den Ungarn Zugeständnisse in B... sich ganz richtige
brachte man sie, durch diese mehr... Zeit, zur Forderung
tiefer liegenden Gegenständen ... Oesterreich an, da-
stern so sehr, daß ihnen für ... in Ruhe und Fortent-
rührte das Zugeständniß ... die gewaltige Rede (S. 44.)
allen Ländern und Ver... auf die Wiener Revolution übte. In
...16., erschienen der Palatin Stephan, Bathy-
...der Spitze einer ungarischen Reichstagsdeputation
...Wiens, um allen Forderungen persönlich den gehörigen
...geben. Jene Zeit war schlecht zum Verweigern geeignet,
Die ... zu gleicher Zeit, als Gesammt-Oesterreich eine Consti-
schied ... die Ungarn ihre Selbstständigkeit wieder, und ebenso ein
... unabhängiges verantwortliches Ministerium. Erzherzog Stephan
wurde in Besitz jener Gewalten gesetzt, die ihm als alter ego des Kai-
sers nach dem Gesetze zukamen, Bathyanyi wurde Ministerpräsident mit
dem Portefeuille des Innern, Fürst Paul Eßterhazy Minister des
Aeußeren, Meßaros Kriegsminister, der bekannte Dichter Eötvös Cul-
tusminister, und Kossuth, der die Staatsökonomie seit Jahren im Auge
hatte, Finanzminister. Das ungarische Ministerium nahm nun mit aller
Energie und Consequenz Besitz von dem gewonnenen Terrain.

XXXVII.

Lange konnte es nicht fehlen, daß die Fürsten im Allgemeinen nach
der überstandenen Angst erst recht einzusehen begannen, was und wieviel
sie verloren. Wenn es auch der schwache Kaiser hier nicht selbst einsah,
so waren doch Elemente genug am Hofe, die den erloschenen Schimmer
des Absolutismus nie und nimmer verschmerzen konnten, denen die ge-
bieterische Hand zuckte, um das in andere Hände übergegangene Steuer-

er zu ergreifen und das Staatsschiff nach persönlicher Will-
n. Bei den Ungarn selbst war dies nicht möglich; die neu
gestellten Männer standen zu fest, zu wohlbewußt ihrer
nur an einen Versuch bei ihnen gedacht werden konnte.
ehen! Wie aber? Der Hof, der nur zu vertraut
Ränken und Listen, fand die Mittel.

hatten sich, wie bereits kurz vorher gesagt, die
unter ihnen besonders die Croaten, geregt. An der
nationalen Regung standen der Rittmeister Baron Jellachich
und Dr. jur. Gaj. Mit dem März, der alle unterdrückten Gefühle zum Erwachen brachte, schaarten sich auch die Croaten unter eine Fahne und ließen Einiges von der Regeneration ihres Landes laut werden. Die Banalwürde war lange (wir glauben gegen ein halbes Jahrhundert) nicht besetzt und gehörte ebenso zu den Rechten und Bedürfnissen Croatiens, als die des Palatins für Ungarn, dem sie unterstellt ist. Das neue ungarische Ministerium, wohl wissend, daß es für seine Neuerungen auch der Sympathie von Croatien bedurfte, glaubte diese nicht besser erringen zu können, als durch die Ernennung eines Bans und Jellachich's Erhebung zu dieser Würde. So sehr es aber dieserseits ein Zugeständniß machte, so forderte es auch andererseits ein Entgegenkommen in weitern von ihm unternommenen Maaßregeln. Hierher gehörte nach den kaiserlichen Decreten, die ungarische Sprache als Amtssprache. Aber einmal im Besitze eines Führers, gehoben von der revolutionären Luft, die Europa durchwehte, wollten die Slaven nichts von Vergleichen hören. Leicht wären sie zu befriedigen gewesen, hätten sie sich ohne Rückhalt gewußt, aber schon war Jellachich, der früher am Wiener Hofe lebte, von der metternich'schen Camarilla unterrichtet. Schlau kündigte er dem ungarischen Ministerium Widerstand an, aus Gehorsam gegen seinen Kaiser. Vergebens war alles Berufen des Ministeriums auf die Gesetze, Jellachich meinte, der Kaiser sei gezwungen worden, es sei Pflicht jedes Patrioten zurückzugeben was von Unheil sei. Anfangs wagte er es natürlich nicht in dieser Weise aufzutreten, als aber Geldmittel und Versicherungen der militärischen Unterstützung von Wien kamen, trat er immer kühner und kühner hervor. Der ungarische Reichstag saß zu Rathe,

Absolutismus in Oesterreich sei. Indem man hier gar nichts zugesteht und gar keine Regung zuläßt, darf man dort in aller Hinsicht nicht weit gehen, um die Kaiser-Oesterreicher nicht auf den Gedanken der Stiefväterlichkeit zu bringen, und sie gar endlich durch böses Beispiel vor ihren Augen zur Nachahmung zu treiben. Dieser an sich ganz richtige Gedanke spornte den Führer, in Berücksichtigung der Zeit, zur Forderung der Constitution auch für das übrige bisher absolute Oesterreich an, damit, wenn Alles gleich betheiligt sei, auch Alles in Ruhe und Fortentwicklung gelassen werde. Die Leser kennen die gewaltige Rede (S. 44.) welche so unberechenbaren Einfluß auf die Wiener Revolution übte. In jenen Tagen, es war am 16., erschienen der Palatin Stephan, Bathyanyi und Kossuth, an der Spitze einer ungarischen Reichstagsdeputation in den Mauern Wiens, um allen Forderungen persönlich den gehörigen Nachdruck zu geben. Jene Zeit war schlecht zum Verweigern geeignet, und so errangen zu gleicher Zeit, als Gesammt-Oesterreich eine Constitution erhielt, die Ungarn ihre Selbstständigkeit wieder, und ebenso ein eigenes, unabhängiges verantwortliches Ministerium. Erzherzog Stephan wurde in Besitz jener Gewalten gesetzt, die ihm als alter ego des Kaisers nach dem Gesetze zukamen, Bathyanyi wurde Ministerpräsident mit dem Portefeuille des Innern, Fürst Paul Eßterhazy Minister des Aeußeren, Meßaros Kriegsminister, der bekannte Dichter Eötvös Cultusminister, und Kossuth, der die Staatsökonomie seit Jahren im Auge hatte, Finanzminister. Das ungarische Ministerium nahm nun mit aller Energie und Consequenz Besitz von dem gewonnenen Terrain.

XXXVII.

Lange konnte es nicht fehlen, daß die Fürsten im Allgemeinen nach der überstandenen Angst erst recht einzusehen begannen, was und wieviel sie verloren. Wenn es auch der schwache Kaiser hier nicht selbst einsah, so waren doch Elemente genug am Hofe, die den erloschenen Schimmer des Absolutismus nie und nimmer verschmerzen konnten, denen die gebieterische Hand zuckte, um das in andere Hände übergegangene Steuer-

ruder wieder zu ergreifen und das Staatsschiff nach persönlicher Willkür zu lenken. Bei den Ungarn selbst war dies nicht möglich; die neu an ihre Plätze gestellten Männer standen zu fest, zu wohlbewußt ihrer Aufgabe, als daß nur an einen Versuch bei ihnen gedacht werden konnte. Man mußte sie umgehen! Wie aber? Der Hof, der nur zu vertraut war mit Metternichs Ränken und Listen, fand die Mittel.

Noch vor dem März hatten sich, wie bereits kurz vorher gesagt, die Slaven in Ungarn, unter ihnen besonders die Croaten, geregt. An der Spitze dieser nationalen Regung standen der Rittmeister Baron Jellachich und Dr. jur. Gaj. Mit dem März, der alle unterdrückten Gefühle zum Erwachen brachte, schaarten sich auch die Croaten unter eine Fahne und ließen Einiges von der Regeneration ihres Landes laut werden. Die Banalwürde war lange (wir glauben gegen ein halbes Jahrhundert) nicht besetzt und gehörte ebenso zu den Rechten und Bedürfnissen Croatiens, als die des Palatins für Ungarn, dem sie unterstellt ist. Das neue ungarische Ministerium, wohl wissend, daß es für seine Neuerungen auch der Sympathie von Croatien bedurfte, glaubte diese nicht besser erringen zu können, als durch die Ernennung eines Bans und Jellachich's Erhebung zu dieser Würde. So sehr es aber dieserseits ein Zugeständniß machte, so forderte es auch andererseits ein Entgegenkommen in weitern von ihm unternommenen Maaßregeln. Hierher gehörte nach den kaiserlichen Decreten, die ungarische Sprache als Amtssprache. Aber einmal im Besitze eines Führers, gehoben von der revolutionären Luft, die Europa durchwehte, wollten die Slaven nichts von Vergleichen hören. Leicht wären sie zu befriedigen gewesen, hätten sie sich ohne Rückhalt gewußt, aber schon war Jellachich, der früher am Wiener Hofe lebte, von der metternich'schen Camarilla unterrichtet. Schlau kündigte er dem ungarischen Ministerium Widerstand an, aus Gehorsam gegen seinen Kaiser. Vergebens war alles Berufen des Ministeriums auf die Gesetze, Jellachich meinte, der Kaiser sei gezwungen worden, es sei Pflicht jedes Patrioten zurückzugeben was von Unheil sei. Anfangs wagte er es natürlich nicht in dieser Weise aufzutreten, als aber Geldmittel und Versicherungen der militärischen Unterstützung von Wien kamen, trat er immer kühner und kühner hervor. Der ungarische Reichstag saß zu Pe

trotzdem berief Jellachich ohne Sanction des Palatins und des Königs den croatischen Provinzialtag, ließ Beschlüsse fassen und erklärte deren Gesetzlichkeit. Die Croaten, die von ungarischer Seite durch die Einführung der ungarischen Sprache ihre Nationalität bedroht sahen, glaubten durch den erneuten Anschluß an Oesterreich die Entwicklung ihrer nationalen Eigenthümlichkeit garantirt, indem der Wiener Hof keinen Grund haben könne, sich gegen das croatische Idiom zu erklären. Im Hintergrunde lauerten zugleich die panslavistischen Ideen, von denen zu sprechen später Gelegenheit geboten werden wird.

Ferdinand sah diesem Treiben zu, unschlüssig was er beginnen solle. Die Magyaren waren durchweg im gesetzlichen Rechte; irgend etwas von den Gesetzen widerrufen, hieße die österreichische Revolution antasten, und sie die noch mächtig war und bei der Widerrufung eines Zugeständnisses keine Garantien für die andern sähe, aufs Höchste steigern. Die Hofpartei war noch nicht stark genug, um den Kaiser zu einem bestimmten Schritte zu bewegen, und dieser Schritt mag ihr selbst sehr gewagt geschienen haben. Zugleich merkte der Kaiser aber, daß sich die slavische Bewegung nicht schwierig zum Vortheile gestalten ließe, und so ließ er beide Theile gewähren, scheinbar auf ihre eigenen Kräfte beschränkt. Das ungarische Ministerium bestürmte den Kaiser, sein Wort erschallen zu lassen; vergebens, er schwieg und wies blos auf das Gegebene hin. Die Magyaren erkannten und würdigten die Gefahren hier ganz richtig. Das erste Schwert, das kämpfend im Lande erhoben wird, dachten sie, schneidet für immer, oder mindestens lange, jedes Band entzwei, das uns bisher mit den Landesnachbarn geeinigt hat. Sie wußten, ist der Kampf begonnen, dann wüthet er mit allem Fanatismus, der kriegerischen Völkern eigen ist, und dies sind beide Theile. In dieser Erkenntniß mäßigten sich die Magyaren, sie gaben den Gebrauch der croatischen Sprache im Lande zurück, sie wollten nichts als die gemeinsame Sprache auf dem Reichstage. Alle Beschwichtigungsversuche wurden gemacht, vergebens! Jellachich ließ die Zuschriften des Ministeriums, kurz Alles was von dieser Seite kam, nicht nur unberücksichtigt, sondern sogar noch unterdrücken, und hetzte und fanatisirte seine Stammgenossen immer mehr. Der Kaiser sah es in Wien endlich zum unausbleiblichen Kampfe

kommen. Noch einmal pochten die Magyaren bei ihm an, noch einmal wollten sie die Kraft des Wortes anwenden, ehe sie die Kraft des Schwertes benützten — der Kaiser willigte endlich ein, Jellachich zur Rechtfertigung vorzuladen, um wie die Ungarn wollten, einen gütlichen Vergleich zu Stande zu bringen.*) Der Allergehorsamste und Getreueste — erschien nicht! — Jetzt mußte es zum Aeußersten kommen; die Ungarn auf dem Boden der Gesetzlichkeit und noch dazu im Besitze der Stärke konnten also wohlweislich nicht anders als im Rechte gelassen werden, und so erschienen am 19. Juni die vorangegangenen Manifeste, die nun vollends einen Blick in das ganze Innere der damaligen Verhältnisse thun lassen.

XXXVIII.

Die Bewegung Croatiens, wie überhaupt der im Süden nebeneinander wohnenden slavischen Stämme, für ihre Nationalität und zur Ausscheidung jeder fremden, darf durchaus nicht als vereinzelte, ja nicht einmal als selbstständige betrachtet werden. Ihr Ursprung, ihre Quelle, ihr Hauptstützpunkt liegt weiter, ist mehr gegen Deutschland hin zu suchen, und zwar in — Böhmen. Dieses Land, zu zwei Fünfteln rein von Deutschen bewohnt, fast ganz mitten inne in Deutschland liegend, ist am meisten unter denen, welche Slaven bewohnen, von der deutschen Cultur durchdrungen. Prag, die Hauptstadt des Landes, und ehemaliger Sitz des deutschen Kaisers, besitzt die älteste deutsche Universität. War es unter solchen Umständen ein Wunder, wenn der slavische Typus sich allmälig ganz zu verlieren begann? Erst nach dem Frieden mit Frankreich 1813 tauchten die ersten Anfänge einer nationalen Bewegung wieder auf, sie bestand aber bloß in historischen Erinnerungen, in Rückblicken auf die Vergangenheit Böhmens, mittelst der — deutschen Sprache. Dieses Suchen unter dem Schutte einer zerfallenen Größe, dieses Rückträumen brachte auch ein Drängen für die Zukunft hervor. Der Slave im Allgemeinen ist nicht so sehr schwärmerisch, als praktisch-

*) Dies geschah am 24. Mai, siehe den bezüglichen Erlaß S. 160.

schlau, daher kommt es auch, daß trotz aller Poesie, diese nicht so wie bei den Ungarn die Oberhand erhielt, sondern, daß sich die Slavisten zugleich und vorzüglich mit dem lediglich Vorhandenen, mit dem Praktischen zu beschäftigen suchten. Das Ergebniß eines solchen praktischen Strebens war natürlich das Bewußtsein der Unmöglichkeit eines Alleinbestehens, der Unsinnigkeit einer Wiedergeburt einzig und allein des Czechenthums. Da kam vorzüglich Palatzky (der eine Geschichte Böhmens, so wie alle seine früheren Schriften in deutscher Sprache schrieb) auf die panslavistische Idee, d. h. auf den Gedanken der Vereinigung aller Slavenstämme zu einem Ganzen, zu einem großen Gesammten. Die Idee war neu, originell und geeignet, die Herzen zu entflammen. Die slavischen Stämme wohnen sämmtlich so vereinzelt oder durcheinander gemengt, daß sie sich gegenseitig nur behindern, wenn jeder Stamm für sich strebt; ein gemeinsames Streben verwandter Stämme mußte natürlich Anfangs außerordentlich praktisch und erfolgreich scheinen, wodurch auch wirklich nun die slavistischen Bestrebungen einen früher kaum geahnten Aufschwung erhielten. Die durch deutsche Cultur Herangebildeten fingen nun an, sich slavisch zu expectoriren, und suchten so auf jede mögliche Weise fremdnationale Elemente abzustoßen, eigene zu nähren. Vor der Wiener Revolution, als die straffen Zügel in der Hand des finstern Metternich lagen, war diese panslavistische Bewegung aller Welt nur ein Träumen; man ließ die Czechen, die wenigen Serben, Slowaken oder Croaten gewähren, die Regierung sah diesem Treiben zu, wie Swift's Gulliver dem Treiben der Liliputaner. Allerdings konnten panslavistische Bestrebungen, d. h. ein Suchen nach Vereinigung der so weit auseinander liegenden Slaven, Metternich nur ein Lächeln ablocken; zu lächeln hatte er aber um so mehr Grund, weil diese Bewegung ihm erwünscht, ihm, wie gezeigt, willkommen gegen die Ungarn war, die geschreckt und behindert werden sollten. Aber nicht nur das allein. Metternich brauchte die Slaven auch gegen die Deutschen. Die Monarchie sollte in ihrem Innern ja so viel gespalten sein, um jedes gemeinsame Vorgehen gegen die Regierung zu hindern; es sollte so viel Eifersüchtelei im Innern geben, daß die Regierung immer etwas, scheinbar väterlich, zu

schlichten habe, und eine starke Bewachung aller Theile Allen nothwendig erscheine. So kam der März heran. Die Czechen, die nichts für die Revolution gethan, bemächtigten sich sofort derselben. Während sie den deutschen Studenten in Wien zujubelten, dachten sie schon daran, aus Böhmen ein Czechien zu machen, und nicht lange währte es, so kamen sie mit den Forderungen, alle Beamten müßten Czechen sein, die Amtssprache sei die czechische, ja die Universität werde zur czechischen gemacht. Es ist nicht zu läugnen, der Bauer in den czechischen Kreisen war an dem Gebrauch seiner Sprache im Amte gehindert; aber das berechtigte noch nicht, ins Extrem umzuschlagen. Die nothwendige Exaltation der Revolutionen brachte aber auch hier die Köpfe zum Schwindeln, und die Czechen gingen so weit, den Anschluß Mährens und Schlesiens, und für diesen slavischen (!) Theil der Monarchie ein eigenes verantwortliches Ministerium zu fordern. Die durch Cultur überwiegende deutsche Bevölkerung dieser Theile sträubte sich aber nachdrücklich und erfolgreich. Man ging nun weiter. Die gesammte österreichische Monarchie sollte zum slavischen Reiche gemacht werden. Die Slaven hatten berechnet, sie seien die Ueberzahl gegen alle andern Nationalitäten in Oesterreich, und das ist allerdings wahr; sie haben aber vergessen, daß ein slavischer Stamm den andern so wenig versteht, als der Plattdeutsche den Tyroler (natürlich wenn sie ihre Dialekte sprechen); und eine gemeinsame Sprache, gleich der Hochdeutschen oder sogenannten Schriftsprache, giebt es nicht. Dazu denke man sich noch, daß jeder Stamm unbeweglich auf seinem Idiom fußt, in der festen Ueberzeugung und unabänderbaren Meinung gerade dieses und kein anderes sei das ächt slavische, am besten zum allgemeinen Gebrauche geeignete. — Alles dies wurde aber in der Exaltation vergessen. Die Excesse und Chicanen gegen die Deutschen stiegen immer höher, die Studenten theilten sich in Deutsche und Czechen, die Nationalgarden spalteten sich in böhmisch- und deutschcommandirte, und so fort. Die Deutschen waren erschreckt und eingeschüchtert, und bildeten leider eine Zeitlang die Gehetzten und Getretenen. Derlei Vorgänge, die anfänglich, gleich nach dem März, mehr localen Charakter hatten, erhielten jene Bedeutung abermals durch Palatzky.

Das Parlament sollte zu Frankfurt zusammenkommen, Oesterreich war zum Beitritte eingeladen und die Deutschen nahmen die Einladung mit Enthusiasmus auf. In gerechter Würdigung der Verhältnisse wurden von Frankfurt aus Palatzky mit einigen andern Slaven als Vertrauensmänner dahin berufen. Die Sache hätte zu einem gütlichen erfolgreichen Vergleiche kommen können. Da erließ der Genannte als Antwort auf die Einladung ein Schreiben, das Feuer und Flamme gegen das Parlament spie und offen aussprach: Oesterreich dürfe seinen Schwerpunkt nur in sich, nur in den Slaven suchen. Von da ab war jedes leise Regen zu Ende und alle Panslavisten erhoben sich kühn, der Brief war ihre Fahne, das slavische Reich ihr Glaube.

Die zwei Frankfurter Deputirten, die zur Erlangung des Verständnisses nach Prag kamen, wurden persönlich verhöhnt, und lange tönten ihnen noch Spottlieder durch die Straße nach. Das Panslaven-Haupt war nun kühn erhoben, jetzt galt es die Hände zu regen. Dies geschah auch, indem ein slavischer Congreß sich in Prag bildete, zu dem alle Theile und Stämme ihre Abgeordnete sendeten. Das war die Antwort für das deutsche Parlament. Alles Ernstes ging der Congreß nun daran, sich über die Gestaltung des slavischen Großreiches klar zu werden, und wirthschaftete theoretisch, als bedürfte es vom Worte zur That nur des Schrittes. Das Sonderbarste bei diesem Unternehmen blieb aber immer, daß die Deputirten der verschiedenen Stämme sich meist der deutschen Sprache bedienen mußten, um sich über das slavische Großreich klar und verständlich zu machen. Daß Jellachich, der das Slaventhum auf der Spitze des Schwertes trug, der Abgott der Panslavisten sein mußte, versteht sich von selbst, er wurde auch von hier aus unterstützt und ermuntert, man war des seligen Glaubens, nur wollen zu dürfen, um auch zu können, und sich über die magyarische Leiche hinweg baldigst die Hand vom Süd nach Nord zu reichen.

So war der Stand der Dinge, als die Revolution in Prag ausbrach. Die Maiflucht des Kaisers aus Wien war *) der Vorwand,

*) Siehe den Ministerial-Erlaß XXVII.

in Prag ein böhmisches Ministerium zu bilden, „da dem Wiener Ministerium, das mit den Rebellen gleiche Sache mache, kein getreuer Unterthan gehorchen könne“; und tumultuarische Auftritte bei einer slavischen Messe, abgehalten zum Gelingen aller Unternehmungen, waren die ersten thatsächlichen Anfänge eines Waffenkampfes, von dem im Abschnitte XXXII. erzählt wurde. Ob dieser Aufstand ein verfrühtes Signal für die übrigen Slaven, ob er ein zufälliger, von Windischgrätz gern aufgenommener, erst wichtig gemachter Krawall war, um alle Freiheitsbestrebungen zu unterdrücken, ob er überhaupt planlos und zufällig gewesen, darüber ist heute noch nicht klar zu werden, wo noch zu viele Augenzeugen und Betheiligte theils gerne, theils durch die Verhältnisse gezwungen, schweigen.

XXXIX.

Wir finden es in diesem Momente, wo wir die Verhältnisse der meisten nichtdeutschen Provinzen besprachen, auch nothwendig einen Blick auf die Lombardei und Venedig zu werfen und auch in die Verhältnisse dieser Provinzen einzugehen. Es ist dies um so mehr nothwendig, weil diese italienischen Landestheile gleich dem ungarischen, einen Befreiungskampf führten, der wesentlichen Einfluß auf das ganze Kaiserreich übte, und weil wir, bevor wir in den Abschnitt übertreten, wo ein Reichstag durch das Wort schlichten sollte, was das Schwert nicht schlichten konnte, es für unentbehrlich halten, daß der Leser auch eine klare Uebersicht über das ganze Verhältniß der Stämme zu einander, und der Regierung zu allen, gewinne.

Der Anfang der italienischen Bewegung darf keineswegs erst in den Märzereignissen gesucht werden. Er datirt sich von dem Tode Papst Gregor XVI. und der Wiederbesetzung des heiligen Stuhles durch Pius IX. Der Erste, ein Freund Metternichs, selbst ein starrer verknöcherter Absolutist, that Alles in Gemeinschaft der absoluten Mächte, um das Volk zu verdummen und in Knechtschaft zu erhalten. Natürlich mußte ihn dieses System dahin führen, Oesterreich einen überwiegenden Einfluß in Italien zu gestatten, während er Frankreich, dem andern

Bewerber um diesen Einfluß und nächsten Grenznachbar Italiens, hindernd in den Weg trat. Gregor war alt, sehr alt, von ihm war nimmer eine Aenderung seines Wesens und Systemes zu hoffen. Was blieb da Frankreich, dem ein Einfluß in Italien nothwendig ist, übrig? Es mußte auf die Neugestaltung durch einen Nachfolger harren, und wo möglich selbst auf die Wiederbesetzung des heiligen Stuhles Einfluß nehmen. Dies geschah auch im Voraus, und um so mehr dann rastlos, als der alte Papst auf seinem Krankenbette lag, ohne Hoffnung des Wiedergenesens. Er starb. Es war im Jahre 1846. Kaum war er todt, so trat gesetzmäßig das Conclave zusammen, und siehe da, die durch Frankreich gewonnenen Cardinäle wählten Cardinal Fürst Mastai-Feretti zu ihrem Papste, als Pius IX. Von dem Augenblicke seiner Wahl änderte sich die Scene; der starre Absolutismus lag eingesargt mit dem alten Papste, neue liberale Institutionen kamen ans Licht der Welt. Ein niegeahnter Jubel durchzog Italien von einem Ende zum andern, so wie eine freudige Sensation die ganze gebildete Welt. Pius IX. wurde der Abgott der Gläubigen, um so mehr der Italiener, da er selbst einer war, und sich unter ihnen zeigte wie der Vater seinen Kindern. Das starre Rom war früher zurück in allen Institutionen gegen die übrigen italienischen Länder, plötzlich war es umgekehrt, Rom hatte eine Constitution und war allen andern voraus! Der Italiener hat ebenso ein natürliches Gefühl, eine Sympathie für die Einheit aller seiner Stämme, als der Deutsche; und der Lombarde und Venetianer tragen längst knirschend und fluchend das fremde Joch. Nichts natürlicher, als daß alle diese bereits längst vorhandenen Gefühle durch die Zeitereignisse zu einer unvorhergesehenen Höhe wuchsen und dem unterdrückenden Oesterreich bangen machen mußten. Seinen Einfluß hatte es in Rom verloren, es sah seine absolut regierten Unterthanen in der Gefahr angesteckt zu werden von dem Freiheitsfieber ihrer römischen Brüder, und konnte vor der Hand nichts thun, als bei den Cabinetten protestiren. Das italienische Volk erfuhr dies sehr gut, und der Haß und die Verachtung gegen die „**Tedeschi**" und die Liebe zu Pius erreichten natürlich ihre Höhepunkte. Italien träumte von seiner Einheit, ja von einer Einheit unter Pius IX., der nicht mehr Papst, nein König des von allem fremden Joche befrei-

ten Italiens sein sollte. Wenn auch der Papst ein solches Ansinnen streng zurückwies, so konnte dies den Drang der Italiener, das einmal erwachte Gefühl nicht hemmen, und Oesterreich sah sich durch einzelne Tumulte, also schon lange vor dem März, genöthigt in die unzufriedene Provinz mehr Truppen als gewöhnlich zu senden, und die straffen hemmenden Zügel, noch straffer und unleidlicher zu spannen.

Der permanente, wenn auch nicht ausgesprochene, unleidliche Belagerungszustand, machte die heißblütigen Lombarden wüthend, sie wußten aber noch ihre Wuth an sich zu halten. Als aber Frankreich mit einer Revolution gesiegt, als auch die Kunde der glücklichen Wiener Revolution zu ihren Ohren gedrungen war, die Militär-Tyrannen es aber trotzdem nicht für gut fanden, ihnen offiziell irgend welches Freiheitsmanifest kundzumachen, und es also den Anschein hatte, als sollte Italien allein unter dem alten Fluche fortzuleben verdammt sein, da war alles Ueberlegen und Zuharren zu Ende; mit südlicher Raserei rafften sie sich zuerst in Mailand auf, begannen einen vernichtenden Kampf gegen die vorgesehene Soldateska, nahmen aber nichtsdestoweniger das Castell und die Stadt ein, und trieben die Soldaten von dannen. Auch Venedig hatte sich zu gleicher Zeit erhoben, der Commandant Zichy wurde gefangen und sah sich gezwungen die stolze Meeresstadt zu räumen und dem Volke zu übergeben.

Oesterreich war nun von den festesten Punkten verdrängt und befand sich Italien gegenüber in der schlechtesten Lage. Karl Albert, König von Sardinien, nahm die italienische Einheitsidee auf und stellte sich an die Spitze der kampfbegeisterten, von allen Seiten dem „Schwerte Italiens," wie sie ihn nannten, zuströmenden Schaaren. Dies gab dem begonnenen Kampfe einen erhöhten Aufschwung, und Radetzky, der österreichische Feldherr, mußte, trotz der tapfersten Gegenwehr, Schritt vor Schritt weichen, und die festesten Punkte verlassen. Er war beinahe bis zur Gränze zurückgedrückt; er griff nicht mehr an, er stand blos noch in der Defensive.

Am Hoflager des Kaisers machte man sich mit dem Gedanken vertraut, die italienische Königskrone baldigst vermissen zu müssen. Warum sollte man auch hoffen? Radetzky verlangte für seine gelichtete Armee

neue und zahlreiche Truppen. Woher sie nehmen? Oesterreich, Steiermark, Galizien, Böhmen, Mähren, Schlesien, mußten stark besetzt gehalten werden, damit die Regierung in der revolutionären Zeit doch nicht ganz dem Volke in die Hand gegeben werde, und nebstdem noch der drohende Bauernkrieg gegen den Adel sich nicht wirklich in voller Gräßlichkeit erhebe; das Königreich Ungarn sah selbst den Kampf innerhalb seiner Gränzen vor Augen, und weigerte sich nicht nur neue Truppen gegen den Freiheitskampf einer Nation herzugeben, sondern hätte auch seine bereits im Felde gestandenen Soldaten zurückgezogen, wenn dies nur einigermaßen möglich gewesen wäre; die ausgeschriebenen Freischaarenwerbungen hatten verhältnißmäßig so geringen Erfolg, daß derselbe als gar nicht in die Wagschale fallend zu achten war. In dieser Lage war die österreichische Regierung bereits auf den Verlust Italiens gefaßt, Eines wollte man nur noch, und das war ein günstiger Handelstractat. Tag für Tag hätte man ihn gerne abgeschlossen, wären die Sieger nur nicht so bedeutend im Vortheile gewesen, um dictiren zu können. Was man abwartete, war eine mögliche Verstärkung Radetzky's, auf daß er, wenn auch nur durch fortwährendes Beunruhigen, halbwegs „ehrenvolle Bedingungen" erzielen könne.

Dies war die Stellung der österreichischen Regierung gegenüber diesem Theile ihres sonst so mächtigen Staates.

XL.

An demselben Tage, an welchem das erstaunte und erfreute Publikum die Proclamationen des Kaisers gegen den Ban las, (sie erschienen wie alle auf Ungarn bezüglichen Documente zuerst in ungarischer Sprache in dem offiziellen Organe des ungarischen Ministeriums und gelangten erst durch Uebersetzung in die offizielle Wiener Zeitung, wodurch es sich erklären läßt, daß ein am 10. ausgefertigter Erlaß erst am 19. kund gemacht wurde) an demselben Tage war Jellachich in Innsbruck angelangt. Nicht der Ruf des Kaisers, nicht die von diesem gestellte peremptorische Frist bewog ihn zu erscheinen; fast einen Monat lang ließ er auf sich warten, dann kam er nach Gutdünken, weil es ihm beliebte;

und brachte noch Abgeordnete der als ungesetzlich bezeichneten croatischen Landesversammlung mit. Zu jeder andern Zeit und bei jedem andern Monarchen würde eine Person, gegen die bereits ein solcher Bannstrahl geschleudert, die ihrer Aemter und Würden entsetzt und bereits in einem einfachen Hochverrathsprozeß verwickelt war, keiner Audienz theilhaftig geworden, und dem Gesetze freier Lauf gelassen worden sein. Hier kam es jedoch anders. Jellachich erschien und verlangte mit dem constitutionellen Kaiser ohne jeden Zeugen zu sprechen. Nur der Entschiedenheit des ungarischen Ministers Eßterhazy ist es zuzuschreiben, daß es sonderbarer Weise nicht sofort geschah, jedoch wurde das Verlangen auf den Erzherzog Franz Carl changirt und dieserseits vollzogen. Auch der Kaiser selbst ertheilte Jellachich eine Audienz, und des Bans Gegenwart, so wie die Einflüsse der Hofpartei, die wir früher angedeutet, gaben der Sache wieder eine neue Wendung, und man dachte nicht daran, die feierlichst erlassenen Manifeste vor der Welt zur Wahrheit zu machen. Wie sicher Jellachich seines Erfolges sein mußte, wie stark die Fäden zwischen ihm und den geheimen Rathgebern des Kaisers gesponnen sein mochten, davon legt schon das unbekümmerte Erscheinen am Hofe nach so vielen Beweisen der Gehorsamsverweigerung und trotz der Bannstrahlen, Zeugniß ab. Noch mehr klar wird dies dadurch, und wahrhaft zum Staunen geeignet ist es, daß Jellachich schon nach einem Tage seiner Anwesenheit folgende Proclamation an die croatischen Truppen erlassen konnte. „Meine lieben tapfern Waffenbrüder und Landsleute! Gestern war ich, Euer Ban, so glücklich bei Sr. Majestät unserem allergnädigsten Kaiser und Herrn eine Audienz zu erlangen, wobei Allerhöchstdieselben mir zu eröffnen geruhten, in der Person Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann einen Vermittler bestimmt zu haben, um die Differenzen zwischen Ungarn und unserem Lande mit Rücksicht auf unsere Wünsche auszugleichen. Um dieses hochwichtige und schwierige Geschäft vornehmen zu können, bedarf es vor Allem, daß in unserem Lande überall die Ordnung und Ruhe aufrecht erhalten werde. Leider ist dieselbe schon in Slavonien bei Carlowitz gestört worden; indessen habe ich bereits die nöthigen Schritte gethan, um jede weitere Gewaltthätigkeit zu verhindern, und hoffe von dem gesunden Sinn der Nation, daß sie meiner

Vorstellung Gehör schenken, daß sie in Ruhe das Werk der Ausgleichung durch Se. k. k. Hoheit den Herrn Erzherzog Johann abwarten werde. In diesem Sinne schreibe ich nun auch an Euch meine theuren Waffenbrüder! Lasset Euch durch Nachrichten und Besorgnisse über Gefahren in Eurem Vaterlande von der Erfüllung Eurer schweren, aber schönen Pflicht zur Vertheidigung des Thrones und Staates in Italien nicht abwendig machen. Schon erschallt durch ganz Europa Euer Lob über Euren Heldenmuth, über Eure Ausdauer in Kampf und Beschwerden. Trübet nicht diesen Ruhm etwa durch irgend eine Eurem Schwur zuwiderlaufende Handlung, die Eurer und Eurer tapfern Vorfahren unwürdig wäre. Dort, wo Ihr steht, gilt es, Euren geliebten Kaiser, Euer Gesammtvaterland zu vertheidigen, und seid dessen versichert, daß wir in Croatien und Slavonien uns noch stark genug fühlen, ohne Eure Hülfe unsern Herd beschützen und unsere Rechte und Nationalitäten vertheidigen zu können. Innsbruck, den 20. Juni. Joseph Freiherr v. Jellachich m. p. Feldmarschall-Lieutenant und Ban."

Dieser Erlaß, klar durchschaut, spricht mehr als jede weitläuftige Erörterung. Jellachich wollte der Welt sofort einen Beweis liefern, daß all das Bemühen des ungarischen Ministeriums gegen ihn vergeblich sei, er wollte darthun, daß er trotz aller Manifeste doch beim Kaiser aufgenommen worden und Erfolge errungen habe. Dies Alles einfach, offiziell als Ban an sein Volk auszusprechen, war noch zu früh, die Umrisse seiner Lage schwankten noch dem Kaiser gegenüber, desto sicherer war er aber bei der den Kaiser bestimmenden Hofpartei, und darum zog er die Würde als Feldmarschall-Lieutenant hervor, und wendete sich an die Soldaten. Diese, die im Felde standen, wußten von seinen Zerwürfnissen entweder das allerwenigste oder gar nichts, jedoch war die Ansprache eine Gelegenheit, seine Aufnahme bei Hofe der Welt kundzugeben, und dies wollte er erreichen. Zugleich bot sich ihm hier die Gelegenheit, seinen Patriotismus zum Nachtheile des ungarischen Ministeriums zu entfalten. Gegenüber diesem, das neue Truppen für Italien verweigerte, und die alten aus dem Felde zu ziehen drohte, sprach er die Croaten an: treu im Kampfe für Kaiser und Vaterland auszuharren — ein sprechender Beweis also (wie er klug berechnete) daß in Croatien und

den Croaten der wahre Patriotismus herrsche, und die Ungarn blos Separatisten, ein egoistischer Stamm, Rebellen gegen Thron und Kaiser seien. Ein solch wohl berechnetes Benehmen, unterstützt von der einflußreichen, den Kaiser, trotz des constitutionellen Ministeriums, nur zu sehr bestimmenden Camarilla, konnte nicht verfehlen den gewünschten Eindruck zu machen, und so sehen wir den kühnen Bau, den Ungarn aufzuführen hoffte, wieder einstürzen, so sehen wir die Entscheidung, die vielleicht im selben Augenblicke, als des Bans Ansprache erschien, vor sich gegangen wäre, abermals hinausgeschoben, und beide streitende Nationen gleich auf die Wagschale gelegt, ein Hin- und Herschwanken, ohne bestimmtes Neigen nach einer Seite hin.

Die am 19. erlassenen kaiserlichen Handschreiben waren also wieder null und nichtig; das ungarische Ministerium, so wie die ganze Monarchie sahen sich in Bezug auf die croatisch-ungarischen Wirren in jenes Dunkel zurückgeworfen, das bereits als gelichtet betrachtet werden konnte, und der diplomatische Kampf sollte von Neuem beginnen, während die Nationen schon ihre Schwerter geschliffen und sich tiefe Wunden beigebracht hatten. Daß dieses Zuharren, dieses stete Hinausschieben eines definitiven Zustandes weder für die eine noch für die andere Partei erfolgreich, sondern nur einer dritten zum Vortheile gereichen konnte, dessen werden wir uns aus dem spätern Verlauf der Geschichte klar werden.

XLI.

Seitdem der Kaiser am 15. Mai in alle Forderungen der Revolution gewilligt und sich das Volk darauf so ruhig verhalten hatte, wie in den sonstigen vormärzlichen Tagen, der Kaiser trotzdem aber am 17. Mai aus der ruhigen Stadt in aller Stille geflüchtet war, hörte in Wien jeder feste Glaube an eine Versprechung, jede Zuversicht auf ein verheißenes Geschehniß auf, und man fürchtete, daß jeder Tag die Verheißungen seines vorangegangenen zunichtemachen könne. Der Kaiser decretirte von Innsbruck aus die Abhaltung und Einberufung des Reichstages (XXX.), die Minister verkündigten, daß, da Se. Maj. nicht selber kommen könne, sein Bruder Erzherzog Franz Carl erscheinen werde

(XXXIII.), all das war aber noch nicht hinreichend, die Bevölkerung Wiens, so wie der ganzen Monarchie, vollkommen zu befriedigen und sie mit Glauben zu erfüllen. Schon daß der Kaiser im ersten Manifeste „das freudige Wiedersehen der seinem Herzen noch immer theuern Wiener feiern," später sich aber „von einem Unwohlsein ergriffen" fühlte und einen Andern schicken wollte, dies erweckte das Mißtrauen, und man gab sich einem unbestimmten Hoffen und Zuharren hin; kurz man befand sich in jenem Zwielichte, das bereits durch das rastlose Wirken der geheimen ränkevollen Hofpartei, und der Spaltung der Fortschrittsmänner in verschiedene Abstufungen und Fractionen hereingebrochen war. In dieses Halbdunkel fiel, einem Blitze gleich, am 20. Juni eine neue Proclamation des Kaisers folgenden Inhalts: „Ich habe in Meinem Manifeste vom 3. Juni d. J. die Absicht ausgedrückt, den in Wien abzuhaltenden Reichstag in eigener Person zu eröffnen; damals hegte ich die Hoffnung, daß sich Meinem Vorhaben kein Hinderniß entgegenstellen werde, wenn auch der ursprünglich festgesetzte Termin zugehalten werden könnte. Es fällt mir jedoch schmerzlich, daß in diesem Augenblicke, wo die Ausschreibung des constituirenden Reichstages keinen Verzug mehr zuläßt, Meine angegriffene Gesundheit mir nicht gestattet, die Reise nach Wien schon jetzt zu unternehmen. Damit jedoch weder die Eröffnung des Reichstages gestört werde, noch die hierzu nothwendigen Vorbereitungen in Stockung gerathen, und damit überhaupt in diesem, für das Wohl des Staates entscheidenden Momente ein kräftiges Zusammenwirken aller Regierungs-Organe ermöglicht werde, habe ich, um meinen geliebten Bruder in Meiner jetzigen Lage an Meiner Seite zu behalten, nach Berathung Meiner hier anwesenden Minister, den Entschluß gefaßt, Meinen geliebten Oheim, Erzherzog Johann, als Meinen Stellvertreter nach Wien abzusenden. Ich werde ihn für die Zeit, bis Ich nach Wien nachfolge, nicht blos zur Eröffnung des Reichstages, sondern auch zu allen, Meiner Entscheidung zustehenden Regierungsgeschäften bevollmächtigen, und Ich bin überzeugt, daß, wie Ich ihm Mein volles Vertrauen zuwende, dieses Vertrauen auch in den Herzen Meiner Völker Eingang finden werde, denn von derselben Gesinnung erfüllt, von der gleichen Liebe und Sorgfalt für Meine Völ-

ker geleitet, wird er gewiß auch durch die Zeit der Stellvertretung ganz in Meinem Geiste handeln. Innsbruck, den 16. Juni 1848. Ferdinand, Wessenberg, Doblhoff."

Es werden es sich wohl die Wenigsten zu erklären wissen, warum dieses einfache Manifest, vielen andern ähnlich, eine Sensation hervorgebracht habe. Dessen ganze Kraft beruht aber in dem Namen Erzherzog Johann. Dieser Prinz, ein Bruder des verstorbenen Kaisers, war lange vom Hofe und überhaupt von der Theilnahme an den Regierungsgeschäften entfernt. Weder einverstanden noch harmonirend mit seinem Bruder, bildete sich allmälig zwischen ihnen ein Haß, der endlich zum vollkommenen Bruche führte, als Johann die Tochter eines Postmeisters in Steiermark heirathen wollte und auch wirklich heirathete. Dies war dem ganzen hyper-aristokratischen Hofe ein Gräuel, eine Blasphemie, eine Schändung. Metternich, das zweite Ich Franzens, und wahrhafter Regent Oesterreichs nach dessen Tod, unter Ferdinand, behielt das Verhältniß zu Erzherzog Johann und Johann behielt das Verhältniß zum Hofe bei. Er lebte zurückgezogen auf einem Gute bei Gratz in Steiermark, und hatte sich durch Einfachheit, Jagdpassionen, die ihn mit den steierischen Jägern zusammenführten, populär, in manchen Theilen der Monarchie außerordentlich beliebt gemacht. Er trug den österreichischen Volkscharakter nach Außen zur Schau, und hatte folgerichtig die „Ehrlichkeit" immer auf dem Schilde und im Munde. Bei einer Rundreise in Deutschland brachte er bei Gelegenheit eines Festes am Rhein vor Jahren den Toast aus: „Kein Oesterreich, kein Preußen, ein einiges Deutschland!" *) kein Wunder also, wenn er der populärste Prinz in ganz Deutschland war, und das österreichische Volk besonders mit einem treuherzigen Glauben an ihm hing. Es war Allen bekannt, daß sein Erscheinen am Hofe im März den Ausschlag für die Revolution gab, und eben so Metternichs Blutbefehle zunichtemachte, als sie ihn endlich selbst aus der Position auf der er sich eingemauert und unbeweglich wähnte, doch verdrängte. Ein großer Theil des Enthusiasmus,

*) Mancherseits will man behaupten, der zur Zeit so viel Lärm erregende Toast hätte: „Ein Oesterreich, ein Preußen, ein einiges Deutschland!" gelautet.

der damals über das Kaiserhaus ausgeschüttet wurde, kann auf Rechnung Johann's gestellt werden. Seitdem lebte er abermals von allen Regierungsgeschäften zurückgezogen; das einzige Lebenszeichen, das er von sich gab, war eine Ansprache an die Tiroler, ein Aufruf und Dank wegen Bewachung und Vertheidigung ihrer österreichisch-italienischen Grenzen. Dieses Fernhalten oder freiwillige Fernsein Johann's nach dem März, wo man ihn activ zu sehen hoffte, umsomehr da eine constitutionelle Regierung mehr einer Persönlichkeit bedurfte, als eine absolute, und Ferdinand notorisch dem Amte nicht gewachsen war, dieses Fernsein Johann's von den Regierungsgeschäften trug nicht unwesentlich zu dem fortwährenden Mißtrauen gegen die Regierung und alle ihre Schritte bei. Das Volk calculirte: ist Johann nicht bei der Regierung betheiligt, so sucht man wahrscheinlich das alte System einzuführen, oder es sind noch jene Elemente am Ruder, mit denen er sich nie einverstanden erklären konnte. Die officielle Kunde, daß dieser populäre Prinz nun wesentlichen und wirklichen Antheil an den Geschäften nehmen werde, daß er vom Kaiser mit allen Vollmachten ausgerüstet sei, schien Allen eine unzubezweifelnde Garantie für die Errungenschaften, die einzige und beste Sicherheit gegen jedes Markten und Feilschen, vollends gegen jeden Rücktritt. Daß dies die fiebrisch bewegten Herzen zum höchsten Freudentaumel erwecken mußte, ist selbstverständlich. Man wußte sich die Worte der Proclamation nur zu gut zu interpretiren, welche da lauteten: „von derselben Gesinnung erfüllt, von der gleichen Liebe und Sorgfalt für Meine Völker geleitet, wird er .... ganz in meinem Geiste handeln.“ Diese Worte sollten nicht so sehr Johann's Empfindungen darthun, sondern vielmehr ausdrücken, daß der K a i s e r nun mit diesem beliebten Prinzen gleich fühle und denke; und mehr konnte man damals nicht wünschen. Wirklich war Johann geeignet, der österreichischen Bewegung die Basis, und durch Ausgleichen den verschiedenen Stämmen des Reiches die Ruhe zu sichern, doch eine andere Mission aus Frankfurt rief ihm vom Schauplatze hier ab, und die schönsten Hoffnungen auf sein Wirken überhaupt hat er selbst später als Reichsverweser zunichtewerden lassen. — Jetzt stand er noch auf dem Zenith der Verehrung, und wurde wie ein lichtvoller Engel in Wien ersehnt und erwartet. Daß des

Kaisers Bruder, Franz Carl, nicht kam, war Allen angenehm, man wußte, er sei eine ganz unselbstständige Person, von seiner Gemahlin Sophie geleitet, und weder willens noch geeignet die Revolution in die Bahn der Gesetzesvollendung zu leiten. Der Camarilla, die aber bereits jeden Schritt am Hofe sorglich und lauernd bewachte, war dieses Zurückbleiben Franz Carl's und seiner Frau am Hofe Ferdinand's angenehm. Erstens war Letztere im Stande, im Interesse der Camarilla bedeutenden Einfluß auf den Kaiser zu üben, und zweitens wurde Franz Carl als Thronerbe des kinderlosen Ferdinand von jeder speciellen, also für die Zukunft bindenden, Anerkennung der Errungenschaften, oder des noch zu Erringenden, ferngehalten, was bei günstiger Gelegenheit leicht zu Gute kommen konnte, und leider, wie der letzte Ausgang zeigte, auch wirklich zu Gute kam.

XLII.

Am 24. Juni Abends kam der sehnsüchtig und freudig erwartete Stellvertreter des Kaisers in aller Stille in Wien an. Er hatte sich, wie er es bisher gehalten hatte, auch diesmal alle officiellen Feierlichkeiten zu seinem Empfange verbeten, ein geringfügiger Umstand, den aber das Volk Denen, die es liebt, hoch anzurechnen pflegt, meist aus Gewohnheit noch von seiner unterthänigen Stellung her. Johann empfing noch des andern Tages die Minister, den Magistrat, die Generalität, die Ausschüsse und Commandanten der Garde, kurz alle Corporationen von Bedeutung, nach allen Seiten hin Versicherungen, Lobsprüche, Aufmunterung ertheilend, Hoffnung spendend, kurz das glückliche Zeitalter verheißend. Die Bevölkerung Wiens jubelte großentheils, nach ihr jubelten ebenso die Leichtenthusiasmirten der Monarchie, während die entschiedene Partei sich nicht ganz der Besorgnisse entschlagen konnte, wohl wissend, daß die neue Zeit ebenso auf Seite des Volkes als auf Seite des Hofes starke, ja in gewisser Beziehung revolutionäre Kräfte bedürfe. Mißtrauen erregend war dem Klarerdenkenden Johann's Sorglosigkeit, sein Sehen des rosigsten Lichtes überall, die entweder gemacht oder natürlich sein, und also in beiden Fällen nur Nachtheile mit sich führen konnten. So sagte er in jenen denkwürdigen Unterredungen mit den

Vertretern der Corporationen: „Meine Herren von einer Reaction ist keine Rede, glauben Sie an keine; sie ist auch unmöglich!“ Dieses Nichtsehen einer Reaction ist leider später von vielen Männern ein schmerzlich-komisches Sprichwort geworden. — Um mit dem Gros der Bevölkerung Wiens und der Monarchie überhaupt in Berührung zu kommen, erließ er am 25. Juni folgende Proclamation: „Se. Majestät der Kaiser hat mich in Anbetracht seines noch andauernden Unwohlseins zu seinem Stellvertreter ernannt. In dieser Eigenschaft habe ich den Reichstag in seinem Namen zu eröffnen, und bis zu seiner Zurückkunft nach Wien die ihm als constitutionellen Kaiser zustehenden Regierungsgeschäfte zu leiten. Dieses Vertrauen meines Kaisers ist mir heilig! Ich will es rechtfertigen, indem ich seinen innersten aufrichtigen Willen erfülle, der dahin gerichtet ist, die den österreichischen Völkern gewährten Freiheiten und Rechte streng und gewissenhaft zu wahren, und in allen Fällen, wo das kaiserliche Wort entscheiden soll, den Geist der Gerechtigkeit und Milde festzuhalten. Die Zeit ist ernst und entscheidend für Oesterreichs Glück und Macht; ein neuer fester Grundbau ist zu vollführen, die Gesetzgebung bedarf in allen ihren Zweigen wesentliche Veränderungen, und neue Hülfsquellen sind zu eröffnen, um den nächsten dringenden Anforderungen zu genügen. Diese große Aufgabe kann nur durch gemeinsame und kräftige Mitwirkung Aller, und nur durch die vereinigte feste Haltung gegen die Feinde des Vaterlandes freudig gelöst werden. Mit Zuversicht rechne ich auf diese allgemeine Mitwirkung — ich rechne auf die Liebe des österreichischen Volkes zu seinem Kaiser und seinem schönen Vaterlande — ich rechne auf seinen verständigen Sinn für Ordnung und Ruhe als Bedingungen einer wahren Freiheit, und ich rechne endlich auf sein Vertrauen zu meinem, wie ich glaube bewährtem, ehrlichem Willen, für Oesterreichs Wohlfahrt und Ruhe auch meine letzte Kraft zu weihen. Unter diesen Voraussetzungen fühle ich mich noch stark und von den besten Hoffnungen erfüllt, daß ich die mir anvertraute Macht durch das Gesetz, durch den Frieden und durch das allgemeine Wohlergehen gekräftigt in die Hände meines gnädigsten Kaisers wieder zurücklegen werde. Erzherzog Johann.“

XLIII.

Kaum waren die ersten Feierlichkeiten und freudigen Störungen des gewöhnlichen Tageslaufes vorüber, kaum sollte von den bloßen Begrüßungsrednereien und der Proclamation zur That, zur so heißersehnten und hier doppelt nothwendigen That, geschritten werden, als den 3. Juli, also schon nach acht Tagen der Anwesenheit des kaiserlichen **Alter ego**, folgende telegraphische Depesche in Wien eintraf:

„Am 29. Juni 2½ Uhr wurde Erzherzog Johann von der Reichsversammlung in Frankfurt mit 436 Stimmen zum Reichsverweser Deutschlands ernannt."

Der Jubel Wiens, Oesterreichs, über diese Nachricht war unbeschreiblich. Die Deutschen der Monarchie, die einen innigen Anschluß Oesterreichs an Deutschland mit Andacht und Innigkeit aussprachen, gleich einem Gebete, konnten nicht inniger und herzlicher erfreut werden. Auch dem Hof war das Ereigniß mehr noch als erwünscht und höchst willkommen. Die habsburgische Dynastie fürchtete seit den Märztagen nichts so sehr, als daß sie durch die hohenzollern'sche in Berlin verdrängt werden, und diese die alte, nur mehr als Schatzstück vorhandene deutsche Kaiserkrone, sich aufs Haupt setzen werde. Hatte doch Friedrich Wilhelm **IV.** sich an die „Spitze der deutschen Bewegung" zu stellen feierlichst erklärt, und wäre unzweifelhaft, hätte der Wiener Hof sich nicht innigst an Deutschland zu betheiligen geschienen, die Hegemonie im deutschen Reiche gänzlich an Preußen gefallen. Johann von Oesterreich als Reichsverweser war also dem Hofe ebenso eine Garantie, daß die österreichischen Interessen in Frankfurt fortan bestens gewahrt seien, als Johann's Wahl in Frankfurt dem österreichischen Volke eine Garantie schien, daß Oesterreichs Rücktritt vom deutschen Verfassungswerke eine Unmöglichkeit sei. — An der Annahme der Wahl konnte also vernünftiger Weise gar nicht gezweifelt werden, und so wurde die Deputation des deutschen Parlamentes, bestehend aus Andrian aus Oesterreich, **Dr.** Jucho von Frankfurt, **Dr.** Heckscher von Hamburg, Franz Raveaux von Rheinpreußen, Rottenhan von Baiern, Saucken-Tarputschen von Preußen, und den Schleswiger Franke, mit einem nie geahnten Jubel in Wien, dem Centralpunkte der deutsch-österreichischen Bestrebungen,

dessen Häuser, dessen Stephansdom, von unzähligen deutschen Fahnen bewimpelt waren, empfangen. Am 5. Juli Nachmittags trafen die sieben Deputirten mit dem Dampfbote aus Linz, in Nußdorf, dem Hafenorte nächst Wien, ein. Von einem Minister, Doblhoff, von den Corporationen der Residenz-Gemeinde, dem Generalstabe der Nationalgarde und Legion, von Abtheilungen dieser selbst, feierlichst begrüßt, setzte sich der Zug, die sieben Hofwagen, welche die Deputirten fuhren, in der Mitte, nach der Stadt in Bewegung. Alles gab sich dem Freudentaumel hin, und Abends strahlte die Stadt wie mit einem Zauberschlage in einem Feuermeere. Die Bewohnerschaft hatte freiwillig illuminirt. Bis spät in die Nacht wollte der Jubel vor der Wohnung der Frankfurter Deputirten nicht enden, und abwechselnd sahen sie sich gezwungen, die unübersehbare Volksmenge anzureden. Des andern Morgens, am 5. Juli, begaben sich die Deputirten in die Hofburg, um dem Gewählten die Botschaft zu überbringen und sein Ja-Wort einzuholen. Wir wollen diesen historischen Moment so genau als möglich wiedergeben, weil die in ihrer Art einzige Feier, ein zu wichtiger Wendepunkt in der Geschichte der österreichischen wie der gesammten deutschen Revolution bleibt, und uns dann den Gegensatz von der Hoffnung und der Wirklichkeit desto klarer werden lassen wird. Um 10 Uhr verfügte sich also der gesammte städtische Ausschuß, wie der officielle Bericht sagt, ebenso der Ausschuß der Bürger, Nationalgarde und Studenten im feierlichen Zuge in die Wohnung der Herren Deputirten der Frankfurter Nationalversammlung. Nachdem sie die Herren begrüßt hatten, geleiteten sie dieselben zu den in Bereitschaft stehenden Hofwagen, und der ganze Zug setzte sich von der Kärnthnerstraße aus in Bewegung. Vorne eine Abtheilung Nationalgarde, dann folgte der städtische Ausschuß zu Fuß, nach diesem kamen die Hofwagen mit den Deputirten, den Schluß machte der große Ausschuß der Bürger, Nationalgarde und Studenten, welchem wieder eine große Anzahl von Nationalgarden sich angeschlossen hatte. Ueber den Stock-am Eisenplatz, den Graben, Kohlmarkt und Michaelerplatz, die elegantesten und wichtigsten Straßen Wiens, bewegte sich der Zug durch Spaliere der Nationalgarde und akademischen Legion unter Glockengeläute, donnernden Zurufen, Schwenken der Hüte und Tücher der uner-

meßlichen Menschenmenge, mit der alle Plätze, Gassen und Häuser bis zu den Dächern übersäet waren. Die an verschiedenen Plätzen aufgestellten Musikchöre spielten, die Trommeln wurden gerührt, die Garden präsentirten das Gewehr, die Fahnen wurden geschwenkt, maßloser Jubel überall, Freude strahlte aus Aller Augen; — ja Vielen, die den großen für das deutsche Gesammtvaterland so entscheidenden Augenblick erfaßten und ergriffen, entquollen Thränen der Rührung.

In der Kaiserburg, wo nebst der Nationalgarde auch ein deutsches Grenadier-Bataillon in voller Parade die Honneurs machte, erschollen bei der Ankunft der Deputation tausend und tausend Hoch! Ueber die teppichbelegte Treppe der „Reichskanzlei" verfügten sich die Deputirten, gefolgt von den beiden Ausschüssen, in die Gemächer des Prinzen, wo sie alsogleich vorgestellt wurden. Der Erzherzog war umgeben von sämmtlichen Ministern, den Gesandten aller deutschen Staaten, und der Generalität. Fr. v. Andrian ergriff das Wort: „Die constituirende deutsche Nationalversammlung übersendet Ew. kaiserl. Hoheit durch die hier anwesende Deputation ihren ehrerbietigsten Gruß. — Gestatten Ew. kaiserl. Hoheit mir, als Vicepräsidenten der constituirenden Nationalversammlung, den ersten Schriftführer derselben aufzufordern, daß er die Adresse verlese, welche die Nationalversammlung an Ew. kaiserl. Hoheit gerichtet hat." — Nun erfolgte durch Hrn. Jucho die Verlesung der Adresse, welche lautete: „Kaiserliche Hoheit! Die constituirende Nationalversammlung hat in ihrer Sitzung vom 28. Junius ein Gesetz über die Einführung einer provisorischen Centralgewalt für Deutschland angenommen, welches hieneben in Urschrift vorliegt und ist zu dessen Ausführung heute zur Wahl eines Reichsverwesers geschritten. Eure kaiserl. Hoheit aus dieser Wahl als Reichsverweser hervorgegangen und unter lautem und wiederholtem Jubelruf der Versammlung öffentlich und feierlich proclamirt, geneigen aus dem beifügenden Protokollsauszuge sich vortragen zu lassen, daß die Nationalversammlung sieben ihrer Mitglieder (folgen die Namen) dazu ausersehen hat, Ew. kaiserl. Hoheit ehrfurchtsvollen Bericht von diesen Vorgängen zu erstatten. Das Präsidium der Nationalversammlung vollzieht den ihm von derselben ertheilten Auftrag, indem es die genannten Abgeordneten be-

hufs ihrer formellen Beglaubigung bei Ew. kaiserl. Hoheit mit dem vorliegenden Schreiben und dessen Anlage versieht. Es folgt seinem Gefühle, wenn es bei solcher Veranlassung die freudige Zuversicht ausspricht, mit der es die Leitung der deutschen Angelegenheiten für die nächste Zukunft in die Hände des Fürsten gelegt sieht, der vor allen andern dem Bedürfniß der Einheit und Einigung unseres Vaterlandes in unvergessenen Worten öffentlichen Ausdruck zu verleihen wußte. Mögen es Ew. kaiserl. Hoheit gefallen unsere ehrfurchtsvollen Huldigungen mit bewährtem Wohlwollen entgegenzunehmen. Frankfurt am Main den 29. Jun. 1848. Das Präsidium der constituirenden Nationalversammlung. H. Gagern. Soiron. Andrian."

Nach Ablesung der Adresse trat Hr. Hekscher vor und richtete folgende Worte an den Erzherzog: „Ew. kaiserl. Hoheit erblicken, wie gesagt, die Deputation, welcher die constituirende Nationalversammlung den ehrenvollen Auftrag ertheilt hat, Ew. kaiserl. Hoheit die Botschaft zu überbringen, daß sie, nachdem sie das Gesetz über die Gründung einer provisorischen Centralgewalt für Deutschland angenommen, Ew. kaiserl. Hoheit zum Reichsverweser ernannt hat. In diesem Ew. kaiserl. Hoheit so eben überreichten Gesetze findet sich das große und bedeutungsvolle Princip ausgesprochen, daß das deutsche Volk in seiner Nationalversammlung gesetzlich vertreten fortan, und für alle Zukunft, die Quelle, der Ursprung der obersten Central-Regierungsgewalt in Deutschland ist. Die Unverantwortlichkeit des Reichsverwesers, die dasselbe Gesetz im Munde führt, bedeutet die Permanenz und Stabilität der obersten Reichsgewalt. Die hohen Tugenden Ew. kaiserl. Hoheit, die Liebe des deutschen Volks, das Vertrauen der gesammten Nation, sie waren es, welche die Wahl des Reichsverwesers auf Ew. kaiserl. Hoheit erhabene Person lenkten. Der Freudeuruf, der Jubelgruß der Nation haben die Wahl ihrer Vertreter bereits gutgeheißen, Deutschland hofft und erwartet in Ew. kaiserl. Hoheit den biedern und treuen Wächter seiner öffentlichen Freiheiten, der Freiheitsrechte des Volks zu erhalten. Es sehnt sich darnach unter Ihren erhabenen Auspicien Ordnung und Vertrauen wiederkehren zu sehen und in Ihrer gerechten und kräftigen Regierung eine würdevolle und achtunggebietende Vertretung nach

Außen zu finden. Ein Wunsch beseelt die ganze Nation, dem wir uns aus voller Seele anschließen, es ist der: daß Ew. kaiserl. Hoheit sich entschließen mögen, den hohen Beruf anzunehmen, zu welchem ihre Liebe und ihr Vertrauen Ew. kaiserliche Hoheit erkoren hat. Der hohen Zusicherung dieser Annahme bleiben wir gewärtig." — Hierauf erwiderte der Erzherzog: „Meine Herren! Ich fühle mich geschmeichelt und geehrt durch die auf mich gefallene Wahl zu der wichtigen Stelle eines Reichsverwesers, welcher, wie die Bundesversammlung mir angezeigt hat, die deutschen Regierungen Ihren Beifall gegeben haben! Das in mich gesetzte Vertrauen, das mir bewiesene Wohlwollen, legen mir große Verbindlichkeiten auf. Solche zu erfüllen ist mein sehnlichster Wunsch. Ich fühle in vollem Maße das Ehrenvolle und zugleich die Wichtigkeit und Schwierigkeit der mir übertragenen Würde. Möge mir Gott die nöthige Kraft geben, solcher zum Wohl des deutschen Vaterlandes zu entsprechen; möge mich hierin die Mitwirkung aller Vaterlandsfreunde gehörig unterstützen! Nur durch Einigkeit, gegenseitige Mäßigung, Uneigennützigkeit der Absichten und Liebe zur Gerechtigkeit, gelangen wir zu dem erwünschten Ziele. Ich, meine Herren, ich bitte davon überzeugt zu sein, ich bringe keinen andern Ehrgeiz mit als den, dem gemeinsamen Vaterland in meinem vorgerückten Alter meine letzten Kräfte zu weihen. In Einer Verlegenheit befinde ich mich: diese entsteht aus meiner hiesigen Stellung. Sie hindert mich jetzt schon, genau den Zeitpunkt zu bestimmen, wo ich die Reichsverwesung werde antreten können. Ich werde ungesäumt mich mit dem Kaiser, meinem allergnädigsten Herrn, über die Art und Weise verständigen, wie ich die Pflichten meiner neuen Stellung mit dem mir von ihm geschenkten Vertrauen vereinigen kann". Nachdem Andrian noch einige freudige Worte gesagt hatte, trat der nunmehrige Reichsverweser an der Hand der Deputirten, zu denen er noch die unerklärten Worte sagte: „Nun sind wir alle Brüder," auf den großen Balcon und richtete einige zusichernde Worte an die enggedrängt stehende Volksmenge. Von den Wällen donnerten hundert und ein Kanonenschüsse die erfolgte Annahme des Reichsverweseramtes feierlich in die Welt hinein. Die Musikchöre ließen nun das „deutsche Lied" ertönen und tausende von Kehlen sangen es begeistert mit. — Hierauf

fanden die Abschiedsceremonien statt, und nachdem die Deputirten noch unter nicht enden wollendem Jubel nach ihrer Wohnung gebracht waren, war die Festlichkeit zu Ende. Abends war die Stadt abermals erleuchtet und ein Fackelzug ohne Gleichen, wohl über 40,000 Personen im Zuge stark, (die ganze übrige Bevölkerung Wiens drängte sich als Zuschauer in den Straßen) wurde dem ersten, aus dem freien Willen des freigewählten Parlamentes hervorgegangenen Reichsverweser dargebracht. Zum Zeichen seiner Gesinnung, bat er hierbei eine Standarte mit dem schwarzen Reichsadler auf goldenem Grunde, als Andenken behalten zu dürfen. — Des andern Morgens erschien von ihm folgende Proclamation:

„Die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt hat mich zum Reichsverweser erwählt und durch ihre Abgeordneten aufgefordert, diesem ehrenvollen Rufe ungesäumt zu folgen. Oesterreicher! Ihr kennt meine unveränderte Gesinnung für unser gemeinsames deutsches Vaterland, Ihr kennt meine heißen Wünsche für sein Wohl, seine Macht und Ehre. Diese Wünsche, ich weiß es, stehen mit Euren Wünschen in vollkommenem Einklange, und ich habe es daher als eine heilige Pflicht erkannt das Amt zu übernehmen, welches mir Eure Vertreter in Frankfurt, und mit ihnen alle Eure deutschen Brüder, anvertrauen. Dasselbe wird, gestützt von der Nationalversammlung, und befestiget durch das gesammte deutsche Volk, den Gedanken der Einheit Deutschlands zur That gestalten, — es wird für die Freiheit und das Recht des deutschen Volkes, für das Gesetz und die Ordnung in dem ganzen deutschen Gebiete, eine neue Gewähr darbieten. Ich glaube daher, die mir von unserem Kaiser für die Zeit seiner Abwesenheit übertragenen Regentenpflichten nicht zu verletzen, ich glaube sie vielmehr mit hoffnungsreicherem Erfolge zu erfüllen, indem ich beide gleichwichtige und innig verbundene Sendungen annehme. Ich werde mit der an mich gesendeten Deputation nach Frankfurt gehen, um das hohe Amt des Reichsverwesers anzutreten, und dann wieder zu Euch zurückkehren, um als Stellvertreter des Kaisers am 18. Juli den Reichstag in Wien feierlich zu eröffnen. Johann m. p.".

Nachdem nun noch der Minister des Aeußern Fr. v. Wessenberg dem Erzherzoge zur Contrasignatur der Erlasse, in Bezug auf Oester-

reich, beigegeben war, und die Deputirten die Aula besucht hatten, theils der Jugend ihre Huldigungen darbringend, theils sie zum Festhalten an der erworbenen Freiheit ermunternd, reiste der Reichsverweser mit den Gesandten der Nationalversammlung ab, und das jubelerschöpfte Wien hatte nun wieder Zeit sich mit seinen naheliegenden Interessen, mit den Freuden und Wehen des engern Vaterlandes zu beschäftigen. — Die slavischen Wirren, Ungarns Kampf, die Ränke der lauernden Contrerevolution, all das war vergessen, der Blick war nur nach Frankfurt gerichtet, die Hand hatte nur nach der deutschen Fahne gefaßt, die nun das Symbol alles Glückes und Heiles zu sein schien; nun sollte die erhitzte Phantasie kühler werden und man kalt das geräumte Feld übersehen. Wir irren durchaus nicht, wenn wir dieses Fest als den Höhepunkt des Glückes der österreichischen Revolution bezeichnen, jeder spätere Tag brachte keine reine Freude, sie hatte stets wieder das herbe Gemisch der Besorgniß ob des nächsten Tags. Wir werden dies durch die nächstkommenden Ereignisse klar darthun.

XLIV.

Ehe wir zu den Hallen des Reichstages treten, die sich nun bald vor unserm geistigen Auge öffnen werden, wollen wir noch einen Blick auf das chaotisch gährende Oesterreich werfen, und uns über die Hauptelemente, welche für oder gegen das Deutschthum agirten, klar werden. Ein Anschluß der Monarchie an das deutsche Reich war und schien Allen nothwendig, bis auf Denen der Slavenpartei. Wir haben es in einem frühern Abschnitte erwähnt, welches Ziel der Panslavismus sich gesteckt hatte; und daß demselben nichts gehässiger sein konnte, als Oesterreichs entschiedener Eintritt in Deutschland, ist ganz begründet und folgerichtig. Die nationale Regung zeigte sich bei den Slaven nicht wie bei andern Stämmen in der erwachten Humanität, ihre nationale Regung gründete sich auf den Haß gegen Andere, ihr schönster Gedanke war der Gedanke der Rache, welchem nach die Deutschen das absichtlich empfinden sollten, was die Slaven von den Deutschen zufällig, durch deutschsprechende Fürsten erlitten. Die Slaven wollten Oesterreich ganz von Deutschland absorbiren, um dann die deutschen Oesterreicher in die Mitte

nehmen und durch allmäliges Aneinanderrücken erdrücken zu können. Die allenfallsige Abneigung des deutschen Herrscherhauses gegen ein solches Thun, wollten sie durch einen blinden Gehorsam, durch eine sclavische Anhänglichkeit und Fügbarkeit ersetzen. Wir müßten aber den Slaven Unrecht thun, wollten wir behaupten, sie hätten keinen Freiheitssinn. Wohl ist auch dieser vorhanden; aber der Slavismus geht ihnen darüber. Für einen slavischen Reichs- oder Landtag, für nationale Aeußerlichkeiten, hätten sie die Freiheit von Decennien hingegeben. Natürlich wäre diesen Aeußerlichkeiten gegenüber später die wahre Innerlichkeit mit der Forderung der Freiheit hervorgetreten; aber (dachten die Führer) haben wir die Regierung nur so weit, daß sie eine slavische ist, dann wollen wir herrschenden Slaven sie auch schon durch Einigkeit in die Enge treiben. Diesem feinen Diplomatensinne, diesem Raffinement gegenüber, der in den bekannten angeborenen Zuge der slavischen Schlauheit seine Wurzel hat, müssen wir den schlichten, freilich darum oft fehlenden und betrogenen Sinn der Deutschen gegenüberstellen. Diese traten offen auf und sagten, nur in Deutschland ist unser Hort, nur durch Deutschland kann uns ein Heil erblühen, und darum wollen wir entweder den innigsten Anschluß der Gesammtmonarchie an Deutschland, oder eine Zutheilung der specifisch-deutschen Provinzen zu dem Parlaments-Reiche. Es muß hier besonders hervorgehoben und erklärt werden, warum die deutschen Oesterreicher so enthusiasmirt, so glühend für das Deutschthum waren. Wer die deutschen Gefühle der Oesterreicher denen eines anderen Bundeslandes gleich stellen will, hat keine Ahnung von der Wahrheit. So potencirt sie auch in Preußen, in Baden, oder sonst wo gewesen sein mögen, so waren sie es immer noch mehr in Oesterreich. Alle andern Staaten hatten nicht nothwendig, erst deutsch sein zu wollen, sie waren es; Oesterreich mußte aber seine innern Kämpfe bestehen, um der Gefahr der Entnationalisirung zu entgehen. Die deutsche Fahne war daher nicht blos ein Einheitszeichen, wie in andern Theilen Deutschlands, sie war das Banner für den Existenzkampf, und zugleich das Symbol der wahren Freiheit. Der eigentliche Oesterreicher, und dieser war selten über seine Grenzen gekommen, kannte Deutschland nur, oder meist, aus seinen „verbotenen" Schriften, die eben,

weil sie durch die Censur verboten waren, doppelt gierig verschlungen wurden. Die Freiheit, die in den Schriften wehte, die er zu lesen bekam, sei, dachte er, ein Gemeingut des ganzen Reichs, er staunte die Fürsten an, die solche Freiheit zuließen, die Völker, die sie sich zu erringen und zu erhalten verstanden. Er wußte aber nicht, mit welchen Mühen diese Brosamen der Preßfreiheit den Regierungen abgerungen waren, wie karg die geringfügigsten Concessionen zuzemessen wurden, und daß dieses Theilchen einer Freiheit eigentlich noch gar nichts sei. — Wenn Einer im Lichte steht, erscheint ihm die ferne Finsterniß noch schwärzer als sie wahrhaft ist, und wer im Finstern weilt, begrüßt die fahle Dämmerung schon als Licht. Das letzte Gleichniß paßt ganz auf das Gros des österreichischen Volkes. Die fahlen Nebel, die auf Deutschland lagen, erschienen dem Oesterreicher schon als rosige Wolken und er sehnte sich nach jenem Lande des Lichts. Wie die Schriften, so schien ihm die ganze Bewohnerschaft „da draußen" (wie er's nannte) zu sein; er hörte nichts von den Parteienkämpfen, er wußte nichts von der schroffen Aristokratie und Philisterclasse, seine österreichischen Zeitungen hatten für Derlei Ohr und Spalten geschlossen. Diese Glorie um Deutschland machte es, daß der Oesterreicher sich doppelt heiß sehnte deutsch zu sein, weil deutsch und frei ihm Eins schien. Daraus läßt es sich auch erklären, daß bei allen spätern Aufständen die deutsche Fahne voranwehte, daraus läßt es sich erklären, warum die „Schwarzgelben" mit solcher Wuth verfolgt wurden. Der Oesterreicher sträubte sich nicht bei „Schwarz und gelb" sich rühmlicher Schlachtenthaten zu erinnern, aber empört war er, wenn dieses Panier, das Metternich geschwungen als er sich von Deutschland lossagte und Oesterreich ganz knechtete, beibehalten werden sollte. „Schwarz und gelb" war ihm das Zeichen der verrosteten, von ihm verfluchten, in's Grab gerungenen Zeit, „schwarz-roth-gold" war ihm die Morgensonne am Himmel seiner schönen, blutig erkauften Zukunft. „Schwarz-roth-gold" hatte mithin nicht blos die Bedeutung der Einheit, des Anschlusses, sie war der Ausdruck vom Inbegriffe aller Freiheit, kurz sie war das, was den Radicalen vielerseits die rothe Fahne ist, ohne daß sich der Oesterreicher die Schrecken hinzudachte.

Haben wir nun die Anschauung des Oesterreichers von Deutschland entwickelt, so ist uns ein Leichtes die Folgen daraus zu ziehen, und diese waren keine andern: als Deutschland über Alles, deutsch um jeden Preis, selbst um die Lockerung des österreichischen Gesammtverbandes. Ein großer Theil der Bevölkerung wollte den slavischen Provinzen, oder mindestens einzelnen Gruppen, ihrer Vereinbarung mit der Regierung überlassen, die Nationalität gern zugestehend, jedoch auch die Aufrechthaltung Ungarns fordernd, weil eben die Magyaren als Keil zwischen den slavischen Stämmen liegen, und nebst dem Drange nach Freiheit auch den Einhalt jedes slavischen Uebergriffs sichern.

Das war die ganz freigesinnte Partei Oesterreichs. Eine zweite, bestehend aus der geldreichen Kaufmannswelt, der halbliberalen Büreaukratie, wollte einen Anschluß, aber dabei ein einiges starkes Oesterreich. Dieses sollte um nichts in seiner festen Einheit erschüttert werden, es sollte fest abgegrenzt bleiben, und sich nur an den großen Nachbar anlehnen, so weit es thunlich. Die Genannten fürchteten die Concurrenz des deutschen Gewerbefleißes, sie fürchteten die Abnahme des großen Hofglanzes, der dann auch ein verringertes Beamtenheer, ein geschmälertes, durch den Luxus früher selbst prassendes und überflußreiches, Handels-Corps bedingt. — Die Dritten, die höhere Aristokratie, empfanden eine tiefe Abneigung gegen Deutschland. Es schien Oesterreichs Hof, und somit ein großes Schmarotzerheer zerstücken und schwächen zu wollen. Ein Anschluß an Deutschland, das damals ganz in die Hände eines souverainen Parlaments gegeben zu sein den Anschein hatte, schien ihnen auch die Bürgschaft für einen ausgebreiteten und ihnen tiefverhaßten Constitutionalismus, und darum sollte Oesterreich auf eigenen Füßen stehen bleiben. — Der Hof war noch nicht recht entschlossen. Dem Volke ganz zu trotzen, wäre damals Wahnsinn gewesen; um andererseits einen entschiedenen zustimmenden Entschluß zu fassen, war zu jener Zeit die Sachlage noch zu unklar, und immerhin den eigenen Interessen zu drohend; man that daher, was längst bekannte Politik am österreichischem Hofe ist — zuwarten! Durch dieses juste-milieu-Verhalten wurde Preußen jedenfalls gehindert, die einzige Rettungsmacht zu schei-

nen und als Oberherrschaft Platz zu greifen, durch diese Zwitterstellung war ein österreichischer Prinz Reichsverweser geworden. —

Von diesem Punkte ab, schien dem Hofe Oesterreich's Suprematie in Deutschland gerettet, ja die Wiedererlangung der ehemaligen deutschen Kaiserkrone ermöglicht, und daher kam es auch, daß der Kaiser zu dieser Zeit so weit ging, die deutsche Fahne eigenhändig auf dem Balkon zu schwingen. Die dadurch wüthend gemachten Slaven gingen, von schönen Redensarten eingelullt, und durch Beiziehung aristokratischer Slaven zu Hofe beschwichtigt, von dannen. Sie lachten sich ob der Deutschen in's Fäustchen, während es der Hof ob Aller that.

XLV.

Indem wir nun einen Blick in die Parteienlage und in das Verhältniß Oesterreich's zu Deutschland gethan, ist es nicht minder nothwendig, daß wir das revolutionäre Leben der Hauptstadt, des Herzens der österreichischen Monarchie, Wiens, kennen lernen. Wenn man mit Recht sagt „Paris ist Frankreich," so kann man dies wohl nicht mit Recht von Wien sagen. Der Wille hier ist oft ein ganz widerstrebender von den verschieden-nationalen Provinzen; aber mit vollem Wahrheitsgefühle kann man es behaupten, der Freiheitsthermometer Wiens ist das richtige Maas für den Freiheitszustand in den Provinzen. Doppelt mußte es diesmal Wien sein, da es zu allem Anfang und allein sich für die Freiheit erhoben und sie schrittweise später noch einmal, und noch größer, errungen. Das Residenz-Bewußtsein, so wie das Selbstgefühl durch die That, hoben Wien und machten es unwillkürlich herrschend über beinahe alle Theile, außer den ungarischen. In Wien saß der „Sicherheitsausschuß," der sich unter ministerieller Genehmigung in den gefahrvollen Maitagen aus dem streitig gemachten „Centralcomite" entwickelt hatte. Er war beschickt von sämmtlichen Compagnien der Nationalgarde und der academischen Legion: und diese Macht, die beinahe die ganze männliche Bevölkerung in sich schloß, hielt also das Schicksal eines großen Theiles der Monarchie in Händen. Wir sagen der Monarchie, denn Wien selbst ward bald nach den Maitagen von einem Gemeinderathe verwaltet, und jener

Sicherheitsausschuß war ein Beirath des Ministeriums. Er legte seine gewichtige Stimme über den Wahlmodus ein, beschaffte die Arbeit für die Arbeitermassen in der Provinz Oesterreich, disciplinirte diese, nahm die Beschwerden aus allen Theilen der Monarchie an, erledigte sie, dem Ministerium blos das Unterschreiben überlassend. Von der Wichtigkeit des Sicherheitsausschusses mag Folgendes ein sonderbares Zeugniß geben. Eine Deputation des Ausschusses war zu Windischgrätz gesendet, um die Sachlage der Prager Ereignisse kennen zu lernen. Als die Deputation ihm die Vollmacht übergab, welche von Pillersdorf, dem Minister des Innern, und dem Ausschusse unterzeichnet war, sagte der General: „Vom Sicherheitsausschuß? Gut. Den Namen Pillersdorf kenne ich nicht!“ Es ist dies allerdings eine für die damaligen Verhältnisse, wo Windischgrätz die Prager bekämpfte die gegen das Ministerium renitent waren, mysteriöse Aeußerung, (die sich Viele aus dem Zusammenhange der gesammten Ereignisse werden erklären können), sie bleibt aber immer ein Beweis. —

Nächst dem Sicherheitsausschusse, als dem gesetzlichen Organe, muß die academische Legion genannt werden, die andererseits die volle Seele des revolutionären Wiens ausmachte. Die Wiener academische Legion, ihrer Zusammensetzung nach die Concentration der vorzüglichsten Intelligenz-Kräfte der Residenz, beherrschte geistig die Gemüther beinahe Aller, unbedingt die des eigentlichen Volkes. Der Muth, mit dem die Studentenschaft zu allererst hervorzutreten wagte, und die Revolution thatsächlich erstehen machte, die später wiederholt gezeigte Kühnheit, die gewonnene Freiheit zu vertheidigen (26. Mai), der Rechtssinn und die edle, meist in lieblicher Gestalt erscheinende, Gluth der Jugend, errangen und sicherten ihr die Herzen. Die Ausschüsse der Legion mußten theilweise die Rechtsanwälte Einzelner aus dem Volke machen, die zu Niemandem sonst Vertrauen hatten; der Klagende kam in die Aula Trost zu suchen, der Hülflose Hülfe, während Besitzende hierherkamen, um ihren Ueberfluß mit armen Studenten zu theilen, sich Solche zur Pflege in's Haus zu nehmen. Dieses innige Einvernehmen zwischen Volk und Legion läßt darauf schließen, daß diese in der Politik den Ton angegeben habe; ja sie war mora-

lisch gezwungen, ihn anzugeben, da sonst Niemand da war, der dies so uneigennützig gethan hätte. Dieses Behaupten des Vorderranges war, wie gesagt, leicht; waren doch die meisten Schriftsteller, Doctoren, Künstler, in der Legion und hatte diese mithin die Mittel nach Innen und Außen zur Verfügung. Sie mußte schon darum, vom Selbstgefühl moralisch gezwungen, vortreten, weil sie eine bewaffnete, schutzsichernde Macht war, und sich der größte Theil der Garden gerne an sie anschloß. Der schärfere Kritiker wird freilich auf diese oder jene nicht ganz zu rechtfertigende That hinweisen; aber man darf es nicht vergessen, wie schwer es für Einzelne oder eine Gesammtheit ist, in so aufgeregter, mit dem gewöhnlichen Maasstabe nicht zu messender Zeit, unbeirrt auf einem vorgezeichneten, dem richtigen, Wege zu schreiten und keine Hand breit weder rechts noch links zu weichen. — Die dritte revolutionäre Macht Wiens waren die Vereine. Einem Netze gleich ausgesponnen über die verschiedenen Vorstädte, beherrschten ihre Redner den großen Theil der Bevölkerung, und regelten das stete Vorschreiten auf dem betretenen Pfade. Sie waren eines Stützpunktes in der Legion und den Garden der Vorstädte, so wie der ganzen Arbeiterclasse sicher; die „conservativen" oder Gegnervereine sonstigen Namens, hatten weder Muth noch Bedeutung, und keine Stütze als die Armee, welche jetzt noch als gebietend durchaus nicht hervortreten konnte. — Fast durchgängig von Deutschen bewohnt, war Wien mithin der Mittelpunkt der freiheitlichen, und was damals damit Eins war, der deutschen Bestrebung. Seit der sicherstellenden Ankunft Johann's in Wien, seit seiner Wahl zum Reichsverweser, trug die freigesinnte Partei, trugen mithin die benannten Elemente, kühn und hoch nach oben ihr Haupt. Wien war specifisch deutsch und frei, und an allen Häusern, ja fast an jedem Stockwerke flatterten die riesigen deutschen Fahnen. — Dies war die Physiognomie Wien's bei Johann's Abreise. Den Endpunkt und den letzten großartigen Lichtblick bei dieser, bildete unter solchen Umständen dessen Einwilligung in die Bildung eines neuen Ministeriums, noch wenige Stunden bevor er die Reisegelegenheit bestieg.

XLVI.

Es war am 8. Juli, als Johann in Begleitung der Frankfurter Deputation und des österreichischen Ministers Wessenberg die Reise antreten sollte. So wenig Zutrauen hatte das österreichische Regime, daß die vier und zwanzig Stunden vom letzten Fackelzuge bis zur Abreise, hinreichend waren, um wieder auftauchenden Besorgnissen Raum zu geben. Der Kaiserstellvertreter sollte abreisen, das Ministerium Pillersdorf also alleinherrschend zurückbleiben. Das Ministerium hatte aber das Vertrauen verloren, weil es kraftlos, schwankend war. Man fürchtete nicht so sehr die Anschläge des Ministerpräsidenten selbst, als die Einflüsse, denen er ohne Johann anheimgegeben und leicht möglich zugänglich war. Pillersdorf hatte ja die Auflösung der akademischen Legion und die Sprengung des Centralcomite's gebilligt, in zwei Tagen darauf aber die Legion bestätigt, ebenso wie den Sicherheitsausschuß; er hatte bereits ein Preßgesetz erlassen und widerrufen, eine Constitution abgefaßt und ebenfalls ihre Verwerfung contrasignirt, ein Wahlgesetz herausgegeben und es abermals geändert, zuletzt dem souverainen Reichstage im Voraus eine beschränkende Geschäftsordnung octroyiren wollen, das Vertrauen war also verloren. Truppen zogen sich immer mehr in und um Wien zusammen; dies mußte trotz Latour's Versicherungen Mißtrauen erwecken, und während Johann's Abwesenheit fürchteten also Viele mindestens den Versuch eines Handstreiches, vielleicht selbst ohne Wissen Pillersdorf's. Man bedurfte mithin Garantien, und diese lagen hauptsächlich in einem neuen, starken und volksthümlichen Ministerium. Dies veranlaßte die demokratischen Vereine eine Deputation an den Erzherzog zu senden, damit er noch vor Abreise die Freiheiten und die Ruhe durch ein neues Ministerium sichere. Die Deputirten: Silberstein, Dr. Völkl, Teutsch, begaben sich des Morgens zum Erzherzog; es war ihnen gelungen die Gefahr, so wie die unhaltbare Stellung der Minister, einleuchtend darzuthun, und sie wurden vom Erzherzog mit Zusicherungen entlassen. Die Deputation, die sich hierauf in den Sicherheitsausschuß begab, erzählte ihren Schritt und regte hier eine Debatte an, ob man sich für oder gegen das Ministerium erklären und verwenden solle. Das Resultat war, mit der größten Majorität, ge-

gen, und so begab sich der Präsident des Sicherheitsausschusses, Dr. Fischhof, mit noch Einigen zum Erzherzog, die gleiche Bitte wie die Frühern aussprechend. Das Resultat war, daß Erzherzog Johann noch um Mittag Pillersdorf entließ und den Freiherrn v. Doblhoff, der schon im Ministerium saß und das meiste Zutrauen genoß, mit der Bildung eines neuen beauftragte. Die officielle Anzeige lautete: „Der interimistische Minister des Innern, welcher zugleich provisorisch die Präsidentenstelle im Ministerrathe versehen hat, hat heute die Dienststelle in die Hände Sr. kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzog Johann, als Stellvertreter Sr. Majestät niedergelegt. Hierauf haben Se. kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Stellvertreter Sr. Majestät folgende Handschreiben zu erlassen geruht: „Lieber Freiherr Pillersdorf! Ueber Ihr Ansuchen von dem Ihnen ertheilten Auftrage ein Ministerium zu bilden, und meiner Genehmigung vorzuschlagen, losgezählt zu werden, finde Ich Mich bestimmt, Sie hiervon zu entheben und mit dieser Mission Meinen Minister des Ackerbaues, Handels und der Gewerbe, Freiherrn v. Doblhoff zu betrauen. Johann m. p." — „Lieber Freiherr v. Doblhoff! Nachdem Freiherr v. Pillersdorf sich von der Mission ein Ministerium zu bilden, zurückgezogen hat, finde Ich Mich bewogen, Sie im vollen Vertrauen auf Ihre Vaterlandsliebe zu beauftragen, Mir baldmöglichst die Anträge zur Bildung eines neuen Ministeriums vorzulegen und einstweilen die Leitung des Ministeriums des Innern zu übernehmen. Johann m. p." — Diese rasche Wendung der Dinge brachte bei der Rückschritts- und Stillstandspartei nicht wenig Schreck und Aufregung hervor, weil es klar war, daß nun ein Ministerium gebildet werden mußte, das nicht aus den Reihen der Bureaukratie, sondern aus ganz neuen volksthümlichen Elementen recrutirt war. — Wirklich erschien auch am 19. Juli, nachdem also eilf Tage Verhandlungen über ein neues Ministerium gepflogen wurden, folgendes Decret: „Auf Antrag des mit der Bildung eines Ministeriums beauftragten provisorischen Ministers des Innern hat Se. königliche Hoheit der Erzherzog Johann, als Stellvertreter Sr. Majestät die Zusammensetzung des Ministeriums in folgender Weise genehmigt: Conseils-Präsident, Minister des Aeußern und des Hauses: Freiherr v. Wessenberg; Minister des Innern: Freiherr

v. Doblhoff; Minister der Justiz: Dr. Alex. Bach; Minister des Kriegs: Graf Latour; Minister der Finanzen: Freiherr v. Kraus (provisorisch); Minister des Handels: Theod. Hornbostl; Minister des Unterrichts: Freiherr v. Doblhoff (provisorisch); Minister der öffentlichen Arbeiten: Ernst v. Schwarzer." —

Dieses Ministerium erregte großentheils Befriedigung. Doblhoff war sehr beliebt; Wessenberg genoß durch seine frühere Feindschaft mit Metternich Vertrauen und hatte es bisher nicht verwirkt; die Ernennung Bach's zum Minister war ein vollständiger, mit Jubel aufgenommener Triumph. Bach war bisher nichts als ein prakticirender Advocat, der Sohn ebenfalls eines Advocaten, sprach in den Revolutionstagen in der Aula für „entschiedenen und besonnenen Fortschritt," und war als freisinniger junger Mann bekannt geworden. Er war das erste bürgerliche Element an der Spitze des Staates seit der Revolution. Gleich seiner Ernennung wurde die Hornbostl's und Schwarzer's freudig begrüßt. Hornbostl, ebenfalls ein junger Mann, und wie Bach geborner Wiener, war Fabrikant in einer der Vorstädte, und hatte sich durch commercielles Wissen und sein eigenes ausgebreitetes Geschäft, in den Gewerbevereinen bemerkbar gemacht. Schwarzer, der wohl ein Adelsprädicat besaß, dessen mannigfaltige Schicksale, die nichts weniger als glänzend waren, aber im Volke Bekanntheit hatten, war Redacteur der „Oester. allgemeinen Zeitung," eines Blattes, das sich durch Gehalt und Freisinnigkeit auszeichnete. Es saßen also ein Advocat, ein schlichter Fabrikant und ein Journalist im Ministerium, Anhaltspunkte genug, um dasselbe freudig und hoffnungsvoll zu begrüßen. Allerdings bildete Latour einen Mißklang in dieser Harmonie, aber man erwartete zuversichtlich dessen baldige Ersetzung durch einen Andern, die während seines Lebens leider nicht mehr erfolgen sollte. Mindestens schien er im Rathe durch die Ueberzahl der Vertrauenbesitzenden überstimmt zu werden und daher nicht so schädlich. Um die Stellung, welche das Ministerium gegen das Volk annahm und die gegründeten Erwartungen des Letztern zu bezeichnen, heben wir folgende Stelle aus dem gleichzeitig mit der Ernennung erschienenen Programme heraus: „Es (das Ministerium) will die dauerhafte Begründung der constitutionell-volksthümlichen Monarchie, auf der Grundlage

des gesetzlich ausgesprochenen Gesammtwillens, indem es überzeugt ist, daß nur eine Regierung kräftig ist, wenn sie im Volke wurzelt, nur dadurch wird es möglich den Staat in fortschreitender Entwicklung zu erhalten. In der Ansicht, daß die Wünsche und Bedürfnisse des Vaterlandes sich vor Allem in der Befestigung der bereits erworbenen Freiheit einigen, hofft das Ministerium, daß es, getragen durch das Vertrauen und die Mitwirkung aller Freunde des gesetzlichen Fortschritts, im Stande sein werde, die Rechte des Volkes und des Thrones gegen alle Angriffe zu schützen." — „Das Ministerium erkennt vollkommen die Nothwendigkeit, die Segnungen der constitutionellen Freiheit in allen Provinzen gleichzeitig zur Geltung zu bringen, und es wird daher eine seiner ersten Handlungen sein, alle dazu nothwendigen Maßregeln auf das Kräftigste einzuleiten." — „In dem lebhaftesten Gefühl, daß, um jede Schranke des Mißtrauens zwischen Volk und Regierung wegzuräumen, fortan die redlichste Offenheit herrschen müsse, wird die Regierung veranlassen, daß in allen nationalen Angelegenheiten der Provinzen vollkommene unparteiische Oeffentlichkeit stattfinde." — Ein solches Programm verdiente Vertrauen und Unterstützung. —

Unmöglich kann dem aufmerksamen Leser die lange Zwischenzeit von einem Ministerium zum andern entgangen sein. Vom 8. bis zum 20. war die Monarchie factisch beinahe ohne jede Regierung. Der Kaiser und sein Stellvertreter waren abwesend, das alte Ministerium war bereits außer Dienst, der neue Minister mit Berichten und Antworten wegen der Vorschläge nach Frankfurt (zu dem Erzherzog Johann) beschäftigt, es blieb also keine thätige Hauptbehörde übrig; als der Sicherheitsausschuß. Und doch fanden weder Störungen noch Unterbrechungen statt, ein Beweis, daß ein Volk nicht so sehr der Vielregiererei bedarf, als Viele ihm gerne glauben machen wollen.

XLVII.

Den 18. Juli, nachdem der Erzherzog als Reichsverweser in Frankfurt installirt war und Urlaub genommen hatte, um seine Pflichten als Kaiser-Stellvertreter in Oesterreich erfüllen zu können, langte er wieder in Wien an. Seine erste That war die Anerkennung des neuen Ministe-

thums, und nun, da die Abgeordneten zur österreichischen Reichsversammlung bereits mehrere vorberathende Sitzungen gehalten hatten und in beschlußfähiger Anzahl versammelt waren, lag kein Hinderniß mehr vor, die allgemein mit Ungeduld erwartete feierliche Eröffnung des ersten constituirenden Reichstages nicht vorzunehmen. Bevor diese jedoch stattfand, lud das Ministerium noch Se. Majestät zum persönlichen Erscheinen ein, welche Einladung, gleich anderseitigen Bitten, erfolglos blieb. Am 22. fand nun die feierliche Eröffnung wirklich statt. Mittags 12 Uhr begab sich Se. kaiserliche Hoheit, begleitet von dem Ministerium, der ganzen Generalität, dem diplomatischen Corps und den Oberofficieren der Nationalgarde und akademischen Legion durch die Reihen der aufgestellten Garden, unter Jubel und feierlichen Klängen, aus den Gemächern der Hofburg, zum Sitzungssaale der Reichsversammlung (welcher aus der berühmten großartigen Reitschule sehr glänzend umgestaltet war) am Josephsplatze. Beim Eingange des Hauses begrüßte ihn die ihm entgegengesendete Empfangsdeputation und geleitete ihn bis an die Stufen des Thrones, der an der Stelle des Präsidiums festlich errichtet war. Beim Eintritte des Erzherzogs erhob sich die ganze Versammlung nebst dem dichtgedrängten Publicum der Tribunen und brachen in ein dreimaliges Hoch aus. Die Minister stellten sich zu beiden Seiten des Thrones, der gewählte Präsident der Reichsversammlung, Advocat Schmitt, Abgeordneter für Wien, nahm seine Stelle einige Schritte vom Throne, diesem gegenüber ein, und nun las der Erzherzog folgende Thronrede: „Von Sr. Majestät, unserem constitutionellen Kaiser Ferdinand I. beauftragt, den constituirenden Reichstag der österreichischen Monarchie zu eröffnen, erfülle ich hiermit diese erfreuliche Pflicht, und begrüße aus voller Seele Sie, meine Herren, die sie berufen sind, das große Werk der Wiedergeburt des Vaterlandes zu vollbringen. Die Befestigung der erworbenen Freiheiten für uns und unsere Zukunft erheischt Ihr offenes unabhängiges Zusammenwirken in der Feststellung der Verfassung. Alle Nationalitaten der österreichischen Monarchie stehen dem Herzen Sr. Majestät gleich nahe. In der freien Verbrüderung derselben, in der vollen Gleichberechtigung aller, so wie in dem innigen Verband mit Deutschland, finden alle Interessen eine feste Grundlage. Mit Schmerz erfüllt

es das Herz Sr. Majestät, daß nicht sogleich die Fülle aller Segnungen eintreten konnte, welche freie Institutionen in weisem Gebrauche den Völkern zu sichern pflegen. Se. Majestät theilen in regem Mitgefühl die Bedrängnisse Ihrer Völker. In Beziehung auf Ungarn und seine Nebenländer läßt sich von dem Rechtlichkeitssinn ihrer edelmüthigen Bevölkerung eine befriedigende Ausgleichung der noch schwebenden Fragen erwarten. Der Krieg in Italien ist nicht gegen die Freiheitsbestrebungen der italienischen Völker gerichtet, er hat die ernste Aufgabe, unter vollständiger Anerkennung der Nationalität die Ehre der österreichischen Waffen gegenüber den italienischen Mächten zu behaupten, und die wichtigen Interessen der Nation zu wahren. Nachdem die wohlwollenden Absichten die unseligen Zerwürfnisse friedlich beizulegen ohne Erfolg geblieben, so wird es die Aufgabe unserer tapfern Armee sein, einen ehrenvollen Frieden zu erkämpfen. Die freundschaftlichen Verbindungen, bestehend mit allen andern Mächten, sind nicht verändert worden. Das durch längere Zeit unterbrochene freundschaftliche Verhältniß zu dem Königreiche Spanien ist wieder hergestellt. Durch die Folgen früherer Finanzoperationen, durch Zusammentreffen außerordentlicher Ereignisse sind die financiellen Verhältnisse des Staats in einen Zustand versetzt worden, welcher außerordentliche Maßregeln erheischt, und schon in nächster Zukunft das Ministerium veranlassen wird, die erforderlichen Entwürfe vorzulegen. In der Berufung der Volksvertreter zur eigenen Berathung der allgemeinen Interessen, ruht die sicherste Gewähr der geistigen und materiellen Entwicklung Oesterreichs. Se. Majestät der Kaiser läßt Ihnen, meine Herren, und der ganzen Nation seinen kaiserlichen Gruß und die Versicherung seines Wohlwollens entbieten. Der constituirende Reichstag ist eröffnet."

Diese Thronrede, an mehreren Stellen vom Beifalle der Versammlung unterbrochen, erwiderte der Präsident der Versammlung sogleich mit folgenden Worten: „Eure kaiserliche Hoheit! Im Namen der constituirenden Reichsversammlung erstatte ich Eurer kaiserlichen Hoheit als dem Stellvertreter Sr. Majestät unseres constitutionellen Kaisers hiermit den geziemenden Dank für die feierliche Eröffnung des ersten österreichischen Reichstags. Das Volk tagt, es tagt zum erstenmale mit freier

gleichgesinnter Zustimmung unseres verehrten, althergestammten Kaiserhauses. Im Namen des Volkes spreche ich Sr. Majestät dem geliebten Kaiser Ferdinand dem Gütigen den glühendsten Dank für die dem Volke gewordene Gewährung aus, daß es selbst Schöpfer einer freien, volksthümlichen Verfassung sei. Die aus dem unabweislichen Gebote der Zeit hervorgegangene Neugestaltung hat heute aus der Hand Ew. kaiserlichen Hoheit die volle Weihe der Gesetzlichkeit erhalten. Wohl sind wir nach den Worten Ew. kaiserlichen Hoheit berufen, das große Werk der Wiedergeburt unseres Vaterlandes zu vollbringen. Die feierliche Handlung des heutigen Tages ist die Vermählung des constitutionellen erlauchten Throns mit dem freien und dadurch edlen ganzen Volke. Der Allmächtige segne den Bund und die daraus entspringenden Früchte. Aus diesem Bunde schulden und geloben wir feste Treue und aufrichtige Anhänglichkeit dem constitutionellen Throne. So schmerzlich wir es empfinden, Se. Majestät unsern allergütigsten Kaiser bei dieser hochwichtigen Handlung zu vermissen, so sehr erkennen wir es als eine günstige Vorbedeutung, daß die Stellvertretung Sr. Majestät in der Person jenes allgeliebten Prinzen stattfindet, der uns weit voraneilend, zuerst den Gedanken der Freiheit zur That werden ließ, der ein freier volksthümlicher Prinz war, als unsere Hoffnungen volksthümlicher Freiheit noch im Keime schlummerten. Ihm gebe ich im Namen der Vertreter des Volks das feierliche Versprechen, die uns obliegende Pflicht nach unsern besten Kräften und dem Geiste der durch die gütige Gewährung Sr. Majestät uns vom Volke gewordene Sendung gewissenhaft zu erfüllen. Brüderlichkeit soll die Kraft sein, welche bei begonnenem weisem Wirken alle Schwierigkeiten der großen Aufgabe überwinden und jene Segnungen erreichen lassen wird, die Ew. kaiserliche Hoheit zur belebenden Hoffnung des Vaterlandes als die Frucht freier Institutionen bei weisem Gebrauch der Völker darstellten. Heil Sr. Majestät unserem gütigen, constitutionellen Kaiser! Heil der neuen constitutionellen Dynastie und ihrer Dauer zum nachhaltigen Wohl des neuen Bundes! Heil dem volksthümlichen edlen deutschen Prinzen Erzherzog Johann und Heil dem was seinem Herzen am theuersten und Zeuge dieses feierlichen

Actes ist! *) Heil dem freien einigen österreichischen Volke, Heil und Ehre den österreichischen Waffen und unsern tapfern Brüdern, die sie führen."

Der Erzherzog entfernte sich hierauf unter den üblichen Ceremonien, und kehrte, bejubelt wie bei seinem Hergange, in die Hofburg zurück. Und somit war eine bedeutungsvolle Feierlichkeit, die so lange vorher alle Herzen bewegte und so viele Kämpfe gekostet hatte, vorüber, und die Geschichte Oesterreich's trat in ein neues Stadium.

---

*) Die Gemahlin des Erzherzogs saß in einer Zuschauerloge und weinte Thränen der Rührung. Sie war bei ihrer Ankunft in Wien festlich empfangen worden, und das Volk suchte die Postmeisterstochter, die in ihrer vielbeneideten Stellung nie ihre Herkunft und Pflichten vergessen haben soll, für die jahrelangen, ihr vom Hofe gewordenen Kränkungen und Zurücksetzungen, durch jede mögliche Huldigung zu entschädigen. Bei dieser Hindeutung auf sie, erschollen viele Hochs und der Ruf: „In die Kaiserloge!" Diese, prachtvoll decorirt, stand leer.

Drittes Buch.

I.

Wir beginnen den dritten Abschnitt der österreichischen Revolutionsgeschichte mit der Wirksamkeit des Reichstages; und das mit vollem Rechte. Merkbar treten die Wendepuncte der neuen österreichischen Geschichte hervor. So weit diese zu verfolgen bisher in unserer Absicht lag, drängten sich uns vor den Blick: erstens die Märztage als bedeutendster Grundstein zu dem ganzen Gebäude. Jedoch hatten sie nur Chaotisches, noch nicht Geklärtes, Allgemeines ohne Eingehen auf die speciellen Verhältnisse und Gesetze, zu Tage gefördert. In der Periode vom März bis Mai hat sich das Chaotische geklärt und abgesondert, wir begegneten in diesen Tagen schon bestimmten Forderungen in Bezug auf Einzelheiten, wir fanden nicht mehr bloße Negation, sondern das bestimmte, aus dem klaren Bewußtsein hervorgegangene positive Begehren nothwendiger Institutionen, die der 15. Mai dann auch wirklich errang. Vom 15. Mai ab, der als eigentlichster und wichtigster Revolutionstag betrachtet werden kann, vom 15. Mai bis zur Eröffnung des Reichstages sahen wir dann, wie das Volk in Kämpfe verwickelt war, das Errungene zu erhalten, wie eine Rückschrittspartei alle möglichen Versuche anstellte, das von ihr Verlorene wieder zu gewinnen, und wie das wachende, noch rastlos ringende Volk ihr den Sieg streitig und sich denselben zu eigen machte. Der Eröffnungstag der Reichsversammlung ist nun der wahre Sieges- und Mittelpunkt der Revolutionsgeschichte; von ihm ab konnte alles frühere Drangsal vergessen, von ihm ab konnte Oesterreich neugestaltet und neubelebt werden, und somit als neugeistiger Staat glänzend in die Geschichte und in die Reihen der andern Staaten eintreten. Das österreichische Volk hoffte dies von dem Reichstage als

dessen Constituirung zum errungenen Gesetze wurde; vermindert wurde aber diese Hoffnung von Tag zu Tag: als die einzelnen Deputirten herankamen, als die Spaltungen in ihrer Mitte voraussichtlich, und dann um so mehr, als schon in den vorberathenden Sitzungen die großen Uneinigkeiten zu Tage getreten waren. Der Reichstag hatte die Aufgabe, die Revolution, als Basis alles Neuern, zu repräsentiren, und sie auf dem Wege der souverainen Gesetzgebung zu vollenden und zu schließen. Die Befugniß hierzu war ihm eingeräumt, weil kein, seine Competenz beschränkendes Gesetz vorhanden oder vorbehalten war. Hätte der Reichstag einig seine Aufgabe verfolgt, nicht nur Oesterreich, ganz Deutschland hätte seine Errungenschaften vollkommen behalten und vermehrt. Wir sagen: ganz Deutschland; allerdings; Wiens Octoberkampf war blos die Folge der Spaltungen im Reichstage; Wiens Niederlage im Kampfe war das Resultat der gleichen Ursache und des Mangels an Muth ebenfalls im Reichstage; Wiens Sturz war die erste Stufe, auf welche die Contrerevolution trat, sie stieg zur zweiten und machte Berlin fallen, das durch Wien den Muth verloren hatte, darauf und dadurch sank Frankfurt, und somit war der versinkende Reichstag der Schneeklumpen, der sich von der Kuppe löste, im Sturze zur Lavine ward, und das ganze Werk zertrümmerte und begrub. Der Reichstag hätte, wie gesagt, vor Allem einig die Freiheiten feststellen, und sich dann mit den Nationalitäten befassen sollen; es kam aber umgekehrt. Obwohl keine Nationalitätenfrage direct angeregt wurde, war sie doch die verborgene Triebfeder alles Handelns (besonders einer Partei), die verdeckte Axe, um die sich Alles bewegte. Wir wollen die Zusammensetzung des Reichstages näher kennen lernen. Er bestand aus 383 Deputirten von allen außer den ungarischen Provinzen; darunter waren ein Fürst, sieben Grafen, sieben Freiherren, sechs Ritter, zehn mit dem Prädicate „von" und ein kleiner Theil Beamte. Dem ersten Anschein nach hätte dieser Reichstag ein vollkommen unabhängiger, bis auf Wenige einig gegen jeden Eingriff in die Rechte des Volks sein müssen; dem war aber nicht so. In allgemeinen Fragen war er einig und freigesinnt; so erhoben sich bei der Abstimmung über § 1 der Grundrechte: „Vor dem Gesetze sind alle Staatsbürger gleich; alle Standesvorrechte sind abge-

schafft,“ sämmtliche Abgeordnete einhellig; wo es aber galt, der Regierung in Tagesfragen zu opponiren, oder überhaupt ihr Grenzen für den Moment anzuweisen, da entstand der Zwiespalt, da machte sich die Liebedienerei geltend; die Slaven wollten die Regierung für sich gewinnen, und stimmten immer gegen die Linke, diese war aber meist aus den Deutschen gebildet. Mit der Slavenpartei vereinigte sich das Centrum, aus Beamten und Geistlichen bestehend, und so errang sie stets die Majorität. Dessen waren sich die Slaven bewußt, und sie traten von Tag zu Tag kühner hervor. Schon in den vorberathenden Sitzungen erbitterte das Auftreten des Czechenführers Rieger, die Zuhörer dermaßen, daß er beim Hinausgehen aus dem Saale insultirt wurde. Es sollte zur Präsidentenwahl geschritten werden, die Czechen opponirten, sie waren noch zu schwach und sahen voraus, daß ein Gegner werde gewählt werden. Es bedurfte nur noch der Anzeige, der Reichstag sei constituirt, auf daß er eröffnet werde. Im Angesicht der allgemeinen Spannung und Ungeduld, setzte es trotzdem Rieger mit seinen Anhängern durch, daß die Wahl verschoben wurde, da die Czechen noch Zuzug von einer Anzahl ihrer Deputirten erwarteten. Somit war schon vor Eröffnung der Sitzungen der Zwiespalt in die Versammlung geschleudert, und noch dazu das Volk Wiens, das den Reichstag durch Kämpfe schuf, dadurch hart beleidigt, daß ein Czeche auftrat und sagte: es stehe noch in Frage, ob der Reichstag in Wien bleiben werde. — Alle Parteien sahen die Kluft voraus, Niemand aber hatte den Muth offen darauf hinzuzeigen und die Frage „hüben oder drüben“ anzuregen. Allerseits fand man es daher für gut, sich scheinbar bei der Präsidentenwahl wieder zu einigen, und so wurde Schmitt, Dr. jur., Abgeordneter aus Wien und Centrumsmitglied gewählt. Weder dessen Befähigung, noch dessen bisheriges Thun berechtigten ihn zu der Würde des ersten Präsidenten des ersten souverainen Reichstages, aber eben daß von ihm nicht bekannt war, daß er dieser oder jener Partei angehöre, und man doch auch Wien wieder ein Compliment machen wollte, ohne einen seiner anderen Abgeordneten zu wählen, die beinahe sämmtlich Charactere der Revolution, theils Legionäre waren, wie Fischhof, Goldmark, Füster der ehemalige Religionsprofessor an der Universität und nun Feldprediger der akademischen

Legion, das alles zusammen machte, daß Schmitt aus der Wahlurne hervorging. Die Czechen wurden befriedigt, indem ihr Candidat Strohbach aus Prag zum ersten Vicepräsidenten gewählt wurde; und, um neben den Deutschen und Slaven auch den Italienern, zum Zeichen der Gleichberechtigung der Nationalitäten, eine Ehre widerfahren zu lassen, wurde Hagenauer aus Triest zum zweiten Vicepräsidenten ernannt. Die Sonderbarkeit eines solchen Reichstages, in dem so viele widersprechende Nationalitäten saßen, wird sich Jedem aufdrängen; noch sonderbarer erscheint aber der Reichstag, wenn wir melden, daß gegen vierzig polnische, ruthenische und bukowinaer Bauern, die keine Silbe deutsch verstanden, in seiner Mitte saßen. Nicht der freie Wille hatte diese Leute überall zu Abgeordneten gefördert, nein, der Abgeordnete Graf Stadion, ehemaliger Gouverneur von Galizien *), suchte dort überall dahin zu wirken, daß solche Bauern gewählt wurden. An ihrer Spitze kam er nach Wien; erhob er sich, so erhoben sich die betreffenden Abgeordneten mit, blieb er sitzen, so geschah ein Gleiches von ihnen. Es war ein höchst sonderbarer Anblick, neben den intelligenten, modern gekleideten Deputirten, jene Gestalten in ihren groben fremdartigen Gewändern, und mit den stumpfsinnigen, verwilderten Gesichtern zu sehen. Sie sollten die complicirtesten Rechts- und Staatsfragen lösen! Ist es ein Wunder, wenn sie entweder Verwirrung stifteten oder mißbraucht wurden? Das Letztere geschah. Bei Fragen über Dies und Jenes, sagte ihnen Stadion oder ein Slave, es handle sich darum, ob der Kaiser vertrieben, oder auch ob man die Güter der Herrschaften unter die Bauern vertheilen solle. Je nachdem man es bedurfte, stimmten sie für oder gegen und gaben häufig den Ausschlag. Von Stadion ist ein solcher Mißbrauch evident. Einige beabsichtigten schon in den Vorberathungen mit dem Antrage: alle Deputirten müßten deutsch verstehen, hervorzutreten, aber die Furcht den Nationalitätenkampf an die Spitze zu stellen, trieb diese Wenigen zurück, und man ließ es bei dem fait accompli. Den Slaven war die Anwesenheit dieser Gestalten willkom-

*) Nach dem October Minister des Innern, und nach einigen Monaten seiner ministeriellen Thätigkeit in Wahnsinn verfallen.

men; unter ihrer und Stadion's Führung konnten sie nur (da Regierungspartei und Slaven Hand in Hand gingen), vom Vortheile sein, und zudem sollten sie einen lebenden und wahrhaft sprechenden Beweis abgeben, daß das Deutschthum vielen Theilen der Provinz fremd, ja geradehin zuwider sei. — Die Slaven waren, wie wir schon früher bemerkten, der zuversichtlichen Meinung, die Regierung werde sich, dankbar für die restaurirte Macht, ihnen in die Arme werfen, und darum nahmen sie jede Gelegenheit wahr, den Deutschen zu opponiren. So drängten sie dieselben zur Linken, indem sie selbst für sich die Rechte occupirten. — Absonders von den Slaven müssen jedoch die Polen genannt werden. Es muß besonders hervorgehoben werden, daß sie sich von der panslavistischen Partei, die durch nicht rechtliche Mittel zum Ziele gelangen wollte, entschieden lossagten, und unabänderlich mit den Deutschen stimmten. Ihre Kraft verlieh der Linken oft Glanz und größere Bedeutung. Die Polen, deren Bestrebung die Freiheit war, hatten im Reichstag nichts mit den Czechen zu schaffen, und wir wollen es vorzüglich herausheben, daß sie, weder wenn von den Slaven im Allgemeinen bisher die Rede war, darunter mit gemeint waren, noch wo es künftig der Fall sein sollte, mit gemeint sein werden. Die Polen wollten nichts mehr und nicht weniger als die gesetzliche Freiheit, wohl wissend, daß ein Volk in deren Besitz nicht anders gestaltet werden kann, als seine ungekünstelte Eigenthümlichkeit von selbst ursprünglich bedingt. Der Gedanke der Suprematie war ihnen fremd. — Zum Gegensatze wollen wir hier ein Factum anführen, das ein aufklärendes Licht auf das Bestreben der andern Slaven wirft. In dem Berichte über die fünfte Sitzung des croatischen Landtages heißt es in der officiellen „Agramer Zeitung": „Abgeordneter Georgievic: Wenn wir einen Blick auf die österreichischen Provinzen werfen, so sehen wir, daß in denselben 7 Millionen Deutsche und 17 Millionen Slaven wohnen. Ist es wohl recht und billig, frage ich, daß 7 Millionen über 17 herrschen und daß man nur die deutsche Sprache am allgemeinen Reichstag spreche? Wir verlangen von den Magyaren Gleichstellung der Nationalitäten, könnten wir denn nicht verlangen, daß man auf dem Reichstage slavisch spreche? (Allgemeines Lob und Verlangen.) Ban Jellachich: „Es

wird dem allgemeinen Wunsch gemäß der Vorschlag angenommen." *) — Die große Berechtigung dieser slavischen Sprache documentirte sich glänzend, als später auf dem österreichischen Reichstage der Antrag durchdrang: in Berücksichtigung der nicht deutsch verstehenden Deputirten mögen die zur Abstimmung gelangenden Anträge übersetzt werden. In Folge dieser Maßnahme übersetzte man czechisch, polnisch, ruthenisch **), weil die verschiedenen slavischen Deputirten von einer oder der anderen Sprache nicht mehr als vom Deutschen verstanden. — Trotz solcher offenkundigen Widersprüche ließ der Zwiespalt nicht nach, und wir müssen dies doppelt bedauern, da eben meist, wenn nicht einzig und allein, diese widerstrebenden nationalen Tendenzen der Grund alles Uebels, die Anhaltspuncte aller Contrerevolutionäre waren, und leider so, wie es nachfolgend immer mehr hervortreten wird, die ganzen Hoffnungen der neuen Epoche zu nichte gemacht haben.

II.

„Der Krieg in Italien ist nicht gegen die Freiheitsbestrebungen der italienischen Völker gerichtet, er hat die ernste Aufgabe unter vollständiger Anerkennung der Nationalität, die Ehre der österreichischen Waffen gegenüber den italienischen Mächten zu behaupten, und die wichtigen Interessen der Nation zu wahren," besagte die Thronrede, und dieser Ausspruch klingt nicht wenig bescheiden. Wir haben früher die Verhältnisse der österreichischen Armee in Italien angedeutet, und diesen nach war es gerechtfertigt und ganz begründet genügsam zu sein. Wo endet aber die Ehrenrettung der Waffen in einem Kriege? Womit wurde die Grenze der „Interessen der Nation" oder der „Freiheitsbestrebungen" angedeutet? Im Kriege giebt jede neue Position dem momentanen Sieger Zuversicht und Hoffnung, und nur entweder totale Hoffnungslosigkeit oder Ermattung durch Langwierigkeit, führen zu einem gänzlichen Friedensschlusse. Beide angeführte Bedingnisse waren in Italien noch nicht vorhanden. Radetzky brauchte sich nur zu ordnen und zu verstär-

*) In Bezug auf die slavische Sprache erinnern wir an den Abschnitt XXXVIII.

**) Auch italienisch.

ken, um wieder einen Kampf wagen zu können; und siehe da, mitten in der Niedergeschlagenheit des Hofes und der Militärpartei, erschien von Radetzky ein glänzender Siegesbericht. Er hatte sich zeither beschränkt, Mantua zu beobachten, mit dessen Cernirung sich der Feind beschäftigte. Diese war noch nicht ganz ausgeführt; und als Radetzky einen schwächer besetzten Punct in Erfahrung gebracht hatte, gab er (am 22. Juli) den Befehl zur raschen Offensive. Er commandirte einen Angriff auf Sona und Somacampagna und ließ den Ueberfall in der Nacht ausführen. Trotz der verzweifeltsten Gegenwehr des erschreckten Feindes, blieb Radetzky diesmal Sieger, und die Höhen von Sona und Somacampagna wurden von den Oesterreichern glücklich mit Sturm genommen. Dieser erste Siegestag machte es dem Feldherrn sogleich möglich bis Peschiera vorzugehen. Zugleich war es durch seinen Sieg einem dritten Armeecorps gelungen vorzudringen und dies gelangte ebenfalls von anderer Seite bis Peschiera. Der Siegestag war von außerordentlichen Folgen für den ganzen Krieg, er enthielt den Anfang einer Reihe von Wiedereroberungen für den Kaiser von Oesterreich. Radetzky schreibt selbst in seinem Armeebülletin über die Wichtigkeit jener Position: „Ich beherrsche somit am heutigen Tage die feindlichen Uebergänge längs des Mincio von Peschiera, Salionze und Monzambano, und bedrohe auch jenen von Valeggio, habe die südliche Lehne des Gebirgs diesseits des Flusses vollständig besetzt, und stehe somit in einer sehr starken Flankenstellung gegen Villafranca und Roverbella um den König (von Sardinien), wenn er gegen Verona marschiren sollte, im Rücken angreifen zu können, während mir zugleich das ganze Hügelland über Castelnuovo und Postrengo und Rivoli zu Gebote steht, und meine Communication mit Tirol gänzlich wieder eröffnet, und dieses brave Land, wo unser allergnädigster Kaiser sich befindet, von jeder fernern Bedrohung befreit ist." — „Die ferneren Ereignisse werden bestimmen, was ich in den nächstfolgenden Tagen zu thun im Stande bin. Ich habe einstweilen die ausgedehnte Stellung des Königs, von Rivoli bis an den Po, durchbrochen, mich des Hügellandes bemächtigt und dadurch eine taktische Stellung bekommen, welche mich wenigstens um 10,000 Mann stärker macht, als ich wirklich bin, da mich der Feind von der Ebene aus gegen die Höhen

angreifen muß." — Noch hallte der Jubel im Lager der Regierungspartei über diesen Sieg, als ein zweiter Bericht eintraf, der jenen Jubel noch vermehrte. Am 24. Juli meldete Radetzky, daß er drei Uebergänge über den Mincio gewonnen, und eine große Schlacht bei Custozza siegreich vollendet. Carl Albert war von den Höhen getrieben, und trotz seiner mehrmaligen Sturmangriffe, um die Position wieder zu erobern, erlag er, und Radetzky behauptete das Feld. — Carl Albert mit seiner Armee traten einen Rückzug an, der einer Flucht sehr ähnlich sah. — Bei Volta kam es abermals und zwar zweimal, am 26. und 27. Juli, zu Gefechten; Italiens Stern war gesunken, auch hier wurde es geschlagen, und so konnte Radetzky schon am 31. Juli nach Wien berichten, daß sich Cremona ohne Schwertstreich ergeben. Drei Tage darauf waren Lodi und Pavia in seinen Händen; am 4. August stand er vor Mailand, nachdem die Piemontesen in Folge eines abermals unglücklichen Gefechtes bei St. Donato unter dessen Mauern Schutz suchten. Das Schicksal der lombardischen Hauptstadt konnte nun nicht mehr zweifelhaft sein. — Am 6. August schrieb Radetzky: „Hauptquartier Mailand. Die Stadt Mailand ist unser! Sie hat sich der Gnade Sr. Majestät des Kaisers ergeben und ich bin heute Mittags 12 Uhr mit meiner tapfern Armee in selbe eingezogen. Die piemontesische Armee hat diese Stadt heute verlassen, und muß, nach einer mit ihr in Mailand abgeschlossenen Convention, bis 7 Uhr Abends über den Ticino, mithin außerhalb der Grenzen des kaiserlichen Gebietes sein. Die Armee hat vor zwei Wochen ihre Offensive von Verona aus ergriffen, sie hat während dieser Zeit bei Somacampagna, Custozza, Volta, Cremona, Pizzighetone und zwei Tage vor Mailand siegreiche Schlachten und Gefechte geliefert, und ist nun den vierzehnten Tag Herr der lombardischen Hauptstadt. Die Armee und ihre Führer glauben somit ihre Schuldigkeit für ihren geliebten Kaiser und das geliebte Vaterland treulich erfüllt zu haben — denn kein Feind steht mehr auf lombardischem Boden!" — Der italienische Löwe war somit zu Boden geworfen, und die Kette, die er abgeschüttelt hatte, lag wieder auf seinem Nacken. Nur Venedig, die stolze Meeresstadt, hielt sich noch. Ihre Unzugänglichkeit zu Land und zur See schützte sie. Aber auch ihr

Schicksal konnte kaum mehr zweifelhaft sein. Oesterreich, zäh in begonnenen Unternehmungen, belagerte sie, und wenn sie auch noch viel Blut und Menschenleben kostete, sie fiel doch (im Jahre 1849), und die Lombardei und Venedig waren wieder österreichische Besitzungen; von bloßen Handelstractaten, Gewährung der Freiheitsbestrebungen u. s. w., war keine Rede mehr. — Mit dem Falle Mailands war Italiens Schicksal entschieden, und an diesem Wendepuncte müssen wir nun in Bezug der italienischen Geschichte stehen bleiben.

III.

Italien, das die österreichische Armee beschäftigte, sank von Tag zu Tag mehr und die baldige Beendung des Krieges war vorauszusehen. Die drängenden Forderungen Radetzky's um Truppen verminderten sich, und der Sieg der Armee, machte, daß die freiheitsfeindliche Partei, jene Classe, die dem Kaiser die heimlichen und unverantwortlichen Räthe lieferte, kühner ihr Haupt zu erheben wagte. Erzherzog Johann war wieder im Begriffe nach Frankfurt zu reisen, Wessenberg lag daselbst krank, und Oesterreich befand sich factisch ohne eigentliches Oberhaupt. Der Kaiser hatte ja Johann zu seinem Stellvertreter ernannt, dieser aber bald darauf ein anderes Amt übernommen, der Kaiser hatte seitdem nicht seinen Eintritt in die Regierungsgeschäfte angezeigt und war daher ohne Beigebung eines verantwortlichen Ministers in Innsbruck geblieben. Unter solchen Constellationen mußte es Allen bangen, entweder von Innsbruck aus den Absolutismus herankommen zu sehen, oder daß eine längst lauernde Hofpartei die Zügel ergreife und mit Hülfe des Soldatenthums dem Staate, selbst wider Willen des schwachen Kaisers, eine neue Ordnung aufdringe. Nicht ohne Argwohn war man auch gegen Radetzky, der nicht sehr das constitutionelle Ministerium beachtete, und, durch dem Volke bekannt gewordene Aeußerungen, in dem Verdachte stand mit den in Italien entbehrlichen Soldaten nach dem nahen Tirol gehen, daselbst den Kaiser in deren Mitte nehmen, und so nach Wien, herrschend, zurückkehren zu wollen. Das allgemeine Verlangen mußte demnach darauf gerichtet sein, den Kaiser von der italienischen Grenze zu entfernen und ihn nach Wien an die Seite des Reichstages zu führen.

Das Ministerium, selbst gefährdet und gehindert durch die Sachlage, ergriff nun die Initiative, und Minister Doblhoff bestieg am 29. Juli die Tribüne, um einen Antrag behufs der Rückkehr des Kaisers nach Wien zu stellen. Er verlas die Adresse, die das Ministerium beim Amtsantritte an die Majestät gerichtet, worin es sowohl die Nothwendigkeit der Rückkehr des Kaisers, als die Gefahren durch längeres Ausbleiben, auseinandergesetzt hatte. Se. Majestät hatte hierauf mit einem Handschreiben geantwortet, das nicht mit der Contrasignatur eines verantwortlichen Beamten versehen war, weshalb der Minister es auch nicht vortrug. Der Kaiser erklärte darin, den Erzherzog Franz Carl senden zu wollen, „wenn er die Ueberzeugung gewonnen haben werde, daß die Reichsversammlung in ihren Berathungen diejenige Freiheit genieße, die zur Erfüllung ihrer Aufgabe nothwendig sei.“ Der Minister ersuchte daher die Versammlung, dem Kaiser sowohl die Ueberzeugung ihrer Sicherheit beizubringen, als auch ihn, durch eine mittelst Deputation übermachte Adresse, zur Rückkehr zu bewegen, die das Ministerium bisher vergebens angestrebt. Die Debatte, die sich hierauf entspann, war eine sehr wichtige und stürmische, es kamen sowohl die Competenzfragen der Versammlung zur Sprache, als auch jene Partei hervortrat, die in des Kaisers Abwesenheit all ihren Rückhalt sah und diese nur durch Concessionen bewerkstelligt, oder besser, ganz unterlassen sehen wollte. Wir heben einiges Charakteristische aus den Reden der Abgeordneten hervor. Abgeordneter Klaudi wünschte, daß die Vorstellung an den Kaiser in einem ernsten, entschiedenen Tone abgefaßt werden möge. „Die Zeit des Bittens sei vorüber, im Namen der souverainen, freien österreichischen Völker müsse man energisch fordern, daß der Monarch an den Sitz der Regierung zurückkehre. Die Innsbrucker Camarilla täusche ihn durch Unwahrheiten, halte ihn zurück, sie wünsche Anarchie in der Hauptstadt, um die Freiheit zu untergraben und zu vernichten. Die Reichsversammlung habe die Pflicht dem Kaiser die Augen zu öffnen und ihn auf alle Gefahren aufmerksam zu machen.“ — Der Abgeordnete Stadion suchte zu beweisen, „daß der Kaiser recht und gut gethan, Wien zu fliehen und daß auch noch jetzt weder gesetzlicher Zustand noch irgend eine Garantie für die Sicherheit des Thrones und des Kaisers

vorhanden wäre. Er stellte auch die Befugniß in Abrede, etwas von Sr. Majestät zu fordern, die Reichsversammlung hätte nur zu bitten." — Löhner sagte: „er wisse nicht, mit welchem Rechte man behaupten könne, der Kaiser wäre nicht sicher in der Hauptstadt, wenn die souveraine Reichsversammlung sich daselbst ganz sicher fühle. Diese müsse sich entschieden für die Rückkehr erklären. Die Ernennung eines Reichsverwesers sei nicht zulässig, eine solche könne in Bezug auf einzelne Handlungen, aber nicht auf die Dauer, stattfinden. Zweierlei Majestäten des Volks könne es nicht geben; die eine bilde aber nun der Reichstag mit dem Reichsverweser, und die andere der Kaiser. Ein gewisser Theil könnte sich zuletzt auf die zweite Majestät stützen und sich mit den Beschlüssen der andern nicht einverstanden erklären; der Kaiser müsse also bei der Reichsversammlung sein." — Fischhof: „Als man von uns Garantie verlangte, sagte ich, damals noch im Sicherheitsausschusse, daß wir keine andere Garantien geben könnten, als die Liebe Wiens zu seinem Kaiser, und das sprechen wir jetzt im Namen aller Völker aus. Als am 18. Mai alle Elemente der Anarchie vorhanden waren, da waren alle Bewohner Wiens einstimmig, der Anarchie und der Reaction entgegenzutreten, und der Abgeordnete Stadion verlangt noch Garantien? Später traten Männer zusammen, die blos das Vertrauen des Volkes hatten, und sie halten Ordnung und Sicherheit aufrecht, und der Abgeordnete Stadion verlangt n o ch Garantien? Gegenwärtig sind alle Abgeordnete Oesterreichs beisammen und halten sich für sicher, und der Abgeordnete Stadion verlangt n o ch Garantien? Wenn Jemand berechtigt ist, Garantien zu fordern, so sind w i r es. Wir wollen aber keine Garantien, wir wollen blos Vertrauen um Vertrauen, und diese Forderung muß die Kammer aussprechen." — Abgeordneter Goldmark verbreitete sich darüber, daß die Maibewegung weder gegen den Kaiser noch gegen den Thron, sondern gegen die Herrschaft des Adels und der Hofbeamten gerichtet gewesen; Brstl wahrte entschieden das Recht der Versammlung, die nicht blos zu bitten, sondern auch zu fordern hätte. „Man wolle Monarchie; wenn aber der Kaiser fern der Regierung sei, so habe man Republik mitsammt der Monarchie. Der Kaiser habe die Pflicht sein Amt selbst zu erfüllen, und wollte er einen Stellvertreter

ernennen, so müßte man diesen erst hier in der Reichsversammlung gewählt haben." Nachdem noch Borrosch versöhnlich gesprochen, und das Ministerium sich entschieden gegen die Anschuldigung Stadion's, als herrschten nicht Gesetz und Ordnung in Wien, verwahrt hatte, wurde bestimmt, die Abfassung einer Adresse einer Commission zu überlassen, und die Versammlung vertagte sich bis zum Abend, um die Adresse sodann zu debattiren. Als diese vorgetragen wurde, erregte sie entschiedenen Widerspruch. Ein großer Theil war gegen sie; Löhner vermißte sowohl Würde als Bestimmtheit darin. „Der Entwurf spreche, sagte er, von Gefahren, die das Reich bedrohen, ohne dieselben näher zu bezeichnen, lege nicht Verwahrung ein gegen die Ausdrücke des kaiserlichen Handschreibens, womit angedeutet werden zu wollen scheine, daß man in Innsbruck in Bezug auf die Beschlüsse des Reichstages, wenn sie nicht in gewissem Sinne ausfallen würden, einen Vorbehalt machen werde. Warum sage der Entwurf nichts über das Treiben jener Camarilla, die den Kaiser aus Wien entführt und ihn irregeleitet habe? Hätten sie denn noch immer nicht aus den Blättern der Geschichte die Sprache gelernt, die man mit solchen Höflingen sprechen müsse?" — Der Abgeordnete Füster wünschte, „daß dem österreichischen Volke eine Genugthuung gegeben werde, denn es fühle sich tief gekränkt wegen der Schmach, die ihm durch die Camarilla und durch ihre Entführung des Kaisers geworden, und ebenso dadurch, daß die verschiedenen Deputationen, die um die Rückkehr des Kaisers bettelten, auf eine beschämende Weise ohne Erfolg abziehen mußten. Das österreichische Volk habe in dieser Beziehung eine Geduld bewiesen, wie sie in der Geschichte nicht mehr zu finden. Man möge sich an das Schicksal von Karl I., Jacob II. und Ludwig XVI. erinnern!" Dieser Hinweis erregte einerseits ebensoviel Beifall als andererseits Murren, und die Abstimmung über die Adresse konnte nicht erfolgen, da die Linke durch ihre Entfernung jedes Beschließen unmöglich gemacht hatte. Des anderen Tages regnete es eine Masse von Adreßentwürfen, alle wurden abgeworfen, bis endlich folgender die Majorität erhielt: „Ew. Majestät! Der von Ew. Majestät zur Constituirung des Vaterlandes berufene Reichstag hat, im Vorschritt zu seinen nächsten Aufgaben begriffen, durch das Ministerium die höchstbetrübende Mitthei-

lung empfangen, daß Ew. Majestät Ihre oder die Gegenwart eines Stellvertreters in Wien nicht für nothwendig erachteten, insolange nicht der Reichstag seine Gesetze festgestellt habe, und daß Sie vor Allem die Ueberzeugung von der Sicherung des freien Handelns der gesetzgebenden Versammlung zu gewinnen wünschten, weil Ew. Majestät diesen Beweis väterlicher Vorsorge und Liebe Ihren Völkern schuldig zu sein glauben. Eine solche Darlegung aus dem Munde des constitutionellen Monarchen, in dem Augenblicke da alle Augen der österreichischen Völker in ernster Erwartung hierher gerichtet sind, muß die Vertreter Oesterreichs mit den bangsten Besorgnissen für das Wohl, ja für den Bestand des Kaiserstaates erfüllen, und sie fühlen sich in der Ausübung ihrer unverbrüchlichen Pflicht, wenn sie Ew. Majestät die Ueberzeugung aussprechen, daß die geheiligte Person des Staatsoberhauptes nicht länger mehr im Schwerpunkte der constitutionellen Monarchie am Sitze der Reichsversammlung, an der Spitze der Staatsgeschäfte entbehrt werden kann. Aus welchen Beweggründen auch sich Ew. Majestät zu der Entfernung aus Ihrer Residenz bestimmt haben mögen: jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo alle Interessen des Reichstages und der Krone in der einen Nothwendigkeit Ihrer Rückkehr zusammenfließen, Ihrer Rückkehr an den Ort, wo die von Ew. Majestät selbst berufenen Vertreter des einigen Volkes in dem Aufbau des neuen constitutionellen österreichischen Kaiserstaates begriffen sind, an den Ort, wo die einzigen gesetzlichen Rathgeber Ew. Majestät, die verantwortlichen Minister, diesen Aufbau mitwirkend fördern. Diese Eintracht des Zusammenwirkens möge Ew. Majestät auch Bürgschaft für dessen Freiheit sein. Im Angesichte Oesterreichs, im Angesichte Deutschlands, ja im Angesichte Europas spricht es die Reichsversammlung einhellig aus, daß sie, im vollen Bewußtsein der Freiheit, die Constituirung des Vaterlandes berathe. Die Männer Oesterreichs, die das Vertrauen des Volkes hierher gesendet hat, sie würden es als einen Verrath an dem Rechte derselben ansehen, wenn sie an einem Orte verblieben, wo sie nicht der vollsten Freiheit der Berathung und des Handelns gewiß wären. Daß aber die Reichsversammlung tagt, und aus ihrer Mitte Abgeordnete aller Ländergebiete an Ew. Majestät zu dem Ende sendet, daß der constitutionelle Kaiser dem ruhmvoll begonne-

nen Verfassungswerke jene Weihe gebe, die des Volkes treue Pietät aus seiner unmittelbaren Gegenwart abzuleiten bereit ist, dies Ew. Majestät ist der sicherste Beweis, die unbestreitbare Garantie, daß das freie Handeln der gesetzgebenden Versammlung in jeder Hinsicht gesichert ist. Den Dank hierfür zuerkennt die Reichsversammlung vor allem der bewundernswerthen Mäßigung, Ordnungsliebe und Loyalität der Bevölkerung Wiens, so wie der aufopfernden Hingebung der Nationalgarde. Unter diesen sichersten aller Garantien fordern die Völker Oesterreichs durch ihre in Wien versammelten Vertreter als den von Ew. Majestät zugesicherten Beweis väterlicher Vorsorge und Liebe die ungesäumte Rückkehr Ew. Majestät in Ihre treue Residenz, indem sie nunmehr der bestimmten endlichen Erfüllung der bei so vielfachen Anlässen wiederholten Versprechung zuversichtlich entgegensehen. Denn nur dadurch, daß sich Ew. Majestät persönlich an den Sitz des Reichstages und in die Mitte Ihres verantwortlichen Ministeriums begeben, kann jenen Gefahren des Mißtrauens, der Verführung und Anarchie vorgebeugt werden, welche die Krone und die Dynastie Ew. Majestät zu gefährden vermöchten — nur dadurch können die Segnungen, welche das Vaterherz Ew. Majestät Ihren Völkern zugedacht hat, im Strahle des Friedens und der Freiheit zur Reife kommen. Wir beschwören Ew. Majestät, hören Sie nicht den Rath falscher Rathgeber, hören Sie die Stimme, die Forderungen Ihrer treuen Völker! — Im Namen des constituirenden Reichstages." (Folgen die Unterschriften.) Am 5. August wurde die Deputation von dem Kaiser in Innsbruck empfangen und er ertheilte folgende Antwort: „Ich freue mich, die Herren Abgeordneten des constituirenden Reichstags bei mir zu empfangen. Stets nur das Beste meiner Staaten wollend, werde ich unter den dargestellten Verhältnissen dem Wunsche Ihrer Commitenten gern entsprechen und mich in Ihre Mitte begeben. Trotz meiner noch nicht befestigten Gesundheit gedenke ich meine Rückreise nach Wien — zu meinen getreuen Oesterreichern — in, durch mein gegenwärtiges Befinden bedingten, kleineren Tagereisen, am 8. d. M. anzutreten. Den Ausdruck Ihrer loyalen Gesinnung nehme ich mit Wohlgefallen auf." —

Diese Antwort, mit dem noch wenige Tage früher erfolgten Handschreiben verglichen, giebt den deutlichsten Beweis der Unselbstständigkeit des Kaisers, und wie sehr er von momentanen Eindrücken bestimmt wurde. Es mußte dies natürlich für jede Partei die Aufforderung sein, ihn in ihrer Mitte haben zu wollen. Am 8. August reiste er nun, nach beinahe einvierteljähriger Abwesenheit von der Residenz, von Innsbruck ab, und traf, unter Festlichkeiten in den Zwischenstationen und ebenso in Wien ein, wo er sogleich einem feierlichen Tedeum in dem Stephansdome beiwohnte und dann in das Lustschloß nach Schönbrunn sich begab, wo ihn der Reichstag empfing. Nicht mehr war es aber ein Jubel, der ihm während des Zuges vom Volke entgegenhallte, gleich dem als noch die Liebe zum Monarchen überhaupt im Volke gäng und gäbe war; die Begrüßung hatte eben nur so viel Freudigkeit für sich, als es bedurfte, um den Kaiser nicht zu sehr über die Stimmung zu beunruhigen. Es war bereits das Mitleid über seine unselbstständige Persönlichkeit und das Bewußtsein von seinem bloßen Figuriren, bei dem Mangel an productiver Thatkraft, ins Volk gedrungen. Mit Johann's vorangegangener Begrüßung hielt die des Monarchen gar keinen Vergleich aus. Am 13. August Abends erschien noch folgende Ansprache des Kaisers: „An meine getreuen Wiener. Der gestrige Tag, an welchem ich, in Eure Mitte zurückkehrend, die schönsten Beweise Eurer alten unveränderlichen Liebe erntete, wird mir und allen Gliedern des kaiserlichen Hauses unvergeßlich bleiben. Möge er als feierlicher Gedächtnißtag des neuen Bundes zwischen einem freien Volke und seinem constitutionellen Kaiser in der Geschichte des Vaterlandes ewig glänzen, mögen auch fernerhin Friede, Eintracht, Ordnung und Gesetzmäßigkeit herrschen, damit unter ihrem Schirme der Aufbau unseres neuen verfassungsmäßigen Staates zum Heil und Segen aller Völker Oesterreichs gedeihe und sich kräftige. Im Verein mit den selbstgewählten Vertretern derselben und unterstützt von den verantwortlichen Räthen, hoffe ich die schwere von der Vorsehung mir beschiedene Aufgabe, die neue Constituirung des Vaterlandes rühmlich zu Ende zu führen. Ferdinand m. p." —

Wen ergriffe nicht Rührung und Wehmuth beim Durchlesen all jener Versicherungen und Proclamationen? Das arme Volk! Wie oft

wankend gemacht in seinem Vertrauen, vertraute es dennoch abermals, um endlich zuletzt mit den Bajonetten und Kanonen auf die Verheißungen hinweisen zu müssen, und all die Briefe mit eigenem Blute getränkt, doch zerrissen und in den Koth getreten zu sehen.

IV.

Die Politik der Höfe hat im Allgemeinen eine gewisse Schlauheit, eine Geschicklichkeit in der Täuschung, und im Verbergen des wahren Zweckes für sich; nie aber ist ein Spiel plumper gespielt worden, nie ist dem Schlichtesten so viel Gelegenheit gegeben worden, die Schminke und die Kehrseite der Coulissen so deutlich und zurückschreckend zu sehen, als in dem ungarisch-croatischen Schauspiele. Jellachich war vom Kaiser als Hochverräther erklärt, und doch sahen wir, einige Tage darauf, ohne Zurücknahme des gegen ihn geschleuderten Bannstrahles, ihn am Hofe als Banus empfangen. Das ungarische Ministerium ward hierauf angewiesen mit ihm zu unterhandeln und Johann sollte der Vermittler sein. Trotz der Schmach, die in dieser neuerlichen Weisung nach den vorausgegangenen Manifesten lag, ließ sich das ungarische Ministerium darauf ein. Es erschien am 24. Juli, am 26. gelangte auch der Palatin nach Wien und am selben Tage Jellachich. Dieser aber, maßlos in seinen Forderungen und durch Nachgiebigkeit der Ungarn fortwährend kühner gemacht, begnügte sich nicht mit allen möglichen nationalen Zugeständnissen, sondern trat direct als Agent der Hofpartei auf und wollte die Vernichtung der Selbstständigkeit Ungarns. Daß die Magyaren hierauf nicht eingehen wollten, ist selbstverständlich, und so reisten die Unterhändler unverrichteter Sache ab. Bald darauf ließ Johann die österreichischen und ungarischen Angelegenheiten ganz fallen, da er sein Amt nach Frankfurt antreten ging. Ungarn machte hierauf den Vorschlag der Einigung ohne dritte Autorität und lud eine croatische Deputation in den Reichstag nach Pesth. Die Deputation kam nicht. Was blieb nun noch übrig, wenn man auf dem Boden des Gesetzes bleiben wollte, als stete Anrufung des Kaiser-Königs? Dieser aber versprach fortwährend das beschworene Gesetz zu beachten und ließ trotzdem Jellachich nicht nur walten, sondern ermunterte ihn noch durch Hand-

schreiben, die ohne jede constitutionelle Contrasignatur erlassen waren. Die Bedrängnisse der Ungarn stiegen von Tag zu Tag; die Serben hatten bereits den blutigen Kampf begonnen und hausten auf entsetzliche, barbarische Art; die croatischen Regimenter hatten den Gehorsam gekündigt und standen unter Jellachich's Befehl; dieser concentrirte eine Streitmacht aus allerlei regulärem und irregulärem Kriegsvolke und stand im Begriffe die Drau zu überschreiten und auf Pesth loszugehen. Angesichts solcher Thatsachen forderte der Minister Kossuth 200,000 Mann Soldaten und 40 Millionen Gulden von der Nation. Er hatte seine hinreißende Rede zur Begründung dieses seines Antrages noch nicht vollendet, als die Deputirten begeistert von ihren Sitzen sprangen und die Worte riefen: „Wir geben sie!“ Sie erhoben in diesem verhängnißvollen feierlichen Momente die Hände, wie zum Schwure das Vaterland zu retten und es zu vertheidigen bis zum letzten Mann. Wie nothwendig Kossuth's Maßregel, gegenüber den angeführten Thatsachen war, wie unabweisbar einerseits die Vertheidigung erscheinen, und wie andererseits der Enthusiasmus der Nation für ihr Recht und Vaterland angeregt werden mußte, davon mag jenes kaiserliche Handschreiben an Jellachich, das in der Agramer Zeitung erschien, einen noch deutlichern Beweis geben: „Mein lieber Freiherr Jellachich! Die unzweifelhaften Beweise von Treue und Anhänglichkeit am Meine Dynastie und die Interessen der Gesammtmonarchie, die Sie seit Ihrer Ernennung zum Ban wiederholt an den Tag gelegt haben, gleich wie die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie Meinen behufs einer gegenseitigen Verständigung mit Meinem ungarischen Ministerium erlassenen Anordnungen Folge zu leisten strebten, geben Mir die Ueberzeugung, daß es nie in Ihrer Absicht gelegen haben konnte, sich Meinen allerhöchsten Befehlen hochverrätherisch zu widersetzen, oder auf eine Lösung jenes Verbandes hinzuwirken, welcher die Nebenländer Ungarns seit Jahrhunderten an Meine ungarische Krone knüpft, und welcher auch fortan zur festern Begründung und Beförderung der gemeinsamen Wohlfahrt derselben dienen soll. Es gereicht daher Meinem väterlichen Herzen zur besondern Beruhigung, daß Ich es von jenem Ausspruche abkommen lassen kann,

den Ich in Meinem Manifeste vom 10. Juli l. J. wegen einer gegen Sie einzuleitenden Untersuchung und Ihrer vorläufigen Enthebung von der Banalwürde und aller militärischen Bedienstungen, auf den Grund von Unterstellungen, zu fällen veranlaßt wurde, die in Ihrer thatsächlich erprobten, treuen Ergebenheit die vollste Widerlegung finden. Indem Ich in dieser Beziehung das Entsprechende an Meinen Herrn Vetter, den Erzherzog Palatin von Ungarn erlassen, erwarte ich auch ferner von Ihrem Pflichtgefühl und Ihrer loyalen Denkungsweise, daß Sie in den Stellungen, zu welchen Sie Mein Vertrauen erhoben hat, stets nur für das Wohl der Gesammtmonarchie für die Aufrechthaltung der Integrität der ungarischen Armee und für die ersprießliche Entwickelung der ungarischen Nebenländer wirken werden. Schönbrunn, 4. September 1848. Ferdinand m. p." Dieses Handschreiben hatte keine ministerielle Contrasignatur, es bezeichnete also nicht nur den Bruch mit Ungarn, sondern zugleich mit dem constitutionellen Gebahren. — Die Ungarn hatten um diese Zeit das verschanzte Lager der Serben bei Perlaß siegreich genommen; von dem Enthusiasmus der kriegerischen Magyaren war es überhaupt zu hoffen, daß er bei einem Kampfe siegen werde, trotzdem suchte das Repräsentantenhaus den Kampf in seiner ganzen Ausdehnung zu vermeiden, und sendete noch am 5. September eine Deputation aus seiner Mitte an den Kaiser. Diese Deputation hatte den Auftrag ein Ultimatum zu stellen und sich höchstens 48 Stunden in Wien aufzuhalten, und sodann, selbst unverrichteter Sache, nach Pesth zurückzukehren. Die Deputation, 120 Mann stark, an der Spitze den Präsidenten Pazmandy, langte am 6. September Abends in Wien an und verlangte Audienz, welche aber verweigert wurde, weil Ausdrücke in der vorzutragenden Petition „zu verletzend" wären. Die Petition wurde von den Abgesandten, nach langer und heftiger Debatte in der ehemaligen siebenbürgischen Hofkanzlei, gemildert. Endlich am 9. September brachte der Minister Bathyanyi, der schon vor der Deputation in Wien war, um gleiches Ziel zu erreichen, die Nachricht, der Kaiser sei zum Empfange bereit. Die Aufregung der Ungarn war durch die erlittene Zurücksetzung bis zur bedeutenden Höhe gestiegen. Sie fuhren nun nach Schönbrunn. Eine Todtenstille herrschte im Audienzsaale; die

übliche Begrüßung des Kaisers mit dreimaligem Eljen unterblieb. Pazmandy begann zu sprechen. Wir heben aus seiner Rede folgende Stellen heraus: „Ferdinand war der Erste aus dem Hause Ew. Majestät, dem Ungarn, und Leopold, dem Siebenbürgen freiwillig die heilige Reichskrone auf's Haupt setzte. Ungarn ist nicht eine durch Waffen gewonnene Provinz, sondern ein solches freies Land, dessen constitutionelle Freiheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Ew. Majestät durch Ihren Krönungseid sicherten und besiegelten." — „Jetzt ist in mehreren Theilen des Staats ein Aufstand, dessen Führer es offen aussprechen, daß sie im Interesse des regierenden Kaiserhauses und im Namen Ew. Majestät den Aufstand erregten und sich empörten gegen die der ungarischen Nation durch Ew. Majestät abermals gesetzlich gesicherte Freiheit und Selbstständigkeit." — Die Punkte der Petition waren: 1) Sendung aller ungarischen Truppen, außer denen die vor dem Feinde (in Italien) standen, nach Ungarn, 2) deren Verpflichtung, den Aufständischen entgegenzutreten, 3) Ausgleichung der zwischen der ungarischen und croatischen Nationalität obschwebenden Nationalitäts- und Administrationsfragen auf der Basis der Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit, und gemeinsame Constitutionalität, 4) Bestrafung der Strafwürdigen, 5) die Gutheißung der vom ungarischen Reichstage unterbreiteten Finanz- und Militärgesetze. Zugleich sprach die Petition den Wunsch aus, der Kaiser möge zum größeren Nachdrucke und zur Beruhigung nach Pesth kommen. Nachdem Pazmandy geschlossen hatte, las der Kaiser von einem Zettel, den er aus der Fracktasche zog, wie dies meist bei Antworten geschah, Folgendes: „Es fällt meinem Herzen schwer, dem von der Reichsdeputation ausgedrückten Nationalwunsche in Betreff meiner Hinabreise wegen Meines geschwächten Gesundheitszustandes nicht entsprechen zu können. Ich wiederhole es, daß es mein fester Wille ist, die Gesetze, Rechte und Integrität des Reiches meiner ungarischen Krone, meinem königlichen Eide gemäß, aufrecht zu erhalten. Was die übrigen durch Sie erwähnten Punkte anbelangt, so sind selbe theils dem Wunsche der Nation nach schon erledigt, theils werde ich meinen Entschluß im Wege des Ministeriums in kurzmöglichster Frist kundgeben." — Diese, theils nichtssagende, theils unwahre Antwort wurde

mit bangem, dumpfem Schweigen hingenommen. Lautlos, wie sie den Kaiser empfangen hatte, verließ ihn auch die Deputation. Die Antwort hatte die Ungarn auf's Höchste erbittert. — Noch vierzehn Tage vorher hatte der Kaiser in einem Handschreiben an den Palatin ausgesprochen, daß er, da es seine Gesundheit erlaube, baldigst nach Pesth kommen werde; in Folge der „hergestellten Gesundheit" war er nach Wien zurückgekehrt, Jellachich stand bereits an der Drau mit seinen räuberischen Horden, und der Kaiser wollte noch Zeit zum Ueberlegen haben und berief sich Angesichts aller Gesetzwidrigkeiten auf seinen Eid für Gesetzlichkeit! — Das Ultimatum war erfolglos geblieben, die Ungarn sahen mithin jetzt den Kampf als unvermeidlich, sie steckten rothe Federn zum Zeichen an ihre Hüte, banden rothe Bänder um den Arm oder in das Knopfloch, und eilten so dem Dampfboote zu, das sie nach der Heimath brachte. Die Aufregung Wiens war groß. Jeder Streich, der gegen die Ungarn geführt wurde, traf das österreichische Herz. Wurde dort die Verfassung schmählich verletzt, rief man dort bewaffnete Horden gegen ein freiheitsdurstendes Volk, wer bürgte, daß ein Gleiches nicht auch in Oesterreich geschehe? Das Ministerium war theils schwach, theils treulos und intriguant. Doblhoff war zur Null geworden, Latour stand in dem gegründeten Verdachte Jellachich Truppen und Geschütze gesendet zu haben, der alte Wessenberg war bereits willenloses Werkzeug in der Hand des Hofes, und Bach begann mit juristischer Spitzfindigkeit an der Macht des Wiener Reichstages zu mäkeln. Als mächtiger Rückhalt für Jellachich, Latour und Bach, standen die Slaven im Reichstage da, die bei jeder Zurücksetzung der Ungarn jubelten und den „ritterlichen Ban" laut als den „Retter der Monarchie" priesen, ja offen bei den Debatten zu sagen gewagt hatten: „So lange wir Slaven wollen, wird eine österreichische Monarchie bestehen!" Die Deutschen, wie alle Freiheitsliebenden, sahen mit banger Besorgniß in die Zukunft.

V.

Wir haben es früher ausgesprochen, daß jenes dem deutschen Reichsverweser huldigende Fest der Culminationspunkt der Volksfreude in Wien war, und daß dieselbe von jenem Tage an immer geringer wurde.

Die später gekommenen Lichtblicke, als da waren: die Reichstagseröffnung, des Kaisers Ankunft, erschienen schon von düsteren Nebeln umhüllt. Zwischen den beiden letzten wichtigen Festtagen lag noch ein dritter, der 6. August, der Tag an dem, nach dem Befehle des deutschen Reichsministeriums, sämmtliche deutsche Reichstruppen die schwarzrothgoldne Cocarde aufstecken sollten. Am 4. August wurde der Kriegsminister Latour befragt, was er zur Ausführung des erwähnten Befehles gethan; er antwortete: daß er sich noch gar nicht damit beschäftigt habe, jedoch meine er, daß auch die Cocarden ganz und gar nicht nothwendig seien. Das Militär käme nur dadurch in Zwiespalt und Uneinigkeit, und es habe auch schon ohne diese Cocarden, wie bei Leipzig, gut gefochten. Trotz des Jubels der Slaven und der Reaction über diese Antwort, kam doch am 6. August eine officielle deutsche Huldigung zu Stande. Man hatte den Muth nicht sich Deutschlands erstem Befehle zu widersetzen, jedoch versöhnte die geheime Wiederabnahme der öffentlich aufgesteckten Fahnen, Bänder und Cocarden schon nach einigen Tagen die Gegner, und nur wenige Abtheilungen von Soldaten waren zur Feier commandirt worden. — Freudige Sensation erregte noch am 9. August ein von dem jüngsten Deputirten der Reichsversammlung Hans Kudlich (Mitglied der academischen Legion) eingebrachter Antrag auf Befreiung des Bauernstandes von dessen schmählichem Unterthänigkeitsverhältniß zum Gutsbesitzer und zum Staate. Jedoch wurde diese Freudigkeit sogleich niedergeschlagen durch die mäckelnden Amendements und die zerfasernden Reden, welche erstens die sehnlichst erharrte Befreiung des ungestüm drängenden Bauernstandes noch auf Wochen hinausschoben und die gänzliche Entlastung verhinderten. Auch das Ministerium erklärte sich später für Ablösungen und Entschädigungen und machte das „Ja“ oder „Nein“ zur Frage seines Austrittes oder Verbleibens im Amte. Es kreuzten sich in den wenigen Tagen des August und September so viele Ereignisse durcheinander, daß es unmöglich ist sie nach den Tagen chronologisch und abgesondert zu behandeln. Wir müssen sie in Gruppen theilen, um den Leser besser zu verständigen. Es herrschte in jenen Tagen eine politische Atmosphäre in Wien, die nicht anders als „gewitterschwanger“ bezeichnet werden kann, und

Niemandem konnte es klar werden, nach welcher Seite hin sich das Gewitter entladen werde. Latour's Entgegentreten dem innigen deutschen Verbande, des Ministeriums aufgetauchte ungarnfeindliche Gesinnung, der sichere Verdacht gegen Latour, daß er mit Jellachich in Verbindung stehe, die Deduction Bach's, daß der Reichstag nicht souverain genug sei, ein Gesetz selbstständig zu erlassen, sondern es erst dem Kaiser unterbreiten müsse, die Erklärung des Ministeriums, daß es, wenn der Reichstag sich für gänzliche Befreiung des Bauernstandes ohne Entschädigung an die Grundherren aussprechen sollte, abtreten werde *), dies war einerseits hinreichender Stoff zur fortwährenden Erregtheit des Volkes. Andererseits bewegten es die Gerüchte von beabsichtigten Handstreichen mit dem Militär, drittens erhitzte der ausbrechende Kampf in Ungarn alle Köpfe, und viertens und hauptsächlich wurde das Volk durchpflügt von dem scharfen Eisen der Noth. Italien und Ungarn, die Absatzquellen für die sonstige österreichische Monarchie, waren verstopft, der Mangel an Friedens- und Ruheaussichten durch die retrograde Politik des Hofes, gemehrt durch die Nationalitätenkämpfe im Reichstage, brachte den österreichischen Mittelstand zum Falle. Meister und Gesellen waren mithin in den meisten Werkstätten, die nicht Kriegsbedarf fabricirten, ohne Arbeit und Brod, und häufig sah man den Meister mitsammt seinen Gesellen zu den öffentlichen Arbeitsplätzen gehen, um sich durch Erdekarren und Graben mit Schaufel und Spaten, den täglichen Unterhalt zu erwerben. Die Zahl dieser Arbeiter aus den mittleren und unteren Volksschichten betrug 30,000, ihr täglicher Unterhalt bedurfte 11 bis 12,000 Gulden, welche noch großentheils der Residenz zur Last fielen. Das Budget Wiens war verschuldet, die Reichen schrieen mithin Zeter, das arme Volk hatte kein Brod und mußte murrend genährt werden; es kreuzten sich also politische Sorgen mit den härteren für den Leib und

*) Bei einem Ministerwechsel fürchtete man nun bereits eine Ersetzung durch vollständige Werkzeuge der Camarilla, und dies waren die jetzigen Minister zum Theile noch nicht.

die Existenz, es wurden die Schrecken der Nationalitäts- und der Existenz-Kämpfe zugleich hervorgerufen.

Der Sicherheits-Ausschuß, der bisher die Aufgabe der Ruhe und Ordnung in Wien mit seltenem Glücke gelöst hatte, war in Verfall. Theils wurden ihm die besten Kräfte durch den Reichstag entzogen, theils erfreute er sich nicht mehr jener Unterstützung des Ministeriums, die er früher genoß, und theils war es rastlosen Verdächtigern und Hetzern gelungen, ihn als revolutionäres Institut herabzusetzen. Besonders wohlthätig war bisher sein Wirken in Bezug auf das arbeitende Proletariat; dies organisirte er, diesem wies er die Arbeiten zu, und erhielt, lediglich durch die Autorität des Wortes und des Vertrauens, die Ordnung aufrecht. Das Ministerium wollte sich bereits auf den Standpunkt des constituirten Staates stellen, und alle sonstigen Gewalten außer seinen eigenen verschmähen. Besonders war dies die Ansicht des Arbeitsministers Schwarzer, und er fand sich bewogen, ohne Verständigung des Sicherheitsausschusses, plötzlich den Arbeitslohn von 20 Kreuzern Conv.-Münze (6 Ngr. 8 Pf.) täglich, auf 15 Kr. (5 Ngr.) herabzusetzen. Die Maßregel war in ihrem Grunde keine gehässige, denn die Geldmittel fingen an vollends erschöpft zu werden; der Winter war vor der Thüre, und die 30,000 Menschen, zu denen noch täglich neue kamen, wollten auch dann, wenn im Freien nicht mehr gearbeitet werden konnte, nicht verhungern und Brot haben; es mußte mithin an Ersparnisse gedacht werden. Jedoch schmerzte es die Proletarier tief, sich im Vorhinein wie Meuterer behandelt und bei der Verkündigung der Auszahlung des herabgesetzten Lohnes von bewaffneten Garden und Soldaten umstellt zu sehen. Man muß es erkennen wie tief der Schmerz dieser Arbeiter ging. Sie waren es, die am 15. Mai auf den ersten Ruf zur Hülfe und zur Unterstützung der Forderungen herbeieilten, sie waren es, welche am 26. Mai, als ihnen das werthvollste Eigenthum der Einwohner offen lag, auf alle Thüren die Worte schrieben: „Heilig ist das Eigenthum!" — sie hatten, in Folge der einreißenden Unordnungen, auf Ermahnen unter sich selbst Ehrengerichte gestiftet, um die Faulen und Unmäßigen aus ihrer Mitte zu verbannen, sie hatten immer noch bisher den bloßen Vorstellungen gehorcht; nun verkehrte man mit ihnen anstatt durch Worte mit

Bajoneten, Pulver und Blei. Ihre ganze Entrüstung suchte nun (als characteristisch für den Wiener Humor) darin einen Ausweg, daß sie auf den Arbeitsplätzen Popanze machten, ihnen den Namen „Schwarzer" beilegten, und sie im festlichen Zuge herumtrugen oder begruben. Es war dies am 22. August. Die „Sicherheitswächter," eine neucreirte Stadtpolizei, betrug sich bei dieser Gelegenheit sehr unvorsichtig und einige gingen so weit von ihren Säbeln brutalen Gebrauch zu machen. Das erregte Gemüth der Arbeiter machte, daß diese zur Vergeltung schritten, und so wurden rasch die Nationalgarden aufgeboten. Dieselben, wüthend über den fast täglichen Dienst, zu welchem sie der unbedeutendsten Excesse wegen allarmirt wurden, kamen herbei, es fielen aus ihren Reihen unvorsichtige oder auch provocirende Schüsse, und in kurzer Zeit war ein gräßlicher Kampf zwischen den Arbeitern einerseits und der Sicherheitswache nebst den Nationalgarden andererseits entsponnen. Der Prater und die Brigittenau waren Schauplatz jener gräßlichen, brudermörderischen Scenen, denen Viele ganz zum Opfer fielen, die zahlreichen Verwundungen nicht zu rechnen. Die Legion, die das Unrecht einsah, das den Arbeitern geschah, wollte vermitteln. Die erhitzten Garden, zufällig aus einem Viertel, das als „schwarzgelb" verrufen war, wollten nicht hören, und so hätte es nicht viel mehr zum Kriege zwischen der academischen Legion und der Nationalgarde bedurft. Erstere zog aber rasch ab, und hatte dann einige Zeit ebenso die Arbeiter als die Garden zu Feinden, weil sie sich auf keine der beiden Seiten gestellt und jedes Blutvergießen von ihrer Seite vermieden hatte. Nach einem Nachmittage und Abende des blutigen Kampfes und einigen Tagen der Wachsamkeit war die Ruhe wieder hergestellt. Minister Schwarzer nahm bald nachher seine Demission und der Sicherheitsausschuß, seine Machtlosigkeit fühlend, löste sich sogleich auf. Beklagenswerth sind die Opfer jenes Kampfes doppelt darum, weil sie lediglich der Unvorsichtigkeit gefallen. Wäre der moralische Eindruck gegen die Arbeiter angewendet worden, wie früher, sie wären zu beschwichtigen und in Ruhe zu erhalten gewesen. Die Uebereilung im Ausführen der Maßregel, mit gänzlicher Uebergehung oder nur flüchtiger Berücksichtigung des Sicherheitsausschusses, war Schuld an dem beklagenswerthen Blutvergießen. —

VI.

Am 13. September, als die Sitzung des Reichstages bereits aufgehoben werden sollte, bestieg plötzlich Kriegsminister Latour die Tribune und machte, zum Erstaunen Aller, folgende Mittheilung: „Er habe vor mehreren Stunden bereits einen Zettel erhalten, wodurch er benachrichtigt worden sei, daß man auf der Aula heute noch die Republik zu proclamiren und den Sicherheitsausschuß einzusetzen beabsichtige. Er hätte die Nachricht schon früher mitgetheilt, er habe jedoch die Debatte nicht stören wollen, und das Militär bereits ausrücken lassen, das alle Plätze der Stadt besetzt habe." — Diese Nachricht brachte ungeheure Aufregung in der Versammlung hervor. Man wußte, daß es bei dem gehäuften Zündstoffe nur der geringsten Reibung zwischen Volk und Militär bedürfe, auf daß die entsetzlichste Explosion erfolge. — Mehrere Stunden bereits schwebte also die Gefahr über Wien und die ganze Monarchie, und der verantwortliche Minister kam erst beim Auseinandergehen der Versammlung, sie zu benachrichtigen. Glauben fand seine Nachricht wenig; die Republik in jenen Tagen proclamiren zu wollen, wäre ein eben so wahnsinniges Unternehmen gewesen, als die Legion klug genug war, sich mit solchen hirnverbrannten Ideen nicht zu beschäftigen. Abgeordneter Löhner beantragte sogleich die Permanenz des Reichstages, und Borrosch wollte wissen, von wem jener denuncirende Zettel herrühre. Der Minister antwortete, er sei nicht unterzeichnet *). Also auf nicht unterzeichnete Zettel hin, ließ der Minister die durch das stete Consignirtsein und Ausrücken erbitterte Garnison die Stadt besetzen und Kanonen auffühen? Es lag klar vor, es handle sich hier um eine Provocation, ein blutiger Conflict sollte herbeigeführt, die Legion zum Kampfe gestachelt und mit ihr die Freiheit begraben werden. Die Minister begaben sich in den Conseil und sendeten von Zeit zu Zeit einen aus ihrer Mitte mit Nachrichten an die Reichsversammlung. Bald wurde berichtet: Barrikaden werden um die Universität gebaut. Mehrere Deputirte erboten

*) Nach dem Tode Latour's wurde dem Studentencommitte ein Packet Papiere aus Latour's Secretair übergeben; jener Zettel fand sich darunter vor — der Kriegsminister hatte die Unterschrift weggerissen.

sich freiwillig, trotz der geschilderten Gefahr, in die Aula zu gehen. Von der beabsichtigten Poclamirung der Republik wußte daselbst keine sterbliche Seele, und den Sicherheitsausschuß wieder hervorzurufen beantragten mehrere Studenten erst dann heftig, als sich durch das Ausrücken des Militärs die Nothwendigkeit einer redlichen und volksthümlichen Behörde für Wien destomehr herausgestellt hatte. Barrikaden zu bauen wurde allerdings ein schwacher Anfang gemacht, aber natürlich erst dann, als Artillerie und Grenadiere nahe an die Universitätsstraße gerückt waren. Man sieht hier deutlich den Gang eines provocirten Kampfes. Ebenso dem besonnenen als muthigen Verhalten der Legion und mehrerer Deputirten ist es jedoch zu danken, daß kein blutiger Conflict hervorgerufen wurde. An mehreren Plätzen standen sich Garden und Militär bereits bis auf wenige Schritte gegenüber und luden Angesichts der beiderseitigen Fronten die Gewehre. Am Eingange der Straße, die zur Universität führt, stellte sich ein Häuflein Legionäre auf, sie wollten nur über ihre Leichen den Officier mit seinen Soldaten vorrücken lassen. Der Officier hielt an, man verbürgte sich mit dem Leben für seine Sicherheit, er ward zu Pferde zur Universität geführt und überzeugte sich daselbst von der Grundlosigkeit der Gerüchte; er commandirte seine Soldaten zurück. Endlich als der Reichstag evident erwiesen sah, daß hier durchaus keine Gefahr vorlag, beschloß er, das Ministerium solle die Truppen zurückziehen. Als diesem Befehle Folge geleistet wurde, war auch sogleich die Ruhe wieder hergestellt und an keinen Gewaltstreich von irgend einer Seite zu denken. Der Plan war also mißlungen, Wien blieb, wenn auch innerlich gährend und aufgeregt bis beinahe zum Höhepunkte, doch äußerlich ruhig *).

---

*) Das Studentencommite beschäftigte sich später auf Grund von Latour's Angaben mit einer Anklageschrift auf Verleumdung der gesammten academischen Legion und mit Einleitung einer Criminaluntersuchung wegen des von Latour vorgebrachten Zettels. Die bald darauf erfolgte Revolution machte den Plan zu Grunde gehen.

VII.

Die Sachlage in der ungarischen Angelegenheit war bisher der Art, daß wohl die Vernunft jedem Einsichtsvollen sagen mußte, Jellachich werde direct von Wien aus unterstützt, nirgends aber fanden sich thatsächliche Beweise, die der Oeffentlichkeit übergeben, jeden, auch den geringsten Zweifel zu Boden schlagen mußten. Lange suchten die Ungarn nach solchen Beweisen, es gelang ihnen nicht, Plötzlich glückte es einem Streifcorps von Bauern im Bakonyer Walde, Jellachich's Feldpost aufzugreifen, und der Verrath Latour's, wie der ganzen Hofpartei lag zu Tage. Das Briefpacket enthielt eine Anzahl von Schreiben die einen tiefen Blick in das ganze Wesen der feindlichen Horden, und auf die Fäden, die von Wien aus nach Ungarn gesponnen waren, thun ließen. Ein Brief erzählte ausführlich, wie der Palatin Stephan mit einem Dampfbote erschienen war, um mit dem Ban zu sprechen, dieser aber, außer Acht setzend, daß er sein Untergebener sei, der Einladung nicht Folge leistete und den Palatin unverrichteter Sache abziehen ließ. — Wie war es auch denkbar, daß deutsche Truppen, die in Croatien garnisonirten, sich einer ihnen fremden Sache anschließen sollten, ohne höheren Befehl? Wir begnügen uns aus den aufgefangenen Briefen blos jene hervorzuheben, welche unwiderlegbar darthun, daß der verantwortliche österreichische Kriegsminister Latour, Jellachich heimlich ausgerüstet und unterstützt habe.

„An Se. des k. k. Herrn Kriegsministers und General-Feldzeugmeisters, militärischen Marie-Theresien- und mehrerer andern Ordens-Ritters, wirklichen geheimen Raths und Kämmerers Theodor Graf Baillet v. Latour Excellenz. Hauptquartier Kilitty am Plattensee, 23. September 1848. — So sehr ich für die hochgeneigte Sorge bezüglich der Zuwendung eines neuerlichen Geldverlages Eurer Excellenz dankbar bin, ebenso angelegentlich muß ich Ew. Excellenz wiederholt um die baldigste Zuwendung eines hinreichenden Verlagsquantums für die beihabende Feldoperationskasse bitten. Ich befinde mich nunmehr mit meinen Truppen in dem ungarischen Gebiete, um für die allgemeine Sache Oesterreichs zu handeln; ohne blutendem Herzen kann ich dem theilweise schuldlosen Volke keine noch größere Lasten aufbürden, als sie

ohnehin der Durchmarsch einer so bedeutenden Truppenzahl mit sich zieht — ohne dem nöthigen Gelde *) kann ich aber auch nicht einen Schritt weiter treten, da ich theilweise die gute Stimmung des Landvolkes, so wie die der Soldaten erhalten muß, was jedoch ohne Geld, ohne die pünktliche Zahlung der Verpflegungsgebühren nicht möglich ist **). — Einen Gelderforderungs-Aufsatz ist mir diesmal unmöglich vorzulegen, da ich bei dem alle Tage sich vermehrenden Stande meiner Armee und dem noch nicht erfolgten Zusammenstoße mit den slavischen Truppencorps, einen solchen selbst nicht genau angeben kann, hierauf sich aber das Gelderforderniß allein stützt. Nach meiner Berechnung dürfte jedoch der reine Verpflegungsbedarf am Gelde für den Monat October d. J. wenigstens auf 200,000 Gulden und jener für das Natural-Verpflegsgeschäft auf 400,000 Gulden, somit in Allem auf 600,000 Gulden sich belaufen, und ich erlaube mir Eure Excellenz ergebenst zu bitten, diese Summe mir längstens bis 1. künftigen Monats zuverlässig zu disponiren, indem ich bei den nunmehr begonnenen Operationen für die gute Sache Oesterreichs von dem k. k. Kriegsministerium auf jede Hülfe rechnen kann, und zu rechnen berechtigt bin, dann von Hochdenselben um so weniger verlassen werden darf, als dies mitten im ungarischen Lande, von den schrecklichsten Folgen für dieses Land, die Armee und die Gesammtmonarchie Oesterreichs sein würde. Sobald die Truppenvereinigung erfolgt, werde ich nicht säumen, den Erforderniß-Aufsatz sogleich nachzutragen. Jellachich m. p." —

„An das löbl. illyrisch-innerösterreichische Generalcommado-Präsidium. Hauptquartier Szemes am Plattensee, 21. September 1848. Indem ich dem löbl. Generalcommando-Präsidium für die gefällige Mittheilung vom 17. d. M. R. 8525. wegen Betreibung der von Stockerau gefertigt werdenden 4000 Mäntel verbindlich danke, muß ich das löbl. Präsidium angelegentlichst ersuchen, die Versendung dieser Mäntel, sobald sie anlangen, möglichst beschleunigen zu wollen, nachdem die in

*) Die Sprachfehler sind nach dem Originale.

**) Napoleon's Truppen gingen zerfetzt und geldlos begeistert nach Rußland und Egypten. Anm. d. V.

ihrer Hausmontur ausmarschirte Mannschaft des 4. Bataillons bei der dermal eingetretenen strengen Witterung an der nöthigen Bekleidung empfindlichen Mangel leidet; aus welcher Rücksicht ich auch das dringende Ansuchen wiederhole, so viel als es der Vorrath und die Umstände zulassen, mir ungarische Tuchhosen und Pelzmützen übersenden und mir das Veranlaßte gefällig bekannt geben zu wollen. Jellachich m. p. Croat.-slavon. Armeecommando." — Ferner befinden sich unter jenen Briefen Berichte „an ein löbl. k. k. inner-österreichisches Landespostо-Commando zu Gratz," in Bezug auf Batterien, dergleichen an das 4. Feldartillerie-Regiments-Commando, mehrere Briefe hoher Officiere aus dem Jellachich'schen Heere an Latour, Schilderungen aller Art an bedeutende österreichische Würdenträger von ihren Verwandten, unter welchen wir als wichtig folgende aus einem Briefe „Hauptquartier Szemes, 23. September" hervorheben. Der Schreiber, ein Officier, führt eine Rede des Ban's an: „Ich habe von Sr. Majestät dem Kaiser seit meiner Ernennung 21 Handbillete erhalten, die ich leider nicht in der Lage war zu befolgen. Se. Majestät haben endlich meine Handlungsweise gebilligt; doch Se. Majestät, der Kaiser, kann mir noch einundzwanzig Handbillete senden, welche mich von meinem Ziele weglenken wollen, ich würde sie nicht befolgen. Ich muß für Se. Majestät handeln, wäre es auch wider deren Willen." — Latour wurde der an ihm gerichteten Papiere wegen im Reichstage interpellirt, antwortete jedoch, daß er über ihm nicht zugekommene Briefe keine Auskunft geben könne, und daß er in Privatschreiben jede Truppenunterstützung verweigert. Die gereizte, exaltirte Stimmung, welche in Wien durch alle bereits aufgezählten Vorfälle herrschte, erhielt nicht wenig neuen Stoff, sowohl durch die Briefe als durch die Antwort Latour's, der schon früher einmal mit seiner Ehre betheuert hatte, daß er mit Jellachich in keiner Verbindung stehe. — Welches Regierungssystem herrschte, wenn die Minister sich öffentlich verantwortlich nannten und geheim mit den Geldern und Söhnen des Landes ein beliebiges Spiel trieben? Der Finanz- und der Kriegsminister hatten ihre Hände in diesem Spiele, während die anderen Minister ihre Neutralität erklärten. —

VIII.

Die Briefe waren Oel in die Flammen der Wiener Aufregung, denn wenige Tage vor deren Veröffentlichung war eine ungarische Reichstagsdeputation in Wien, und verlangte, nachdem Unterhandlungen mit dem Könige, Vorstellungen an das österreichische Ministerium, nichts genützt, mit dem österreichischen Volke selbst, durch dessen Repräsentanten, in Verbindung zu treten und dadurch zum friedlichen Ausgleiche zu gelangen. Es war dies ein wichtiger historischer Moment, doch die Majorität der Slaven verwehrte der Deputation jede Vorlassung. Jene Slaven meinten, Ungarn führe wohl gut das Wort, aber nicht das Schwert, und Jellachich brauche blos vorzurücken, um auch zugleich gesiegt zu haben. Der Präsident Strobach (Czeche) eröffnete am 19. September die Sitzung mit der Meldung, daß eine ungarische Deputation ihm ein Beglaubigungsschreiben vom Pesther Reichstage übergeben habe, und dieselbe die Bitte stelle, vorgelassen zu werden. Er habe die Deputation auf einen Paragraph der Geschäftsordnung hingewiesen, welcher gegen die Vorlassung von Deputationen ist, und halte somit die Sache für erledigt. Sierakowski (Pole) trug darauf an, hier eine Ausnahme zu machen. Borrosch (Deputirter der Deutschen in Prag) unterstützte diesen Antrag: „Die nach Osten sehende Hälfte des österreichischen Doppelaars pocht an die Pforten des Hauses, in welchem die andere Hälfte tagt, doch die Freiheit nicht wahren kann, wenn sie nicht ihre Blicke auf die andere Hälfte richtet. Man wendet uns die Geschäftsordnung ein, allein der Weltgeist pocht an die Pforten. Die Geschäftsordnung soll eine Tyrannin sein für die freien Völker, welche Metternich's Geschäftsordnung brachen? Ist der Reichstag nicht autonom? Können wir berathen, wenn rings der fürchterlichste Bürgerkrieg tobt? Wollen wir unser Verfassungswerk zu Ende zu bringen hoffen, wenn uns die Kriegsfurie umrast? Sollen wir nicht unser Friedenswerk dahin ausdehnen, wenigstens die Wünsche der uns verbrüderten Nationen zu empfangen? Seien wir überzeugt, diese Annahme ist der erste Schritt zur Vereinigung beider Nationen. Ich beschwöre Sie, geben Sie der

Herzensstimme Gehör, stimmen Sie unbekümmert um eine parlamentarische Niederlage, sie wird gewiß keine moralische sein. Mit Recht hat neulich ein Minister von dieser Versammlung gesagt, der Weltgeist mache die Geschichte. Nun der Weltgeist fordert uns zur Theilnahme auf. Ich appellire an jedes Herz in dieser hohen Versammlung!" Goldmark (Wiener) sagte zum Schlusse einer Rede: „Wenn Sie der Freiheit eine Gasse öffnen wollen, so öffnen Sie der Deputation die Thüre." — Rieger (Führer der czechischen Rechten): „Wir können die Geschäftsordnung abändern, aber ist es unser würdig, das eben Beschlossene umzustürzen? Welchen Zweck kann es haben, die Deputation vorzulassen? Können wir diplomatische Geschäfte abschließen? Ungarn ist kein Theil des Gesammtvaterlandes mehr, es hat sich losgerissen, selbstständig hingestellt; Ungarn ist seit den Märztagen ein eigener Staat, hat sein eigenes Ministerium des Auswärtigen. Warum kamen die Gesandten her? Um zu erklären, daß sie das zerrissene Bruderband neu schließen, daß sie die anderen Nationen Ungarns nicht mehr erdrücken wollen? Nein! Und kämen sie selbst deshalb, so ist der Reichstag kein diplomatischer Körper. Das ist die Aufgabe des Ministeriums, und wenn wir glauben werden, es vertrete uns schlecht, so stürzen wir es. Wir haben es mit einer Deputation eines fremden Staates zu thun, und diesem gegenüber hat uns blos das Ministerium zu vertreten. Der Weltgeist rief in Ungarn den Kampf hervor, der Weltgeist, der nicht länger mehr die Unterdrückung fremder Nationen dulden wollte." — Löhner (für den von Deutschen bewohnten Saazer Kreis in Böhmen): „Die Zukunft steht an der Schwelle dieses Hauses. Die Schwelle soll zwei Völker trennen, welche sich die Hand reichen wollen? Hier handelt es sich nicht um Parteilichkeit, es handelt sich darum, den Boden zu sichern, auf dem die Nationen bauen sollen. Wir sind ein constituirender, nicht blos ein constitutionsgebender Reichstag. Wir müssen eine neue Welt schaffen, müssen die Verhältnisse der Völker so fest stellen, daß die Völker selbst frei stehen. Und da werden wir auch die äußeren Verhältnisse fest stellen müssen. — Ungarn ist kein Ausland; wir hörten stets hier von Gesammtmonarchie reden, und jetzt hören wir, daß diese Gesammtmonarchie aus einem Inlande und einem Auslande besteht. Es giebt nur zwei mögliche

Fälle, entweder die Generale, welche jetzt gegen Ungarn kämpfen, sind k. k. Generale, dann kämpft ja unser Kaiser und nicht die Nationalität der Slaven, oder Ungarn wird als Ausland betrachtet. Wie kommt es nun, daß in Croatien k. k. Feldherren kämpfen? Haben sie Urlaub daß sie im Auslande kämpfen? Werden sie aus der croatischen oder vielleicht aus der österreichischen Kasse bezahlt? Erhalten wir, lassen wir nicht zwei Nationalitäten sich zerstören! Ich kann den Croatenführer Jellachich nicht von dem k. k. Feldmarschall trennen. Ziehen Croaten gegen Ungarn? Nein k. k. Generale. Wirken wir dahin, daß sich die Nationalitäten klar und rein in die Augen sehen; wenn ein Volk vermittelt, wird man ihm lieber vertrauen als den Cabinetten. Sie sagen die Croaten haben recht; ich will es zugeben, weil ich immer für den Schwächern einstehe. Aber gehen Sie nicht zur Tagesordnung über, und lassen Sie, wenn Sie es hindern können, nicht zwei Nationen sich zerfleischen, damit die Geschichte nicht einst auch über uns zur Tagesordnung übergehe! — Was wollen die Croaten in Pesth? Ihre Freiheit wahren? Die konnte an der Drau gewahrt werden. Ich warne Sie; es ist kein nationaler Kampf; österreichische Regimenter sind gegen Ungarn gezogen — ob blos den Croaten zu helfen — wir wissen es nicht. — Läßt man die Ungarn vor, sagt man, so fordere man auch die Croaten zu einer Deputation auf. Nun gut; was haben die Croaten von diesem Reichstag zu fürchten, der der Mehrzahl nach slavisch ist? Wir Deutsche fordern von euch Slaven, daß ihr vermittelt. Es wurde hier von einem Prager Abgeordneten gesagt: das Reich besteht, so lange wir Slaven es wollen. Nun wohlan Slaven, jetzt ist es an Euch das Reich zu halten, Ihr habt gesagt, daß Ihr es wollt! Was wird dann geschehen, wenn die Italiener morgen sagen, wir wollen unser Geschick von euch entschieden wissen, nicht von Generalen und Hofcommissaren, werden wir zur Tagesordnung übergehen? Und wenn das edle in Warschau eingesargte Volk der Polen sich erhebt und an uns appellirt, werden wir zur Tagesordnung übergehen? Liegt einmal Ungarn darnieder, dann ist es zu spät, dann wird die Freiheit trauern!" — Rieger: „Die Zulassung der Magyaren ist nicht nur unparlamentarisch, sie ist auch nutzlos. Zu was haben wir denn Minister, Gesandte, Armeen? Die Vorlassung der Depu-

tation ist zwecklos; soll sie sich etwa sehen und ihre großen Bärte bewundern lassen? (Ungeheure Aufregung, so wie überhaupt die Sitzung ihres Stürmischen wegen an demselben Tage bereits einmal auf eine halbe Stunde unterbrochen werden mußte.) Was ist Zweck der Deputation? Man will uns schmeicheln, man will Kaiser und Regierung desavouiren. Doch wir werden nicht so unklug sein, werden nichts zwischen uns und unsern Kaiser kommen lassen. Wir sollen vermitteln! Das wäre jetzt ungerecht; wir dürfen den Arm nicht niederdrücken, der sich erhob, um die Fesseln zu brechen." — Es wurde endlich, am Abende, abgestimmt, 108 waren für, 186 gegen Zulassung. Die Magyaren zogen gekränkt in die Heimath. — Jellachich stand bereits bei Velencze, kaum einen halben Tag von Ofen. Palatin Stephan, der in seiner Würde und nach dem Gesetze der erste Feldherr der Ungarn sein sollte, und ihnen versprochen hatte, bei ihnen auszuharren bis am Ende in allen Gefahren, reiste am 25. September nach Wien, legte daselbst seine Stelle nieder und kehrte gar nicht mehr zurück. Statt seiner ernannte der Kaiser einen Commissar, den Grafen Lamberg, und ertheilte ihm die Vollmacht, beiden Parteien Stillstand zu gebieten. Sowohl die Vollmacht, als die Manifeste an das Volk und das Heer waren abermals von keinem Minister contrasignirt und die ungarische Kammer erklärte also die Gesetzwidrigkeit und alle Folge leistenden Personen für Verräther. Ein Gebot, Ungarn möge das Schwert in die Scheide stecken, da ein feindliches zügelloses Heer vor seiner Hauptstadt stand, die Treulosigkeit des Palatins, die Aufdringung eines constitutionswidrigen Befehlhabers, das Alles konnte das ungarische Volk nur zur höchsten Wuth stacheln. Als ihr erstes Opfer fiel der k. k. Commissar selber. Allerlei erschreckende Gerüchte knüpften sich an seine am 28. erfolgte Ankunft. Man wollte in Erfahrung gebracht haben, er begebe sich nach Ofen zum Commandanten der Festung, um sich daselbst einzuschließen und im Falle der Widersetzlichkeit von dort aus Pesth zu beschießen. Auf diese Nachricht hin eilte das Volk, unter ihm Massen der nach Pesth gekommenen Landstürmler, nach, er ward wirklich auf der Brücke zwischen Ofen und Pesth in einem Wagen erkannt, sofort auszusteigen genöthigt und sollte unter Escorte nach Pesth zurückgeführt

werden. Nur kurze Zeit konnte die ihn umgebende Mannschaft den Andrang abhalten, das wüthende Volk aber ließ sich nicht mehr zügeln, schritt von Worten zu Thätlichkeiten — und Lamberg starb endlich auf der Brücke, bedeckt mit Lanzenstichen, Sensenhieben und Kugelwunden.

IX.

Als die Nachricht von Lamberg's Tödtung nach Wien kam, verbreitete sie ebenso Bangen unter dem Publikum, als sie auch zugleich dem Hofe auf traurige Weise darthat, was fortan seine inconstitutionellen Abgesandten zu erwarten hätten. Durch eine solche That sich von dem betretenen Wege zurückschrecken lassen, wäre, nach so vielen unternommenen kühnen Schritten, wenig muthvoll gewesen, und es blieb dem Hofe also nichts übrig, als einen Mann für Ungarn zu ernennen, der mit den Waffen in der Hand gebieterisch auftreten konnte. Einen Solchen glaubte man ja eigentlich seit lange in Jellachich gefunden zu haben, num alle und jede, selbst die geringste Rücksicht außer Acht lassen zu können. In Folge dessen erschienen am 3. October folgende kaiserliche Manifeste, welche den vollständigsten offenen Bruch mit Ungarn darthaten, und von den längst gehegten Plänen den Schleier abwarfen.

„Königliche Verordnung. Ich ernenne meinen Feldzeugmeister und Capitän-Lieutenant der ungarischen Leibgarde, Adam Freiherrn von Recsey von Recse zu meinem ungarischen Ministerpräsidenten mit dem Auftrage ein neues Ministerium zu bilden. Schönbrunn, am 3. October 1848. Ferdinand m. p. Adam Recsey m. p.“

„Königliches Rescript. Wir Ferdinand der Erste, constitutioneller Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, dieses Namens der Fünfte, König der Lombardei und Venedigs, von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Oesterreich; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Krain, Ober- und Niederschlesien; Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; gefürsteter Graf von Habsburg und Tyrol 2c. 2c. Ungarns, des Großfürstenthums Siebenbürgen, so wie aller Nachbarländer Reichsbaronen, kirchlichen und weltlichen Würdenträgern, Magnaten und Repräsentanten, die auf dem von Uns in der königlichen Freistadt

Pesth zusammen berufenen Reichstage versammelt sind, Unsern Gruß und Unser Wohlwollen. Zu Unserem tiefen Schmerz und Entrüstung hat sich das Repräsentantenhaus durch Ludwig Kossuth und seine Anhänger zu großen Ungesetzlichkeiten verleiten lassen, sogar mehrere ungesetzliche Beschlüsse gegen Unseren königlichen Willen zum Vollzuge gebracht und neuerlich gegen die Sendung des von Uns zur Herstellung des Friedens abgeordneten königlichen Commissärs, Unserm Feldmarschall-Lieutenant Grafen Franz Lamberg, bevor derselbe nur Unsere Vollmacht vorzeigen konnte, am 27. September einen Beschluß gefaßt, in Folge dessen dieser Unser königlicher Commissär von einem wilden Haufen auf öffentlicher Straße mit Wuth angegriffen und auf die grauenvollste Weise ermordet wurde. Unter diesen Umständen sehen wir Uns, Unserer königl. Pflicht zur Aufrechthaltung der Sicherheit und der Gesetze gemäß, genöthigt, folgende Anordnungen zu treffen und deren Vollziehung zu befehlen: 1) Lösen Wir hiermit den Reichstag auf, so, daß derselbe nach Veröffentlichung Unseres gegenwärtigen Allerhöchsten Rescripts, alsogleich seine Sitzungen zu schließen hat. — 2) Alle von uns nicht sanctionirten Beschlüsse und Verordnungen des gegenwärtigen Reichstages erklären Wir für ungesetzlich, ungültig und ohne alle Kraft. — 3) Unterordnen Wir dem Oberbefehle Unseres Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, Feldmarschall-Lieutenant Baron Joseph Jellachich, hiermit alle in Ungarn und seinen Nebenländern, so wie in Siebenbürgen liegenden Truppen und bewaffneten Körper, von welch' immer Gattung, gleichviel ob diese aus Nationalgarden oder Freiwilligen bestehen. — 4) Bis dahin, wo der gestörte Friede und die Ordnung im Lande hergestellt sind, wird das Königreich Ungarn den Kriegsgesetzen unterworfen, daher von den betreffenden Behörden die Abhaltung von Comitats-, städtischen oder Districts-Congregationen einstweilen eingestellt wird. — 5) Unser Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, Baron Joseph Jellachich, wird hiermit als bevollmächtigter Commissär Unserer königlichen Majestät abgesendet und ertheilen wir ihm die volle Macht und Wirksamkeit, damit er im Kreise der vollziehenden Gewalt die Befugnisse ausübe, mit welchen er in gegenwärtigen außerordentlichen Umständen als Stellvertreter Unserer königlichen Majestät

begleitet ist. In Folge dieser Unserer Allerhöchsten Bevollmächtigung erklären Wir, daß all' dasjenige, was der Banus von Croatien verordnen, verfügen, beschließen und befehlen wird, als mit Unserer Allerhöchsten königlichen Macht verordnet, verfügt, beschlossen und befohlen anzusehen ist; daher Wir auch allen kirchlichen, Civil- und Militärbehörden, Beamten, Würdenträgern und Bewohnern, weß immer Standes und Ranges Unseres Königreiches Ungarn, Siebenbürgens und aller Nebenländer, hiermit Allergnädigst befehlen, daß sie den durch Baron Joseph Jellachich, als Unseren bevollmächtigten königlichen Commissär, unterschriebenen Befehlen in Allem eben so nachkommen und gehorchen, als sie Unserer königlichen Majestät zu gehorchen verpflichtet sind. — 6) Insbesondere tragen Wir Unserem königlichen Commissär auf, darüber zu wachen, daß gegen die Angreifer und Mörder Unseres königlichen Commissärs', Grafen Franz Lamberg, so wie gegen alle Urheber und Theilnehmer an dieser empörenden Schandthat nach der vollen Strenge der Gesetze verfahren werde. — 7) Die übrigen laufenden Geschäfte der Civilverwaltung werden einstweilen von den den einzelnen Ministerien zugewiesenen Beamten nach Vorschrift der Gesetze geführt werden. — Wie sofort die Einheit der Wahrung und Leitung der gemeinsamen Interessen der Gesammtmonarchie auf bleibende Weise hergestellt, die gleiche Berechtigung aller Nationalitäten für immer gewährleistet und auf dieser Grundlage die Wechselbeziehungen aller unter Unserer Krone vereinigten Länder und Völker geordnet werden sollen, wird das Geeignete mit Zuziehung von Vertretern aller Theile berathen und im gesetzlichen Wege festgestellt werden. Gegeben zu Schönbrunn, den 3. October 1848. Ferdinand m. p. Adam Recsey m. p. Ministerpräsident."

X.

Wir sind nun beim Beginne des großen Drama's der October-Revolution angelangt. Ein Blick auf die Reihe von außergewöhnlichen Geschehnissen, welche sich von der Reichstagseröffnung bis jetzt drängten, wird es uns klar sehen lassen, daß Wien sich in einer mehr als fieberhaften Erregtheit befand, und daß es nur irgend eines Anstoßes bedurfte, um die Erbitterung zum Ausbruche zu bringen. Nur die ängst-

liche Sorge: der Concession zum Reichstage verlustig zu werden, verhütete, daß Wien bei Kundmachung der ungarischen Manifeste sich nicht sofort erhob. Wäre der Reichstag nicht in seiner Majorität slavisch gewesen und hätte somit jeden Gewaltstreich gegen Ungarn gebilligt, hätte er im Gegensatze hinter dem Volke gestanden — dies wäre augenblicklich aufgestanden, um andere Maßregeln zu fordern und zu erzwingen. Die Ernennung irgend eines unbekannten Menschen, wie es Recsey war, zum Ministerpräsidenten, mit Umgehung des bisher zu Recht bestandenen verantwortlichen Ministeriums, die Auflösung eines Reichstags und die Ernennung eines Soldatenführers zum kaiserlichen alter ego, das alles konnte ja nur den gleichen Vorfällen im eigentlichen Oesterreich vorangehen, und im Momente wäre ein solcher Fall in Oesterreich mehr nachtheilig für das Volk gewesen, als in Ungarn, denn daselbst war man bereits vollständig militärisch organisirt, was in Oesterreich nicht der Fall war. Der 6. October brachte leider die traurige Unabweisbarkeit der Nothwehr zu Tage, und ganz Wien stand wie mit einem Schlage in den grellsten revolutionären Flammen. — Nach den veröffentlichten Manifesten an Ungarn, hatte das Kriegsministerium beschlossen, Truppen zur Unterstützung Jellachich's abzuschicken, und die Grenadierbataillone Heß und Richter erhielten hierauf den Marschbefehl. Diese Grenadiere waren Deutsche, lagen bereits vierzehn Jahre in Wien, und gaben sofort am 5. bei Publication des Marschbefehles laut ihren Unwillen zu erkennen. Gegen Abend steigerte sich der Tumult in der Caserne, theils entfernten sich die Soldaten trotz des Gegenbefehls, theils zerschlugen sie alle Mobiliarien und gaben auf jede mögliche Weise den Ungehorsam kund. In Folge des Tumults und der dadurch zusammengeströmten Massen, wurden die Garden der betreffenden Vorstädte, Gumpendorf, Gaudenzdorf, Wieden allarmirt, ein Theil derselben nahm Posto bei der Caserne und hier fraternisirten die Soldaten mit ihnen. Noch in der Nacht wurde beschlossen, eine Petition um Rücknahme des Marschbefehles an das Ministerium zu richten, und bereits bis Tagesanbruch ward sie mit einer Anzahl von Unterschriften bedeckt. Noch vor 6 Uhr Morgens mußten jedoch die Truppen mit Sack und Pack aus

der Caserne und dem Nordbahnhofe zumarschiren, von wo aus sie nach Ungarn gebracht werden sollten. Der Ausmarsch geschah in höchster Unordnung, unter lauten Verwünschungen Latour's und aller militärischen Obern. Ein Theil der Garden gab ihnen aus Sympathie das Ehrengeleite, ein anderer jedoch war voraus nach dem Bahnhofe geeilt, besetzte denselben, riß mit Hilfe des Volkes die Schienen auf, machte die Eisenbahnbrücke durch Aushebung von Bohlen unfahrbar, und belegte dieselben mit anderen vorgefundenen Materialien querüber, um so jede voreilige Abfahrt vor Erledigung der Petitionen zu verhindern. Man gab sich noch immer der Hoffnung hin, daß Angesichts der Aufregung der Kriegsminister von seinem Befehle abstehen werde. Als die Grenadiere am Bahnhofe anlangten, mengten sie sich theils unter Jene, welche die Barricaden besetzt hielten, theils fügten sie sich einem weitern Marschcommando, nach welchem sie zur nächsten Station rücken sollten. Auf diesem Wege muß die große Donaubrücke, „am Tabor," welche nur eine kurze Strecke vom Bahnhofe sich befindet, passirt werden. Doch Garden waren auch hier vorausgeeilt, und hatten sich am Ende der Brücke aufgestellt, um jede Passage zu hemmen. Der Minister von dem Widerstande des Volkes gegen den Abmarsch unterrichtet, ließ sich weder von Bitten, noch von drohenden Vorstellungen und Abmahnungen erweichen. Er beorderte ein Bataillon von dem ruthenischen Regimente Nassau, mit drei Geschützen, ebenso Cavalerie und Pionniere (letztere zur Herstellung der Brücke) zum Tabor. Fortwährend gingen von hier aus Bitten an den Kriegsminister; eine Deputation eilte sogar nach Schönbrunn zum Kaiser. Aus dem Volke wurden Anreden an die Officiere und das übrige Militär gehalten, besonders bemühten sich Legionäre von der Abtheilung, welche sich auf den Eisenbahndamm postirt hatte, begütigenden Einfluß zu gewinnen. Schon gab man sich erfreulicheren Hoffnungen hin, als General Breda herangesprengt kam. Er brachte vom Minister den Befehl zum Feuern, und gleich nach seiner Ankunft wurden die Kanonen abgeprotzt. Als das Volk dies merkte, stürzte es sich auf die Kanonen, welche auf einem tiefern Plane zwischen dem Damme und der Taborstraße standen, und im Nu war eine genommen und die Bedienungsmannschaft entwaffnet. Eine andere Kanone wurde von den Sol-

daten abgefeuert, aber ebenfalls sogleich genommen, gleichfalls die dritte, welche zum Wasser geschleppt und in dieses geworfen wurde. Auf das Commando „Feuer!" des Generals, schossen die Nassauer und Pionniere auf das Volk und die Grenadiere; diese erwiderten das Feuer, und so entstand der gräßlichste Kampf. Die Legion, gut postirt auf dem Damme, wurde durch das nach der ersten Salve zurückdrängende Volk nach hinten gedrückt, aber sofort bahnte sie sich wieder den Weg vor und unterhielt von dort aus ein heftig wirkendes Pelotonfeuer. In demselben Augenblicke, als aus dem Munde des Generals Breda das unglücksschwangere Wort „Feuer!" ertönt war, stürzte er vom Pferde; ein Legionär hatte ihn auf's Korn genommen und ihm die Kugel durch den Hals gejagt. Fast eine Stunde lang währte der Kampf hier, und endete endlich mit der regellosen Flucht des Militärs, von dem eine weit größere Anzahl als vom Volke gefallen war.

XI.

Die Legion und die Garden zogen im Triumphe nach der Stadt. Voran wurden Hut und Degen des gefallenen Generals getragen, dem Träger folgten die Kanonen, von Garden und Arbeitern gezogen, und so wurden diese Trophäen zur Universität gebracht. — Als sich die Nachricht des Kampfes bis in die Vorstädte verbreitet hatte, eilten sofort die Garden des Bezirkes Wieden (einer Vorstadt, die meist von Handwerkern aus dem Mittelstande bewohnt wird, und sich ebenso durch Freisinnigkeit als im spätern Kampfe durch Tapferkeit auszeichnete), in die Stadt, um auf dem kürzesten Wege dem Volke zur Hilfe zu eilen. Als sie am Ausgange der Kärnthnerstraße angelangt waren und den Stephansplatz überschreiten wollten, begrüßte sie eine meuchlerische Salve aus den Reihen der daselbst aufgestellten Garden vom Wimmer- und Kärthnerviertel, die längst mit dem Namen „schwarzgelb" bezeichnet waren. Diese Garden hatten sich um die Stephanskirche gereiht, um das Sturmläuten zu verhindern und die versammelte Menge brachte ihnen eine Katzenmusik. Zu der Salve auf die Wiedener war kein Anlaß. Letztere überrascht und erschreckt, lösten sich im ersten Momente verwirrt auf, sammelten sich aber augenblicklich wieder und drangen gegen die

Angreifer. Diese warfen sich in die Stephanskirche und das rechts stehende Alumnatgebäude, von dort aus die Wiedener beschießend. Diese, wüthend gemacht, stürzten sich auf das Gebäude und die Kirche, drangen ein und nun entspann sich in der Kirche ein gräßlicher Kampf zwischen Bürger und Bürger. Die Altäre wurden mit Blut bespritzt, in dem Beichtstuhle sank ein dahin geflüchteter Geistlicher, der Führer der angreifenden Garde fand auf den Stufen des Altars seinen Tod. Ganz Wien durchdrang nächst der Wuth des Kampfes, nun ein Schrei des Entsetzens. Das Unerhörte, kaum Glaubliche war geschehen, es war dahin gekommen, daß ein Bürger Wiens den andern meuchelte, daß der Bürgerkrieg in der Stadt selbst entzündet ward. Fortwährend drängte sich Deputation an Deputation zum Kriegsgebäude, worin das Ministerium versammelt war, fortwährend eilten einzelne Einflußreiche hin, sie wurden entweder nicht vorgelassen oder, hauptsächlich von Latour, barsch abgewiesen. In Folge der Ereignisse erschienen rasch hintereinander folgende beiden Proclamationen: „An die Bevölkerung Wiens! Bei dem für heute früh angeordneten Abmarsch eines Theiles der hiesigen Garnison, haben sich bei einem Theile dieser Truppen meuterische Bewegungen gegen diesen Befehl gezeigt, welche, von einem Theile der Nationalgarde, untermischt mit einem Pöbelhaufen, noch unterstützt wurden. Ohne daß bis zu diesem Augenblicke noch die erste Veranlassung bekannt ist, wurde von den Waffen Gebrauch gemacht. Um dem Conflicte zwischen den Truppen Einhalt zu thun, wurden sogleich die geeignetsten Maßregeln ergriffen, und es ergeht zugleich an alle ordnungsliebenden Bewohner Wiens, an alle Corps der Nationalgarde die Aufforderung, diese Maßregeln, welche nur die Verhinderung jedes weiteren Conflictes, die Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit bezwecken, auf das Kräftigste zu unterstützen. Zugleich werden alle friedliebenden Bewohner Wiens ermahnt, sich soviel als möglich von allen Aufläufen auf offener Straße zurückzuhalten, um nicht unnöthiger Weise die Aufregung zu vermehren. Wien, am 6. October 1848. Der Ministerrath." — „Nationalgarde! Das Ministerium hat mit dem schmerzlichsten Bedauern vernommen, daß Nationalgarden gegen Nationalgarden, daß Bürger gegen Bürger im Kampfe stehen, ohr

hierzu auch nur der geringste Grund vorhanden wäre. Aus einem solchen Kampfe kann nur Anarchie hervorgehen. Das Ministerium ist daher fest entschlossen, die Ruhe, Ordnung und gesetzliche Freiheit aufrecht zu erhalten, und fordert diejenigen Garden, die das Ministerium in seinem Bestreben unterstützen wollen, auf, sich gegenseitig durch weiße Armbinden kenntlich zu machen. Wien, 6. October 1848. Der Ministerrath." — Anstatt aber durch gemessenes Verhalten den heraufbeschworenen Sturm zu beschwichtigen, anstatt beruhigende Maßregeln zu treffen, glaubte Latour den Moment benutzen zu müssen, um seinen Fuß auf den Nacken des Volkes zu setzen. Fortwährend beorderte er Truppen nach der Stadt und den ganzen Tag über wüthete auf verschiedenen Plätzen der Kampf. Mit bewunderungswürdiger Kälte und Entschlossenheit hielt das Volk die Kartätschenladungen aus, aber überall wurden sodann die Kanonen genommen. Auf dem „Graben," in der Spiegelgasse, auf dem „Hof," Minoritenplatz, überall blieb das Volk nach blutigem Kampfe der Sieger. Den größten Theil des Tages betäubte das Sturmläuten von sämmtlichen Thürmen, dazwischen dröhnten der Donner der Kanonen und die Gewehrsalven, blutige Leichen wurden über die Straßen getragen, Verwundete schleppten sich mühsam an einen Ort, wo ihnen Hilfe ward; es war ein entsetzlicher Tag.

XII.

Indem wir den Kampf auf der Straße verfolgen, dürfen wir die wichtigen Vorgänge im Reichstage nicht außer Acht lassen. Es war für den 6. Oct. keine ordentliche Sitzung anberaumt, jedoch befand sich eine große Anzahl von Deputirten in den Büreaus, um ihnen zugewiesene Arbeiten für die nächsten Sessionen zu vollenden. Als die Nachricht von den ersten Vorgängen auf der Straße des Morgens dahindrangen, erregten sie schon die Aufmerksamkeit der Mitglieder der Linken, d. h. zumeist der Deutschen. Als nun gar die entsetzliche Nachricht des erfolgten Kampfes die bezeichneten Deputirten erreichte, drangen sie sofort, in klarer Voraussehung der Gefahr, in den Präsidenten Strohbach, die Sitzung zu eröffnen. Dieser aber erwiderte: daß er sich nach der Geschäftsordnung nicht berufen fühle, auf das Verlangen einzugehen und zudem habe er eben we-

gen der neuesten Vorgänge eine Einladung zur Berathung mit den Ministern erhalten. Eine Anzahl Mitglieder verwahrte sich feierlichst in einem deponirten Proteste gegen das eigenmächtige Einvernehmen des Präsidenten mit den Ministern, und erklärten, daß sie ihn für alle Folgen des heutigen Tages durch Nichteinberufung der Versammlung verantwortlich machen. Strohbach versprach endlich auf 5 Uhr Abends eine Sitzung anzuberaumen. — Der Präsident des Reichstages ging zu den Ministern, welche auf das Volk kartätschen ließen, und verhinderte jede Einmengung einer machthabenden Versammlung, welche dieses Volk vertrat und retten konnte! — Als endlich die entsetzliche That auf dem Stephansplatze geschehen und der Kampf im Innern der Stadt entbrannt war, eilten die Deputirten, welche sich ohne Aufforderung versammelt hatten, in den Saal. Sie waren gegen 80 an der Zahl. Pillersdorf wurde zum Präsidenten, Goldmark zum Schriftführer rasch erwählt und die Sitzung für eröffnet erklärt. Bilinski (Pole) beantragte dem Ministerium und dem Volke durch Anschläge sogleich kundzugeben, daß Deputirte der Reichsversammlung tagen. Claudi (Czeche) wollte, daß man es dem Präsidenten wissen lasse. Zimmer beantragte, es möge eine Deputation mit einer weißen Fahne an das Volk gesendet werden, um mindestens den Bürgerkrieg zu verhindern. Kaum war dies genehmigt, als mehrere Deputirte erhitzt und aufgeregt hereinstürzten: „Nur mit Gefahr unseres Lebens sind wir schon jetzt hierhergelangt, und man wollte, wir sollen erst um 5 Uhr Abend erscheinen!?“ Löhner: „Wir können nicht länger warten, die Gefahr steigt von Minute zu Minute, es muß gesorgt werden, daß das Ministerium wisse, wir wünschen jedem Blutvergießen Einhalt zu thun!“ Präsident: „Es liegt ein ähnlicher Antrag des Abgeordneten Goldmark vor, er lautet: dem Ministerium ist anzuzeigen, daß die Versammlung beschlossen habe, das Militär sei aus der Stadt zurückzuziehen und bis auf weitern Befehl in den Casernen consignirt zu lassen.“ Ein Abgeordneter, der eben anlangt, zeigt an, daß es für das Volk gut stehe, das Militär sei meist verdrängt. Schuselka: „Es ist wohl wahr, daß wir zu wenig sind, um einen Beschluß zu fassen, wer jedoch gesehen, wie entschlossen am Hof gekämpft wird, wie in der Bognergasse die Kartätschenkugeln niedersausen, wird nicht

glauben, daß die Ruhe so leicht wieder herzustellen sei, ich stimme also dafür, daß wir unverzüglich unsererseits alles Mögliche beitragen." Goldmark: „Darum eben lautet mein Antrag „die Versammlung beschließt" und nicht der Reichstag, ich finde seine Ausführung dringend. Hört das Blutvergießen auf, so bleibt uns für 5 Uhr wohl noch Stoff zur Berathung genug." Nachdem noch Kudlich für den Antrag gesprochen, wird er angenommen. Zu Parlamentären werden ernannt: Borrosch, Goldmark und Lubomirski; einige Deputirten eilen rasch den Fenstern zu und reißen die weißen Vorhänge ab, um sie als Fahnen zu gebrauchen. Während dies geschieht, kommen neuerdings Deputirte an und berichten von abermaligen erbitterten Kämpfen. Zöpfel ruft: „Ich bin ein Wiener Bürger, und wenn ich auch als Vater von sechs Kindern sterben sollte, ich bin bereit hinzugehen, wenn ich nur nützen kann!" Pienczyckovsky (Pole) springt von seinem Sitze auf: „Gehen wir Alle!" Ambrosch ruft: „Wenn wir Alle hinauseilen, so haben wir keinen Reichstag und das Volk erwartet von ihm Alles! Das Volk soll eben in das Kriegsgebäude eindringen und ruft: Latour muß hängen!" Alle Abgeordnete rufen: „Eilen wir ihn zu retten!" — „Das Volk stürmt auch das Zeughaus!" ruft es von Neuem in die Versammlung. In diesem Momente kommt Minister Hornbostl erschöpft in den Saal. „Meine Herren! Ich komme zwar ohne Auftrag vom Ministerrathe, ich habe aber Trübes zu erzählen. Das Volk ist in das Hofkriegsgebäude eingedrungen und will, daß das dort stehende Militär die Waffen strecke. Ich eile hierher, weil ich glaube, es dürfte hier mehr am Platze sein, das Geeignete zu erwirken. (Bravo! hoch! hoch!) Aber ich bitte Sie, meine Herren, um Gotteswillen, meine Herren, keine Uebergriffe, keine Uebereilung!" Borrosch: „Ich frage den Herren Minister, ob das Leben der anderen Herren Minister gesichert sei." Hornbostl: „Wohlan, gehen wir zu ihrer Sicherheit!" Bilinski (Pole): „Wo sind die Herren von der Geschäftsordnung, die uns heute vorgeworfen haben, daß die Linke mit die Hand im Spiele habe? nun sollen die Herren von der Geschäftsordnung die Minister retten." Borrosch: „Ich bitte und beschwöre Sie, nur heute keine Parteileidenschaft, wo das Wohl Aller auf dem Spiele steht." Die Deputationen gingen, um ihrem Auftrage Folge

zu leisten und die Sitzung wurde wieder unterbrochen. Um 5 Uhr hatte sich eine größere Zahl von Abgeordneten eingefunden und Präsident Strohbach nahm nun seinen Platz ein. Die Deputirten drangen in ihn, die Sitzung zu eröffnen, da erhebt sich Strohbach: „Der Secretär hat so eben die anwesenden Mitglieder gezählt, und da nur 120 zugegen sind, kann ich es nicht mit meinem Gewissen vereinbaren, bei so wenigen Mitgliedern die Sitzung für eröffnet zu erklären.“ Hierauf erfolgt ein ungeheurer Tumult der Linken. „Der Vicepräsident!“ rufen mehrere Stimmen: „Wohlan so fordern wir den Vicepräsidenten Smolka auf!“ Diesem Rufe treten Mehrere der Rechten und des Centrums entgegen: „Wir werden nicht dulden, daß man unsern Präsidenten zwinge!“ rufen sie, und eine Anzahl dieser Seite will sich entfernen. Da eilt Abgeordneter Scherzer auf die Tribüne: „Nicht als Abgeordneter, als Bürger Wiens flehe ich zu Ihnen, ich beschwöre Sie, schaffen Sie Rath, schaffen Sie Sicherheit meinen bedrängten Mitbürgern, bleiben Sie, meine Herren, denn nur Ihnen vertraut das Volk, nur Ihnen wird es gehorchen! Wissen Sie denn nicht, daß einige Mitglieder sich dahin geeinigt haben, heute keine Sitzung halten zu lassen? Wohin soll es kommen? Wissen Sie denn nicht, daß das erboste Volk den Kriegsminister erschlagen hat?“ Diese Nachricht bringt ungeheure Aufregung hervor, Zeichen des Entsetzens zeigen sich auf allen Gesichtern, die Mehrzahl der im Entfernen Begriffenen nehmen ihre Plätze ein. Strohbach steigt während des Tumultes von seinem Platze und hat sich bereits aus dem Saale entfernt, als Smolka seinen Platz einnimmt. „Wir sind in das Kriegsgebäude gegangen“ beginnt dieser den gespannt lauschenden Mitgliedern zu erzählen, „doch das Volk hatte schon die Eingänge erbrochen, wir konnten nur mit schwerer Mühe den Weg zum Kriegsminister finden; wir haben endlich ihn gesprochen, und ihn dazu bewogen, daß er seine Abdankung dem Volke erkläre; aber das Volk war auch mit dem nicht mehr zufrieden, es wollte zu ihm hinaufstürmen, wir hielten es aber davon ab, und erst als uns Garden ihr Ehrenwort gegeben, sie werden ihn vor der Volkswuth schützen, und ihn escortiren, um ihn vor dem Reichstage in Anklagezustand zu versetzen, mußten wir nothgedrungen nachgeben; die Garden umgaben ihn, doch

leider, als wir ihn unter Bedeckung hinabführten, da brach ein neuer Volkshaufe auf uns los, mir setzten sie den Degen auf die Brust und erklärten, wer ihn beschützen wolle, verdiene nichts Besseres als Latour selbst, und so schlugen sie ihn mit Hammerstreichen nieder, durchbohrten ihn von vielen Seiten, und als sie ihn auf den Platz gebracht, da hingen sie ihn auf. Es war ein fürchterlicher Anblick!“ Fischhof bestätigt mit vom Weinen unterdrückter Stimme diese Erzählung; er habe, setzt er hinzu, den ersten Hammerstreich ausparirt, dann aber fiel man von allen Seiten über Latour her. Borrosch erzählt, das Unglück habe es gewollt, daß, während es ihm gelungen war, einen Haufen Volks vom Kriegsgebäude ab und sich nachzuziehen, ein anderer gleich wieder nachgedrungen sei. Löhner: „In Anbetracht, daß der Präsident Schuld war, daß wir keine Sitzung halten konnten, trage ich darauf an, ihn in den Anklagestand zu versetzen.“ Hornbostl: „Meine Herren, ich spreche nicht als Minister, als Bürger Wiens.“ Löhner (ihn unterbrechend): „Und als ehrlicher Mann!“ (Allgemeines Bravorufen, Hornbostl kann vor Bewegung nicht weiter sprechen.) Goldmark: „Die Zeiten sind schwer, und wenn wir heute nicht zusammenhalten, so sehe ich kein Heil für die Zukunft. Ich ersuche den Abgeordneten Löhner seinen Antrag zurückzunehmen.“ (Beifall.) Löhner nimmt seinen Antrag zurück. Scherzer: „Für Bach, Wessenberg und Strohbach möge heute gesorgt werden.“ Löhner beantragt zu Doblhoff eine Deputation zu senden, er möge sich in die Mitte des Reichstages begeben, denn derselbe müsse auf legalem Boden stehen. Borrosch will mittelst des Ministeriums eine Deputation an den Kaiser gesendet haben. Hierauf entgegnet Zimmer: „Unsere Deputation an den Kaiser muß einen Zweck haben, ich glaube es handelt sich darum, daß ein neues volksthümliches Ministerium gebildet werde.“ (Beifall.) Pillersdorf beantragt nun, daß eine Adresse an den Kaiser gesendet werde; Zemialkovsky (Pole) will, daß in dieser Adresse zugleich der Wunsch des Hauses ausgesprochen werde, daß das Manifest vom 3. October, welches Jellachich zum Befehlshaber in Ungarn mache, widerrufen werde, denn die Hauptursache des Aufstandes sei eigentlich die Furcht, es könnte den Oesterreichern bald wie den Ungarn gehen. Sämmtliche Anträge werden angenommen und Abgesandte nach

Schönbrunn ernannt. Ferner beschließt das Haus noch, auf Antrag Löhner's, in Anbetracht der Gefahr sich für permanent zu erklären und eine Wohlfahrtscommission zu ernennen, die hauptsächlich mit den executiven Behörden sich ins Einvernehmen zu setzen habe. Als bemerkenswerth in dieser Sitzung, welche erst Morgens 7 Uhr endete, heben wir hier noch hervor, daß, als der Abgeordnete Mayer die Nachricht brachte: „es gehe das Gerücht in der Stadt, die Rechte und das Centrum wollen austreten," alle Abgeordnete dieser Parteien sich erhoben und riefen: „Nein, wir bleiben hier!" Zwei Stunden später hatte die Rechte ihr, in solchem Momente doppelt feierliches, Ehrenwort gebrochen, sie war in aller Stille rasch abgereist. —

XIII.

Der einmal entzündete Kampf in den Straßen Wiens brachte das Volk zu einer entschiedenen seltenen Todesverachtung. Mit dem erstaunlichsten Muthe warf es sich den drohenden Kanonenschlünden entgegen und ging es Angesichts der starrenden Bayonette und blitzenden Musketen auf die Truppen los. Wir haben es bereits erwähnt, daß das Volk derart Sieger blieb. Am heftigsten und längsten währte der Kampf am „Hof" vor dem Kriegsgebäude. Das erbitterte Volk wollte sich durchaus desselben bemächtigen und des Kriegsministers habhaft werden. Lange war dies ihm nicht möglich, endlich aber erzwang es sich den Eingang. Dieser Vorfall ward rasch im Reichstage berichtet und sofort ergriff dieser die einzig möglichen Rettungsmittel. Latour war bisher umgeben von einem großen Generalstabe. Die Deputirten fanden ihn noch in einem Gemache, und auf ihr dringendes Zureden schrieb er endlich seine Rücktrittserklärung (die er Smolka einhändigte) mit folgenden Worten: „Mit Genehmigung Sr. Majestät bin ich bereit meine Stelle als Kriegsminister niederzulegen." Die Deputirten gaben sich, in vollem Bewußtsein seines bedrohten Lebens, alle Mühe ihn aus dem Gebäude zu bringen; es war ihnen auch gelungen eine Anzahl von Garden um ihn zu versammeln, und ihn so zur Treppe hinunterbringen. Als er aber aus dem Treppenportale trat, erscholl ein fürchterliches Gebrülle: „Hängen muß er, hängen!" Der Knäuel wirrte sich immer dichter, und er-

drückend schoben die Massen zusammen. Rauchgeschwärzte Arbeiter, rußige Gestalten mit Hammer und spitz zugeschmiedeten Eisenstangen drängten sich durch, wilde Fluch- und Schimpfworte ausstoßend. Latour schien trotzig die Masse zu durchschreiten. Da hoben sich die Hämmer gegen ihn; die Deputirten flehten, beriefen sich auf seine und ihre Würde — vergebens! „Wer für ihn ist, ist eben so ein Schuft wie er!" lauteten die Antworten, und die Deputirten kamen in Gefahr, selbst ihr Leben einzubüßen. Da fiel endlich der erste Streich, der wirkungslos an Fischhoff's Arm abglitt, der zweite ward rasch ausgeholt und traf den Kriegsminister am Hinterhaupte. Noch war er nicht bedeutend verletzt und trat einen Schritt vorwärts, da durchbohrte ihn eine der erwähnten spitzen Eisenstangen und er sank. Fischhoff kniete noch nieder und nahm das Haupt Latour's in seinen Schoß; die vom Blute wüthend gemachte Menge verdrängte die letzte Hilfe und Latour verschied rasch. Kaum lag er zu Boden, so schrie es von Neuem: „Hinaus mit ihm! Hängen! an die Laterne!" Der Ruf ward theilweise ausgeführt, Latour wurde zuerst aus dem Hofraume auf den Platz geschleppt, und daselbst an dem Eisengitter eines Fensters des Kriegsgebäudes fest gemacht; die schaulustige Menge, die ihre Rache an seinem Anblicke kühlen wollte, war aber hierdurch nicht befriedigt, das Fenster war zu niedrig und schlecht situirt. „An die Laterne!" war das allgemeine Gebrülle. Da schnallte ein Mann, es soll ein Artillerist gewesen sein, seinen weißen Ledergurt vom Leibe, eine Leiter ward auch rasch herbeigeschafft und in wenigen Minuten hing Latour an diesem Ledergurte oben an dem dreiarmigen Gascandelaber, der in der Mitte des Platzes vor dem Kriegsgebäude stand. Es war ein entsetzlicher Anblick, ihn da hängen zu sehen. Die Laternen waren angezündet und die hellen Gasflammen verbreiteten ein in diesem Momente schauerliches Licht. Fackeln waren hier und da in der Masse zu sehen, und diese umringte fluchend, schreiend, von allen Seiten die Laterne; einzelne Wildgewordene stachen und hieben nach der Leiche, ja Schüsse wurden noch auf sie abgefeuert, und in kurzer Zeit war auch die Kleidung ganz zerfetzt und hing in einzelnen Lappen von den starren Gliedern. Da wurde ein großes weißes Linnentuch gebracht und dies der Leiche umgehängt. So hing sie bis gegen Tagesanbruch,

wo sie endlich weggeschafft wurde. Sicherlich wären der einmal vom Blute nach Blut dürstend gewordenen Masse Bach und Wessenberg zum Opfer gefallen, hätte man sie beim Suchen aufgefunden. Sie waren als mit Latour einverstanden bezeichnet, und nur ihre Flucht hat sie vor einem mit ihm gleichen traurigen Schicksale gerettet.

XIV.

Allüberall waren die Truppen aus den Plätzen und Straßen verdrängt und hatten sich in die Vorstädte und in ihre Casernen gezogen. Aber auch hier nicht sicher vor der Wuth des Volkes zogen sie sich zurück. Eine Abtheilung Grenadiere, zwei Compagnien stark, hatte sich ins Zeughaus geworfen und hielt dies besetzt. Das Volk wollte Waffen, um gegen neue Angriffe sich vertheidigen zu können und drängte gegen das Zeughaus. Die Gasse, in der dies steht, führt nach dem „Hofe" — und es sollen die Grenadiere, schon früher als Angriffe geschahen, auf die durchziehenden Massen geschossen haben. Da war die Wuth des Volkes nicht mehr zu halten, es warf eine Barricade auf, und schoß von dort aus auf ein Thor, um dies zu erstürmen. Da öffnete sich dasselbe und eine Kartätschenladung schmetterte eine Zahl der Kämpfenden nieder. Diese waren sehr im Nachtheil bei dem Kampfe. Das Zeughaus schließt eine Gasse an ihrem Ende querüber ab, und dessen Frontmauer, nach links fortlaufend, bildet beinahe die ganze eine Seite einer schmalen Gasse, die dann nach links auf den sogenannten „Hof" mündet. Die schmale Gasse erschwert also jeden Angriff außerordentlich, indem sie für Geschütz gänzlich unbrauchbar ist, während die dicken Mauern als Schutzwehr und die vergitterten Fenster als Schießscharten benutzt, der Besatzung besondere Vortheile sichern. Die Truppen konnten sich also lange halten, und selbst die von den Dächern und Schornsteinen der gegenüberliegenden Gebäude abgefeuerten Schüsse konnten nur Jene treffen, welche den Hofraum des Gebäudes beschritten. Trotz dieser augenfälligen Nachtheile ließ das wüthend gemachte Volk nicht nach und versuchte von allen Seiten einzudringen. Friedensversuche wurden ebenfalls gemacht und Parlamentäre abgesendet; im blinden

Eifer der Soldaten fielen selbst diese mit ihren weißen Fahnen. Endlich des Nachts wurden Kanonen rückwärts des Gebäudes auf der Bastei aufgeführt und Breschen zu schießen gesucht. Man erreichte nichts als den Brand einer vereinzelt stehenden Schmiede, während das Hauptgebäude ungefährdet blieb. Den fortwährenden Pacificationsversuchen, unterstützt von den verhältnißmäßigen Verlusten der Besatzung an Mannschaft, und ihrem Mangel an Zehrung, gelang es endlich, daß die Besatzung des Morgens mit dem vom Reichstage beordneten Parlamentär Kudlich capitulirte. Der freie Abzug ward ihr zugesichert und dieser geschah unter Führung des tapfern Legionär Dr. Gustav Frank, später Commandant eines Corps, mitten durch die beiderseitig der Straße hingelegten Leichen. Die Soldaten waren sichtlich erschüttert bei diesem Anblicke. — Die ganze Nacht hindurch hatte dieser Kampf gedauert. Man denke sich das Schreien der Kämpfenden, das Aechzen der Sterbenden und Verstümmelten, die Wuth der Zuziehenden, das Sturmläuten, Gewehrschießen und Kanonendonnern, das Blut auf allen Wegen, und man hat das gräßlichste aber wahrste Bild. Zufällig waren die größten Schrecken dieses Tages auf eine kurze Strecke zusammengedrängt. Der „Hof" und das Zeughaus befinden sich, wie erwähnt, nahe beisammen, und so bildete der Zeughauskampf den schrecklichen Hintergrund jener erschütternden Scene mit Latour am Hofe.

XV.

Während draußen auf den Straßen das Volk selbstständig, führungslos, blos vom Kampfesgeiste beseelt sich schlug, lebte doch in seinem Herzen der Glaube und das Bewußtsein einer geistigen Führung. Diese war keine andere als die des Studentencomitee's. Es ist kaum glaublich, welche Liebe, welcher Enthusiasmus diesem Körper, als Repräsentanten der Legion, zu Theil wurde und wie das Volk mit voller Seele an ihm hing. Wir haben die Verhältnisse der Legion zu Wien, wie zur ganzen Monarchie, schon früher auseinandergesetzt, und wer die Herzlichkeit des Oesterreichers kennt, seine biedere Bescheidenheit, die hervortritt, wenn er sich bewußt wird für irgend ein Ziel nicht allein die zulängliche Kraft zu besitzen, wird sich eine Vorstellung jener Sympathie machen können.

Während auf den Straßen nun der Kampf wüthete, eilten fortwährende Boten an das Comitee, um da Berichte zu machen und sich Rath zu holen. Das Studentencomitee bestand aus Abgeordneten aller Compagnien der academischen Legion. Diese war eingetheilt in fünf Corps. 1) Mediciner, 2) Juristen, 3) Philosophen, 4) Techniker, 5) Academiker. Die Mediciner waren acht, die Juristen sechs, die Philosophen vier, die Techniker acht, und die Academiker vier Compagnien stark. Jede Compagnie zählte beiläufig 150 Mann, die Anzahl der gesammten academ. Legion betrug also in fünf Corps oder dreißig Compagnien zwischen 4 bis 5000 Mann. Die militärische Leitung war der sogenannten „Hauptmannssitzung" anvertraut, zu welcher sich alle Hauptmänner und Corpscommandanten, so wie der Commandant der gesammten Legion (zu dieser Zeit war es Academiker Aigner) einzufinden hatten; dem Studentencomitee, aus je einem Abgeordneten jeder Compagnie, oder dessen Stellvertreter, zusammengesetzt, war die geistige und politische Leitung der gesammten Legion anvertraut. Dieses Comitee, ursprünglich noch im März mit Genehmigung des Ministeriums gebildet, leitete nicht nur die einmal begonnene Revolution im März, sondern in ihm war der Keim jedes neuen Fortschrittes auf dem betretenen Wege zu suchen. Die Maibewegung zur Erlangung einer souverainen Kammer ging von der Aula aus, ebenso nahm sie Einfluß auf das Wahlgesetz und beinahe alle die wichtigsten Vorfälle. Als die Aufregung des 6. October sich in den Straßen zeigte, und jeder Klarsehende und Wachsame die Gefahr ahnen oder erkennen mußte, versammelte sich das Comitee von selbst, ohne eine andere Anregung als die des Herzens und des Verstandes. Der Vorsitz im Comitee zur Zeit des October war folgendermaßen vertheilt. Erster Vorsitzender: Mor. Habrofsky (Mediciner), zweiter Vorsitzender: Hofer (Jurist), erster Schriftführer: Aug. Silberstein (Academiker), zweiter Schriftführer: Zimmermann (Jurist). Das Comitee saß in den Convictgebäude, der Universität gegenüber, und hierher eilte alles, um, wie bereits gesagt, entweder Nachricht zu bringen oder sich Rath zu holen. Nicht war diesem vertretenden Körper die volle Gefahr gleich beim Beginne des Kampfes verborgen, er versuchte alles Mögliche, um die Ordnung sowohl zu erhalten als wieder herzustellen. Ebenso als man hier

einerseits auf Vertheidigung bedacht war, behielt man andererseits auch das Pacificationswerk im Auge und sendete gleich Morgens Verstärkung an die angegriffenen Brüder, während man zugleich Bitten und Gesuche an das Ministerium verschwendete. Das erstere war mithin erfolgungsreicher als das letztere, und leider mußte auf den momentan wirksameren Wege vorgeschritten werden. Die eroberten Kanonen wurden sämmtlich vor die Aula geführt und dem Comitee übergeben, das sie zum Schutze aufstellen ließ. Die übergetretenen Soldaten, Gefangenen, Verwundeten u. s. w. wurden hierher gebracht und allen Anforderungen wurde zur größten Befriedigung möglichst Genüge geleistet. Nachmittags, es war 5 Uhr und dunkelte bereits, gelangte hierher die Nachricht von dem Siege bei dem Kriegsgebäude, mit dem Zusatze: „Latour sei gefangen und werde zur Universität gebracht." Mit dem größten Jubel der Zuhörerschaft wurde diese Nachricht hingenommen und das Comitee bereitete sich auf den ernsten Empfang des Gesunkenen vor. Kaum war aber die Reihe der Bewaffneten gebildet, durch die er zu seinem eigenen Schutze schreiten sollte, so donnerte eine in den Sitzungssaal sich wälzende Volksmasse die erschütternden Worte: „Latour ist gehängt!" Mit sichtbarer Bewegung wurde die Nachricht hingenommen und der Vorsitzende verwahrte sich gegen das zustimmende Jauchzen, das aus der Masse sich vernehmen ließ. Kaum eine Viertelstunde nach dem Tode Latour's drängte sich ein Mann in den Sitzungssaal, der dem Vorsitzenden athemlos ein Päckchen Papiere übergab, mit dem Bemerken: „Sie sind aus Latour's Secretär." Der Unbekannte verschwand rasch wieder, und die Papiere gaben den klarsten Aufschluß über des Ministers volksgehässige Umtriebe. —

XVI.

Angesichts des Unabänderlichen mußte nun das Comitee auf das Ersprießlichste bedacht sein, und bemühte sich abermals den Friedensweg einzuschlagen. Der kriegführende Minister war besiegt und todt, die anderen Rathgeber der Krone glaubte man durch den errungenen Sieg des Volkes eingeschüchtert und unschädlich, während man von dem verblendeten Kaiser, auf dessen Gutmüthigkeit zu hoffen man sich noch immer

nicht entschlagen konnte, Aenderung und Abhilfe erwarten zu dürfen glaubte. Zu dem Zwecke dieser gütlichen Abhilfe wurde eine Petition zu fertigen beschlossen, welche die aufrichtigsten und wichtigsten Wünsche des Volkes zu Ohren des Kaisers, und zwar durch die legale Stimme des Reichstages, bringen sollte. Die Petition, mitberathen von Dr. Tausenau, der von dem Centralausschusse der demokratischen Vereine abgeordnet war, um mit dem Studentencomitee sich in Einvernehmen zu setzen, lautete folgendermaßen: „Hoher Reichstag! Blutige Ereignisse haben stattgefunden; die reactionäre Politik des gegenwärtigen Ministeriums hat den traurigen Bürgerkrieg in den Straßen Wiens und feindselige Spaltungen in der österreichischen Armee, deren brüderliches Streben vielleicht auf lange Zeit erschüttert ist, veranlaßt. Die unerbittliche Nothwendigkeit, Ordnung und Ruhe in diesem verhängnißvollen Augenblicke auf unerschütterliche Basis zu stellen, machen es den Unterzeichneten zur Pflicht, die bestimmten Wünsche des Volks der dringendsten Erwägung des hohen Reichstages zu unterbreiten. 1) Der hohe Reichstag wolle bei Sr. Majestät sich um die schleunigste und unwiderrufliche Zurücknahme der absolutistischen Manifeste vom 5. October d. J. und um nochmalige, ausdrückliche Anerkennung der Souveränetät des gegenwärtigen constituirenden ungarischen Reichstags, so wie um die sogleiche Herstellung des Friedens in Ungarn und Croatien auf Grundlage der Gleichberechtigung aller Nationalitäten und der Rehabilitation aller constitutionellen Rechte verwenden. 2) Se. Majestät veranlassen, alle unverantwortlichen Cabinets- und Familienräthe der Krone sofort und für immer zu entfernen. 3) Se. Majestät um den sogleichen Rücktritt des gegenwärtigen Gesammtministeriums bitten und ein Ministerium Löhner-Borrosch, als mit dem vollen Vertrauen des Volkes beehrt, darstellen. 4) Kraft seiner Souveränetät alle dem Vaterlande nach innen und außen drohenden Gefahren baldigst beseitigen und sogleich ein Ministerverantwortlichkeitsgesetz erlassen. 5) Vom Kriegsministerium fordern, dasselbe solle nur volksfreundliche Garnisonen innerhalb des Weichbildes von Wien belassen und alle anderen sogleich daraus entfernen. 6) Sogleich die unbedingte Unterstellung des Militärs unter die Civilgewalten und Civilgerichte, ausgenommen im Falle des auswärtigen Krieges, aus-

sprechen und demselben alle constitutionellen Staatsbürgerrechte garantiren. 7) Vom Kriegsminister verlangen, daß über die Vorfälle des heutigen Tages dem, wegen seiner volksfreundlichen Gesinnungen und Thaten daran betheiligten Militär volle Amnestie ertheilt werde. 8) Se. Majestät bitten, daß er die Kriegsgesetze und andere terroristische Maßnahmen in den italienischen Provinzen zurücknehme und den Feldmarschall Radetzky den Befehlen des verantwortlichen österreichischen Ministeriums unterstelle. 9) Die Erklärung des Standrechts und Belagerungszustandes in Wien verhindern, weil dies zu den traurigsten Repressalien von Seiten des Volks führen müßte. — Zugleich danken die Unterzeichneten dem hohen Reichstage für die bereits getroffenen zweckmäßigen und volksfreundlichen Verfügungen, welche theilweise die oben ausgesprochenen Wünsche des Volks bereits erfüllt haben. Wien, 6. October 1848. Im Namen des Studentenausschusses: Moritz Habrofsky, Vorsitzer. Ernst Sedlacek, provisorischer Schriftführer. August Silberstein, Schriftführer. Im Namen des Centralausschusses der Wiener demokratischen Vereine: Dr. Karl Tausenau, Schriftführer." — Diese Petition wurde sofort noch am Abende des 6. October noch an den Reichstag gesendet, und daselbst sowohl wegen der gesetzlichen Gesinnung als des darin ausgesprochenen Wunsches nach Frieden, mit vielem Beifalle aufgenommen. — Das Studentencomitee leistete nicht nur an diesem Tage Außergewöhnliches; es ist vielmehr die Umsicht und Ruhe zu bewundern, mit welcher jene Jünglinge durchweg ihrem schweren Amte oblagen. Kein Anliegen, kein Wunsch tauchte im Volke auf, zu dessen Befriedigung man nicht das Studentencomitee aufgefordert hätte. Sowohl die Herbeischaffung von Mannschaft, als Waffen und Munition, Nahrung, Quartier und Spitäler wurden von ihm verlangt; es sollte die übergetretenen Soldaten einreihen, die mobilen Garden verpflegen, Führer schaffen, Verdächtige aufgreifen, Gefährliche unschädlich machen — kurz es sollte Kämpfer, Richter u. s. w. u. s. w., Alles in Allem sein. Es bleibt ein merkwürdiges Zeugniß für die glänzende Thätigkeit dieses Häufleins von jungen Männern, wenn man die Thatsache bedenkt, daß selbst, nachdem im Einvernehmen mit dem Gemeinderathe und dem Reichstage für die verschiedenen Bedürfnisse beim Kampfe

executive Behörden ernannt waren, das Volk fortwährend zum Studentencomitee strömte, und zu wiederholtenmalen erklärte, daß es nur zu diesem Vertrauen habe. Es kostete oft viele Mühe die Vertrauenswürdigkeit der ernannten Männer zu behaupten. Das Universitätsgebäude selbst, ward in den folgenden Tagen theils zur Caserne, theils zum Spitale, in einigen Sälen wurden Zünder gemacht und Kugeln gegossen, in anderen waren Gefangene oder Verwundete. Im Convicte, neben dem kleinen Zimmer, in das sich das Studentencomitee nach einigen Tagen zurückgezogen hatte, saß Minister Recsey, der von einem Fiaker eingebracht wurde. Anstatt ihn in das Lager Jellachich's (der am 8. October vor Wien ankam) zu führen, wie es Recsey verlangte, brachte ihn der Fiaker zur Universität. Recsey's Person selbst legte ein Zeugniß der bedauernswürdigen Politik am Hofe ab. Er war ein achtzigjähriger Greis, kaum mehr zurechnungsfähig. Befragt, warum er die unglücksschwangeren Manifeste contrasignirt, sprach er offenherzig sein Bedauern und seinen anfänglichen Widerwillen aus; jedoch, erklärte er, sei man bei Hofe, zu dem er, nicht wenig erstaunt daß man ihn rufe, gegangen war, in ihn gedrungen, habe ihm 6000 Gulden versprochen und begreiflich gemacht, daß er seinem Kaiser, der die Contrasignatur wünsche, als alter Soldat „aus Subordination“ willfahren müsse, und so habe er seine Unterschrift gegeben.

XVII.

Die Nacht vom 6. zum 7. October war eine sehr bewegte schauerliche. Das die Häuser beben machende Schießen beim Zeughause dauerte fort, der Brand eines Theiles desselben röthete den Himmel, das Pflaster wurde fortwährend aufgerissen, und jede Straße so gut und kunstgerecht als möglich verbarricadirt. Die Thore der Stadt wurden gesperrt und verrammelt. Von dem Stephansthurme stiegen Raketen, um das Landvolk und die Garden der Umgegend von der Gefahr zu benachrichtigen.

Aus dem Reichstage war, wie bereits erwähnt, die czechische Rechte heimlich ausgetreten, trotz ihrer Gegenversicherung und der beruhigenden Proclamation, die das Präsidium wegen des „unwahren Gerüchtes von

einem beabsichtigten Austritte" erlassen hatte. Der Reichstag hatte auch der Direction der Nordbahn geboten keine Truppen nach Wien zu führen, und den Abgeordneten Scherzer zum provisorischen Obercommandanten der Nationalgarde ernannt. Um halb 12 Uhr des Nachts kehrte die an den Kaiser gesendete Deputation von Schönbrunn zurück und brachte die „beruhigendsten Versicherungen" mit. Die Kundmachung, die hierüber vom Reichstage ausging, war folgende: „Der Reichstag hat beschlossen, Sr. Majestät die Bildung eines volksthümlichen, das Vertrauen der Bevölkerung genießenden Ministeriums, an welchem die bisherigen Minister Doblhoff und Hornbostl Theil zu nehmen hätten, als ein unerläßliches Bedürfniß zur Herstellung der Ordnung zu bezeichnen. Der Reichstag hat zugleich seinen Wunsch vor den Thron gebracht, daß das Allerhöchste Manifest vom 3. d. M. in Betreff der Ernennung des Baron Jellachich zum königlichen Commissär von Ungarn zurückgezogen, und für alle bei den heutigen Vorfällen betheiligten Civil- und Militärpersonen eine allgemeine Amnestie ausgesprochen werde. Hierüber hat Se. Majestät dem Reichstage die Bildung eines neuen volksthümlichen Ministeriums, dem die Minister Doblhoff und Hornbostl beigezogen werden, mit dem Beisatze zugesichert, daß Se. Majestät mit dem neu zu bildenden Ministerium die zum Wohl der Gesammtmonarchie nöthigen Maßregeln unverzüglich berathen werden, und Sich der Hoffnung hingeben, daß die Bevölkerung von Wien zur Wiederherstellung eines geordneten gesetzlichen Zustandes kräftigst mitwirken wird. Wien, den 6. October 1848. Vom constituirenden Reichstage. Vom ersten Vicepräsidenten: Franz Smolka m. p. Schriftführer: Carl Wiser m. p." — Kaum war von der Besatzung des Zeughauses der Abzug am frühen Morgen ausgeführt, als die ganze Masse des noch unbewaffneten Volkes in dasselbe strömte und den sämmtlichen Waffenvorrath erschöpfte. Die Leute brachten im Andrange ihr Leben in Gefahr, um nur eine Waffe zu erlangen. Die zum Abgange nach Ungarn, an Jellachich, vollgepackten Kisten mit Waffen wurden aufgeschlagen und entleert; man sah oft die abenteuerlichst mit alten Kürassen und Eisenhelmen ausgestatteten Gestalten aus dem Zeughause kommen; kurz bis 10 Uhr Morgens blieben nur noch wenige brauchbare Hieb- oder Schußwaffen vorhanden. Der

Vorrath war nicht unbedeutend und mag sicherlich gegen 80,000 Waffen betragen haben. Selbst die Sammlung der Antiquitäten begann man anzugreifen, doch glücklicherweise gelang es noch dem Reichstage rechtzeitig die Schließung des Zeughauses zu bewerkstelligen und es als unter den Schutz des Volkes gestellt zu erklären. — In derselben Nacht hatte der Militärcommandant Auersperg, mit möglichster Vermeidung alles Aufsehens, sämmtliche damals in Wien befindliche Truppen aus den Casernen gezogen, sie gesammelt und sich mit ihnen in den weitläufigen Park des Schwarzenbergischen Palais am Rennwege begeben. Der Park ist ein strategischer Punkt, er liegt höher als die Stadt und vom ihm aus kann dieselbe leicht vom Geschütze bestrichen werden.

XVIII.

Mit der Ausführung des vom Kaiser noch in der Nacht zugesicherten Actes, nämlich der Einsetzung eines neuen volksthümlichen Ministeriums, hätte die ganze Revolution, so tiefgehend sie in den Herzen des Volkes auch war, geschlossen werden können, denn kein Volk ist so rasch beschwichtigt, als das Oesterreichs. Ein neues Ministerium, das die wichtigsten Punkte der Volkswünsche erledigt hätte, hätte rasch Wien wieder jenes bewegte, aber nichtsdestoweniger ruhige Aussehen gegeben, das ihm von jeher eigenthümlich ist. Das feierliche Versprechen des Kaisers, das er noch in der Nacht gegeben, ließ hoffen, daß dies geschehen werde, und Niemand dachte daran ihn mißtrauisch zu bewachen; er residirte ja in Schönbrunn und nicht in der kämpfenden Hauptstadt selbst, und das Ganze, was er von der Revolution zu sehen bekam, war der Anmarsch der Garden aus der Schönbrunner Umgebung, die nach dem Schlosse eilten, um es gegen etwaige Angriffe zu schützen. Bei anbrechendem Morgen jedoch erhielt das Militär, welches das Schloß bewachte, den Befehl, sich marschfertig zu halten, mehrere Hofwagen erschienen, eine Abtheilung Militär mit Kanonen ward vorausgeschickt, eine gleiche ebenfalls mit Kanonen deckte die Wagen rückwärts (zusammen 3000 Mann mit sechs Kanonen), und so bewegte sich der Zug aus dem Schlosse. Wie sich später ergeben, enthielten die Hofwagen die kaiserliche Familie und den Kaiser selbst, denselben, der noch vor wenigen

Stunden sein kaiserliches Wort gegeben, die erschütterte, zerfleischte Hauptstadt zu beruhigen.

XIX.

Die Flucht des Kaisers brachte in Wien selbst wirklich nicht die geringste Aufregung hervor. Die Begebenheiten des gestrigen Tages hatten jedes Ueberraschtwerden außer Möglichkeit gebracht, man war an das Außerordentlichste, Unerwartetste gewöhnt. Am allerwenigsten konnte den Wiener ein Coup überraschen, der nicht mehr neu war. Der Kaiser war ja bereits einmal heimlich geflohen, jetzt fand nur eine Wiederholung statt. Damals freilich war Wien entsetzt bei der Neuigkeit, es sei plötzlich kaiserlos geworden, denn es war unerhört und dem Wiener kaum denkbar, daß er sich ohne den Hof und den Kaiser befinden könne, doch die Wirklichkeit überzeugte ihn vom Gegentheile, und so hörte er jetzt ruhig die Thatsache der Flucht an, in keinem anderen Bewußtsein, als entweder der Hof wird trotzdem wieder capituliren, oder es wird einen harten Kampf um die ganze Freiheit kosten. Um zum letzteren gerüstet zu sein, strömte Alles zum Zeughause, um nur irgend einer Waffe habhaft werden zu können.

Im Reichstage, der um 9 Uhr Morgens wieder eröffnet wurde, erschien Minister Kraus und eröffnete: es habe ihm vor Kurzem ein Mann von der kaiserlichen Burgwache ein versiegeltes Schreiben übergeben, er habe dasselbe erbrochen, und darin ein Manifest mit des Kaisers Unterschrift, und dabei eine Aufforderung gefunden, dasselbe zu contrasigniren. Im Falle seiner (des Ministers Kraus) Abwesenheit, sollte der Commandant Auersperg es contrasigniren und publiciren. Kraus erklärte, daß er das Manifest als verantwortlicher Minister nicht unterzeichnen und dieses ebensowenig dem Commandanten Auersperg überlassen könne, welche Nachricht mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen wurde. Das Manifest lautete: „Ich habe alle Wünsche meines Volkes zu erfüllen gesucht. Was ein Herrscher an Güte und Vertrauen seinen Völkern erweisen kann, habe ich mit Freuden erschöpft, und durch die Constitution die Selbstständigkeit, die Kraft und den Wohlstand zu erhöhen gesucht. Obwohl mich die Gewaltthat des 15. Mai aus

der Burg meiner Väter trieb, bin ich doch nicht müde geworden zu gewähren. Auf der breitesten Grundlage des Wahlrechts ist ein Reichstag berufen worden, um in Uebereinstimmung mit mir die Constitution zu entwerfen. Ich bin in die Hauptstadt zurückgekehrt, ohne eine andere Garantie zu verlangen, als das Rechtsgefühl und die Dankbarkeit meiner Völker. Allein eine geringe Anzahl Irregeführter bedroht die Hoffnung jedes Vaterlandsfreundes mit Vernichtung. Die Anarchie hat ihr Aeußerstes vollbracht, Wien ist mit Mord und Brand erfüllt. Mein Kriegsminister, den schon sein Greisenalter hätte schützen sollen, hat unter den Händen meuchelmörderischer Rotten geendet. Ich vertraue auf Gott und mein gutes Recht, und verlasse die Hauptstadt, um Mittel zu finden, dem unterjochten Volke Hilfe zu bringen. Wer Oesterreich, wer die Freiheit liebt, schaare sich um seinen Kaiser. Schönbrunn, am 6. October 1848. Ferdinand." — Der Reichstag selbst, war wie niedergedonnert von der Nachricht der Flucht des Kaisers und der aus dem Manifeste hervorgehenden Verwerfung aller seiner Anträge trotz der vorangegangenen Genehmigung. Die große Mehrzahl mußte sich nun bewußt werden, daß es jetzt einen harten Strauß zwischen den Gewalten des Staates geben werde. Die Einen mögen die Nothwendigkeit einer Reihe der energischsten Thaten vorausgesehen haben, während die Anderen zurückschreckten, sowohl vor der „grauenvollen" Zukunft, als vor dem Wege auf dem sie bereits und bis zu diesem Punkte gewandelt. Sowie stets die große Mehrzahl für ein gütliches Vereinbaren war, so auch diesmal, und es ward rasch beschlossen, eine Petition an den Kaiser zu senden. Dieselbe von einem Ausschusse gefertigt, war folgende: „Ew. Majestät! Der Reichstag, welcher unter den verhängnißvollen Ereignissen der letzten Tage es als eine seiner ersten Pflichten erkannte, durch eine Deputation aus seiner Mitte seinem constitutionellen Monarchen die Gesinnungen ungeheuchelter Liebe, zugleich aber auch die Mittel vorzutragen, wodurch Ruhe in den Gemüthern und die Abwendung großer Gefahren herbeigeführt werden kann, wurde bald darauf durch die beklagenswerthe Kunde betroffen, daß Ew. Majestät die Nähe Ihrer Residenz verlassen haben. Kein auf constitutionellem Wege

ausgesprochenes beruhigendes Wort über den Zweck, über die Dauer, über das Ziel dieser Entfernung minderte die Besorgnisse der Völker, welche von einem so verhängnißvollen Entschlusse unzertrennlich sind. — In dieser ernsten Lage hat der Reichstag einen Aufruf an die Völker Oesterreichs, er hat zugleich eine Denkschrift an Ew. Majestät beschlossen, welche den Stand der Dinge mit Offenheit aufklären, und welche dem constitutionellen Kaiser aus redlichem Herzen die Versicherung geben soll, daß die aufrichtige Liebe der Völker für ihn unerschütterlich ist. — Diese Liebe fordert Vertrauen, Ew. Majestät! Vertrauen zu dem Volke, welches sich um den Thron schaaren soll und will, Vertrauen zu den Vertretern, welche dieses freie Volk als den Ausdruck seiner Gesinnungen gewählt hat. — Die Vertreter dieses Volkes erkennen und erfüllen ihre heilige Aufgabe, die Rechte und Freiheiten des Volkes, welches sie gesendet hat, durch feste Bürgschaften zu sichern, und zugleich dem Throne jene unerschütterliche Grundlage zu geben, welche ihm Gewalt und Willkür nicht geben können. — Es wäre für die Volksvertreter, es wäre für die Mitglieder des Reichstags höchst schmerzlich, in der Erfüllung dieses großen Berufes durch ein Ereigniß gestört zu werden, welches den Samen des gefährlichsten Mißtrauens streuen, das Band der Anhänglichkeit an den Thron lockern, und den bedenklichsten aller Gräuel, den Bürgerkrieg entzünden könnte, wenn diese Gefahr nicht schnell abgewendet wird. — Vertrauensvoll ruft daher der Reichstag, ruft durch ihn ein biederes, in Treue bewährtes Volk zu seinem Monarchen, daß er zurückkehre an den Sitz der Regierung, damit seine Rückkehr die treuen Söhne des Vaterlandes ermuthige, und den Feinden seiner Freiheit Muth und Hoffnung benehme, damit sie jeden unheilvollen Angriff, er mag aus Reaction oder Anarchie entspringen, vereitle, und damit sie das Werk der Constituirung nicht verzögere, in welchem die Völker Oesterreichs allein ihr Heil, ihre Beruhigung, die Bürgschaft einer glücklichen Zukunft suchen. — Schenken Ew. Majestät allen Völkern, welche dieser Rückkehr harren, den Frieden! Enden Sie nach dem Triebe Ihres edlen Herzens ohne Verzug einen Bürgerkrieg, der in einem Theile entzündet, bald seine verheerende Flamme über ein weites Reich verbreiten würde! Wählen Sie zur Lösung dieser großen Aufgaben Rathgeber,

welche Ihres Vertrauens und jenes eines biederen, freiheitliebenden Volkes würdig sind. Der Dank und Segen dieses Volkes wird die schönste Krone Ew. Majestät bleiben. Wien, am 7. October 1848. Im Namen der constituirenden Reichsversammlung: Franz Smolka, erster Vicepräsident. Wiser, Schriftführer. Cavalcabó, Schriftführer." — Zugleich mit dieser Petition wurde eine Proclamation „An die Völker Oesterreichs" beschlossen, welche diese auf den richtigen Standpunkt stellen und zu einem klaren Erkennen der Sachlage bringen sollte. Aus dieser Proclamation heben wir folgende Stellen heraus, weil sie wichtig sind, um zu erkennen, welche Hoffnungen sich Wien von dem constituirenden Körper machte, und ob sie dann in Erfüllung gingen. Nachdem des Kaisers Versprechen und Flucht auseinandergesetzt sind, heißt es daselbst: „Völker Oesterreichs! Volk von Wien! Die Vorsehung hat uns einen eben so hohen als schwierigen Beruf angewiesen, wir sollen ein Werk vollbringen, welches, wenn es gelingt, Alles übertreffen wird, was die Weltgeschichte Großes und Herrliches aufzuweisen hat; wir sollen einen politischen Staatsbau ausführen, der verschiedene Völker zu einem brüderlichen Völkerstaat vereinigt, dessen unerschütterliche Grundlage das gleiche Recht, dessen Lebensprincip die gleiche Freiheit Aller sein soll. — Völker Oesterreichs! Der Reichstag ist fest entschlossen, für diesen hohen Beruf das Seinige zu thun, thut auch Ihr das Eurige. Euer Vertrauen hat uns berufen, nur durch Euer Vertrauen sind wir stark. Alles was wir sind, sind wir durch Euch und wollen wir für Euch sein." — „Völker Oesterreichs! Europa blickt mit Bewunderung auf uns, und die Geschichte hat unsere Erhebung zur Freiheit unter ihre glänzendsten Thaten eingereiht. Bleiben wir uns selbst getreu. Halten wir unerschütterlich fest an der Achtung vor dem Gesetz, an der constituirenden Monarchie, an der Freiheit. Gott schütze Oesterreich!" —

XX.

Ueber das Vorhaben Auersperg's, der, wie wir bereits erzählt, ein Lager in dem Schwarzenbergischen Garten bezogen, cursirten die Besorgniß erregendsten Gerüchte. Zum Theile wurden diese durch eine Mittheilung des Commandirenden beschwichtigt. Dieselbe war ursprünglich

an den Ministerrath gerichtet, von den zurückgebliebenen Ministern aber an den Reichstag übergeben und von diesem dem Publikum mitgetheilt. Das Schreiben Auersperg's lautete folgendermaßen: „An einen hohen Ministerrath! Die gestrigen Ereignisse haben mich veranlaßt, die in verschiedenen Casernen zerstreuten Truppen der Garnison auf einen einzigen militärischen Punkt zu concentriren, um selbe vor jeder weiteren Insulte und jedem Angriffe sicher zu stellen. — Es ist dabei durchaus keine feindselige Absicht, ja es wird mir sehr erwünscht sein, bei eintretender Ruhe und Beseitigung jedes weitern Angriffs auf das Militär, von denen jedoch gerade in diesem Augenblicke die verschiedensten Gerüchte herumgehen, diese außerordentlichen Maßregeln aufzuheben und in das gewohnte Verhältniß zurückzukehren. — Ueber die stattgefundenen Feindseligkeiten von Seiten des Militärs habe ich schon zu wiederholten Malen mein Bedauern und die Versicherung ausgesprochen, daß hierwegen die strengsten Verbote ergangen sind. Wien, am 7. October 1848. Graf Auersperg, F.-M.-L." — Wir sagen zum Theile beruhigten diese Worte, und die Beruhigung, die sie erregten, war auch wirklich sehr kurz, denn noch in der Nacht liefen die schrecklichsten Nachrichten vom Hausen dieser Truppen in dem Lager selbst und den umliegenden Straßen ein. Die ruhig heimkehrenden Bürger wurden insultirt, ihrer Werthsachen beraubt, oder — erschossen. Man hat in der Umgebung des Lagers mehrere entsetzlich verstümmelte Leichname gefunden, und es ist notorisch, daß im Lager selbst aufgefangene Frauenzimmer geschändet und dann auf grausame Weise getödtet wurden. Ein Entsetzensschrei durchdrang Wien, und der Centralausschuß der demokratischen Vereine, der auch ein Defensionscomitee, an dessen Spitze Dr. Frank und Fenneberg standen, gebildet hatte, wollte einen Angriff vom höher gelegenen Wienerberge aus machen und das Lager ganz zerstören; aber sowohl der Reichstag, der noch keinen neuen Kampf wollte, und auf Ausgleich mit dem Kaiser hoffte, als auch das Studentencomitee, welches dem Reichstage sich zu unterwerfen versprochen hatte, waren dagegen, und so unterblieb der Ueberfall, der sicherlich der ganzen Revolution eine andere Wendung gegeben hätte. Auersperg's Truppen bestanden aus einem Theile Unzufriedener, der jede Gelegenheit zum Ueber-

gange ergriffen hätte, und zum Theile aus jenen Ruthenen, welche den Kampf am Tabor so unglückselig bestanden hatten. Diese suchten ihre ungesättigte Rache an den Wehrlosen auszuüben, während man die Ersteren stets durch Bier und Branntwein in einem Taumel und dadurch im Lager zu erhalten suchte. Von dem wirklich „faulen" Zustande während einiger Tage nach dem 6. October, in denen nichts geschah und viel versäumt wurde, mag das einen Beweis liefern, daß auf Auersperg's Verlangen, trotz der Schreckensthaten der Truppen, diesen Brod von den Wienern geliefert, und dasselbe von Studenten und Garden sicher zum Lager geleitet wurde. Die fortgesetzten Schauderthaten waren der Dank für dieses humane Verfahren.

XXI.

Der 8. October verlief ohne wesentlichen Fortschritt, sowohl auf Seite des Volks, als auf Seite seiner Gegner. Der außergewöhnliche Zustand dauerte fort, und nach allen Seiten hin war man in Ungewißheit, da über die wichtigsten Angelegenheiten bloße Gerüchte der widersprechendsten Art umliefen. Nicht einmal die Reiseroute des geflohenen Kaisers war den Tag über noch bekannt. Als wesentlich von diesem Tage heben wir blos die Beschlüsse des Reichstages hervor, die er, betreffs seiner Stellung und Autorität, auf Antrag Borrosch's faßte und sodann kundmachte. a) Der Reichstag, welcher ohnedies vor Beendigung des Constitutionswerks nicht aufgelöst werden kann, erklärt, auch unter den bedrohlichsten Umständen sich auf keine Weise aufzulösen und seiner Pflicht unerschütterlich treu zu bleiben. (Einstimmig angenommen.) b) Der Reichstag ist ein untheilbares Ganzes, er vertritt alle Völker Oesterreichs, die ihn beschickt haben. (Einstimmig angenommen.) c) Der Reichstag ist zufolge des kaiserlichen Manifestes vom 6. Juni und der freien Volkswahl seiner Vertreter das einzige legale constitutionelle Organ zwischen dem constitutionellen Monarchen und dem souverainen Volke zur Wahrung der unverkümmerten Volksfreiheit und des erblichen Thrones. (Einstimmig angenommen.) d) Der Reichstag wird keinem Abgeordneten einen moralischen Zwang zum Bleiben auferlegen. (Nach einiger Discussion angenommen.) e) Der Reichstag wird auf dem constitu-

tionell-legalen Boden fest bestehen, um das Vaterland, den constitutionellen Thron und die Volksfreiheit zu wahren. (Einstimmig angenommen.) f) Der Reichstag fordert alle mit und ohne Urlaub abwesenden Abgeordneten auf, binnen längstens vierzehn Tagen ihre Plätze in der Kammer einzunehmen. (Der Antrag wird nach kurzer Berathung und einigen Amendements angenommen.)

Der am 6. ernannte provisorische Obercommandant Scherzer legte sein Amt, zu dem er sich in ernsten Tagen des Kampfes zu schwach fühlte, nieder, und der beurlaubte Hauptmann der Armee Braun (Bezirkschef der Nationalgarde) wurde an seine Stelle gesetzt. Die Garden der Stadtviertel, welche am 6. feindlich auftraten, sandten eine versöhnende Adresse an die Cameraden. Minister Hornbostl erschien Abends zum Schlusse der Reichstagssitzung und las ein kurzes Handschreiben vor, welches der Kaiser an ihn gerichtet hatte, und das ihn zur Contrasignatur der Manifeste an das Hoflager berief. Das Billet war aus „Sieghardskirchen" datirt, und es blieb mithin noch immer unbestimmt, ob der Kaiser sich daselbst aufhalte oder blos durchgereist sei. Hornbstl leistete dem Rufe Folge und reiste Sr. Majestät nach.

XXII.

Was längst die zuversichtlich ausgesprochene Idee der Klarsehenden war, und von den Czechen ebenso mit dem Glauben der Unmöglichkeit, als von Vielen mit Hohn aufgenommen wurde, nämlich Jellachich und seine Croaten seien zur Herstellung der alten Ordnung nicht nur in Ungarn, sondern auch in Oesterreich wachgerufen, ward endlich am 9. October zur Wahrheit. Zum Schreck und Erstaunen Aller hieß es plötzlich: Jellachich stehe bei Bruck an der Leitha, dem Grenzorte zwischen Ungarn und Oesterreich, nur einige Stunden von Wien. Es war für den Moment unerklärlich, wie er dahin kam; waren es doch nur erst einige Tage, daß er bei Velencze, mehrere Stunden von Ofen, stand und den Ungarn eine Schlacht anbot. Während man ihn nun im heißen Kriegsgetümmel mit seinen Erzfeinden, den Magyaren, glaubte, verließ der Held plötzlich den ungarischen Boden und stand zwei Poststationen vor Wien. Die Sache war ganz einfach folgende. Nachdem die Ungarn

ihm am 29. September ein Gefecht geliefert hatten, in dem er blutig den Platz räumen mußte, ließ er durch den auf widerrechtliche Weise gefangenen Major Ivanka einen dreitägigen Waffenstillstand fordern. Die Ungarn, bei denen durch die Neuheit des Krieges einige Unordnung ins Lager gekommen war, gingen darauf ein und nahmen eine günstige feste Position an. Doch wie erstaunt waren sie, als sie des Morgens ihren Feind beobachten wollten und — keinen fanden. Jellachich hatte den Waffenstillstand benutzt und war bei Nacht und Nebel auf- und davongegangen. Durch dieses Manöver hatte er das dritte slavische Armeecorps, 10,000 Mann stark, unter den Generalen Rott und Philippovich preisgegeben; es wurde von den Ungarn umstellt, und mußte nach einer schmählichen Niederlage, in der die Anführer gefangen wurden, die Waffen strecken. Jellachich mit seinem Rest flüchtete nach Raab (überall Brandschatzung verlangend), und von dort nach Oesterreich; nur das Gerücht und die Hoffnung, als werde er in der Nähe der letztgenannten Stadt eine Schlacht annehmen, hielt die Ungarn, welche sich arrangirten, einen Tag von der Verfolgung des Fliehenden ab, und so rettete er sich glücklich vor einer gänzlichen Vernichtung. Auf die Nachricht seiner Ankunft hin, welche in Wien, dem der letzte Zweifel über die Absicht der „Kaiserlichen" nun genommen war, ungeheure Aufregung hervorbrachte, sendete der Reichstag den Abgeordneten Prato (Italiener) nach Bruck, um Jellachich um seine Absicht und den Grund seines Hierseins zu befragen. Gleichzeitig wurde dem neuen Gardecommandanten der Befehl gegeben, Wien in Vertheidigungszustand zu versetzen, und neuerdings an Auersperg die Aufforderung gesendet, seine kriegerische Stellung aufzugeben. Auersperg versicherte abermals, daß er sich nur in den Vertheidigungsstand gesetzt habe, und von Jellachich's Ankunft ebensowenig wisse, als er überhaupt mit ihm in irgend welcher Verbindung stehe. — Der Abgeordnete Prato kehrte des Nachts von seiner Sendung zurück, und berichtete, daß er Jellachich bei Schwadorf, nur noch eine Poststation von Wien, gefunden. Sein Heer biete ein klägliches Bild, seine regulären Truppen (ohne croatischen Landsturm) bestehen aus circa 2000 Mann aus allen Waffengattungen zusammengesetzt, ihre Uniformen seien zerrissen und hängen in Fetzen, selbst die

Officiere sehen kläglich aus. Prato hatte sich bei seiner Ankunft im Lager an einen Officier gewendet, der ihn bereitwillig in das Schwadorfer Schloß zum Ban führte. Dieser empfing den Abgeordneten freundlich; nachdem er seine Vollmacht eingesehen, und dessen Mittheilungen angehört, bemerkte er, daß er in Betreff Ungarns keine Mittheilung vom Reichstage erwarte, wohl aber in Betreff der Gesammtmonarchie. Prato theilte dem Croatenführer die Versicherung des Kaisers mit, auf die Wünsche des Reichstages einzugehen, wonach also Jellachich den Beschlüssen des Kaisers in keiner Weise vorgreifen möge. Jellachich erklärte, er kenne keinen anderen Wunsch und kein anderes Streben, als die Interessen der Gesammtmonarchie Oesterreichs zu fördern und daß er keinen anderen Wunsch und keinen anderen Befehl ausführen werde, als den, der vom Kaiser selbst komme. In weitere Erklärungen ließ er sich nicht ein.

XXIII.

Während die legalen Behörden noch immer hin- und herschwankten, was sie thun sollten, und ängstlich jedes kräftige Auftreten vermieden, rückte Jellachich immer weiter, und nicht im mindesten beunruhigt, vor. Er kam nach Kaiser-Ebersdorf, einem der nächsten Dörfer an Wien, und später bis direct an die Linien der Stadt. Der Reichstag sendete abermals zu Auersperg, dessen gleichzeitigen und vermuthlich verabredeten Angriff mit Jellachich man fürchtete, seine Stellung zu verlassen. Die Abgeordneten wurden von dem Officiercorps ungeziemend behandelt und Auersperg erklärte nach einer Berathung mit denselben abermals, daß er seine Stellung nicht verlassen könne. Zu gleicher Zeit schickten die zurückgebliebenen Minister, im Einverständnisse mit dem Reichstagsausschusse, durch die Abgeordneten Prato und Bilinski (Pole), eine Depesche an Jellachich, in der sie sich dagegen verwahrten, daß er durch den eigenmächtigen Einmarsch seiner Truppen das österreichische Gebiet zum Schauplatze des ungarisch-croatischen Kriegs mache. Ferner ward von ihm die Unterstellung unter die Befehle des Ministeriums gefordert, und eine offene Darlegung der Absicht seines Zuges verlangt, mit der Bemerkung, daß es an ihm gewesen wäre, um die Erlaubniß zu

bitten, ehe er die Grenzen überschritten habe. Um 3 Uhr Nachmittags, den 10. October, waren Jellachich's Vorposten vor Wien angekommen und die gesammte streitbare Macht wurde allarmirt. Es kam jedoch zu keinem Gefechte. Um 9 Uhr Abends langten die Abgeordneten Prato und Bilinski wieder an. Die Antwort auf die überbrachte Depesche gab der Ban schriftlich und sie wurde im Reichstage nach folgendem Wortlaute verlesen: „Die Beweggründe, welche mich veranlaßten, den Marsch meiner Truppen hierher zu beordern, sind meine Pflichten als Staatsdiener im weiteren Sinne, und als Militär in seiner engeren Bedeutung. Die Pflichten des Staatsbürgers machen es mir zur Obliegenheit, zur Aufrechthaltung der Gesammtmonarchie beizutragen und jeder Anarchie zu steuern. (Gelächter.) Als Militär giebt mir der Donner der Geschütze die Marschroute an. (Anhaltendes Lachen.) Mein Streben ist, die Einführung der gesetzlichen Ordnung mit Aufrechthaltung aller Nationalitäten. Die Treue gegen meinen Kaiser und König kann mir darum die Wahl meines jetzigen Wirkens nicht schwer machen. Durch meine Truppen wird Niemand belästigt (Gelächter), die Erhaltung geschieht durch Quittirung, und da meine Truppen lagern werden, so wird durch Bequartirung auch Niemand belästigt. Von den Ungarn werde ich nicht verfolgt. (Anhaltendes Lachen.) Sollten dieselben jedoch mich angreifen, so werde ich Gewalt gegen Gewalt anzuwenden wissen. Ich kenne übrigens meine Pflichten und meinen Standpunkt als österreichischer k. k. Militär." — Nachdem das Schreiben, seiner Originalität wegen, auf Anforderung noch einmal vorgetragen war, bemerkte Bilinski, daß er dem Banus erklärt, daß in Oesterreich eine Executivgewalt, nämlich ein Ministerium existire, und Minister Hornbostl sich zu Sr. Majestät begeben habe; worauf der Banus zur Antwort gegeben, daß Se. Majestät erst zugesagt habe, ein volksthümliches Ministerium bilden zu wollen; daß er durchaus nicht gegen den Fortschritt und schon von früher her als freisinnig bekannt sei; daß er es aber für seine Pflicht halte, die Ordnung und Integrität der österreichischen Monarchie zu wahren, und um diese zu wahren, das Aeußerste wagen werde; hierauf habe ihm Berichterstatter entgegnet, daß der Ban allerdings wissen müsse, welche militärischen Maßregeln er zu nehmen habe, wenn er aber das Aeußerste

wagen sollte, so werde auch von Wien das Aeußerste gewagt werden. (Allgemeines Bravo!)

XXIV.

Das Hin- und Herreisen der Abgeordneten hatte keinen andern Erfolg, als daß es Placate für die Bevölkerung hervorrief. Jellachich ließ sich in seinen Unternehmungen nicht hindern, ebensowenig als der Reichstag müde ward zu schreiben und zu senden. Die Croaten entwaffneten die freiliegenden Dörfer in der Umgebung Wiens, kamen truppweise in deren Straßen und Häuser, und nahmen, was eben zu nehmen war, nebstdem daß sie sich das Vergnügen des Schießens machten. Das Drängen der Kampfbegeisterten Wiens, um zum Kampfe sowohl gegen Auersperg als Jellachich geführt zu werden, blieb erfolglos, und so hatten Beide die erwünschteste Zeit und Gelegenheit ihre Pläne zu reifen.

Den 13. October kam ein Officier Jellachich's an die Linien Wiens, mit der Eröffnung, daß er ein Schreiben des Bans an den Reichstag habe. Er wurde in die Stadt escortirt und das überbrachte Schreiben lautete folgendermaßen: „Hoher Reichstag! Aus der Antwort, welche ich gestern die Ehre hatte an Se. Excellenz den commandirenden Grafen Auersperg aus Anlaß einer von Seite des hohen Reichstages an denselben gerichteten und zweifelsohne von demselben bereits erwiederten Zuschrift zu geben *), wird der hohe Reichstag die Motive, welche mich vor die Mauern Wiens geführt haben, zuverlässig mit Beruhigung vernommen haben. Ich erlaube in diesem nur noch die bestimmteste Erklärung hinzuzugeben, daß es mir eben so sehr meine eigene innigste Ueberzeugung als meine Stellung zur heiligsten Pflicht macht, die freien Institutionen unseres Vaterlandes nicht allein nicht anzutasten, sondern mit allen meinen Kräften zu schützen. Mein jetziges Verhältniß zur herrschenden Partei in Ungarn ist ja eben der Beweis für mein Streben nach Gleichberechtigung und gesetzlicher Freiheit. Die Anarchie, die rohe Ge-

*) Jellachich erklärte an Auersperg, daß eine Annäherung an die österreichische Grenze in seinem Operationsplane gelegen, und ihm die Ereignisse des 6. October nach Oesterreich zu gehen bestimmt haben.

walt ist ein Fluch für alle Völker, und diese zu bekämpfen ist eines jeden Staatsbürgers Pflicht, und in diesem Sinn biete ich mit aller Energie des Willens und der That jeder gesetzlichen Gewalt meine Hülfe an. Der hohe Reichstag erlaube mir am Schlusse noch die Bemerkung, wie bedauerlich es wäre, wenn bei einem etwaigen Ueberschreiten der österreichischen Grenze durch die magyarischen Truppen die Gegend um Wien der Schauplatz eines blutigen Kampfes und Wien selbst den Gräueln eines verderblichen Krieges preisgegeben würde, den ich im Interesse der Menschheit und des österreichischen Gesammtvaterlandes so gern vermieden und einen Frieden herbeigeführt wissen möchte, der, auf feste Garantien gestützt, im Stande wäre, Ruhe, Ordnung und gesetzliche Freiheit, somit das glückliche Gedeihen des Kaiserstaates und aller seiner Theile unter dem Zepter unseres constitutionellen Kaisers und Königs bleibend zu sichern. Hauptquartier Roth-Neusiedl, den 13. October 1848. Jellachich, Feldmarschall-Lieutenant." — Dieses Schreiben, in dem sich am deutlichsten die Furcht vor den Ungarn, welche im Anrücken waren, ausspricht, wurde mit ebensoviel Gelächter als Entrüstung vernommen. Nach einigen kräftigen Zusätzen durch Goldmark und Smerecker (für Gratz) wurde durch den Ausschuß folgendes Schreiben an den Ban gesendet: „An Se. Excellenz den Herrn Banus von Croatien, Baron Jellachich. In Erwiederung auf die Zuschrift Ew. Excellenz läßt der constituirende Reichstag durch seinen genannten Ausschuß Folgendes erklären: Es herrscht in Wien weder Anarchie noch rohe Gewalt, sondern der Reichstag ist im Vereine mit dem k. k. Ministerium bemüht, in Abwesenheit Sr. Majestät des Kaisers die gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten, und er wird hierin durch die vortreffliche Haltung des Volkes mit glücklichem Erfolge unterstützt; das Außergewöhnliche unseres Zustandes besteht lediglich darin, daß das ganze Volk in Waffen ist, und auch dieser außerordentliche Zustand ist in der That ein natürlicher; weil sich das Volk von Wien durch die kriegerische Aufstellung zweier Armeen vor seinen Thoren bedroht sehen muß, um so mehr, als von den Ew. Excellenz unterstehenden Truppen in den umliegenden Ortschaften fortwährend Entwaffnungen der dortigen Nationalgarden vorkommen, was offenbar mit den Versicherungen Ew. Excellenz, sich zum Schutze

der freien Institutionen verpflichtet zu fühlen, im grellen Widerspruche steht. — Der Anmarsch Ew. Excellenz hat bereits den Nachzug einer ungarischen Armee zur Folge gehabt, welcher uns durch ein in der Reichsversammlung mit Acclamation aufgenommenes Schreiben des ungarischen Reichstages kundgegeben worden ist. Auch wir müßten es sehr bedauern, wenn die Umgegend Wiens der Schauplatz eines blutigen Kampfes würde, allein diese traurige Möglichkeit ist einzig und allein durch die Ankunft Ew. Excellenz veranlaßt, und muß daher der Reichstag die bereits durch das k. k. Ministerium an Ew. Excellenz gemachte Erklärung wiederholen, daß das einzige Mittel zur Vermeidung eines blutigen Conflictes und zur Beruhigung Wiens der Abzug des Ew. Excellenz Befehl folgenden Heeres sein kann." — Nichtsdestoweniger änderte Jellachich sein Benehmen nicht, und endlich am 11. wurde er von den Truppen Auersperg's, trotz dessen vielmals gegebenen Ehrenwortes, verstärkt. Der Abzug geschah in der Nacht in eiliger Flucht, sodaß der ehrenfeste General Waffen, Munition und sonstiges Gepäcke zurückließ. Bei Besetzung seines ehemaligen Lagers fand man errichtete Galgen und einen schauderhaft verstümmelten Leichnam. Als dieser vor das Gebäude, in dem die Reichsversammlung tagte, getragen wurde, wurde der Abgeordnete Lubomirski durch den bloßen Anblick plötzlich vom Wahnsinn befallen und wollte sich erschießen. Der Schuß ging fehl und verwundete ihn nur leicht.

XXV.

Es war nun unzweifelhaft, daß, wenn der Hof nicht rasch friedliche Entschlüsse faßte, die weiten Ebenen vor Wien zum Schauplatze des nationalen Krieges und des Freiheitskampfes sein würden. Den Ungarn mußte Alles daran liegen, ihren geschwächten Feind zu vernichten. Dieser konnte keine ärgere Position haben, als er sie besaß. Hinter dem Rücken das Heer der Magyaren, vorne das verschanzte, von circa 50—60,000 Mann vertheidigte Wien, wohin er sich wendete, war er verloren. Unfehlbar wäre er diesem Schicksale anheimgefallen, hätte sein natürlicher Feind, der österreichische Reichstag, nicht durch bloße Federkriege in solcher Zeit, die nur zum Handeln da war, ihm die endliche Rettung

verschafft. Sehnsüchtig harrten die Wiener jeden Tag des Herankommens der Ungarn, denn ihr Heer mit den Bewaffneten Wiens vereint, konnte der ganzen Monarchie trotzen, und mußte schon in den ersten Momenten den Sieg, mindestens durch die Capitulation des Hofes, erringen. Gerüchte von der Ankunft der Ungarn wiederholten sich täglich, doch diese, gewarnt durch Jellachich's Beispiel einen fremden Boden zu betreten, und durch das Princip ihres selbstständigen Landes gezwungen, zum Einmarsche in ein ausländisches Gebiet erst die legale Erlaubniß zu haben, sendeten, um diese zu erlangen, folgendes Manifest an den Wiener Reichstag: „Manifest der ungarischen Nation an den hohen constituirenden Reichstag in Wien. Die ungarische Nation, im heiligen Kampfe für ihre Freiheit und ihr gutes Recht gegen den in der Weltgeschichte unerhörten Verrath der reactionären Camarilla und ihrer eidbrüchigen Söldlinge begriffen, ist von dem wärmsten Dankgefühl durchdrungen für die heldenmüthige Aufopferung der edlen Bewohner Wiens, womit selbe die Verstärkung der Armee des Verräthers Jellachich zu verhindern, sich so glorreich erhoben haben. — Die ungarische Nation erklärt vor Gott und der Welt, daß sie die Freiheit Oesterreichs ihrer eigenen Freiheit gleich achtet, und zu deren Aufrechthaltung, gemäß den Wünschen der österreichischen Nation, nach Kräften beizutragen, stets zu ihrer heiligsten Pflicht rechnen wird. — Die Gefahr ist gemeinschaftlich, die die Freiheit beider Nationen bedroht. Ungarn weiset entschieden von sich jeden Tractat mit der Camarilla und ihren eidbrüchigen Söldnern, bekennt sich aber vor Gott und der Welt zum tief verpflichteten Freund, treuen Bundesgenossen und Bruder der österreichischen Nationen, und erklärt sich unwandelbar geneigt: die gegenseitigen Interessen zu beiderseitiger Zufriedenheit auf der breitesten Basis des Rechtes, der Billigkeit und der treuen Bruderliebe regeln zu wollen, und bietet hierzu seine treue Bruderhand. — Ungarn erklärt zugleich seinen wärmsten Dank der hohen Reichsversammlung für die kräftigen Maßregeln zur Verhinderung des Abmarsches einer reactionären Soldateska, bestimmt, die räuberischen Horden des Jellachich zu unterstützen; findet sich aber zugleich veranlaßt, die hohe Reichsversammlung

zu benachrichtigen, daß die ungarische Regierung Kunde bekommen habe, daß es trotz der vorbemerkten Maßregeln dem Empörer Jellachich doch gelungen sei, gegen 13,000 Mann Verstärkung aus Oesterreich an sich zu ziehen, und daß unserem armen verrathenen Vaterland auch von dem in Galizien stationirten Militär eine Invasion droht. — Die ungarische Nation ersucht die edlen Vertreter Oesterreichs, hiegegen kräftigst einschreiten zu wollen; und so wie sie jeden Ungar für einen Landesverräther erklärt, der seine unheilige Hand gegen die Freiheit Oesterreichs erhebt, eben so möge man jeden Unterthan der österreichischen Monarchie für einen Landesverräther erklären, der dem Empörer Jellachich, dem eidbrüchigen Werkzeuge, das sich die Camarilla zur Unterdrückung der Freiheit Oesterreichs und Ungarns auserlesen, die mindeste Unterstützung gewähren würde. — Der Empörer Jellachich treibt seine Horden mit Kartätschen in den Kampf gegen die Freiheit. Es ist höchst wahrscheinlich, daß er, von unseren tapferen Truppen gedrängt, seine räuberischen Horden auf das Gebiet Oesterreichs wirft und wo möglich selbst Wien zu bedrohen beabsichtigt. Die ungarische Nation ist fest überzeugt, daß er in diesem Falle unter dem Racheschwerte der Freiheitssöhne Oesterreichs unrettbar fallen wird; doch erachtet es die ungarische Nation für ihre heiligste Pflicht der Dankbarkeit gegen Wien und Oesterreich, in diesem Falle Jellachich nachzujagen und in dem Werke seiner wohlverdienten Vernichtung das edle Volk Oesterreichs zu unterstützen. — Darum haben die Repräsentanten der ungarischen Nation den Befehl an die ungarische Armee ertheilt, Jellachich zu verfolgen, wohin er sich auch wenden möge. — Doch betheuert die ungarische Nation vor Gott und der Welt, daß, wenn ihre Truppen den fliehenden Feind nach Oesterreich zu verfolgen bemüßigt wären, hiermit nicht nur keine Gebietsverletzung Oesterreichs beabsichtigt würde, sondern daß in diesem Falle die ungarische Nation auch dem Triebe der Dankbarkeit folgt, welcher es ihr zur Ehrenpflicht macht, die edlen Bewohner Wiens nicht ohne Unterstützung zu lassen gegen den gemeinsamen Feind. — Möge die hohe Reichsversammlung diese aufrichtig gemeinte Erklärung mit gleicher Bruderliebe entgegennehmen. — Die ungarische Nation erklärt, daß ihre Truppen in dem nämlichen Augenblicke Halt machen und sich nach Ungarn zu-

rückwenden werden, wo die edlen Vertreter des tapfern Oesterreichs dem commandirenden General der ungarischen Armee die Weisung zukommen lassen, daß die Entwaffnung des gemeinsamen Feindes durch eigene Kräfte bewirkt, und die Mitwirkung unserer Truppen zum Siege der gemeinschaftlichen Freiheit nicht mehr nöthig sei. — Ungarns Regierung hat die strengsten Befehle erlassen, daß, im Falle die ungarische Armee vorrückt, ihre Verpflegung selbst auf dem uns heiligen österreichischen Boden von Ungarn aus verabfolgt und dem edlen Volke Oesterreichs nicht die mindeste Last aufgebürdet werde. Gruß, Hochachtung und Bruderliebe! Pesth, am 10. October 1848. Des ungarischen Reichstages Oberhauses Vicepräsident: B. Sigmund v. Pereny. Unterhauses erster Vicepräsident: Johann Palffy." — Die Adresse wurde am 12. mit ungeheurem Jubel im Volke und mit vielem Beifalle im Reichstage vernommen, doch war letzterer nicht muthig genug sofort seine Erlaubniß zum Einmarsche zu ertheilen und begnügte sich mit Hinhalten. Das Unglück wollte es zum Ueberflusse noch, daß die Ueberbringer obiger Adresse in die Reichstagspermanenz die Abgeordneten Löhner und Goldmark sprachen, welche sich heftig gegen einen Einmarsch äußerten. Diese Ansicht Einzelner nahmen die Ueberbringer mißverständlich als bestimmte Antwort auf und berichteten sie an die Ungarn. Im Volke entstand deshalb bedeutende Aufregung, und man war der Ansicht, der Reichstag habe wirklich im Geheimen den Ungarn zurückweisend geantwortet, während er öffentlich Jellachich mit dem Einlaß derselben drohe. Sowohl der Reichstag als der Gemeinderath sahen sich in Folge dessen gezwungen, berichtigende Placate zu erlassen.

XXVI.

So sehr Wien sich opferte, so sehr es, dem Pelikan gleich, seine Brust öffnete und sein Blut fließen ließ um die Provinzen zu erquicken, in eben dem Maße erntete es den Undank derselben. Schon die Mairevolution, die wichtigste und erfolgreichste, welche den constituirenden Reichstag zur Folge hatte, brachte die eigenthümliche Erscheinung hervor, daß die gehetzten, verführten Tyroler sich äußerst drohend gegen die Hauptstadt aussprachen. Jetzt befand diese sich in noch mißlicherer Lage.

Böhmen war abgefallen in Folge der unermüdlichen Verdächtigungen, die von seinen Deputirten ausgingen, und in Hoffnung, der geflüchtete erzürnte Kaiser werde sich den Czechen in die Arme werfen, und dem Slavismus aufhelfen; Mähren äußerte, mit Ausnahme seiner Hauptstädte Brünn und Ollmütz nicht die geringste Thätigkeit; Tyrol war nach wie vor von den Pfaffen in crasser Unwissenheit oder Verkehrtheit gehalten; Krain und Kärnthen wurden wie die anderen Provinzen durch inconstitutionelle Manifeste getäuscht, und so stand Wien fast verlassen da. Nur die kräftigen Steiermärker (trotz des scharfen Regiments ihres Gouverneurs Graf Wickenburg), ein Theil Schlesiens und Oesterreich selbst, gaben Zeichen von Lebensthätigkeit, und es ist anzunehmen, daß von ihnen die größte Hilfe gekommen wäre, hätte der Reichstag nicht immer auf Anfragen um Zuzug geantwortet, man bedürfe noch keinen und möge auf den Ruf des Reichstages warten. Dies stete Aufschieben ermüdete und erschlaffte den Theil des Landvolkes, der sich aus der dieser Classe eigenen Apathie (zum Gegensatze von dem großen anderen Theile, der sich mit der Aufhebung der Robott vollständig befriedigt fand) herausgerissen hatte, und als endlich der Reichstag selbst in der äußersten Gefahr Hilfe wollte, waren größtentheils die Communicationsmittel abgeschnitten, und zudem die kaiserlichen Heere derart um Wien gelagert, daß nur ein Landsturm von Hunderttausenden und eine kunstgerechte Führung hätten Rettung verschaffen können. Dies trat natürlich nicht ein. Der ganze Zuzug, den Wien hatte, bestand aus wenigen hundert Gratzer Studenten und Bürgern und ebensoviel Nationalgarden aus Brünn. Aus Salzburg waren 25 Studenten mit einem Professor, aus Bielitz einige Garden nach vielen Gefahren angekommen.

XXVII.

Die czechische Rechte, welche ihr feierliches Ehrenwort nicht über zwei Stunden als bindend erachtete, war geflohen und nach Böhmen geeilt. Dort war sie bemüht, die schauderhaftesten Gerüchte über Wien und dessen Treiben zu verbreiten. Man ging (ob es Deputirte selbst oder ihre Anhänger waren, ist nicht erwiesen) in der schmählichen Lüge so weit, zu behaupten, mit Büchsen Bewaffnete wären auf den Galerien

des Reichstags erschienen, hätten auf die Rechte angeschlagen und sie so zu den Abstimmungen gezwungen. Der Präsident Strohbach wäre nur mit Mühe dem gleichen Schicksale wie Latour entgangen. — Daß man sich der unehrlichsten Mittel bediente, um Böhmen irrezuführen, geht daraus hervor, daß nirgend so beleidigende, empörende Erlasse der Behörden gegen Wien auftauchten, als in Prag, und dazu war ein Abgeordneter selbst Mitglied jener Behörden. Die „**Lipa slovanska**“ (slavische Linde), eine bedeutende Verbindung an deren Spitze Abgeordnete standen und welche sich über alle slavischen Provinzen erstreckte, im Vereine mit dem Studentenausschusse, sprachen von einer Minorität, welche in Wien tage, während doch stets die beschlußfähige Anzahl in den Sitzungen versammelt war. Die Krone der Verdächtigung und der sprechendste Zeuge von den Insinuationen der czechischen Partei, bleibt eine Proclamation des Prager Stadtverordnetencollegiums, welche verdient in der Geschichte einen Raum zu finden. Proclamation: „Aufruhr, Mord und Gewaltthat hat in Wien die Garantien der Freiheit in Frage gestellt; der Partei des Umsturzes ist es — wir sind überzeugt, gegen den Willen der Majorität der biedern Bewohner Wiens — gelungen, unsern constitutionellen Kaiser-König zur Flucht zu veranlassen, den Reichstag zu terrorisiren, in welchem jetzt die bisherige Minorität ohne Rücksicht auf Ordnung und Gesetze illegale Beschlüsse faßt. — Im Namen und im Sinne der legalen Bevölkerung Prags protestiren wir gegen alle im Reichstage ungesetzlich gefaßten Beschlüsse, wir protestiren gegen eine Versammlung, welche in beschlußunfähiger Minderheit, ihr Mandat überschreitend, die executive Gewalt an sich zu reißen versuchen sollte. — In dem gewaltsamen Sturze eines Ministeriums, welches in Uebereinstimmung mit der Majorität der freien Vertreter eines freien Volks handelt, sehen wir nicht die Erhebung einer edlen Nation für ihre unterdrückten Rechte, sondern nur verbrecherischen Aufruhr und Anarchie. — Wir erklären unsere Anhänglichkeit an die Dynastie, an die constitutionell-demokratische Monarchie, wir erklären fest und feierlich, daß ein einiges, selbstständiges Oesterreich wieder erstehen soll aus dem Chaos, welches perfide Organe des Umsturzes heute aus Oesterreich gemacht. — Nur in einem selbstständigen Oesterreich kann Böhmen, kann seine

Hauptstadt gedeihen. — Wir vertrauen dem Kaiser und bauen fest auf sein kaiserliches Wort, ohne Furcht vor dem hohlen Gespenste der Reaction, mit welchem ein irregeleiteter Theil der Bevölkerung sich schrecken, sich mißbrauchen läßt von einer Partei des verbrecherischen Umtriebes; in dieser Partei allein liegt die Gefahr der wahren Volksfreiheit. — Böhmens Bevölkerung erwartet, Treue und Anhänglichkeit bietend, auch Treue von seinem König! — Wir fordern Prags legale Bewohner auf, durch festes, inniges Zusammenstehen Ordnung und Ruhe aufrecht zu halten, jede Aufreizung geschäftiger Agenten der Wiener Umsturzpartei entschieden von sich zu weisen, und aufmerksam zu verfolgen. — Wir warnen die Bewohner Prags vor den Gefahren jenes anarchischen Treibens, das Böhmen in Unglück und ewige Dienstbarkeit zu schlagen gedenkt, darum haltet fest und treu zusammen; uns Böhmen sei der geschichtliche Ruhm vorbehalten, aller Verdächtigung zum Hohn, eine treue Stütze geblieben zu sein der Monarchie! — Eintracht giebt Kraft, darum bewahret die Eintracht, in ihr liegt der Sieg über unsere Feinde, wie über unsere Verleumder. Prag, den 9. October 1848." — Um die Zukunft nicht in den geringsten Zweifel zu setzen, woher die Prager ihre Ansichten geschöpft, und wer die Urheber derselben waren, seien hier Stellen aus der „Erklärung" der czechischen Deputirten wiedergegeben: „Vor Allem erklären wir, daß wir den gegenwärtigen Aufruhr in Wien für ein Werk fremder, nicht zu verkennender Umtriebe halten, keineswegs aber für den Ausdruck der Gesinnung der biedern und loyalen Bevölkerung Wiens. — Wir halten diesen Aufstand für einen verbrecherischen, weil durch denselben unter Mord und Gewaltthat ein Ministerium gestürzt wurde, welches die Majorität der Vertreter des österreichischen Gesammtvolkes für sich hatte, und wenn man auf deren vorher gefaßte Beschlüsse Rücksicht nimmt, auch in Uebereinstimmung mit denselben verfuhr." — „In Consequenz mit diesen Grundsätzen protestiren wir gegen alle Beschlüsse, die jetzt im Reichstagssaale zu Wien von einer Minorität des Reichstags, oder doch von einer nach den Regeln des Hauses nicht stimmfähigen Anzahl, also mit Außerachtlassung der durch den Reichstag in seiner Gesammtheit angenommenen Gesetze, gefaßt werden, oder gefaßt werden könnten." — „Wir protestiren gegen alle Beschlüsse,

welche der Reichstag, sei es auch in beschlußfähiger Anzahl, jetzt während der Dauer des Aufruhrs, wo alle Organe der Verwaltung und gesetzlichen Ordnung außer Wirksamkeit sind, gefaßt hat, und so lange nicht der Zustand der gesetzlichen Ordnung wieder hergestellt ist, noch fassen wird." — „Wir können unmöglich Beschlüsse für freie ansehen, die gefaßt werden, während die aufrührerische Menge die Galerien füllt, ihre Waffen nach den Sitzen der Deputirten richtet und die Versammlung durch ihr Geschrei oder ihre den Volksvertretern bekannten Absichten und Gelüste terrorisirt; wir können Beschlüsse nicht für frei anerkennen, die angenommen werden, während und nachdem die Bürger ein und derselben Stadt in verheerendem Parteikampfe gegen einander die tödtenden Geschosse gerichtet; wir können Beschlüsse nicht für frei halten, die gefaßt werden in einer Stadt, wo alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung so vollkommen aufgelöst sind, daß kein Befehl einer Behörde, selbst jene des Reichstags, nicht mehr befolgt werden, in einer Stadt, die angefüllt ist mit Barricaden, bewacht und besetzt von einer zügellosen Menge von verzweifelten, durch falsche Vorspiegelungen ehrloser, erkaufter Parteigänger bis zum Aeußersten aufgehetzten Proletariern, die den friedlichen Bürger unter Verhältnissen, wo selbst eine demüthige Bitte zur gebieterischen Forderung wird, brandschatzen, die gegen Bürger, ja selbst gegen Deputirte Drohungen ausstoßen, die nach den greulichen Vorgängen im Kriegsgebäude besorgen lassen, daß dem schrecklichen Worte die noch schrecklichere That folgen dürfte." — So dankten die Czechen der Aufopferung Wiens und seinem kostbaren Herzblute, das es für die Freiheit Aller vergoß. Nicht begnügte sich aber die czechische Rechte mit bloßen Verdächtigungen und Schmähungen der Erhebung, sie wollte auch den Reichstag auf einen ihren Plänen günstigern Boden versetzen, und ihn in seiner jetzigen Gestaltung, in der er Sinn und Wortlaut des Gesetzes vollkommen für sich hatte, zunichtemachen. Anstatt, wie sich's gebührte, als Theile einer constituirenden Versammlung, deren beschlußfähige Anzahl zu achten, setzten sie derselben offenen Widerstand entgegen. Die Aeußerung hierzu lag in folgender Aufforderung: „Wir gefertigten Reichstagsdeputirten ersuchen unsere parlamentarischen Meinungsgenossen aller im Reichstage vertretenen österreichischen Län-

der, zu einer Besprechung über die zur Sicherung der parlamentarischen Verhandlungsfreiheit und der ungefährdeten Existenz des constituirenden Reichstags im Interesse der Gesammtmonarchie zu treffenden Maßregeln sich am 20. October d. J. zu Brünn in Mähren zuverlässig einzufinden. Prag, den 10. October 1848. Palacky. Pinkas. Rieger. Tyl. Stanek. Hamernjk. Král. Kratochwile. Schönhansl. Nebesky. K. Hawlicek. Pulpán. Reichert. Wetznicki. Sediwy. Jelen. Stiebitz. Wocel. Dr. Brauner." — Die Mitglieder des Reichstages in Wien waren empört über ein so eigenmächtiges, gesetzloses und unwürdiges Verfahren. Der ehemalige Minister Pillersdorf, der diese Aufforderung, welche nicht dem Reichstage selbst zugesendet, sondern blos in einem böhmischen Blatte enthalten war, vorbrachte, stellte sofort in Veranlassung dieser Aufforderung folgende Anträge: „Der Reichstag beschließt, mit Rücksicht auf die Aufforderung einiger böhmischen Abgeordneten: Der Reichstag hat auch unter den Ereignissen der letzten Tage seine Berathungen unter Beobachtung aller legalen Formen nie unterbrochen; er ist die einzige legale, constituirende und gesetzgebende Autorität. Die überwiegende Mehrzahl hat, ihrer Pflichten eingedenk, ihre Plätze nie verlassen, und ihre Aufgabe erfüllt, ohne sich durch irgend ein Hinderniß beirren zu lassen, die Verhandlungen ununterbrochen fortzusetzen. Der Reichstag hat alle anwesenden Mitglieder aufgefordert, ungesäumt ihrer Verpflichtung gegen ihre Committenten und gegen die Gesammtmonarchie nachzukommen. Diese Pflichten können nur hier am Sitze des Reichstages erfüllt werden. Jeder Versuch von Abgeordneten oder anderen Individuen, sich an einem oder dem anderen Orte zu versammeln und Beschlüsse zu fassen, welche nur dem Reichstage zustehen, ist ungesetzlich und ungültig. Der Reichstag erklärt daher auch jede Aufforderung zu diesem Zwecke als null und nichtig, und protestirt vorhinein gegen alle allfälligen Beschlüsse und macht die Urheber und Theilnehmer an denselben für alle Folgen verantwortlich. Das Ministerium wird aufgefordert, diesen Beschlüssen sogleich die ausgedehnteste Publication auf dem geeigneten Wege zu geben." — Diese Anträge wurden unter allgemeinem Beifalle einstimmig angenommen. — Den Muth jedoch, dem Reichstage entgegenzutreten, während der Kaiser selbst noch immer mit ihm verkehrte,

und also seine Autorität anerkannte, hatten einige der Herren von der Rechten an der Quelle selbst, nämlich bei der Camarilla, im Geheimen geschöpft.

XXVIII.

Als der Kaiser am 7. October Morgens Schönbrunn verließ, mögen die verschiedenen heimlichen Lenker des österreichischen Geschickes nicht darüber einig gewesen sein, welcher Weg eingeschlagen, und welche Stadt das Ziel werden solle. Die Hauptintention ist allen Anzeichen nach dahin gegangen, Prag als zeitweilige Residenz zu benutzen. Wirklich schlugen auch die Wagen, stets umgeben von der Escorte, den Weg in jener Richtung nach Krems, ein. Es scheinen jedoch Bedenken gegen die Czechen aufgestiegen zu sein; und der Hof ebenso widerwillig ein slavisches Reich als ein freies zu schaffen, fürchtete die Consequenz dieses Schrittes. Man zog es daher vor, sich nicht den Czechen unbedingt anzuvertrauen. Deshalb wurde der Weg nach Prag wieder verlassen und jener nach Mähren eingeschlagen, wo die Festung Olmütz zum Sitze erkoren wurde. Tyrol war bereits abgenutzt, Oberösterreich war nicht ganz zü trauen, Steiermark noch weniger; Böhmen schien andererseits gefährlich; man pacificirte also zwischen Slavismus, Deutschthum und Sicherheit, und wählte die starke Festung in dem halb slavischen Mähren, die mittelst der Eisenbahn eine rasche Verbindung mit Prag besitzt. Der Empfang des Kaisers war nirgends ein freudiger, in den überraschten Dörfern ein stiller oder auch von dumpfem Murren bezeichneter, es rief Niemand Hurrah, als die Escorte, welche dazu herausforderte. In Krems äußerte sich der Unwille unzweideutig. Als die Bewohner von des Kaisers Flucht hörten, und daß er hierher komme, um sie noch weiter fortzusetzen, begannen sie die Schiffbrücke, die zwischen Krems und Stein, wie zwischen Ofen und Pesth über die Donau führt, abzubrechen. Die vorgefahrenen Kanonen der kaiserlichen Escorte und die Drohung mit Beschießung der Stadt und Standrecht, erwirkten, daß die Brücke wiederhergestellt wurde und der Kaiser seine Reise eilends wieder fortsetzen konnte. Auf dem Wege, den er berührte, wurde überall folgendes Manifest ausgestreut, das von keinem der Minister contrasig-

nirt war. „An die Völker Meiner deutsch-erbländischen Provinzen. Gleichzeitig mit Meiner Abreise von Schönbrunn habe Ich ein Manifest zur Contrasignirung und Veröffentlichung nach Wien geschickt, in welchem Ich Meine höchste Entrüstung und Betrübniß über die traurigen und grauenvollen Ereignisse aussprach, welche durch die kleine, aber ungemein thätige Partei neuerlich dort stattfanden, ungeachtet Ich Mich entschlossen hatte, ohne andere Garantien, als die Liebe der Einwohner, dahin zurückzukehren. Zugleich habe Ich in selbem den vorzugsweisen Zweck Meiner Reise erklärt, nämlich einen für den Augenblick geeigneten Standpunkt in der Monarchie zu gewinnen, von welchem aus Ich die constitutionelle Freiheit zu einem wirklichen und dauernden Gemeingut für Alle gleich wohlthätig wirkend begründen könne, ohne die Vortheile, welche bereits Meine Sanction erhalten haben, irgend zu schmälern. — Da durch die dortigen Wirren das Manifest vielleicht nicht an seine Bestimmung kam und somit auch nicht zur allgemeinen Kenntniß gelangen konnte, wollte Ich dieses denen Provinzen, insbesondere den Gegenden, welche Ich durchziehe, zur Beruhigung bekannt geben. Herzogenburg, den 8. October 1848. Ferdinand." — Am 14. October, 4½ Uhr, hielt endlich der Kaiser seinen Einzug in der Festung Ollmütz. Fürst Windischgrätz, der baldige Bekämpfer Wiens, hatte ihn bereits aufgefunden und ritt bei dem Einzuge zur Seite des Wagens. Als Festgeleite prangten gegen hundert berittene Bauern mit schwarzgelben Cocarden und einer gleichen Fahne; sie waren, nach ihrer eigenen Aussage, von ihrer Herrschaft, dem Domherrn von Ollmütz, hierzu gezwungen worden. Der ähnliche Beweggrund waltete auch bei jenen Bauern vor, die von dem Wagen die Pferde ab- und sich selbst einspannten. Von Seiten des Militärs, das die Escorte bildete, wurden beim Einzuge Excesse aller Art begangen; besonders fielen Beschimpfungen uniformirter Garden statt. — Aus Ollmütz selbst wurde sofort des andern Tages ein „Manifest an meine Völker" erlassen, welches also lautete: „Angekommen in Ollmütz, wo Ich vor der Hand zu verweilen gesonnen bin, ist es Meinem väterlichen Herzen Bedürfniß, die wohlthuenden Beweise treuer Anhänglichkeit, welche Ich auf Meiner Herreise von dem Volke allenthalben erhalten habe, anzuerkennen. Wenn Ich in Mitte Meiner

Soldaten reiste, so geschah es darum, weil Uebelgesinnte das Land durchziehen, und Ich nicht allenthalben Mich von Meinem treuen Volke umgeben finden konnte. Landleute meiner Staaten! vertraut auf Euren Kaiser, — Euer Kaiser vertraut auf Euch. Die Befreiungen, welche das bereits erlassene Gesetz bezüglich der früheren unterthänigen, auf Grund und Boden gehafteten Leistungen, als Robot, Zehent rc. rc., Euch zugesagt hat, sind Euch gesichert und Ich erneuere Euch diesfalls Mein kaiserliches Wort, so wie ich es während Meiner Reise mehrere Male mündlich kundgegeben habe. Es ist mein fester Entschluß, Euch diese Befreiungen zu wahren. Seid daher ruhig und unbesorgt, Meine treuen Landleute, und wenn es Menschen giebt, welche das Wort Eures Kaiin Euren Augen zu verdächtigen suchen, so sehet sie als Verräther an Mir und Eurem eigenen Wohle an und benehmt Euch hiernach. Ollmütz, den 15. October 1848. Ferdinand. Wessenberg." — Dieses Manifest enthielt nichts Wesentliches, sondern hatte ersichtlich den Zweck, die unsichere Haltung der Landleute loyaler zu gestalten und sie zuverlässiger zu machen. Von der Ankunft in Ollmütz angefangen, namentlich seit Windischgrätz im Gefolge des Kaisers war, scheinen die Entschlüsse sich bestimmt gestaltet zu haben. Der beste Beweis hierfür ist die gleich nach Obigem, und zwar am 16., erschienene Proclamation: „An meine Völker," welche den ersten festen Grundstein zu dem nachherigen ganzen Repressionssystem bildete. Sie lautet: „Als mich die zu Wien am 6. October verübten Frevelthaten bewogen, eine Stadt zu verlassen, welche der Tummelplatz der wildesten und verworfensten Leidenschaften geworden war; konnte ich mich noch der Hoffnung hingeben, daß der verbrecherische Wahnsinn eines Theiles der Bevölkerung nicht von Dauer sein würde. Ich konnte von dem sonst so gesunden und rechtlichen Sinn der Bewohner Meiner Haupt- und Residenzstadt erwarten, sie würden selbst nach Kräften dazu beitragen, damit dem verkannten Gesetze Achtung, den Verbrechern die verdiente Strafe, der Stadt die bedrohte Sicherheit für Leben und Besitz in kürzester Frist wieder werden möge. — Diese Erwartung ist getäuscht worden. Nicht nur, daß es den Urhebern des Aufruhrs in Wien gelang, die an sich gerissene Gewalt durch eine Schreckensherrschaft, die in der Geschichte nur ein

Beispiel kennt, über die, theils durch Furcht gelähmte, theils in wilden Rausch versetzte Stadt zu befestigen, und dadurch die Rückkehr zur Gesetzlichkeit innerhalb der Mauern Wiens zu vereiteln, auch über diese Mauern hinaus erstreckte sich mit steigendem Erfolge die unheilvolle Wirksamkeit ihrer anarchischen Bestrebungen. — Mit einer im offenen Aufstande begriffenen Nachbarprovinz wurden hochverrätherische Verbindungen angeknüpft, nach allen Theilen Meiner Staaten Boten entsendet, um unter dem gleisnerischen Vorwande, als gelte es die bedrohte Freiheit zu wahren, auch dort, wo die Ordnung bisher nicht gestört worden war, das Banner der Empörung aufzupflanzen und Meine eben noch so friedlichen, einer gesetzlichen Entwickelung freier Zustände entgegensehenden Lande dem Greuel der Anarchie, des Bürgerkrieges und des Unterganges Preis zu geben. — Seit Meiner Thronbesteigung war das Wohl Meiner Völker Meine Lebensaufgabe. Die Geschichte Meiner Regierung, die Geschichte der letzten sieben Monate insbesondere wird dies einst bezeugen. — Aber es hieße den Mir von der Vorsehung auferlegten Pflichten untreu werden, wollte ich länger ein Treiben gewähren lassen, welches den Thron und die Monarchie an den Rand des Abgrundes führt und an die Stelle der von Mir gewährleisteten verfassungsmäßigen Freiheit einen Zustand schrankenloser Gewaltherrschaft zu setzen beflissen ist. Dieser Pflichten eingedenk, sehe ich Mich daher mit blutendem Herzen genöthigt, dem sein Haupt ohne Scheu erhebenden Aufruhr in Meiner Residenzstadt sowohl, als allenthalben, wo er sich zeigen sollte, mit Anwendung der Waffengewalt entgegenzutreten und solchen zu bekämpfen, bis er gänzlich überwunden, Ordnung, Ruhe und Gesetzlichkeit wieder hergestellt, und die Mörder Meiner treuen Diener, der Grafen Lamberg und Latour, dem rächenden Arm der Gerechtigkeit überliefert sind. — Um diesen Zweck zu erreichen, entsende Ich aus verschiedenen Theilen der Monarchie Streitkräfte gegen Wien, den Sitz der Insurrection und ertheile meinem Feldmarschall-Lieutenant, Fürsten von Windischgrätz, den Oberbefehl über sämmtliche Truppen, im ganzen Bereiche Meiner Staaten, mit alleiniger Ausnahme der unter dem Commando meines Feldmarschalls Grafen Radetzky stehenden italienischen Armee. Zugleich versehe Ich besagten Fürsten mit den ent-

sprechenden Vollmachten, damit er das Werk des Friedens in Meinem Reiche nach eigenem Ermessen in möglichst kurzer Zeit vollbringen könne. — Nach Bezwingung des bewaffneten Aufruhrs und Wiederherstellung der Ruhe, wird es die Aufgabe meines Ministeriums sein, im Einklang mit den Mitgliedern des constituirenden Reichstages, der bisher mit zügellosem Mißbrauch gehandhabten Presse, des Vereinigungsrechtes und der Volkswehr einen Zustand herbeizuführen, der, ohne der Freiheit nahe zu treten, dem Gesetze Kraft und Achtung sichern soll. — Indem Ich diese, im Bewußtsein Meiner Pflichten und Meiner Rechte, mit unerschütterlicher Festigkeit gefaßten Beschlüsse Meinen Völkern kundgebe, versehe Ich Mich der aufrichtigen und kräftigen Mitwirkung aller Derjenigen, welchen das Wohl ihres Kaisers, ihres Vaterlandes, ihrer Familien und die wahre Freiheit am Herzen liegt, und die in Meinem gegenwärtigen Entschlusse das einzige Rettungsmittel erkennen werden, um die Monarchie vor dem Zerfalle, sie selbst vor den Greueln der Anarchie und der Auflösung aller gesetzlichen Bande zu bewahren. Ollmütz, den 16. October 1848. Ferdinand m. p. Wessenberg m. p."

XXIX.

Kaum jemals und in irgend einem Staate wird ein Ministerium ein so eigenthümliches Bild gewährt haben, als das österreichische im October. Der eine Minister hatte auf beklagenswerthe Weise seinen Tod gefunden, die anderen, mit Ausnahme Doblhoff's und Hornbostl's, hatten vom Reichstage ein offenes Mißtrauensvotum erhalten und waren nach des Kaisers Zusage als bereits entlassen zu betrachten. Der Kaiser war ohne einen verantwortlichen Beamten abgereist, der Minister Kraus verweigerte die Contrasignatur eines ihm zugeschickten Erlasses, und ging ebensowenig als er deßhalb entlassen wurde. Bach, im Bewußtsein der Gefahr, die ihm drohte, hielt sich voll Angst verborgen und war weder im Reichstage noch bei Hofe zu finden. Wessenberg, der noch am 6. October einem Mitgliede der Linken Zusicherungen machte, war altersschwach genug, um sich von der Camarilla gewinnen zu lassen,

und reiste dem Kaiser nach, dem er dann die unverantwortlichsten Manifeste contrasignirte. Doblhoff und Hornbostl mochten wohl den guten Willen gehabt haben, aber sie waren zu schwach. Schon ihr Mangel an Energie am 6. October, ihr ruhiges Verhalten gegenüber den offenkundigen Gesetzwidrigkeiten ihres Collegen Latour, läßt sie in einem Lichte erscheinen, das auf Unfähigkeit für ein so großes Amt deutet. Hornbostl war, wie bereits in einem frühern Abschnitte erwähnt, vom Kaiser nach Sieghardskirchen berufen. Er leistete Folge; doch nachdem er sich kurze Zeit am Hofe aufgehalten, und vergeblich ein gutes Resultat zu erzielen gestrebt hatte, reichte er seine Demission mit folgenden Worten ein: „Auf Befehl Ew. Majestät an's Hoflager gerufen, bin ich daselbst eingetroffen, und habe Ew. Majestät mehrere Vorschläge gemacht, so wie auch eine Adresse des constituirenden Reichstages unterbreitet. Als verantwortlicher Rathgeber der Krone habe ich verschiedene, die Bevölkerung beruhigende Maßregeln vorgeschlagen, so wie auch die Bitte des Ausschusses des constituirenden Reichstages unterbreitet, daß der Ban Jellachich sich dem österreichischen Ministerium unterordne. Aus den Entgegnungen habe ich entnommen, daß Ew. Majestät diese Vorschläge nicht als zum Wohle des Staates geeignet erkennen. Ich kann daher die Verantwortung dem Reichstage und dem Volke gegenüber nicht länger tragen, und bitte, mich meines Amtes zu entheben und mir zu erlauben, mich ins Privatleben zurückzuziehen. Wenn ich in den Mitteln geirrt habe, so habe ich es doch redlich mit dem Vaterlande und der Dynastie gemeint. Hadersdorf, den 8. October." — Doblhoff, der mit dem meisten Vertrauen von Seite des Volkes an sein Amt gegangen war und das Cabinet gebildet hatte, that gar keinen Schritt, um die Gefahr zu mildern, zu heben, oder den richtigen Ideen beim Kaiser Eingang zu verschaffen. Er blieb „unpäßlich" in Wien, ohne irgendwo öffentlich zu erscheinen. Am 12. October richtete er an den Reichstag ein Schreiben, das im Wesentlichen Folgendes enthielt: „Durch übermenschliche Anstrengung sei seine Gesundheit ganz zerrüttet, und wie tröstend für ihn das Zutrauen des Reichstages sein muß, so erlaube ihm seine geschwächte Gesundheit nicht, auch nur für kurze Zeit die Leitung zweier Ministerien zu übernehmen. Das neue Ministerium muß eine

ganz neue Politik einschlagen; eine solche Veränderung sei mit seinem Character unverträglich und eines jeden ehrlichen Mannes unwürdig, er habe schon am 3. September seine Demission eingereicht und erwarte, daß dieselbe der angeführten Gründe wegen jetzt angenommen werden würde." — Somit waren vom gesammten, noch vor wenigen Monaten mit so vieler Freude begrüßten Ministerium, nur noch Zwei übrig. Der Eine, Wessenberg, war in das Lager seiner einstigen Gegner übergetreten und Kraus — bildete die räthselhafteste Figur, die je auf einem solchen Posten gestanden. Er war, wie gesagt, in Wien geblieben, handelte mit dem Reichstage im Einverständnisse, gab, trotz der von seinem Collegen contrasignirten Manifeste, das Geld zur Vertheidigung her, und hielt sogar den späteren Kugelregen Windischgrätz's aus. Nachdem die Revolution ihr unglückliches Ende genommen hatte, blieb Kraus nach wie vor Minister, während Jene, deren Ernennungen er unterfertigt, die er ausgerüstet und unterstützt hatte, den Tod durch „Pulver und Blei" erlitten. War sein ganzes Thun fein angelegter Plan, so war er, mit seinem sanften lächelnden Aeußern, einer der unheimlichsten Menschen; bog er nur allmälig aus der Bahn des guten Willens in jene der blinden Dienstfertigkeit ein, so hat die Geschichte für ihn ein etwas milderes, nie aber ein ruhmvolles Urtheil. — Aus dem ganzen Spiegelbilde des Ministeriums zeigt sich wieder der Fluch, der unausbleiblich eintrifft, wenn schwere verwirrte Zügel außergewöhnlicher Zeiten von schwachen Händen ergriffen werden; anstatt zu lenken und zu ordnen, was starken sicher gelänge, reißen sie sich und andere jedesmal in den Abgrund.

XXX.

Die Behörden, welche die Revolution leiteten, stützten und hielten, abgesehen vorerst von der Art und Weise wie, waren in folgender Ordnung: 1) der Reichstag und hauptsächlich der aus ihm hervorgegangene Sicherheitsausschuß. In Folge der Anregung dieses Ausschusses trat schon am 8.-October 2) der Gemeinderath zusammen, dessen Wahl kurz vorher beendigt war; er hatte die Aufgabe, speciell die Inter- des Stadt-Territoriums, mithin zugleich die Freiheit zu wahre

militärisch organisirender Körper, war 3) das Nationalgarde-Obercommando bestimmt, welches leider nicht selbstständig handeln, sondern zu seinen entscheidenden Schritten die Erlaubniß der Obigen einholen mußte. Ohne irgend einen eigentlichen Auftrag für die Revolution, mit keiner andern ursprünglichen Befugniß, als die geistigen Interessen der Legion zu vertreten, stand das Studentencomitee da; wie sehr es aber zum geistigen Mittelpunkte des Volkes wurde, wie sehr dessen Macht und Ansehen selbst vom Reichstage und dem Gemeinderathe anerkannt wurden, beweist, daß diese dasselbe als Behörde durch Thaten anerkannten, es zur Ausführung von Maßregeln beauftragten, und ebenso Vorschläge von demselben entgegennahmen. Einige Tage nach dem Beginne der Revolution, bestand noch ein Centralausschuß der demokratischen Vereine, dem ein bedeutender und entschlossener Anhang zu Gebote stand. Da aber die Bewegung Wiens keine einer Partei war, verschmolz der Anhang unter der muthigen Gesammtheit, und da der Centralausschuß beachtenswerthe militärische Kräfte besaß, wurden dieselben in den öffentlichen Dienst gestellt, wonach er als revolutionäre Behörde für aufgelöst zu betrachten war, obwohl ein kleiner Rest von Mitgliedern noch hie und da in Placaten einige Zuckungen zum Vorschein kommen ließ. — Der Reichstag und dessen Ausschuß, so sehr sie auch einerseits die Bevölkerung stützten, konnten sich zu keinem energischen Beschlusse erheben, sie demonstrirten auf der einen Seite, indem sie das Volk bewaffneten, und ließen andererseits die durch ihren Hauch flüssig gewordenen Fluthen der Revolution durch Bitten und ewiges Schreiben und Deputiren in den Sand verrinnen. Die Geschichte kann den fast täglichen Petitionen kein Ohr leihen, ihr Inhalt ist Jedem voraussichtlich und ihre Länge dem Wissensdurste eben so wenig angemessen, als sie damals ihrem Zwecke entsprach. Fast jede Aeußerung Auersperg's, Jellachich's und bald darauf Windischgrätz's rief eine Petition und Deputation nach Hofe hervor, deren jedesmalige Erfolglosigkeit kein Abmahnungsmittel war, um zu neuen Deputationen und Petitionen Zuflucht zu nehmen. Der Reichstag wollte den „gesetzlichen Boden“ erschöpfen, anstatt aber dies nach wenigen Tagen als wirklich geschehen zu betrachten, zog er es vor, drei Wochen zu warten, mitt-

lerweile Wien von einem Heere vollständig ruiniren zu lassen und dann, wie voraussichtlich, sich die rechten Mittel zur Vertheidigung abgeschnitten zu sehen. So sehr in den einmal gethanen Schritten die nothwendige Aufforderung zu weiteren ähnlichen lag, deducirte er doch noch im Verlaufe jener Tage seine Macht nur als „constituirende" und wollte dem Gemeinderathe das Schalten und Walten auf seinem (des Gemeinderathes) Boden überlassen. Das Drängen der Revolution ließ diesen Competenzstreit unentschieden; er zeigt aber von der Aengstlichkeit, die gern nach außenhin geglänzt hätte, aber nichtsdestoweniger ihre wahre Natur nicht verleugnen konnte. — Dem Gemeinderathe, meist aus Bürgern zusammengesetzt, die von revolutionärer Kraft ebensoweit entfernt waren, als dies der besitzende Geschäftsmann überhaupt ist, war nichts lieber und dringender, als sich unter die Fittige des Reichstages stellen zu können, und er ließ den Thermometer seines Muthes steigen oder sinken, je nachdem der Luftzug von dorther wehte. Der bedeutendste Schritt, den er für die Revolution that, war der, daß er den im Kampfe Fallenden für die Hinterbleibenden und den Verstümmelten lebenslängliche Pension versprach. Doch haben vielfache, reactionäre Thaten in den entscheidenden Tagen diesen kühnen Schritt gesühnt. Das in Waffen stehende Volk würdigte sehr gut die Eigenschaften dieser seiner oberen Behörden, und sehr oft tauchten die Gerüchte auf, man werde sie gewaltsam sprengen; doch das gerechte Bedenken, Jenen Waffen in die Hand zu liefern, welche im Lande die Gerüchte von „Terrorismus" in Wien, von „Anarchie" und „Gesetzlosigkeit" ausstreuten, hielt von jedem ähnlichen Schritte ab und abermals konnten es nur Bitten sein, die Energie hervorzurufen, den Beschluß zur Wachrufung des Landsturmes zu erzielen strebten.

XXXI.

Das Obercommando war innerhalb weniger Tage in die vierte Hand gelegt worden. Braun, der zweite Commandant, vom 9. October, verlor bereits nach drei Tagen den Muth, und schon am 12. ging aus einer nicht ordnungsgemäßen Wahl durch Garden-Officiere ein Herr Spitzhütl, ehemaliger Artilleriecommandant des vormärzlichen Bürgerregiments, als

Befehlshaber hervor. Doch kaum vier und zwanzig Stunden hatte er das Vergnügen und die Beschwerden einer solchen Wahl und mußte, den drängenden Deputationen der Aula und der Garden, die ihm Mißtrauensvota brachten, nachgebend, sofort sein Amt niederlegen. An seine Stelle gelangte Wenzel Messenhauser, ursprünglich der Sohn eines Tambours, der, in der Militärschule erzogen, sich zum Oberlieutenant emporzuschwingen gewußt hatte, was damals dem Armen und Bürgerlichen nicht so leicht war. Im März 1848 nahm er seinen Abschied, weil er von der Lemberger Bürgerschaft zum Organisateur der dortigen Nationalgarde gewählt wurde und mit seinen Obern, die ihm dies übel vermerkten, in Conflict kam. Er gedachte in Wien, durch die freie Presse, nunmehr als Schriftsteller leben zu können, denn seit längerer Zeit war er dem Publikum als solcher, und noch dazu liberaler, bekannt. Die Bekanntschaft mit der freigesinnten Intelligenz Wiens und die Noth um einen tüchtigen vertrauengenießenden Lenker der militärischen Maßregeln brachte ihn endlich zu jenem Posten, dem er einen geschichtlichen Namen und seinen Tod verdanken sollte. Am 13. trat er sein Amt an und erklärte dies dem Volke in einem schönstylisirten Placate, so wie überhaupt Alles und Jedes was er that, dem Volke in einem Placate kundgemacht wurde. Seine Placate, sämmtlich zusammengestellt, würden einen kleinen Band bilden. Er versprach sich Alles von seinen Ansprachen und war darum vielmals weit mehr mit der schriftlichen Vertheidigung als mit der militärischen beschäftigt. Von der Art und Weise seiner Proclamationen möge folgende als Beispiel dienen, die er bezüglich einer sehr langen Note, die er an den Banus gerichtet hatte, erließ. „Mitbürger! Waffenbrüder! Ihr habt gestern Morgen meine erste Note an den Banus gelesen. Abends bin ich vor den hohen Reichstagsausschuß, und eine Stunde später vor den versammelten Gemeinderath getreten. — Es war mein erstes Auftreten vor dieser ehrwürdigen Körperschaft, der constituirenden Reichsversammlung unserer freien Gemeinde. Ich hatte die Antwort des Banus zu überbringen. Der Banus antwortete nicht schriftlich. Der Gemeinderath wird seine, an den Parlamentär gerichteten, Worte veröffentlichen. Ihr werdet daraus ersehen, wie gering der Banus von dem Character Eures provisorischen Ober-

commandanten dachte. — Se. Excellenz, der Herr Banus, wunderte sich, daß unter der geglätteten Sprache staatsmännischer Schönrednerei, der grollende Ernst eines Mannes vernehmbar durchbrach, der im Namen von zehn Mal zehn Tausenden mißhandelter und tiefverletzter Wehrmänner reden zu sollen die ernste Sendung hat. Hättet Ihr es dulden können, daß ich über die offenkundigen Gewaltthätigkeiten gegen die Stadt und Umgebung kalten Herzens und argen Geistes hinweggesehen, weil ich für meine Person nicht darunter litt? Hättet Ihr das? Redet! — Der Herr Banus spricht von meiner Ansicht. Ich erklärte vor den Schranken des Gemeinderathes, der Versammlung unserer ehrwürdigen Väter: Ich, der Mensch, das Individuum, der Bürger Wenzel Messenhauser, habe keine Ansicht. Der provisorische Obercommandant vollstreckt die Ansicht des hohen Reichstages. Er vollstreckt die Ansicht des Gemeinderaths. Er vollstreckt mithin eben so sehr die Ansichten der tagenden Völker, als die der Ueberzeugung der tagenden Gemeinde. — Mitbürger! Waffenbrüder! Dies mein Urtheil über die ausweichende Politik des Banus ist mit Beifall begrüßt worden. Mein lauschendes Ohr trank daraus die Musik, die in dem offenen, entschlossenen Gefühls- und Gedankenausdrucke freier, unabhängiger Bürger liegt. Mitbürger! Waffenbrüder! Diese Männer sind Eure Väter. Ihr habt sie zu ehren; Ihr habt Ihren Absichten und Leistungen mit Vertrauen zu begegnen. Waffenfähige Männer von Wien! Das kleine Sparta hatte keine Mauern und durch Jahrhunderte sahen seine Weiber nicht den Rauch eines feindlichen Lagers. — Warum? — Die Brust seiner freien Männer war die unbezwinglichste Mauer." — Diese Proclamation schließt nun, noch fortgehend, mit Ordres für die Garden. — Schon am zweiten Tage seiner Thätigkeit, wurde ihm der durch polnische Deputirte zur Ankunft bestimmte General Bem beigegeben. Aus der Geschichte durch seinen berühmten Rückzug bei Ostrolenka bekannt, wurde er von Allen, die seinen Namen kannten, mit Freuden begrüßt. Er war an und für sich die Garantie für einen energisch und taktvoll geleiteten Kampf. Dem Volke jedoch war er durchaus nicht bekannt und allseitig hörte man fragen, wer er sei. Als der gewünschte Aufschluß darüber gegeben war, kam man

ihm mit der größten Bereitwilligkeit entgegen und Alles drängte sich unter seiner Führung zu stehen. Hätte Bem rechtzeitig freie Hand gehabt, so bürgt sein durch den ungarischen Krieg unsterblich gewordener Heldenname für die Wahrscheinlichkeit eines siegreichen Erfolges. Obwohl in den strategischen Maßregeln nicht beschränkt, war er doch durch sein Unterstehen unter dem Obercommandanten, der wieder vom Gemeinderathe und dem Reichstage gehemmt war, in der eigenwilligen Zeitbestimmung zum Kampfe nachtheilig gehindert. In den Tagen des Kampfes wurde dem General durch sein kühnes Exponiren bei der größten Gefahr, seine unerschütterliche Ruhe unter dem Hagel von Kugeln und Granaten, die höchste Begeisterung und Ehrfurcht zu Theil. Als hauptsächlich betheiligt bei dem Commando sind: Fenneberg, Chef der Feldadjutantur, Haug, Chef des Generalstabes, beide ehemalige kaiserliche Officiere, zu nennen, ebenso die Oberlieutenants Kuchenbecker und Redl, Letzterer von der Artillerie, Ersterer von der Infanterie und Professor der kaiserlichen Ingenieuracademie zu Wien. Kuchenbecker war am 6. October zu dem Volke übergegangen, und erschien den nächsten Tag in voller Uniform in der Aula, um die übergetretenen Soldaten zu einem Bataillon unter seinem Commando zu formiren.

XXXII.

Gleichzeitig mit dem Manifeste aus Ollmütz vom 16. October, welches den Bannstrahl gegen Wien schleuderte, richtete auch der Kaiser ein Handschreiben an Windischgrätz: „Lieber Fürst Windischgrätz! In Anbetracht der gegenwärtigen Zeitumstände, wo in der Hauptstadt der offene Aufruhr an die Stelle der gesetzlichen Ordnung getreten ist, und aus mehreren Theilen des Reiches bewaffnete Hilfe den Feinden des Gesetzes zuzieht, wo der constitutionelle Reichstag aus Mangel an Sicherheit seine hohe Aufgabe nicht zu lösen vermag, und sämmtliche Regierungs- und Verwaltungsbehörden meine Residenz in der Ausübung ihrer Pflichten gehemmt sind, bleibt Mir zu Meinem innigen tiefgefühlten Bedauern kein anderes Mittel übrig, als durch die Gewalt der Waffen der Auflehnung gegen das Gesetz und den Uebergriffen einer schrankenlosen Anarchie entgegenzutreten. Um die möglich größte Ein-

heit in die Leitung der zu treffenden Verfügungen zu bringen, und im vollen Vertrauen auf Ihre echte Vaterlandsliebe und lange treu bewährte Anhänglichkeit an meine Dynastie, ernenne Ich Sie zum Oberbefehlshaber über sämmtliche Truppen Meines Heeres, mit Ausschluß der unter dem Feldmarschall Radetzky stehenden Armee, und ermächtige und beauftrage Sie hiermit, alle jene militärischen Maßregeln zu treffen, welche Ihnen geeignet erscheinen werden, in der kürzesten Frist die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, ohne welche das Gesetz wirkungslos und die geregelte Entwickelung der constitutionellen Freiheit unmöglich bleiben muß. Ich rechne auf die so oft erprobte Treue Meines Heeres und die bewährte Einsicht seines Führers, um das Reich aus einer drohenden Gefahr zu retten, so wie den, Meinem väterlichen Herzen theuern Völkern Oesterreichs die Aussicht auf eine bessere Zukunft zu eröffnen. Ollmütz, den 16. October 1848. Ferdinand m. p. Wessenberg m. p." — Windischgrätz's Name regte den Schrecken und die Wuth des Volkes an. Er war Bürgschaft, daß man es nicht bei halben Maßregeln bewenden lassen werde, daß es sich nun um die ganze Niedertretung der Freiheit, um deren Leben und Tod handle. Windischgrätz, gefürchtet seit den Märztagen, entsetzlich geworden durch die Prager Maiereignisse, konnte zu diesem Auftrage nur durch den vorangegangenen vollständigen Sieg der Camarilla über den Kaiser gelangt sein. Er war nun ihr Repräsentant, der Vollstrecker ihrer längstgehegten, gefürchteten Wünsche. Allmälig zog er aus den verschiedensten Garnisonen Soldaten an sich, und vereinigte sie auf der Wahlstadt um Wien, wo Jellachich's und Auersperg's Corps schon den vorläufigen Kern bildeten. So verblendet, so bedauernswürdig lüstern auf den Fall des deutschen Wiens war man von slavischer Seite in Prag, daß man dort demselben General, der vor wenigen Monaten die Stadt bombardirte, bei seinem Durchzuge einen Fackelzug brachte, und — Kanonen bekränzte. Daß aber der feste Entschluß des Kaisers gegen Wien nicht erst von seiner Umgebung abgewartet wurde; wie sicher diese ihres Einflusses nun sein mochte, und einen Schlag um jeden Preis führen wollte, dies beweist eine öffentliche Nachricht Messenhauser's vom 15. October in Wien. Sie lautete: „Neueste Nachricht. Es ziehen sich große Truppenmassen der k. k. Armee in grö-

fterer und geringerer Nähe im Westen und Norden zusammen. Ich werde den Umständen gemäß handeln. Wien, den 15. October 1848. Messenhauser, provisorischer Obercommandant." — Denselben Tag wurde also bereits in Wien die Zusammenziehung von Truppen bemerkt und vom 16. datirte sich erst das Handschreiben an den General. Es liefert diese Thatsache die ernstesten und traurigsten Schlüsse. Windischgrätz's Macht betrug beiläufig 40,000 Mann, und im Zusammenhange mit Auersperg und Jellachich commandirte er nun über ein Belagerungscorps von circa 90,000 Mann. Er cernirte mit demselben Wien und begann sämmtliche Lebensmittel abzuschneiden. Dies veranlaßte den Obercommandanten Wiens am 20. October ein Schreiben an ihn zu richten, in welchem er ihn benachrichtigte, daß am 19. eine Deputation des Gemeinderathes und der gesammten Nationalgarde an Se. Majestät abgegangen. „Niemand zweifelt daran," schrieb Messenhauser, „daß diese Abgeordneten von ihrem gütigen constitutionellen Kaiser Gewährung ihrer billigen und ehrfurchtsvollen Bitten finden werden. Demnach ist es meine von Klugheit und Menschlichkeit gebotene Pflicht Ew. Durchlaucht zu beschwören, das Ihrige von ganzen Kräften beizutragen, das nahe Versöhnungswerk zwischen Monarch und Volk nicht durch vorgreifende Acte der Feindseligkeit trüben zu wollen." Windischgrätz sendete noch an selbem Tage ein Placat nach Wien mit folgendem Geleitschreiben: „Ich übergebe dem Gemeinderath 1000 Exemplare meiner Proclamation, so wie eben so viele Exemplare des kaiserlichen Manifestes und mache denselben verantwortlich für deren Bekanntmachung. Windischgrätz, Feldmarschall *)." Die Proclamation, als gleichzeitige Antwort auf die Bitte, dem Versöhnungswerke nicht vorzugreifen, lautete verhängnißvoll, wie folgt: „An die Bewohner Wiens! Von Sr. Majestät dem Kaiser beauftragt und mit allen Vollmachten ausgerüstet, um dem in Wien dermalen herrschenden gesetzlosen Zustande ein Ziel zu setzen, rechne ich auf den aufrichtigen und kräftigen Beistand aller wohl-

---

*) Zu dieser Würde wurde der Fürst „in Berücksichtigung seiner ausgezeichneten Verdienste" gleichzeitig mit Ertheilung des Auftrages vom 16. October ernannt.

gesinnten Einwohner. — Bewohner Wiens! Eure Stadt ist befleckt worden durch Greuelthaten, welche die Brust eines jeden Ehrenmannes mit Entsetzen erfüllen. Sie ist noch in diesem Augenblicke in den Händen einer kleinen, aber verwegenen, vor keiner Schandthat zurückschaudernden Faction. Euer Leben, Euer Eigenthum ist preisgegeben der Willkür einer Handvoll Verbrecher; ermannt Euch, folgt dem Rufe der Pflicht und der Vernunft. Ihr werdet in mir den Willen und die Kraft finden, Euch aus ihrer Gewalt zu befreien und Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. — Es werden hiermit Stadt, Vorstädte und ihre Umgebung in Belagerungszustand erklärt, alle Civilbehörden unter die Militärbehörde gestellt, und gegen den Uebertreter meiner Verfügungen das Standrecht verkündigt. Alle Wohlgesinnten mögen sich beruhigen. Die Sicherheit der Person und des Eigenthums zu schirmen, wird meine vorzügliche Sorge sein, dagegen aber werden die Widerspenstigen der ganzen Strenge der Militärgesetze verfallen. Lundenburg, den 20. October 1848. Fürst zu Windischgrätz, Feldmarschall."

XXXIII.

Eine Revolution in Wien, der wichtigsten Stadt über welcher die deutsche Reichsfahne vom alten Stephansdome flatterte und die möglicherweise damals noch der Sitz eines deutschen Kaisers werden konnte, mußte die Aufmerksamkeit der Frankfurter Versammlung rege machen und dieselbe in irgend einer Weise beschäftigen. Dies geschah auch. Kaum war die Nachricht der Revolution nach Frankfurt gelangt, so hatte sie schon einerseits die Hoffnungen und die Freude für sich, ebenso als sie andererseits alle Furcht und alles Bangen vor sogenannter „Anarchie" wach rief. Die Männer, die zur letzten Partei gehörten, hatten allen Grund zu bangen. Es war ihnen gelungen mit Hilfe der Schwachen, Schwätzer und wirklichen Reactionsdiener die Majorität in Frankfurt zu erringen und schon seit einiger Zeit hatten diese Majoritätsbeschlüsse die Volksmasse in Deutschland erbittert, ohne daß es dieser möglich war, etwas gegen das Parlament auszurichten, da alle Regierungen es damals, nach wohlberechnetem Plane, stützten und hielten.

Eine vollkommen gelingende Revolution in Wien wäre der Funke gewesen, der den damals aufgehäuften Zündstoff in ganz Deutschland ergriffen und in lichten Flammen hätte ausbrechen machen. Das Schicksal der damaligen Majorität wäre unter solchen Umständen vorauszusehen gewesen. Es mußte ihr daher obliegen, entweder sofort zu pacificiren, oder unter nichtssagenden Beschlüssen dem österreichischen Hof in seinen Maßregeln durchaus nicht hemmend entgegenzutreten. Die Linke in Frankfurt stellte einen Antrag der Zustimmung und der Erklärung der Verdienstlichkeit Wiens, doch wurde dessen Dringlichkeit bei der Abstimmung durch die Majorität verneint und der Antrag mithin beseitigt. Jedoch wurde ein anderer Antrag, die Centralgewalt möge zwei Commissäre nach Wien senden, angenommen. Ein traurig-lächerliches Intermezzo in der Wiener Revolutionsgeschichte bilden nun die Thätigkeit der Reichscommissäre und ihre Persönlichkeiten selbst. Sie hatten weder Befehle zu überbringen, noch irgendwelche Verhaltungsmaßregeln; zwei Menschen ohne Liebe im Volke, ohne Autorität bei Hofe, auf keine Macht gestützt, sollten nun eine bis auf den tiefsten Grund revolutionirte Stadt beruhigen und bei einer bis an die Zähne bewaffneten dynastischen Macht etwas ausrichten! Diese Stellung war nicht Zufälligkeit, die Absichtlichkeit bei dieser Sendung liegt zu klar am Tage. — Die Reichscommissäre waren die Abgeordneten Mosle und Welker. Bei aller Komik ihres nun folgenden Verfahrens, ist es höchst traurig, daß sie den deutschen Namen so arg der Kritik der Welt und der Zukunft aussetzten. Die Reichscommissäre reisten bequemlich von Frankfurt ab, nach München, machten ihre Aufwartung bei den Ministern und Gliedern des königlichen Hauses, besprachen sich und fuhren sodann nach Passau. Von Passau erließen sie eine Proclamation im Namen des deutschen Reichsverwesers. In derselben sagten sie mit besonderem Aufwand von Grandezza unter Anderem: „Durch diese Botschaft will die unter Mitwirkung österreichischer Abgeordneten mit Zustimmung der österreichischen Regierung entstandene neue deutsche Reichsgewalt, deren ehrwürdiges Haupt wir Oesterreich und seinem glorreichen Fürstenhause verdanken, den österreichischen Stammlanden ähnliche Dienste erwiedern, wie sie früher oftmals kaiserliche Vermittlungs-Com-

missionen, Namens des alten deutschen Reiches, einzelnen Staaten in unheilvollen inneren Zerwürfnissen mit glücklichstem Erfolge leisteten. Unsere Sendung ist eine Mission des Friedens und der Versöhnung. Wir kündigen dieselbe bei unserem Eintritte in die österreichischen Lande feierlich als eine solche an." — Ohne den Character der ehemaligen kaiserlichen Vermittlungscommissionen, ebenso ohne auf die Stimmung und Beschaffenheit eines mitten in der Revolution stehenden Volkes zu bedenken, sagten sie weiter in ihrer Proclamation: „Wir fordern nun Euch, wackere, verständige Oesterreicher feierlich auf, es besonnen zu überlegen, ob nicht gerade die Fortdauer Euerer unglückseligen Zerwürfnisse, ja ob nicht ein blutiger Sieg, wie eine blutige Vernichtung der einen oder der anderen der in Eurer vielfach verwickelten Lage jetzt einander gegenüberstehenden Parteien, für die Freiheit, für die Verbindung der deutsch-österreichischen Stämme mit dem deutschen Gesammtvaterlande, für die Ehre, Blüthe und Macht aller unter dem kaiserlichen Oberhaupte vereinigten Völker gleich verderblich wirken mußte! Darum hört die Stimme des deutschen Reiches und des deutschen Reichsverwesers, vertauschet, noch ehe er weiter entbrennt, den blutigen Kampf der Waffen mit der friedlichen Unterhandlung und nehmt, so weit ihr derselben irgend Vertrauen schenken könnt, unsere freundliche Vermittelung an, welche wir persönlich Euch anzubieten im Begriff stehen." — Solche doctrinäre Sätze sollten ein Volk, das von einem fanatisirten halb barbarischen Heere umgeben war, entwaffnen. Welcher Mangel an praktischer Weltanschauung und Lebenskenntniß! Die ganze Mission ging soweit unbeachtet im Volke vorüber; es hatte von Frankfurt aus nicht viel oder auch gar nichts mehr erwartet. Jene, die Hoffnungen an dasselbe knüpften, und durch die Proclamation sich nicht befriedigt fanden, gedachten die Herren auf die rechte Spur zu führen, wenn sie nur erst in Wien angelangt seien. Während nun der österreichische Reichstag die deutschen Reichscommissäre Mosle und Welker in Wien erwartete, erhielt er folgendes Schreiben: „Ein hohes Präsidium wird unsere durch Estafette abgegangene Zuschrift und Sendung vom 19. d. M. aus Passau erhalten haben. Nachdem wir seither in Linz und auf der Reise hieher durch Mittheilungen der Behörden

und notabler Einwohner die Lage der Dinge zu Ollmütz und Wien näher erfahren, haben wir den Entschluß gefaßt, von hieraus zunächst direct zu Sr. Majestät dem Kaiser nach Ollmütz uns zu begeben. Wir hoffen von dort recht bald als Boten des Friedens und der Versöhnung nach Wien zu kommen. Unser dringendes Ersuchen, unsere Aufforderung im Namen des Reichsverwesers an alle Parteien, Behörden und Einzelne geht dahin, bis zu unserem Erscheinen jedes Zusammentreffen mit den Waffen zu vermeiden. — Ein hohes Präsidium ersuchen wir inständig und geziemend, im Interesse unserer großen Aufgabe, für die sofortige Veröffentlichung des Inhalts dieses Schreibens in Gemeinschaft und unter Mitwirkung aller in Wien bestehenden Behörden geneigte Sorge tragen zu wollen. Krems, den 21. October 1848. Hochachtungsvoll verharrend die Reichscommissäre C. Welker m. p. Mosle m. p." — Also die Herren, die nach Wien im Namen des Reichstages abgesendet waren, fuhren nach Linz, ließen sich daselbst Einiges erzählen, fuhren sodann nach Ollmütz und ließen Wien sagen, es möge auf sie warten! Haben das die „Vermittlungscommissionen des alten deutschen Reiches" auch gethan? — Einige Tage nach dieser glorreichen Schwenkung von Linz nach Ollmütz, erhielt das Präsidium des Reichstages abermals, und zwar aus Ollmütz, ein Schreiben. „Hohes Reichstagspräsidium! Wir haben die Ehre gehabt, diesen Morgen Ihr, vermittelst Couriers an uns übersandtes Schreiben zu empfangen. So wie schon vorher bei dem Feldmarschall Fürsten Windischgrätz haben wir auch hier gleich gestern nach unserer Ankunft bei dem Minister Wessenberg und heute bei Sr. kaiserlichen Majestät für eine unblutige und möglichst versöhnende und milde Beendigung der bestehenden Zerwürfnisse zu wirken gesucht. Wir werden in dieser Bemühung fortfahren und sobald es uns möglich sein wird nach Wien kommen. Ollmütz, den 24. October 1848. Hochachtungsvoll verharrend. Die Reichscommissäre Welker, Mosle." — Die Herren besahen sich kurze Zeit Ollmütz, und weder sie noch irgend ein Schreiben sah man von ihnen in Wien; man hätte bis heute auf ihr Erscheinen warten können. Sie waren, ruhig wie sie von Frankfurt gekommen, wieder nach Frankfurt gegangen. Dieses war die ganze Vermittelung der Centralgewalt durch Erzherzog

Johann, der Wien seine Hilfe und seine Liebe noch kurz vorher versichert hatte.

XXXIV.

Im entschiedenen Gegensatze zu den Reichscommissären stehen ihre Genossen aus derselben Versammlung, die im Namen der Minorität des deutschen Parlaments nach Wien kamen. Der Antrag, welchen die Deputirten der Linken nach Eintreffen der Nachrichten aus Wien im Parlamente stellten, war folgender: „Dringlicher Antrag. In Erwägung der großen Verdienste, welche die Majorität des constituirenden österreichischen Reichstages zu Wien und die heldenmüthigen Demokraten Wiens in Bekämpfung der Reaction, der verrätherischen Minister und der freiheitsmörderischen Camarilla an den Tag gelegt haben; in Erwägung, daß die deutsche Stadt Wien sich durch ihren letzten Barricadenkampf um die deutsche, so wie um die Freiheit eines edlen, hochherzigen Brudervolkes unsterbliche Verdienste erworben hat, erklärt die deutsche Nationalversammlung: „Der constituirende Reichstag und die heldenmüthige demokratische Bevölkerung Wiens haben sich um das Vaterland verdient gemacht.“ Dr. Berger (aus Wien). Unterstützt von Fallmerayer, Hartmann, Kolb, Robert Blum, Heisterbegk, Kudlich, Günther, Wiesner, Titus, Schlöffel, Hoffbauer, Simon (von Trier), Marek, Bauerschmid (aus Wien), Schaffrath, Vogt (für Gießen), Zitz, Martini, Esterle 2c. 2c.“ — Dieser Antrag wurde, wie gesagt, nicht für dringlich erklärt und somit factisch beseitigt. Hiemit gab sich jedoch die Linke nicht zufrieden, sondern sendete eine Deputation aus ihrer Mitte nach Wien, damit diese persönlich die Achtung der Minorität des deutschen Parlaments den Wienern ausdrücke. Die Deputirten waren Rob. Blum, Julius Fröbel, Moritz Hartmann und Albert Trampusch. Am 18. October erschienen sie in Wien im Permanenzausschusse des Reichstages ihre Mission vollbringend, am folgenden Tage erließen sie auch folgende Ansprache an die Bevölkerung; „Heldenmüthige Bewohner Wiens! Unsere Gesinnungsgenossen in der Nationalversammlung zu Frankfurt haben uns hierher gesandt, Euch die Bewunderung auszusprechen, die sie mit uns und mit ganz Europa Euch zollen. Da die Verhältnisse

nicht gestatten, unsere Aufgabe in anderer Weise zu lösen, zu Euch zu sprechen in der Versammlung des Volkes, so wenden wir uns auf diesem Wege an Euch. Ihr habt mit einem großen Schlage die Ränke einer volks- und freiheitsfeindlichen Partei vernichtet! Habt Euch mit bewundernswerther Aufopferung für das ganze Deutschland, wie für die Völker Oesterreichs erhoben, wie Ein Mann. Eure Heldenthat flößt allen Kämpfern der Freiheit neuen Muth ein, und Eure Erhebung sichert unserm Kampfe den Sieg. Euer Beispiel wird uns Allen voranleuchten und wir werden Euch nacheifern auf dem glorreichen Pfade, um werth zu sein, Euch Brüder zu nennen. — Wir aber, die wir gesandt sind, Euch den Bruderkuß und die heißen Segenswünsche von vielen Tausenden zu überbringen, wir preisen uns glücklich, in diesem verhängnißvollen Augenblicke in Eurer Mitte zu weilen, und wenn es das Schicksal will, Eure Gefahren zu theilen, mit Euch zu stehen und zu fallen. Heldensöhne Wiens! Empfanget den Ausdruck unserer Bewunderung und unseres tief empfundenen Dankes! Die Abgeordneten der vereinigten Linken in der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt am Main. Robert Blum. Julius Fröbel. Moritz Hartmann. Alb. Trampusch." — An diesem Tage besuchten sie auch das Studentencomitee und wurden überall, wo sie erschienen, mit Begeisterung empfangen. Das Studentencomitee ernannte sie zu Ehrenmitgliedern der Legion und überreichte ihnen deutsche Schwerter zum Andenken. Die Absicht der Deputirten war ursprünglich keineswegs, sich an dem Kampfe in Wien zu betheiligen, doch mußten sie die natürlichen und politischen Sympathien hinziehen, dem Gange der Ereignisse mit voller Aufmerksamkeit zu folgen. Blum's heißes Herz für das Volkswohl mußte jeden seiner Pulsschläge hier dafür opfern wollen, er sah zu ob er bei der allgemeinen Verwirrung nicht rathen, nicht helfen könne. Mittlerweile waren die ernsten Tage des Kampfes gekommen, wo Alles zu den Waffen greifen mußte. Sollten nun die Deputirten jener Seite, die so oft versicherte, ihr Blut bereitwilligst opfern zu wollen, sich feige aus der Tragweite der Geschütze retten und abreisen, oder sollten sie verbleiben und sich für so kostbar halten, daß sie sich unmöglich der Gefahr aussetzen könnten? Blum, Fröbel und Hartmann thaten, was sie nicht

lassen konnten, sie betheiligten sich direct an der Bewegung und an dem Kampfe. Am 25. October erschien von Blum ein geharnischter Artikel in dem Journal der „Radikale" gegen Windischgrätz's Erklärung des Belagerungszustandes. „Die Stadt ist befleckt worden durch Greuelthaten, welche die Brust jedes Ehrenmannes mit Entsetzen erfüllen (schrieb Blum unter Anderem, die Worte des Fürsten citirend). Wien ist eine große volkreiche Stadt, und wo viel Menschen leben, da leben viel Bösewichter, die möglicher Weise auch Greuelthaten verüben können, diese Wahrheit ist so alt wie die Welt, und der Stadt kann man nur zumuthen, daß sie, wenn Greuelthaten geschehen, für die Ermittelung der Thäter und deren Bestrafung sorgt, das hat sie niemals versäumt, und wenn der Fürst Windischgrätz nicht als leichtfertiger Lügner und Verleumder erscheinen will, so erkläre er, wann und wo die Pflicht jemals versäumt worden ist. Wenn aber die Stadt verantwortlich sein soll für Alles, was in ihren Mauern geschieht, dann gestatte uns der Feldmarschall Fürst zu Windischgrätz auch, daß wir sagen: „Die österreichische (und ganz besonders die czechische) Armee ist befleckt worden durch Greuelthaten, welche die Brust jedes Ehrenmannes mit Entsetzen erfüllen. Sie hat wehrlose Gefangene nicht nur getödtet, sie hat dieselben gemordet, verstümmelt und mißhandelt, wie Cannibalen ihre Opfer nicht mißhandeln würden." — „Leider ist es wahr, daß „Leben und Eigenthum der Willkür einer Hand voll Verbrecher Preis gegeben ist." Eine Hand voll bewaffneter Bürger Oesterreichs, theilweise Verführer und also Verbrecher, zum größten Theil aber Verführte, an ihrer Spitze der Fürst zu Windischgrätz, lagern vor den Thoren der Stadt und üben Gewaltthat gegen Leben und Eigenthum. Sie hemmen den Verkehr und vernichten dadurch den Wohlstand Tausender; sie plündern den Landmann und nehmen ihm die Lebensmittel ab, die er zur Stadt führen will; sie halten friedliche Reisende auf, und bringen Jammer über deren entfernte Familien; sie steigern die Noth der ohnehin so bittern Armuth durch Vertheuerung der Lebensmittel; sie martern barbarisch eine ungeheure Anzahl schlichter, ängstlicher Menschen mit der Furcht, daß sie verhungern müssen; sie drohen endlich sogar damit, die Wohnungen und Bewohner zusammenzuschießen, und so das Leben wie das Eigenthum zu-

gleich zu vernichten. Wer hätte nach den Revolutionen des März und Mai geglaubt, daß so etwas möglich und denkbar wäre in Oesterreich?" — Am Abende des 24. October erschien folgende Kundmachung, welche gleich jenen oben angeführten Worten inhaltsschwer für das Leben der Abgeordneten sein sollte. „Kundmachung. Auf Befehl des Nationalgardeobercommando's wird ein Corps d'élite aus den Reihen der Nationalgarde, des academischen Corps und der Arbeiter-Vereine gebildet. — Diejenigen, die in dieser Stunde der Gefahr mit Kraft und Energie unsre bedrohte Freiheit vertheidigen wollen, werden aufgefordert, sich in dem Universitätsgebäude in dem unteren Saale anzumelden, wo sie die näheren Bedingungen und besonderen Vortheile, die ihnen geboten werden, erfahren. — Die Mitglieder der Reichsversammlung in Frankfurt, Herren Rob. Blum und Fröbel, haben sich diesem Corps, welches unter dem unmittelbaren Befehle des Nationalgardeobercommando's steht, als Volontärs eingereiht. Hauk, Corpscommandant *)." — Aus einfachen Volontärs wurden sie nun durch die freie Wahl der Eingereihten Hauptleute von Compagnien. Blum wurde Commandeur der ersten, Fröbel der zweiten, sie schlugen sich beide tapfer, Blum besonders bei der heldenmüthigen Vertheidigung der Sophienbrücke am 26. und der Nußdorfer Linie am 28. October.

XXXV.

Die Erklärung des Belagerungszustandes und Standrechts über Wien von Seite Windischgrätz's machte das Aufsehen einer unerhörten That. Die Bevölkerung hatte sich in ein kriegerisches Leben bereits hin-

---

*) Die Mobil- und Freicorps während des Kampfes waren folgende: Mobiles Corps von Gritzner (ebenfalls Frankfurter Deputirter, Hoffecretär in Wien, zur Zeit der October-Revolution zufällig anwesend) 800 Mann stark; M. Universitätscorps, Commandant Habrofsky (Vorsitzender des Studentencomitee) 600 Mann; M. C., Command. Wittenberg 700; M. C., Command. Dr. Franck 1200; M. C., Command. Wutschel (Legionär) 700; polnische Legion unter Kunzelmann 400; steierische Schützen unter Eisenbach 500; M. C., Command. Burian (Legionär) 500; Corps d'élite 600 Mann stark.

eingewöhnt, und ging ihrem neuen Berufe nach, als dächte sie nicht daran wieder zum friedlichen Werkeltagsleben zurückzukehren. (Freilich sehnten sich die darbenden, stets geängstigten Familien nach Letzterem; aber der Mann im Waffenrocke that seine Pflicht.) Windischgrätz's Proclamation hatte die Wirkung einer platzenden Granate in einer friedlichen Gesellschaft. Wohl wußte man sein Heranziehen, kannte man die Stärke seines Heeres, aber der Wiener, der die legalen Behörden in seiner Mitte hatte, schmeichelte sich noch immer mit der Hoffnung mindestens einer vorläufigen Unterhandlung. Ein so rücksichtsloses Vorgehen machte ihn neuerdings fieberhaft bewegt. Nun war der entscheidende Moment für den Reichstag da, er mußte sich erklären, Kampf oder Hingabe an Windischgrätz lagen auf der Wagschale. — Des Feldmarschalls Placate, die er dem Gemeinderathe zugesendet hatte, waren angeschlagen. Hatte der Gemeinderath sich verpflichtet gehalten, den Befehlen des Belagerers nachzukommen? Die „Väter der Stadt" erklärten in Bezug dieses vielfältige Vermuthungen anregenden Falles, daß ein voreilig geschäftiger Diener die Proclamation ohne eingeholte Genehmigung verbreitet habe, wodurch der rege gewordene Verdacht dennoch nicht unterdrückt wurde. Im Reichstage erstattete am 22. October der zeitherige Sprecher des Permanenzausschusses, Schuselka, Bericht über das Anlangen der Windischgrätz'schen Proclamation, und beleuchtete dieselbe vom constitutionellen Standpunkte, nach der damaligen Sachlage. Schließlich stellte er im Namen des Ausschusses den Antrag: „In Betracht, daß die Herstellung der Ruhe und Ordnung, wo sie wirklich gefährdet sein sollte, nur den ordentlichen constitutionellen Behörden zukommt, und nur auf ihre Requisition das Militär einschreiten darf; in Betracht, daß nach wiederholtem Ausspruche des Reichstages und des Gemeinderathes die bestehende Aufregung in Wien nur durch die drohenden Truppenmassen unterhalten wird; in Betracht endlich, daß das kaiserliche Wort vom 19. d. M. die ungeschmälerte Aufrechthaltung aller errungenen Freiheiten, sowie ganz besonders die freie Berathung des Reichstages neuerdings gewährleistete: erklärt der Reichstag die vom Feldmarschall Fürsten Windischgrätz an-

gedrohten Maßregeln des Belagerungszustandes und Standrechtes für ungesetzlich. Von diesem Beschluß ist Minister Wessenberg und Feldmarschall Fürst Windischgrätz sogleich durch Eilboten in Kenntniß zu setzen." — Als sämmtliche Anwesenden der Abgeordnetenschaft sich erhoben, und der Präsident erklärte: „Einstimmig angenommen!" herrschte Jubel auf den Galerien, und selbst die verschiedenen Fractionen des Reichstages riefen sich Beifall zu. Es war ein feierlicher Act; leider daß ein solcher Entschluß gegen die Militärgewalt zu spät für die Rettung und die Freiheit kam. — Der Gemeinderath beschloß nicht minder eine Zurückweisung an Windischgrätz und sendete ihm folgende Zuschrift: „Antwort des Gemeinderathes der Stadt Wien an Se. Durchlaucht Herrn Fürsten Windischgrätz, Feldmarschall. Der Gemeinderath der Stadt Wien hat am heutigen Tage die Zuschrift erhalten, welche Ew. Durchlaucht an denselben zu richten für gut befunden haben. — Der Gemeinderath der Stadt Wien ist jedoch nicht in der Lage, dem ihm gewordenen Auftrage, die mitgetheilten Placate zu veröffentlichen, zu entsprechen, und zwar aus folgenden Gründen: Abgesehen davon, daß bereits der hohe Reichstag, welchem der Gemeinderath, so wie jede Behörde der Monarchie untersteht, einen Protest gegen die Amtshandlungen Ew. Durchlaucht erlassen hat, wodurch das Benehmen des Gemeinderathes allerdings auch geregelt wird, hat der Letztere seine Befehle unmittelbar nur vom Ministerium des Innern, welches gegenwärtig in Wien allerdings vertreten ist, zu empfangen. — Da ihm jedoch weder eine diesfällige Weisung von gedachtem Ministerium bisher zugekommen, ebensowenig eine solche aus dem Erlasse Ew. Durchlaucht bekräftigend zu ersehen ist, sieht sich der Gemeinderath nicht auf gesetzlichem Wege angewiesen, dem Wunsche Ew. Durchlaucht nachzukommen. — Jede von Ew. Durchlaucht dem Gemeinderathe auferlegte strenge Verantwortlichkeit wird von demselben in dem beruhigenden Gefühle völlig erfüllter Pflicht auf das Entschiedenste abgelehnt. Vom Gemeinderathe der Stadt Wien." — Diese Antwort wurde dem Fürsten durch ein Mitglied des Gemeinderathes übersendet.

XXXVI.

Der Ueberbringer der Note an den Fürsten, Nationalgarde-Hauptmann Thurn, fand denselben in dem kaiserlichen Lustschlosse Hetzendorf in der Mitte mehrerer Generale, zu denen er eben sagte: „Ja, meine Herren, wir sind hier, um in Wien Ruhe herzustellen.“ Gegen den Abgesandten äußerte er sein Befremden, daß der Gemeinderath ihm entgegentrete; er wisse es, die guten Bürger in Wien wünschten Ruhe, sollte sich aber die Stadt weigern, so werde er von seiner Armee und seinen hundert Kanonen Gebrauch machen. — Der Erfolg, den die Note des Gemeinderathes und der Beschluß des Reichstages bei dem bevollmächtigten Heerführer hatten, war jener, der sich in der dem Abgesandten mitgegebenen, hier folgenden Proclamation aussprach: „Im Verfolge des von mir in meiner ersten Proclamation vom 20. d. M. verkündeten Belagerungszustandes und Standrechtes für die Stadt Wien, die Vorstädte und nächste Umgebung habe ich befunden, als fernere Bedingungen zu stellen: 1) Die Stadt Wien, deren Vorstädte und die nächste Umgebung haben acht und vierzig Stunden nach Erhalt dieser Proclamation ihre Unterwerfung auszusprechen, und legions- oder compagnieweise die Waffen an einem zu bestimmenden Ort an eine Commission abzuliefern, so wie alle nicht in der Nationalgarde eingereihten Individuen zu entwaffnen, mit Bezeichnung der Waffen, welche Privateigenthum sind. — 2) Alle bewaffneten Corps und die Studentenlegion werden aufgelöst, die Aula gesperrt, die Vorsteher der academischen Legion und zwölf Studenten als Geiseln gestellt. — 3) Mehrere von mir noch zu bestimmende Individuen sind auszuliefern. — 4) Auf die Dauer des Belagerungszustandes sind alle Zeitungsblätter zu suspendiren, mit Ausnahme der Wiener Zeitung, welche sich blos auf officielle Mittheilungen zu beschränken hat. — 5) Alle Ausländer in der Residenz sind mit legalen Nachweisungen der Ursache ihres Aufenthaltes namhaft zu machen, die Paßlosen zur sofortigen Ausweisung anzuzeigen. — 6) Alle Clubs bleiben während des Belagerungszustandes aufgehoben und geschlossen. — 7) Ein Jeder, der sich a) obigen Maßregeln entweder durch eigene That oder durch aufwieglerische Versuche bei Anderen widersetzt; wer b) des

Aufruhrs oder der Theilnahme an demselben überwiesen, oder c) mit Waffen in der Hand ergriffen wird, verfällt der standrechtlichen Behandlung. — Die Erfüllung dieser Bedingungen hat acht und vierzig Stunden nach Veröffentlichung dieser Proclamation einzutreten, widrigenfalls ich mich gezwungen sehen werde, die allerenergischsten Maßregeln zu ergreifen, um die Stadt zur Unterwerfung zu zwingen. Hauptquartier Hetzendorf, den 23. October 1848. Fürst zu Windischgrätz, Feldmarschall." —

XXXVII.

Der panische Schreck einerseits, so wie die Kampfeswuth andererseits, wurden durch obige Proclamation auf eine ungeahnte Höhe gesteigert. Nur noch acht und vierzig Stunden also und die eisernen Würfel über Tod und Leben, über Freiheit oder Unterjochung sollten fallen! Der Reichstag und der Gemeindeausschuß konnten ihrer Stellung und ihren bisherigen Schritten nach sich in keine Unterhandlungen oder Vermittelungen einlassen. Dem Minister Kraus jedoch, der noch anwesend war, stand es zu, den Fürsten bewegen zu wollen. Ueber diesen Schritt berichtete er an den Reichstag Folgendes: „Gestern habe ich mich in Folge eines Ansinnens des Reichstagsausschusses an den Fürsten Windischgrätz mit dem Ersuchen gewendet, ehe zur Anwendung der Waffengewalt gegen Wien geschritten wird, mildere Mittel der Ausgleichung zu versuchen, und die Kundmachung über den Belagerungszustand und das Standrecht bis zu dem Zeitpunkte zu suspendiren, wo die von Sr. kaiserlichen Hoheit, dem Herrn Erzherzoge Reichsverweser zur Herstellung des Friedens abgesendeten Reichscommissäre von Ollmütz hierher zurückgekehrt sein werden. Dieses Ersuchen erneuerte ich bei der Mittheilung des von dem hohen Reichstage über die Ungesetzlichkeit der gedachten Maßregeln gefaßten Beschlusses. Beide Schreiben erhielten jedoch keine schriftliche Antwort. Blos mündlich wurde dem abgesendeten Eilboten erwidert, daß der Herr Feldmarschall keine andere Executivgewalt in Wien kenne, als den Gemeinderath oder Magistrat; den hohen Reichstag könne er nicht als Executivgewalt betrachten. Er wünsche, daß ich seine Aeußerung dem Gemeinderath bekannt mache, er

wolle zur unbedingten Unterwerfung der Stadt vier und zwanzig Stunden Zeit gewähren, und müsse verlangen, daß die abermalige Kundmachung des Manifestes vom 16. d. M. erfolge." — „Ich habe die Ehre, Ew. Wohlgeboren die Mittheilung hievon mit dem lebhaften Bedauern, daß der Versuch, eine gütliche Beilegung anzubahnen, keinen günstigen Erfolg hatte, zu machen. Wien, den 23. October 1848. Kraus m. p." — Im Reichstage selbst berichtete am 24. October abermals Schuselka über die Maßnahmen des Ausschusses gegen die letzte Proclamation. Der Berichterstatter sagte: „Er sei nicht beauftragt, über dieses Document sich auszusprechen. Er halte dies bei so klar vorliegenden Facten auch nicht für nöthig. Die Geschichte der civilisirten Welt werde darüber richten. Der Ausschuß habe ein Exemplar an den Minister Wessenberg mit der Frage gesendet, ob er diese Gewaltmaßregeln als constitutionell verantworten zu können glaube? Der Ausschuß habe übrigens erkannt, daß dem Reichstage zustehe, eben weil er ein gesetzgebender Körper sei, gegen diese ganz ungesetzlichen Maßregeln, die allen Rechtsbegriffen civilisirter Menschen Hohn sprächen, feierlich vor der Geschichte, vor der civilisirten Welt von Europa und vor Gott zu protestiren. Der Ausschuß glaube, daß durch diese Maßregeln sogar dem constitutionellen Throne empfindlicher geschadet werde, als je durch dessen erbittertste Feinde. (Großer Beifall.) Im Ausschusse habe sich eine Minoritätsmeinung herausgestellt, derzufolge von Seiten der Kammer diese Angelegenheit erledigt sei durch die Erklärung vom 23., daß das Verfahren des Fürsten ungesetzlich sei. Die Majorität aber stellte den Antrag: „Da Fürst Windischgrätz in Nichtbeachtung des kaiserlichen Manifestes vom 19., so wie des Reichstagsprotestes sich erlaubt habe, Maßregeln über die Stadt Wien zu verhängen, welche allen constitutionellen, ja allen Bürger- und Menschenrechten zuwider und eben so sehr den Rechten des Volkes feindlich wären, als sie dem constitutionellen Throne schädlich sein können, sei sein Verfahren nicht nur ungesetzlich, sondern auch als der constitutionellen Monarchie gefährlich zu erklären." — Dieser Antrag wurde nun nach einigen Einwendungen, die dessen Verwerfung oder Verschärfung zum Zwecke hatten, von der Majorität angenommen. Der Gemeinderath berieth ebenfalls über das

Entsetzen erregende Document, und beschloß, abermals ein Memorandum an den Fürst Windischgrätz zu senden, welches, da es noch einmal übersichtlich den gesetzlichen Boden darlegt, seinem Wortlaute nach hier folgen möge: „Ew. Durchlaucht! Dem Gemeinderathe der Stadt Wien ist im Wege des Obercommando's der Nationalgarde am 24. October d. J., um zwölf Uhr Mittags, eine Proclamation zugemittelt worden, in welcher ausgesprochen ist, daß sich die Stadt Wien unter den in der Proclamation enthaltenen Bedingungen binnen acht und vierzig Stunden zu ergeben habe, widrigenfalls Ew. Durchlaucht sich genöthigt sehen würden, zu den energischsten Maßregeln zu schreiten. — Der Gemeinderath der Stadt Wien hält es für seine Pflicht, Ew. Durchlaucht sowohl seine eigene Stellung zu entwickeln, als auch auf die Unrichtigkeit der Voraussetzungen aufmerksam zu machen, welche Ew. Durchlaucht bei Ihren Beschlüssen zu leiten scheinen. — Der hohe Reichstag hat über beide Proclamationen Ew. Durchlaucht Beschlüsse gefaßt, welche Ihnen bereits bekannt sein werden. Se. Majestät allein kann über die Gültigkeit der Beschlüsse desselben, des von ihm anerkannten Reichstages, entscheiden; in so lange die Sanction noch obschwebend ist, sind dieselben vorläufig als aufrecht bestehend anzusehen, und kann keine Behörde, keine Macht der Monarchie als über denselben gestellt angesehen werden. Der Gemeinderath muß daher den Reichstag als höchste Behörde des Landes anerkennen und sich in Allem und Jedem seinen Beschlüssen unterwerfen. Die Bürger Wiens sind von dem Gedanken der Gesetzlichkeit und von dem Wunsch der Ordnung durchdrungen, aber sie fordern, gestützt auf das beiliegende kaiserliche Wort vom 19. October d. J., daß alle zur Wiederherstellung eines gedeihlichen Zustandes erforderlichen Maßregeln auf constitutionellem Wege berathen und eingeleitet werden. Hierzu ist aber nur der hohe Reichstag berufen, welcher von Sr. Majestät selbst schon in der Steuerbewilligungsfrage als gesetzgebender Körper auch anerkannt wurde. Der Gemeinderath der Stadt Wien kann daher nur jene Wege des Gesetzes verfolgen, welche ihm der hohe Reichstag selbst vorgezeichnet hat. — Ew. Durchlaucht verweisen auf die Anarchie, welche in den Mauern Wiens herrsche. Hierauf kann der Gemeinderath nur wiederholt erwidern, daß die gegenwärtigen Zu-

stände der Stadt nicht mehr eine Folge des 6. Octobers, sondern nur durch jene feindlichen Truppenbewegungen hervorgerufen worden sind, welche seit jenem Tage die Stadt beunruhigen. Er hat diese Sachlage in der mitfolgenden Adresse an Se. Majestät den Kaiser auf das Ausführlichste entwickelt. — Nicht eine kleine Fraction beherrscht Wien. Die Bevölkerung ist einig in dem Bestreben, Freiheit und Ordnung zu erhalten, einig in dem Verlangen, durch die Kraft constitutioneller Maßregeln zu einem friedlichen Zustande zurückzukehren. Aber eben so allgemein ist auch das verletzte Gefühl, welches die in Aussicht gestellten gewaltsamen Maßregeln Ew. Durchlaucht hervorgerufen haben, und weit entfernt davon, Ordnung zu stiften, haben sie nur dazu beigetragen, die bisherigen Fragen in den Hintergrund zu drängen, die Freiheit selbst als bedroht darzustellen, und eine Einigkeit des Willens hervorzubringen, welche bisher in dem Maße nie hervorgetreten ist. — Der Gemeinderath geht unerschütterlich den Weg der constitutionellen Ordnung, er will mit allen übrigen Bürgern ebenso Aufrechthaltung des constitutionellen Thrones, als Wahrung der Rechte des Volkes. Er wiederholt es, nur durch den Reichstag können mit gesetzlicher Gültigkeit Maßregeln getroffen werden, welche der Stadt den ersehnten Frieden zurückgeben sollen. — Dies ist die Stellung des Gemeinderathes, dies der Zustand der Stadt. — Möchten Ew. Durchlaucht den Worten der Bürger Wiens Vertrauen schenken, welche alle die gesetzliche Ordnung anstreben, aber jene Mittel von sich ablehnen müssen, welche Ew. Durchlaucht in Anwendung bringen wollen. Der Gemeinderath muß es feierlich aussprechen, daß er mit aller Macht seines Einflusses nun und nimmermehr im Stande wäre, eine friedliche Ausgleichung anzubahnen, auf Grund der Bedingungen, welche in der Proclamation Ew. Durchlaucht ausgesprochen sind, und welche die Herbeiführung eines Zustandes verlangen, der alle Knechtschaft der vormärzlichen Zeit weit hinter sich läßt, und alle Bürgschaften einer Wiederkehr zu den erlangten Errungenschaften aufhebt. — In dieser Ansicht ist die gesammte Bevölkerung mit dem hohen Reichstag einig, und letzterer ist nur der Ausdruck derselben, indem er in seiner gestrigen Sitzung den folgenden Beschluß gefaßt hat: „Da Feldmarschall Windischgrätz im offenen Widerspruche

mit dem kaiserlichen Worte vom 19. October und in offener Nichtachtung des Reichstagsbeschlusses vom 22. October in einer neuen Proclamation d. d. Hetzendorf, den 23. October 1848, Maßregeln über Wien verhängt, die nicht nur die vom Kaiser sanctionirten constitutionellen, sondern die allgemeinen Bürger- und Menschenrechte völlig aufheben, so erklärt der Reichstag, daß dieses Verfahren des Fürsten Windischgrätz nicht nur ungesetzlich, sondern eben so sehr gegen die Rechte des Volkes wie des erblichen constitutionellen Thrones feindlich ist." — Ew. Durchlaucht: Die deutsche Centralgewalt, der Reichstag und der Gemeinderath, sie alle haben die Wege des Friedens eingeschlagen und den aufrichtigen Willen, eine friedliche Ausgleichung auf constitutionellem Wege herbeizuführen, an den Tag gelegt. — Insbesondere haben die Abgeordneten der deutschen Centralgewalt in ihrer Präsidial-Botschaft alle Civil- und Militärbehörden in Oesterreich aufgefordert, einstweilen alle Feindseligkeiten einzustellen. Gewiß werden Ew. Durchlaucht diese Wege nicht zu durchkreuzen wünschen. Sie werden nicht der Gewalt huldigen, weil sie in Ihre Hände gegeben. — Die Anwendung dieser Gewalt, abgesehen von ihrem zweifelhaften Erfolge, könnte leicht der Beginn von Kämpfen werden, welche in der Folge nicht mehr den Parteien, sondern dem Throne Verderben zu bringen im Stande wären. Wien, am 25. October 1848. Vom Gemeinderathe der Stadt Wien." — Zur Seite diesen Actenstücken der Behörden und als wahrhafter Ausdruck der thatkräftigen Jugend gegenüber der mehr sprechenden als handelnden Executive, müssen wir einen Aufruf des Studentencomitee's hiehersetzen, weil er ein zu lebendiges Bild von den Gefühlen, von dem Zustande der belagerten, in ihrem ganzen Sein bedrohten Stadt gab. Wien befand sich in eben solcher Lage wie Troja, wie all jene Städte, von denen die Gesänge so begeistert, so schreckensvoll und wehmüthig lauten. Ein Stück Geschichte und Gesang liegt nun in Folgendem: „Dringender Aufruf! Von den acht und vierzig Stunden, die Windischgrätz der Stadt Wien zur Bedenkzeit gab, ob sie der Freiheit oder dem Corporalstock gehorchen wolle, sind bereits zwölf Stunden verflossen. Noch sechs und dreißig Stunden und der Feind pocht an unsere Thore und wir werden aus freien Bürgern wieder Sclaven des Metternich'schen Systems, und dahin sind alle

Früchte, die wir seit dem 13. März bis 6. October gepflanzt und die wir kraft unseres gesetzlichen Reichstags endlich ruhig zu genießen gedachten. Freunde, Brüder, Mitbürger! Das Vaterland und die Freiheit sind in äußerster Gefahr. Noch schweben zwar friedliche Verhandlungen über dem gezückten Schwerte des Krieges, der Reichstag hat Protest gegen den Belagerungszustand eingelegt, und die deutschen Reichscommissäre Welker und Mosle unterhandeln in Ollmütz, wir dürfen einer Wendung zum Guten vertrauen, aber wir dürfen uns nicht unbedingt auf sie verlassen. Windischgrätz kann mit frecher Gewaltthat alle Hoffnungen der Guten zu nichte machen; und nur zu wahrscheinlich ist es — er wird es. Also auf, auf zur Rüstung, zur Vertheidigung der Stadt, die, von Heersäulen und Kanonen umlagert, mit jeder Stunde weiter der Entscheidung ihres Schicksals entgegengeht. Kostbar ist der gegenwärtige Augenblick, denn nicht wissen wir mehr, wem die nächste Zukunft gehört. In äußerster Schnelle muß die Stadt an ihren bedrohtesten Punkten noch verschanzt und verbarricadirt werden, keine Hand ruhe, dem Vaterlande seine dringendste Pflicht zu leisten, die unermeßliche Stadt mit ihrer Fülle der edelsten Geistes- und Erdengüter dem zerstörenden Tritte des feindlichen Kriegers unzugänglich zu machen. Eilet herbei, Männer, Weiber, Kinder, erste und letzte Kraft der Jugend und des Alters, rege und rüste dich für die Rettung der Freiheit. Wien, gieb der Welt ein Beispiel von Patriotismus, wie es Paris, wie es Warschau, wie es Buda-Pesth in den Tagen höchster Bedrängnisse gethan hat: Schwache Greise eilten herbei, zarte Kinder tummelten sich, vornehme Damen in Sammet und Seide gekleidet stiegen aus ihren Equipagen, trugen Steine, Holz und Sparrwerk herbei, arbeiteten mit Spaten und Brecheisen, und verrammelten in wenigen Stunden eine offene Stadt in eine unüberwindliche Festung. Wien, Bewunderung der Welt, die du Dankadressen von der halben Erdkugel für den Heldenmuth deiner März- und Maitage empfangen hast, auf, bleibe jetzt nicht hinter dir selber zurück, zeige der Menschheit, daß du die Freiheit eben so standhaft behaupten, als welche erringen kannst. Für wenige Stundenschläge fordert die Freiheit deine Opfer, aber sie fordert sie ganz, sie fordert sie von allem, was Leben und Athem hat. „Energie! jetzt oder

nie," riefen wir am heiligen Morgen des 13. März in der Aula, als wir ins Ständehaus zogen. Energie! jetzt oder nie, hallt es auch heute wieder in jedem Herzen, das für die Freiheit schlägt, und wie der Ruf der Aula damals die Stimme von ganz Wien wurde, und wie der Gott der Weltgeschichte damals unserer Schilderhebung den gerechten Sieg gab, so stehe auch jetzt wieder ganz Wien wie Ein Mann auf, kämpfe, arbeite, verschanze, verbarricadire, wache, spende und opfere sich in den sechs und dreißig wichtigsten Stunden der theuren Vaterstadt ganz dem öffentlichen Wohle. Ein Gott ist, ein ewiger Wille lebt, der uns hält und schützt, aber vertrauen wir nicht vermessentlich auf seine Hilfe, vergessen wir nicht, daß Gott alles Große und Unsterbliche durch menschliche Hände ausführt. Hilf dir selbst, dann hilft dir der Himmel, und günstig winken dir alle seine Sterne. Also auf, auf! Die Stunde der Gefahr drängt, ganz Wien muß im Lager sein, und nach wenigen Stunden wird ganz Wien ein Dom sein, in welchem ein tausendstimmiges **Te Deum laudamus** zu Gott dem Befreier emporsteigt. Wir werden für Euch bluten, aber wir werden siegen, glorreich triumphiren, wenn Einer für Alle, Alle für Einen stehen, und ganz Wien ein Mann und Ein Herz ist für die heilige Sache der Freiheit. Wien, im October 1848. Der Ausschuß der Studenten." — Es erfaßt das Herz Wehmuth bei dem Gedanken, daß diese hochgehenden Wogen der Begeisterung an dem Felsen der Uebermacht zerschellten und mit blutigem Roth sich färbten.

XXXVIII.

Eine der größten Zweideutigkeiten in dem Wirken des Gemeinderathes ist die, daß die mit dem letzterwähnten Schreiben an Windischgrätz abgegangenen officiellen Deputirten eine „Kundmachung" von demselben erhielten, worin er anzeigte, daß ihm der Antrag gestellt worden, mit seinen Truppen in die Stadt einzuziehen und seine gestellten Forderungen dort selbst auszuführen. Wer waren Jene, die ihm diesen Antrag stellten? Weder in den öffentlichen Sitzungen, noch in der Permanenz des Gemeinderathes wurde Aehnliches verhandelt, — gab es noch eine geheime Berathung, wenigstens eines Theiles dieser Behörde? Man ist

dies anzunehmen gezwungen. Als Anhang zu obiger Kundmachung, auf die sich der Fürst berief, prangte Folgendes, das Wichtigste: „An den Gemeinderath der Stadt Wien! Hauptquartier Hetzendorf, den 26. October 1848. Im Nachtrage zum Punkte 3. meiner Proclamation vom 22. October habe ich für nothwendig befunden, folgende Individuen zur Auslieferung zu bestimmen: 1) Den angeblichen polnischen Emissär Bem, der sich ganz unberufen in die Wiener Angelegenheiten mischt. 2) Den gewesenen Unterstaatssecretär im ungarischen Ministerium, Pulszky. 3) Den Dr. Schütte und 4) die Mörder des Kriegsministers Grafen Latour. Zu gleicher Zeit stelle ich alle Aerarial- und Privatgebäude und Eigenthum unter den Schutz des Gemeinderathes, und mache denselben für allen Schaden, der durch Plünderung und sonstige Angriffe im Innern der Stadt an denselben verübt werden sollte, auf das Strengste verantwortlich. Alfred Windischgrätz m. p., F.-M." Der Deputation sagte der Fürst noch mündlich: er finde es nicht mehr nöthig, Erläuterungen über seine am 23. October erlassene Proclamation zu geben, da selbe bereits durch ein Placat erfolgt seien. Er habe die ihm auszuliefernden Personen namhaft gemacht und er werde von den einmal gemachten Forderungen nicht mehr abstehen. Der Reichstag sei gegen den Kaiser im offenen Aufruhr, und seine Beschlüsse hätten ohne die Sanction des Kaisers für ihn, den Fürsten, keinen Werth. Er mache den Gemeinderath, den er für die oberste executive Behörde von Wien anerkenne, für allen Schaden verantwortlich. Seinerseits werde die Sicherheit der Person und des Eigenthums garantirt.

XXXIX.

Die acht und vierzig Stunden der vom Belagerer der Hauptstadt gestellten Frist waren zu Ende. Bereits während der letzten Tage und der Unterhandlungen hatte es an kleinen Gefechten nicht gefehlt, welche bald von der einen, bald von der anderen Seite begonnen wurden; hauptsächlich aber wegen Verschanzungen und zu nahe vorgeschobenen Posten des Feindes geführt waren. Der Angriff begann am 26. October des Morgens nach sechs Uhr, hauptsächlich gegen die Leopoldstadt zu, und die

Plänkeleien an den anderen Linien *) hatten nur den Zweck, die Vertheidigung sich nicht concentriren zu lassen. Schon Tags zuvor hatte Jellachich über den Donaucanal, welcher den Prater zur Insel macht, und von dieser Seite Wien vom festen Lande trennt, eine Brücke schlagen lassen, welche am 26. durch fünf Bataillone und sechs Kanonen besetzt wurde. Die Truppen gingen nun unter heftigem Feuer, das sich allmälig zu einer fürchterlichen Kanonade entwickelte, vor, und begannen Sturm gegen das Gebäude des Nordbahnhofes, das den Prater und die Leopoldstadt begrenzt, zu laufen. Mehrmals blieben diese blutigen Versuche durch den heftigsten und todesmuthigsten Widerstand von Seite des Volkes vergebens, aber endlich fiel das Gebäude den Sturmcolonnen in die Hände. Das Kanonenfeuer pflanzte sich nun von diesen Kampfpunkten zu den übrigen Linien fort; bei einzelnen wurde die Erstürmung der Wälle versucht, doch wurden die Andränger jedesmal durch ununterbrochenes Feuern zurückgeworfen. Von dem von Seite der Truppen eroberten Eisenbahndamme aus, wurden nun die großartigen Barricaden beschossen, welche die breiteste und prächtigste gebaute Straße Wiens, die Jägerzeile, schützten, die vom Prater bis beinahe zur innern Stadt führt. Eine dieser Barricaden war nach einem kunstgerechten Plane Bem's gemauert und sollte hauptsächlich den Feind aufhalten. Die gewonnene Stellung der Truppen war eine vorzügliche; sie konnten von anderen Seiten vordringen und den an den Prater sich nach links anschließenden Augarten erobern, wonach ihnen die Leopoldstadt in einem Halbkreise offen lag, während sie nach rechts vordringend bis nahe an die Stadt kamen. Hier wo der Donaucanal die Leopoldstadt von der inneren Stadt trennt, hatten sie ein außerordentliches Gefecht zu bestehen. Es waren die bedeutenden Fabrikgebäude am Ufer besetzt und in Zwischenräumen Barricaden postirt. Nach einem heldenmüthigen Gefechte von Seite der Besatzungen mußten diese Gebäude, meist durch Brandraketen in Flammen

*) Ganz Wien ist von einem Graben und einem daneben aufgeworfenen Damme umzogen. Diese Einfassung heißt nun die Linie, und ist nach den Vorstädten, die ihr am nächsten liegen, streckenweise mit verschiedenen Namen belegt.

gesetzt, geräumt werden und ein großer Theil der Kämpfenden fand seinen Tod. Die Croaten, die hier vorgingen, hausten über alle Begriffe unmenschlich. Es brannten in diesem Kampfreviere eine weitläufige Zuckerfabrik, das sogenannte „Schweizerhaus," mehrere Häuser in der angrenzenden Straße „Franzensallee," die großartigen Dampfmühlen und die bedeutenden Holzlager in der Brigittenau, die am Ende des Augartens beginnt, das riesige Odeon, das mehrere hundert Verwundete barg, die zuletzt das brennende Dach einstürzend begrub. Löschversuche waren da meist nutzlos. Vom Stephansthurme aus zählte man bei einbrechender Dunkelheit siebzehn verschiedene Feuersäulen im Kreise Wiens. Der Kampf dauerte von sechs Uhr Morgens bis eilf Uhr in der Nacht und von der Hartnäckigkeit, mit der er beiderseits geführt wurde, mag es Zeugniß geben, daß der Nordbahnhof erst nach dreizehnstündigem Kampfe gefallen war.

XL.

Der 27. October brachte keine Veränderung in den Chancen des Sieges hervor. Blos eine Kanonade des Morgens an der Mariahilfer Linie schien die Voraussicht bestätigen zu wollen, daß an diesem Tage der Krieg werde fortgeführt werden. Die Kanonade endete jedoch bald, und des Tages über fanden nur unwesentliche Scharmützel statt. Es schien, als wolle der Fürst, der einen so kräftigen Widerstand nicht verhofft hatte, und schon am Abende des ersten Kampstages in Wien ruhen zu können meinte, einen neuen Angriffsplan fassen. — Es wurde auch am 27. eine Depesche an einen General aufgefangen, welche denselben unterrichtete, daß, während ein heftiger Angriff auf die St. Marxer Linie stattfinden würde, der eigentliche Hauptangriff auf die Jägerzeile gerichtet sein werde. Der Morgen des 28. October begann mit dumpfem Schweigen. Eine solche Stille, die nur von militärischen Maßregeln unterbrochen wird, hat etwas eigenthümlich Schauriges in einer kämpfenden Stadt, die allen Schrecken, allen Heldenmuth in sich birgt. Jeder Waffenfähige mußte zur Vertheidigung ausrücken; es kam vor, daß sich einzelne Trupps gebildet hatten, welche die Häuser inspicirten und alle Feigen oder überhaupt Wehrbaren zum Kampfe mitnöthigten.

In den meisten Straßen wurde das Granitpflaster aufgerissen und beseitigt, damit die auffallenden Granaten nicht so vielen Schaden verursachen möchten. Um zehn Uhr Morgens erfolgte nun wieder der Angriff von Außen und zwar bei der St. Marxer Linie. Das allgemeine Allarmtrommeln, vom Kanonendonner begleitet, wirbelte schaurig die Kunde von dem beginnenden Kampfe in die Luft, die heulenden Sturmglocken thaten von den Thürmen das Gleiche. Der Angriff wurde gleichzeitig von verschiedenen Seiten gemacht. Bis zwölf Uhr Morgens wurde nur mit Geschütz gekämpft, von da ab rückten aber die massenhaften Sturmcolonnen allseitig vor. Ein fürchterlicher Kampf richtete sich von dem Prater aus, dessen Gehölz den Kaiserlichen ein gutes Versteck bot, gegen die Jägerzeile, welche die im Halbkreise gemauerte Barricade, „Sternbarricade" genannt, begrenzte. Jäger und Croaten drangen nun aus dem Holze in dichtgeschlossenen Reihen, von einer schweren Batterie unterstützt, vor. General Bem leitete hier persönlich die Vertheidigung. Er hatte absichtlich diese Barricade schwach besetzen lassen, um die Angreifer über dieselbe hinauskommen zu lassen und sie dann von der zweiten starken aus durch sein Geschütz niederschmettern zu lassen. Der Angriff auf die Sternbarricade wurde zurückgeschlagen; beim zweiten Angriff ließ aber Bem sie, so wie die besetzten Eckhäuser, räumen und postirte seine Geschütze hinter die zweite Barricade. Leider hatte Bem nicht berücksichtigt, daß die gemauerte Barricade noch in vollem gutem Zustande war und mithin von den Gegnern benutzt werden konnte. Dies thaten sie und pflanzten Geschütz hinter ihr auf, von dort aus ein betäubendes Feuer auf die zweite Barricade richtend. Nahe an zwei Stunden hielt Bem nun die Vertheidiger vom Schießen ab, während er selbst unter dem dichtesten Kugelregen ruhig auf einer Kanone saß, mit dem Fernrohre den Feind observirte und dabei durch ein Stück Brod seinen Hunger stillte. Endlich wagten sich die Sturmcolonnen in voller Breite vor; da commandirte Bem „Feuer!" und seine Kanonen richteten eine gräßliche Verheerung unter den Angreifern an. Trotzdem die nun vertheidigte Barricade beinahe schon ganz eingeschossen war, wurden die jetzt angreifenden Grenadiere und Croaten siebenmal mit großem Verluste zurückgeworfen. — Während dieses Gefechtes dauerten die An-

griffe auf die anderen Punkte fort; der Gloggnitzer Bahnhof, in entgegengesetzter Richtung, wurde nach einem fürchterlichen Kampfe mit der polnischen Legion, die ihn besetzt hatte, ebenfalls genommen, und durch das von dort aus, in der Richtung gegen die Leopoldstadt, mögliche und fortgesetzte Vordringen, war letztere in der Flanke bedroht. Bei dem Bahnhofe und auf der „Landstraße" mußten viele Kanonen, meist vernagelt, im Stiche gelassen werden, da selbst deren Transport nichts genützt hätte, denn die Munition war zu Ende gegangen. An der Nußdorfer Linie stand Blum mit den Seinen. Der Kampf war dort ein unendlich hartnäckiger, Mann gegen Mann rangen um das Leben. Gegen fünf Uhr Abends fing endlich der Stand in der Jägerzeile durch die nunmehr offenen Flanken an, unsicherer zu werden und Bem ordnete um sechs Uhr den Rückzug an. Keine Hand breit Erde wurde vergeben, ohne daß sie zuvor mit dem Blute der Streitenden und Unterliegenden getränkt war. Jedes Haus wurde zum Wahlplatze, oft waren schon im ersten Stocke die Croaten, während im zweiten noch die Kämpfer des Volks das Feuer auf die unten Andringenden unterhielten. Bayonett gegen Bayonett mußte mitunter der Rückzug gedeckt werden, er geschah im guter Ordnung über die Ferdinandsbrücke in die Stadt. Die Croaten versuchten nachzudringen, aber die auf der Stadtmauer aufgepflanzten Kanonen und das von dort über den Donaucanal unterhaltene Kleingewehrfeuer belehrte sie zwei Stunden lang eines Besseren. Von diesen Ringmauern aus wurde versucht, die Brücken, die über den Donauarm führen, zu zerstören; eine hölzerne brannte ab, während die Kettenbrücke widerstand und mithin endlich zum Uebergangspunkte diente. Abends acht Uhr war die Schlacht geschlagen; den Tag über, während dreizehn Stunden, war ein großer Halbkreis Wiens erobert und in diesem Halbkreise standen die Kaiserlichen nun bis nahe an den innern Stadtthoren. Abends rötheten die fürchterlichen Brände den Himmel. Sechs und zwanzig riesige Feuersbrünste, worunter die auf tausend Schritte ausgedehnten Holzlager an der Donau, beleuchteten das „getreue Wien," die Zierde Oesterreichs, die Bevölkerung, welche noch vor wenigen Monaten denselben Kaiser, in dessen Namen dies geschah, anbetete und bejubelte.

XLI.

Trenk's Panduren, Croaten, haben seit dem siebenjährigen Kriege nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen civilisirten Welt einen schauerlichen Ruf erhalten und die Geschichtsbücher erzählen entsetzliche Thaten von ihnen. Der wilde Dämon, der jene Rothmäntler besessen, hat auch die Rothmäntler von 1848 beherrscht. Sie hatten nichts vergessen, wo möglich aber noch an Grausamkeiten gelernt. Man hätte nicht denken sollen, daß auf europäischem Boden noch solche entsetzliche Barbarei niste und vorkommen könne; das Hausen der Croaten in Wien hat Alle eines Bessern belehrt. Das menschliche Herz bangt bei der Erinnerung an solche Thaten. Ueberall, wo die Croaten nach den Kämpfen eingedrungen waren, mordeten, sengten, raubten und brandstifteten sie. Kinder wurden in den Wiegen und Betten von den Bayonetten durchbohrt und dann in's Feuer geworfen. Die Verwundeten und Hilfebringenden im Odeon wurden umzingelt, daß ja keiner dem Feuertode entgehe; wer von der Verzweiflung herausgedrängt wurde, wurde mittelst Bayonette wieder in die Flamme zurückgetrieben. Der Wirthin eines an der Donau gelegenen Bades, „zum Schüttel" genannt, wurden die Brüste abgeschnitten und ihren brechenden Augen wurde noch das Schauspiel vorgeführt, ihren auf ein Bayonett gespießten Mann in's Feuer werfen zu sehen. Die bloße Lust am Morden, nicht die blinde Wuth schien hier der Grund der Greuel zu sein. Officiere wetteiferten theils bei solchen Heldenthaten mit, theils ließen sie ruhig alle Schandthaten vor ihren Augen geschehen. Die Croaten traten förmlich mit Blut bedeckt und mit Effecten der sonderbarsten Gattungen überladen aus den Häusern, sie nahmen mit was zu nehmen war, oft mußten sie von der Ueberlast eins oder das andere auf dem Wege wegwerfen. Um Kleider fortzubringen, sah man sie oft in mehrere Röcke, ja sogar in Weiberkleider gehüllt. Solchen, die Ringe an den Fingern und Ohren trugen, wurden aus Zeitersparniß die Finger und die Ohren abgeschnitten; Frauen wurden geschändet; es sträubt sich das Haar bei Aufzählung solcher Thatsachen. Es ist die Wuth erst halb erklärlich, wenn man

bedenkt, daß diese Croaten eine Art Landsturm waren, der von Jellachich bereits so lange herumgeführt wurde und bisher den Kürzeren zog. Sie wußten meist nicht, daß sie vor Wien standen oder in Wien sich befanden, sie glaubten noch immer gegen die Ungarn zu kämpfen und endlich Ofen und Pesth zu haben. Es ist erwiesen, daß die Croaten meist nicht wußten, daß sie sich in Wien befanden, daher ist ein Theil dieses thierischen fast unglaublichen Hausens zu erklären.

XLII.

Die große Freiheitsschlacht der entscheidenden Tage war, zum Verderben der Kämpfer für Freiheit und Recht, geschlagen. Die übermäßigen Anstrengungen seit drei Wochen hatten das Volk ermüdet, Blut war in Strömen geflossen, gekämpft wurde auf vielen Seiten mit Löwenmuth, doch nutzlos gegen die Uebermacht, der Schmerz nagte an den meisten Herzen; dies machte, daß man mehrfältig die Waffen ermüdet oder grambewältigt sinken ließ. Die Nacht hatte endlich beiden Parteien durch die Erschöpfung Stillstand geboten, der Morgen des 29. brach mit dumpfen Schweigen über die Brandstätten und (außer der Besatzung) ausgestorbenen Straßen herein. Die Kämpfer an den verschiedenen Positionen wußten nur Ungenaues oder Einzelnes, man erwartete sehnsüchtig den Bericht und die Meinungen des Obercommandos. Vielseitig schrie man über Verrath, denn es war Mangel an Munition, kriegerische Maßregeln waren schlecht oder nur zum Theile ausgeführt worden, bei einzelnen Positionen waren offenbar die Kämpfer geopfert worden, und es ist in derartigen Lagen, wo der Verrath wirklich rings lauert, nichts leichter, als daß der Gedanke an Verrath überall Platz greift. Unter solchen Umständen erschien nun eine Proclamation Messenhauser's, deren wichtigste Theile blos hier wiedergegeben seien: „Mitbürger! Der erste Kampf um unsere constitutionelle Ehre hat gestern stattgefunden. Wir stehen an der Grenze, um den zweiten zu beginnen. Wir waren es uns wohl bewußt, daß wir mit unseren Mitteln der Uebermacht eines wohl ausgerüsteten und von Tag zu Tag sich verstärkenden Heeres auf die Dauer nicht wür-

den widerstehen können. Wir stritten auch nicht mit der vollen Aussicht, mit der sicheren Ueberzeugung auf den factischen Sieg. Wir stritten einfach als constitutionelle Männer, um für unsere Ehre das Aeußerste gethan zu haben. Noch haben wir die letzte Antwort des Fürsten Windischgrätz auf die Wünsche und Bitten der Bevölkerung, vorgetragen Sr. Majestät dem Kaiser, nicht erfahren. — Indem der letzte Verzweiflungskampf eines ehrliebenden, ehrgeizigen und ruhmvollen Wehrkörpers vor der Thür steht, habe ich Vernunft und Gewissen in mir erforschen müssen, um mir die Frage zu beantworten, welche Früchte uns ein solcher letzter Kampf um die Ehre bringen müßte? Ich habe dieselbe Frage sogleich einem zahlreich versammelten Kriegsrathe vorgelegt, und derselbe war mit mir fast einstimmig darin, eine gemischte Deputation an den Feldmarschall Fürsten Windischgrätz abzuschicken. — Diese Deputation hat erst heute Morgens halb neun Uhr in das Hauptquartier zu Hetzendorf abgehen können. Bis dahin werden die k. k. Truppen keine Feindseligkeiten vornehmen, falls wir sie nicht selbst durch einen Angriff unsererseits hervorrufen. Ich verbiete demnach durch öffentliche Kundmamachung, was ich bereits schriftlich und mündlich den Herren Befehlshabern mitgetheilt habe, alles Schießen und Plänkeln auf die k. k. Truppen, und wälze alle aus dem Nichtbefolg dieser Maßregel entspringenden unabsehbaren Folgen auf das Gewissen des ungehorsamen Uebertreters. Weder Klugheit noch wahrer Bürgersinn können die Triebfeder seiner Handlung sein. — Mitbürger! Es ergeht jetzt an Euch durch mich die dringende Aufforderung, Gewissen und Vernunft zu erforschen, um sich die Fragen zu beantworten: Soll der Kampf um die constitutionelle Ehre bis zum Aeußersten fortgesetzt werden? Wird unsere Lage dadurch besser? Wird unsere Ehre durch das Erliegen gegen eine nun nicht mehr zu leugnende physische Uebermacht wahrhaft gebrandmarkt? Welches sind die Mittel, wodurch wir dem letzten Angriff des Feindes entgegentreten können? — „Mitbürger! Sobald die Deputation mit der Antwort zurückgekehrt, so wird es an Euch sein, Compagnie für Compagnie in der kürzesten Zeit die Erklärung abzugeben: was Ihr wollt; ob Fortsetzung des Kampfes, wenn die Bedingnisse unabänderlich die bekannten sind, oder ob Unterwerfung. Der Mehrheit wird sich

das Obercommando anschließen." — Die Deputation, die zu Windischgrätz gesendet wurde, erklärte nun demselben, daß die academische Legion sich aufzulösen bereit sei, und daß die Garden die Waffen niederlegen, auch die Entwaffnung des Proletariats durch den Gemeinderath stattfinden werde. Die geforderten Personen könne man nicht ausliefern, da sie flüchtig geworden seien, und die Mörder Latour's seien bisher gänzlich unbekannt. — Windischgrätz wollte durchaus auf keine Vermittlungsversuche eingehen, er forderte unbedingt die Erfüllung seiner Punkte. — Als die Deputation zurückgekehrt war, und die Nachricht überbracht hatte, ließ der Obercommandant von je einer Compagnie Wehrmänner einen mit Vollmacht versehenen Deputirten fordern, welche im Gesammt über die Unterwerfung entscheidend abzustimmen hätten. Die Vertretung fand durch die mangelhafte Kundwerdung, sehr lückenhaft statt, und von den Abstimmenden wurde die Frage der Unterwerfung mit Majorität bejaht. Messenhauser verkündete nun das Ergebniß, dessen Gefährlichkeit bei der großen Zahl der Erbitterten, und bis zum letzten Mann zum Schlagen Bereiten voraussichtlich war, mit folgenden Worten: „Mitbürger! Ich habe die Vertrauensmänner der Compagnien versammelt gehabt, ich habe mit ihnen gesprochen, ob ein Verzweiflungskampf stattfinden solle, oder die Unterwerfung unter die nun einmal nicht zu leugnende Macht des Gegners. Der Verzweiflungskampf, um es mit der nackten Wahrheit des Soldaten zu sagen, hieße so viel, als die Blüthe der Bevölkerung unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf die Schlachtbank führen. Jetzt, da es kein diplomatisches Geheimniß mehr ist, das ich mit bekümmertem Herzen in meiner Brust zu verschließen hatte, kann ich unsere Schwäche offen darlegen, nämlich: mit der angestrengtesten Thätigkeit, mit Verschwendung von Geldmitteln haben wir nur so viel Munition erzeugen können, daß nur für vier Stunden allgemeiner Vertheidigung Vorrath noch da ist. — Unter solchen Verhältnissen kann man es auf keinen Sturm ankommen lassen. Die Verantwortung vor Gott und Menschen wäre zu unerläßlich, ich kann sie nicht auf mein Gewissen nehmen. — Mitbürger! Vertraut mir, als ehrlicher Mann habe ich blos den Verhältnissen gemäß gestimmt. Es wird jetzt meine Angelegenheit sein, mich mit männlicher Offenheit an den

Herrn Feldmarschall zu wenden und ihm beim Abschlusse der Convention den vollen Inhalt der Verheißungen Sr. Majestät zu Gemüthe zu führen." — Hierauf fand nun eine bedeutende Destruction der Wehrkräfte statt, viele Compagnien legten die Gewehre ab, und das Studentencomitee löste sich auf. Ein Theil eilte nach Hause, froh den Kampf zu Ende geführt zu sehen und zu den Seinen zu kommen, während ein anderer erbittert die Straßen durchzog und noch immer Kampf wollte und über Verrath schrie. Die Deputation kehrte zurück und hatte nach der officiellen Veröffentlichung folgendes Resultat: „Se. Durchlaucht hat die Unterwerfung der Stadt, unter den von ihm zur unerläßlichen Bedingung gestellten Belagerungszustand, mit Wohlgefallen aufgenommen, weil, wie er sich ausdrückte, hieraus die Rückkehr in einen gesetzlichen Zustand resultire. — Bezüglich der an ihn gestellten, aus der mitgenommenen Instruction entnommenen Bitten, hat er sein Bedauern geäußert, in dieselben, weil er theils über den Gegenstand nicht völlig unterrichtet sei, theils aus dem Verlaufe der Unterwerfung erst die Gründe zu seinen weiteren Maßnahmen einholen wolle, vor der Hand nicht eingehen und hierüber kein bestimmtes Versprechen geben zu können. Bezüglich der Entwaffnungsfrage müsse er zu sich eine Deputation des Gemeinderathes entbieten, welche mit seiner Generalität eine Commission zu construiren und in dieser die weiteren Maßnahmen zu berathen haben werde. Die Commission wird um neun Uhr Morgens in dem Hauptquartier zu Hetzendorf erwartet. Anbelangend über die übergegangenen Militärs könne er ebenfalls keine bestimmte Antwort geben, übrigens werde er sich an Großmuth nicht überbieten lassen." Somit war scheinbar die Bewegung zu Ende und Wien beugte sich unter dem gezückten Schwerte des Gebieters.

XLIII.

Wie ein rother Faden durchzogen die ganze Octoberrevolution die Erwartung des Anrückens der Ungarn, und das fast von Stunde zu Stunde, trotz der vielfachen Täuschungen, sich immer wieder erneuernde Gerücht „die Ungarn kommen." Die Hoffnung auf die Ungarn stärkte fortwährend die Arme der Kämpfer und gab bei den Zagenden den

Ausschlag. Man konnte nicht glauben, daß die Ungarn die Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen würden, ihren Feind Jellachich gänzlich zu vernichten und mit der Freiheit Wiens auch die ihre zu retten. So oft als möglich fanden daher Verbindungen zwischen Wien und dem ungarischen Lager statt, und es waren aus diesem, in Hoffnung auf das vereinte Wirken, hundert Centner Pulver nach Wien geliefert worden. Wir haben bereits im Abschnitte XXV. die Adresse mitgetheilt, welche der ungarische Reichstag behufs der Erlaubniß zum Einlasse in das österreichische Gebiet an den Wiener Reichstag sendete, und dabei die mißverstandene Antwort an die Ueberbringer erwähnt. Wie die ungarische Kammer, wie namentlich Kossuth, nach einer mehr klarern Ueberlegung, die Sache auffaßte, darüber giebt am besten eine Stelle in der Rede Aufschluß, die er den 14. October im Repräsentantenhause hielt. „Ich selbst habe es beantragt," sprach er, „daß man Jellachich bis nach Wien verfolgen müsse; dadurch habe ich aber keineswegs strategische Anstalten treffen wollen. Und wirklich, da die strategischen Operationen zu bestimmen von vorneherein nicht die Aufgabe des Hauses ist, so muß ich dessenungeachtet fragen, ob die Wiener Ereignisse eine Ursache darbieten, daß das Haus nach der Hand strategische Operationen beschließe? Ich meinerseits zolle den größten Dank der Stimmung Wiens; aber es thut mir leid, daß uns von dort auf diplomatischem Wege gar kein Beschluß zugekommen ist, was jedenfalls auf Wankelmuth schließen läßt; und weil die ungarische Armee diplomatisch nicht hingerufen wurde, so würde man vielleicht späterhin unsern Einmarsch für eine feindliche Invasion erklären. Und da wir gar keine diplomatische Aufforderung erhielten, wie könnten wir uns vor der Welt rechtfertigen? Der Wiener Reichstag hat uns noch nicht einmal geantwortet. In solchen aufgereizten Zeiten giebt es Augenblicke, wo nur der Erfolg das Gute oder Schlechte der Handlungen bestimmt. Wäre ich Anführer gewesen, so hätte ich, ohne einen Augenblick zu säumen, den Feind gleich, ohne Anfrage, auch auf österreichischem Gebiete verfolgt. Wäre es schlecht ausgefallen, so hätte ich freilich meinen Kopf eingebüßt; wäre es aber gelungen, so hätte ich dem Vaterlande einen großen Dienst erwiesen. Weit entfernt ist es von mir, dadurch Jemanden kritisiren zu wollen. Wir

haben, statt augenblicklich den Feind zu verfolgen, den diplomatischen Weg eingeschlagen, und der hat zu nichts geführt. Das Haus muß sich also äußern, ob Jellachich noch weiter verfolgt werde, oder es muß dem Wiener Reichstage erklären, daß wir bereit waren und sind, unseren Brüdern in Oesterreich zu helfen; da aber der Wiener Reichstag uns gar nicht geantwortet, unsere Armee nicht aufgefordert, und sich nicht einmal geäußert hat, ob er den Jellachich als Feind betrachtet oder nicht: so müssen wir unsere Armee zurückziehen. (Beifall.) In diesem Sinne hat der Ausschuß gestern Nachts an den Befehlshaber der ungarischen Armee geschrieben und ihn beauftragt, sich blos auf die Vertheidigung unseres eigenen Vaterlandes zu beschränken. Der Wiener Reichstag hat unsere Angelegenheit an den Gemeindeausschuß, und dieser wieder an den permanenten Ausschuß des Reichstages gewiesen; dieser aber antwortete, daß er nicht Zeit habe, darauf zu antworten. Da also gar kein diplomatischer Aufruf vorhanden ist, so würde man durch den Einmarsch unserer Truppen das österreichische Volk beleidigen." — Als der Beschluß des ungarischen Hauses dem Wiener Obercommando, welches sehnsüchtig harrte, bekannt wurde (den 18.), erklärte Messenhauser Folgendes an das Volk: „Neueste Nachricht. Heute ist dem Obercommandanten die Nachricht zugekommen, daß der hohe Reichstag von Ungarn den Beschluß gefaßt habe, die ungarische Armee unter Czianyi und Moga würde, obwohl sie bereits die Landesgrenze überschritten, nur dann vorrücken, wenn sie von den legalen Behörden zu Hilfe gerufen würde. Indem der Obercommandant diese mit den früheren Nachrichten aus dem ungarischen Lager im Widerspruche stehende Wendung der Dinge zur öffentlichen Kenntniß bringt, hat er sich bereits mit einem Gesuche an den hohen Reichstag zu Wien und an die Vertreter unserer Gemeinde gewandt, um über die Richtigkeit, Annahme, Modificirung oder Verwerfung seines Inhaltes zu berathen." — Weder der Reichstag, und natürlich noch weniger der Gemeinderath, ließen sich bewegen, die ungarische Armee zu rufen. In dieser selbst lag auch ein Theil der Ursache, warum sie nicht über die Grenze rückte. Ihr Anführer Moga war noch bis kurz vor diesen Ereignissen im kaiserlich österreichischen Dienste, und ihn wie viele andere Officiere bewog nur der „gesetzliche

Standpunkt," den die Ungarn kraft ihrer Verfassung und ihrer vom Kaiser garantirten März-Rechte einnahmen, auszuharren. Auf ungarischem Boden handelten sie also legal, während ein Ueberschreiten der „ausländischen Grenze" ein „völkerrechtswidriger" und „hochverrätherischer Schritt" gewesen wäre. Auf ungarischem Boden hatte sich alles Militär dem ungarischen Kriegsminister zu unterwerfen, und jener Theil, der dessen Befehlen gehorchte, war also „im vollen Rechte," den „Widerspenstigen," welchen Namen sie immer haben mochten, mit den Waffen entgegenzutreten. Auf nichtungarischem Boden würde man sich „kaiserlich österreichischen" und nicht „königlich ungarischen" Truppen entgegengestellt haben, und dies hätte die ganze Sachlage geändert. In Folge dieser Anschauung entstand zugleich im Lager unter dem Officiercorps ein vorläufiger Zwiespalt, und selbst der Landsturm war äußerst schwierig in der Ueberschreitung der Grenze des Heimathlandes, da er seiner damaligen Ansicht nach nichts „draußen" zu thun hatte. — Schon am 17. October war die Ansicht des ungarischen Hauses wieder eine andere; entweder der Wiener Reichstag hatte im Geheimen seine Zustimmung zum Einrücken gegeben, für welche Vermuthung keine officiellen Actenstücke sprechen, oder Moga hat aus dem persönlichen Verkehr mit Wiener Abgeordneten die Ansicht geschöpft, der Reichstag habe nichts gegen das Vordringen, oder Ungarn sah auch endlich ein, daß es hier um jeden Preis einschreiten müsse. Genug, am 17. October gab das ungarische Haus die Erlaubniß zum Vorrücken, und schon am 19. October kam folgende Zuschrift aus dem ungarischen Lager nach Wien: „Aus dem ungarischen Feldlager, 19. October 1848. Die ungarische Nation ist seit Jahrhunderten durch die innigsten Bruderbande mit dem Volke Oesterreichs verknüpft, und die constitutionelle Freiheit, die die Völker der Monarchie in den Märztagen sich erkämpften und die der Monarch bestätigte, befestigte diese Bande noch mehr. — Es ist unsere gemeinsame Pflicht, unsere angepriesene, gesetzlich constitutionelle Freiheit zu vertheidigen. — Es erklärt daher das ungarische Heer, daß es seinen gefährdeten österreichischen Brüdern zu Hilfe eilt, und mit seiner ganzen Kraft jenes croatische Heer verfolgen wird, das aus Ungarn vertrieben, jetzt die Fluren Oesterreichs verwüstet. — Wir sind überzeugt,

daß wir durch die Vertreibung der feindlichen Jellachich'schen Armee aus Oesterreich und durch die Wiederherstellung der freien Zufuhren und Handelsverbindungen der Stadt Wien, sowohl der Freiheit des uns verbrüderten Volkes, als der Dynastie und der Gesammtmonarchie den größten Dienst erweisen. — Das ungarische Heer ist bereit, für die Gesammtinteressen zu leben und zu sterben. — Wiener! Vertraut auf uns! Gott verläßt unsere gerechte Sache nicht! — Dionys Pázmándy, Präsident der ungarischen Nationalversammlung. Moga m. p., Befehlshaber der ungarischen Armee. Lad. Csány, bevollmächtigter Landescommissär. Lussensky Pal m. p., Landescommissär." — Daß die Armee hierauf nicht sofort vorrückte, lag in der obenberührten Renitenz der Officiere, weshalb auch wirklich Truppendislocationen stattfinden mußten. In Wien wurde zu dieser Zeit der Verkehr durch die Cernirung äußerst schwierig und selten, und über den Zwiespalt im ungarischen Lager suchte man der Allgemeinheit gegenüber das praktische Stillschweigen zu beobachten. Derartig harrte man nun von Tag zu Tag auf das Anrücken der Ungarn, waren fortwährend die Observationen vom Stephansthurme aus nach dem Blachfelde gerichtet und bemühte man sich, in der Nacht durch Raketen Signale an das Heer zu geben. Erfolglos!

XLIV.

In Folge der mit Windischgrätz nach dem unglücklichen Kampfe eingegangenen Unterwerfung, war man am 30. October Morgens in Wien bereits, wie schon vordem erwähnt, im Begriffe, alle gestellten Bedingungen zu erfüllen. Plötzlich verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch alle Straßen wieder das Gerücht „die Ungarn kommen, die Ungarn sind da!" Die Einen hörten mit lächelnder Miene, weil sie diese Worte fast täglich zu hören Gelegenheit hatten; die Andern lauschten gespannt und schlossen krampfhaft die Faust um das Gewehr, das sie abzuliefern im Begriffe waren. Das Gerücht gewann fortwährend an Consistenz und endlich wurde vom Stephansthurme wieder einer jener Zettel durch das Rohr, das von der Thürmerwohnung zur Erde führt, geworfen, welche zeither von allem oben Wahrgenom-

menen Bericht gaben. Der Zettel lautete nach der späteren Publication: „Vom St. Stephansthurm. Man sieht deutlich ein Gefecht hinter Kaiser-Ebersdorf, ohne die kämpfenden Truppen oder den Gang des Treffens wahrnehmen zu können. Wien, 30. October 1848, Vormittags eilf Uhr. Messenhauser, provisorischer Obercommandant." — Die Observationen ergaben, daß wirklich Windischgrätz seine Truppen und Batterien vielseitig aus den Vorstädten in's Feld zurückzog, man konnte deutlich die Kanonenschüsse, die gewechselt wurden, durch das Aufblitzen wahrnehmen. Ein elektrisches Feuer durchfuhr die Wiener Kämpfer wieder, beinahe Alles griff zu den Waffen, bezog Posten, rückte abermals gegen die Linien vor, und harrte gespannt auf den Moment, in dem der nun siegesversprechende Kampf beginnen sollte. Das Studentencomitee versammelte sich wieder, Officiere suchten ihre Compagnien, Compagnien ihre Officiere, die Destruction war schon stark geworden. Um ein Uhr erfuhr die harrende, ängstlich lauschende Menge abermals Neues vom Stephansthurme. „Die Schlacht (lautete die Nachricht) scheint sich gegen Oberlaa und Inzersdorf zu ziehen. Der Nebel verhindert eine klare Aussicht. Bis jetzt scheinen die Ungarn im siegreichen Vorschreiten begriffen zu sein. Im Fall ein geschlagenes Heer sich den Mauern der Stadt nähern sollte, so wird es Pflicht aller Wehrkörper sein, sich auch ohne Commando unter das Gewehr zu stellen. Wien, 30. October 1848, ein Uhr Mittags. Messenhauser, provisorischer Obercommandant." — Nach einer Stunde wurde abermals vom Stephansthurme aus der dichtgedrängten bewaffneten Menge, die ihn umringte, eine Nachricht über den Stand der Schlacht gegeben, und zwar meldete Messenhauser, die Heere ziehen sich immer näher an Wien. So verging der Tag ohne active Thätigkeit, lediglich mit Beobachtungen und erfolgloser Wiederaufregung vorüber.

XLV.

Um die Armee anzufeuern, was bei dem offenbar saumseligen Geiste und der Unentschlossenheit Moga's doppelt nothwendig war, hatte sich Kossuth selbst in's Lager begeben, und es endlich dahin gebracht, daß die

XLI.

Trenk's Panduren, Croaten, haben seit dem siebenjährigen Kriege nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen civilisirten Welt einen schauerlichen Ruf erhalten und die Geschichtsbücher erzählen entsetzliche Thaten von ihnen. Der wilde Dämon, der jene Rothmäntler besessen, hat auch die Rothmäntler von 1848 beherrscht. Sie hatten nichts vergessen, wo möglich aber noch an Grausamkeiten gelernt. Man hätte nicht denken sollen, daß auf europäischem Boden noch solche entsetzliche Barbarei niste und vorkommen könne; das Hausen der Croaten in Wien hat Alle eines Bessern belehrt. Das menschliche Herz bangt bei der Erinnerung an solche Thaten. Ueberall, wo die Croaten nach den Kämpfen eingedrungen waren, mordeten, sengten, raubten und brandstifteten sie. Kinder wurden in den Wiegen und Betten von den Bayonetten durchbohrt und dann in's Feuer geworfen. Die Verwundeten und Hilfebringenden im Odeon wurden umzingelt, daß ja keiner dem Feuertode entgehe; wer von der Verzweiflung herausgedrängt wurde, wurde mittelst Bayonette wieder in die Flamme zurückgetrieben. Der Wirthin eines an der Donau gelegenen Bades, „zum Schüttel" genannt, wurden die Brüste abgeschnitten und ihren brechenden Augen wurde noch das Schauspiel vorgeführt, ihren auf ein Bayonett gespießten Mann in's Feuer werfen zu sehen. Die bloße Lust am Morden, nicht die blinde Wuth schien hier der Grund der Greuel zu sein. Officiere wetteiferten theils bei solchen Heldenthaten mit, theils ließen sie ruhig alle Schandthaten vor ihren Augen geschehen. Die Croaten traten förmlich mit Blut bedeckt und mit Effecten der sonderbarsten Gattungen überladen aus den Häusern, sie nahmen mit was zu nehmen war, oft mußten sie von der Ueberlast eins oder das andere auf dem Wege wegwerfen. Um Kleider fortzubringen, sah man sie oft in mehrere Röcke, ja sogar in Weiberkleider gehüllt. Solchen, die Ringe an den Fingern und Ohren trugen, wurden aus Zeitersparniß die Finger und die Ohren abgeschnitten; Frauen wurden geschändet; es sträubt sich das Haar bei Aufzählung solcher Thatsachen. Es ist die Wuth erst halb erklärlich, wenn man

bedenkt, daß diese Croaten eine Art Landsturm waren, der von Jellachich bereits so lange herumgeführt wurde und bisher den Kürzeren zog. Sie wußten meist nicht, daß sie vor Wien standen oder in Wien sich befanden, sie glaubten noch immer gegen die Ungarn zu kämpfen und endlich Ofen und Pesth zu haben. Es ist erwiesen, daß die Croaten meist nicht wußten, daß sie sich in Wien befanden, daher ist ein Theil dieses thierischen fast unglaublichen Hausens zu erklären.

XLII.

Die große Freiheitsschlacht der entscheidenden Tage war, zum Verderben der Kämpfer für Freiheit und Recht, geschlagen. Die übermäßigen Anstrengungen seit drei Wochen hatten das Volk ermüdet, Blut war in Strömen geflossen, gekämpft wurde auf vielen Seiten mit Löwenmuth, doch nutzlos gegen die Uebermacht, der Schmerz nagte an den meisten Herzen; dies machte, daß man mehrfältig die Waffen ermüdet oder gramdewältigt sinken ließ. Die Nacht hatte endlich beiden Parteien durch die Erschöpfung Stillstand geboten, der Morgen des 29. brach mit dumpfen Schweigen über die Brandstätten und (außer der Besatzung) ausgestorbenen Straßen herein. Die Kämpfer an den verschiedenen Positionen wußten nur Ungenaues oder Einzelnes, man erwartete sehnsüchtig den Bericht und die Meinungen des Obercommandos. Vielseitig schrie man über Verrath, denn es war Mangel an Munition, kriegerische Maßregeln waren schlecht oder nur zum Theile ausgeführt worden, bei einzelnen Positionen waren offenbar die Kämpfer geopfert worden, und es ist in derartigen Lagen, wo der Verrath wirklich rings lauert, nichts leichter, als daß der Gedanke an Verrath überall Platz greift. Unter solchen Umständen erschien nun eine Proclamation Messenhauser's, deren wichtigste Theile blos hier wiedergegeben seien: „Mitbürger! Der erste Kampf um unsere constitutionelle Ehre hat gestern stattgefunden. Wir stehen an der Grenze, um den zweiten zu beginnen. Wir waren es uns wohl bewußt, daß wir mit unseren Mitteln der Uebermacht eines wohl ausgerüsteten und von Tag zu Tag sich verstärkenden Heeres auf die Dauer nicht wür-

den widerstehen können. Wir stritten auch nicht mit der vollen Aussicht, mit der sicheren Ueberzeugung auf den factischen Sieg. Wir stritten einfach als constitutionelle Männer, um für unsere Ehre das Aeußerste gethan zu haben. Noch haben wir die letzte Antwort des Fürsten Windischgrätz auf die Wünsche und Bitten der Bevölkerung, vorgetragen Sr. Majestät dem Kaiser, nicht erfahren. — Indem der letzte Verzweiflungskampf eines ehrliebenden, ehrgeizigen und ruhmvollen Wehrkörpers vor der Thür steht, habe ich Vernunft und Gewissen in mir erforschen müssen, um mir die Frage zu beantworten, welche Früchte uns ein solcher letzter Kampf um die Ehre bringen müßte? Ich habe dieselbe Frage sogleich einem zahlreich versammelten Kriegsrathe vorgelegt, und derselbe war mit mir fast einstimmig darin, eine gemischte Deputation an den Feldmarschall Fürsten Windischgrätz abzuschicken. — Diese Deputation hat erst heute Morgens halb neun Uhr in das Hauptquartier zu Hetzendorf abgehen können. Bis dahin werden die k. k. Truppen keine Feindseligkeiten vornehmen, falls wir sie nicht selbst durch einen Angriff unsererseits hervorrufen. Ich verbiete demnach durch öffentliche Kundmamachung, was ich bereits schriftlich und mündlich den Herren Befehlshabern mitgetheilt habe, alles Schießen und Plänkeln auf die k. k. Truppen, und wälze alle aus dem Nichtbefolg dieser Maßregel entspringenden unabsehbaren Folgen auf das Gewissen des ungehorsamen Uebertreters. Weder Klugheit noch wahrer Bürgersinn können die Triebfeder seiner Handlung sein. — Mitbürger! Es ergeht jetzt an Euch durch mich die dringende Aufforderung, Gewissen und Vernunft zu erforschen, um sich die Fragen zu beantworten: Soll der Kampf um die constitutionelle Ehre bis zum Aeußersten fortgesetzt werden? Wird unsere Lage dadurch besser? Wird unsere Ehre durch das Erliegen gegen eine nun nicht mehr zu leugnende physische Uebermacht wahrhaft gebrandmarkt? Welches sind die Mittel, wodurch wir dem letzten Angriff des Feindes entgegentreten können? — „Mitbürger! Sobald die Deputation mit der Antwort zurückgekehrt, so wird es an Euch sein, Compagnie für Compagnie in der kürzesten Zeit die Erklärung abzugeben: was Ihr wollt; ob Fortsetzung des Kampfes, wenn die Bedingnisse unabänderlich die bekannten sind, oder ob Unterwerfung. Der Mehrheit wird sich

das Obercommando anschließen." — Die Deputation, die zu Windischgrätz gesendet wurde, erklärte nun demselben, daß die academische Legion sich aufzulösen bereit sei, und daß die Garden die Waffen niederlegen, auch die Entwaffnung des Proletariats durch den Gemeinderath stattfinden werde. Die geforderten Personen könne man nicht ausliefern, da sie flüchtig geworden seien, und die Mörder Latour's seien bisher gänzlich unbekannt. — Windischgrätz wollte durchaus auf keine Vermittlungsversuche eingehen, er forderte unbedingt die Erfüllung seiner Punkte. — Als die Deputation zurückgekehrt war, und die Nachricht überbracht hatte, ließ der Obercommandant von je einer Compagnie Wehrmänner einen mit Vollmacht versehenen Deputirten fordern, welche im Gesammt über die Unterwerfung entscheidend abzustimmen hätten. Die Vertretung fand durch die mangelhafte Kundwerdung, sehr lückenhaft statt, und von den Abstimmenden wurde die Frage der Unterwerfung mit Majorität bejaht. Messenhauser verkündete nun das Ergebniß, dessen Gefährlichkeit bei der großen Zahl der Erbitterten, und bis zum letzten Mann zum Schlagen Bereiten voraussichtlich war, mit folgenden Worten: „Mitbürger! Ich habe die Vertrauensmänner der Compagnien versammelt gehabt, ich habe mit ihnen gesprochen, ob ein Verzweiflungskampf stattfinden solle, oder die Unterwerfung unter die nun einmal nicht zu leugnende Macht des Gegners. Der Verzweiflungskampf, um es mit der nackten Wahrheit des Soldaten zu sagen, hieße so viel, als die Blüthe der Bevölkerung unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf die Schlachtbank führen. Jetzt, da es kein diplomatisches Geheimniß mehr ist, das ich mit bekümmertem Herzen in meiner Brust zu verschließen hatte, kann ich unsere Schwäche offen darlegen, nämlich: mit der angestrengtesten Thätigkeit, mit Verschwendung von Geldmitteln haben wir nur so viel Munition erzeugen können, daß nur für vier Stunden allgemeiner Vertheidigung Vorrath noch da ist. — Unter solchen Verhältnissen kann man es auf keinen Sturm ankommen lassen. Die Verantwortung vor Gott und Menschen wäre zu unerläßlich, ich kann sie nicht auf mein Gewissen nehmen. — Mitbürger! Vertraut mir, als ehrlicher Mann habe ich blos den Verhältnissen gemäß gestimmt. Es wird jetzt meine Angelegenheit sein, mich mit männlicher Offenheit an den

Herrn Feldmarschall zu wenden und ihm beim Abschlusse der Convention den vollen Inhalt der Verheißungen Sr. Majestät zu Gemüthe zu führen." — Hierauf fand nun eine bedeutende Destruction der Wehrkräfte statt, viele Compagnien legten die Gewehre ab, und das Studentencomitee löste sich auf. Ein Theil eilte nach Hause, froh den Kampf zu Ende geführt zu sehen und zu den Seinen zu kommen, während ein anderer erbittert die Straßen durchzog und noch immer Kampf wollte und über Verrath schrie. Die Deputation kehrte zurück und hatte nach der officiellen Veröffentlichung folgendes Resultat: „Se. Durchlaucht hat die Unterwerfung der Stadt, unter den von ihm zur unerläßlichen Bedingung gestellten Belagerungszustand, mit Wohlgefallen aufgenommen, weil, wie er sich ausdrückte, hieraus die Rückkehr in einen gesetzlichen Zustand resultire. — Bezüglich der an ihn gestellten, aus der mitgenommenen Instruction entnommenen Bitten, hat er sein Bedauern geäußert, in dieselben, weil er theils über den Gegenstand nicht völlig unterrichtet sei, theils aus dem Verlaufe der Unterwerfung erst die Gründe zu seinen weiteren Maßnahmen einholen wolle, vor der Hand nicht eingehen und hierüber kein bestimmtes Versprechen geben zu können. Bezüglich der Entwaffnungsfrage müsse er zu sich eine Deputation des Gemeinderathes entbieten, welche mit seiner Generalität eine Commission zu construiren und in dieser die weiteren Maßnahmen zu berathen haben werde. Die Commission wird um neun Uhr Morgens in dem Hauptquartier zu Hetzendorf erwartet. Anbelangend über die übergegangenen Militärs könne er ebenfalls keine bestimmte Antwort geben, übrigens werde er sich an Großmuth nicht überbieten lassen." Somit war scheinbar die Bewegung zu Ende und Wien beugte sich unter dem gezückten Schwerte des Gebieters.

XLIII.

Wie ein rother Faden durchzogen die ganze Octoberrevolution die Erwartung des Anrückens der Ungarn, und das fast von Stunde zu Stunde, trotz der vielfachen Täuschungen, sich immer wieder erneuernde Gerücht „die Ungarn kommen." Die Hoffnung auf die Ungarn stärkte fortwährend die Arme der Kämpfer und gab bei den Zagenden den

Ausschlag. Man konnte nicht glauben, daß die Ungarn die Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen würden, ihren Feind Jellachich gänzlich zu vernichten und mit der Freiheit Wiens auch die ihre zu retten. So oft als möglich fanden daher Verbindungen zwischen Wien und dem ungarischen Lager statt, und es waren aus diesem, in Hoffnung auf das vereinte Wirken, hundert Centner Pulver nach Wien geliefert worden. Wir haben bereits im Abschnitte XXV. die Adresse mitgetheilt, welche der ungarische Reichstag behufs der Erlaubniß zum Einlasse in das österreichische Gebiet an den Wiener Reichstag sendete, und dabei die mißverstandene Antwort an die Ueberbringer erwähnt. Wie die ungarische Kammer, wie namentlich Kossuth, nach einer mehr klarern Ueberlegung, die Sache auffaßte, darüber giebt am besten eine Stelle in der Rede Aufschluß, die er den 14. October im Repräsentantenhause hielt. „Ich selbst habe es beantragt," sprach er, „daß man Jellachich bis nach Wien verfolgen müsse; dadurch habe ich aber keineswegs strategische Anstalten treffen wollen. Und wirklich, da die strategischen Operationen zu bestimmen von vorneherein nicht die Aufgabe des Hauses ist, so muß ich dessenungeachtet fragen, ob die Wiener Ereignisse eine Ursache darbieten, daß das Haus nach der Hand strategische Operationen beschließe? Ich meinerseits zolle den größten Dank der Stimmung Wiens; aber es thut mir leid, daß uns von dort auf diplomatischem Wege gar kein Beschluß zugekommen ist, was jedenfalls auf Wankelmuth schließen läßt; und weil die ungarische Armee diplomatisch nicht hingerufen wurde, so würde man vielleicht späterhin unsern Einmarsch für eine feindliche Invasion erklären. Und da wir gar keine diplomatische Aufforderung erhielten, wie könnten wir uns vor der Welt rechtfertigen? Der Wiener Reichstag hat uns noch nicht einmal geantwortet. In solchen aufgereizten Zeiten giebt es Augenblicke, wo nur der Erfolg das Gute oder Schlechte der Handlungen bestimmt. Wäre ich Anführer gewesen, so hätte ich, ohne einen Augenblick zu säumen, den Feind gleich, ohne Anfrage, auch auf österreichischem Gebiete verfolgt. Wäre es schlecht ausgefallen, so hätte ich freilich meinen Kopf eingebüßt; wäre es aber gelungen, so hätte ich dem Vaterlande einen großen Dienst erwiesen. Weit entfernt ist es von mir, dadurch Jemanden kritisiren zu wollen.

haben, statt augenblicklich den Feind zu verfolgen, den diplomatischen Weg eingeschlagen, und der hat zu nichts geführt. Das Haus muß sich also äußern, ob Jellachich noch weiter verfolgt werde, oder es muß dem Wiener Reichstage erklären, daß wir bereit waren und sind, unseren Brüdern in Oesterreich zu helfen; da aber der Wiener Reichstag uns gar nicht geantwortet, unsere Armee nicht aufgefordert, und sich nicht einmal geäußert hat, ob er den Jellachich als Feind betrachtet oder nicht: so müssen wir unsere Armee zurückziehen. (Beifall.) In diesem Sinne hat der Ausschuß gestern Nachts an den Befehlshaber der ungarischen Armee geschrieben und ihn beauftragt, sich blos auf die Vertheidigung unseres eigenen Vaterlandes zu beschränken. Der Wiener Reichstag hat unsere Angelegenheit an den Gemeindeausschuß, und dieser wieder an den permanenten Ausschuß des Reichstages gewiesen; dieser aber antwortete, daß er nicht Zeit habe, darauf zu antworten. Da also gar kein diplomatischer Aufruf vorhanden ist, so würde man durch den Einmarsch unserer Truppen das österreichische Volk beleidigen." — Als der Beschluß des ungarischen Hauses dem Wiener Obercommando, welches sehnsüchtig harrte, bekannt wurde (den 18.), erklärte Messenhauser Folgendes an das Volk: „Neueste Nachricht. Heute ist dem Obercommandanten die Nachricht zugekommen, daß der hohe Reichstag von Ungarn den Beschluß gefaßt habe, die ungarische Armee unter Csianyi und Moga würde, obwohl sie bereits die Landesgrenze überschritten, nur dann vorrücken, wenn sie von den legalen Behörden zu Hilfe gerufen würde. Indem der Obercommandant diese mit den früheren Nachrichten aus dem ungarischen Lager im Widerspruche stehende Wendung der Dinge zur öffentlichen Kenntniß bringt, hat er sich bereits mit einem Gesuche an den hohen Reichstag zu Wien und an die Vertreter unserer Gemeinde gewandt, um über die Richtigkeit, Annahme, Modificirung oder Verwerfung seines Inhaltes zu berathen." — Weder der Reichstag, und natürlich noch weniger der Gemeinderath, ließen sich bewegen, die ungarische Armee zu rufen. In dieser selbst lag auch ein Theil der Ursache, warum sie nicht über die Grenze rückte. Ihr Anführer Moga war noch bis kurz vor diesen Ereignissen im kaiserlich österreichischen Dienste, und ihn wie viele andere Officiere bewog nur der „gesetzliche

Standpunkt," den die Ungarn kraft ihrer Verfassung und ihrer vom Kaiser garantirten März-Rechte einnahmen, auszuharren. Auf ungarischem Boden handelten sie also legal, während ein Ueberschreiten der „ausländischen Grenze" ein „völkerrechtswidriger" und „hochverrätherischer Schritt" gewesen wäre. Auf ungarischem Boden hatte sich alles Militär dem ungarischen Kriegsminister zu unterwerfen, und jener Theil, der dessen Befehlen gehorchte, war also „im vollen Rechte," den „Widerspenstigen," welchen Namen sie immer haben mochten, mit den Waffen entgegenzutreten. Auf nichtungarischem Boden würde man sich „kaiserlich österreichischen" und nicht „königlich ungarischen" Truppen entgegengestellt haben, und dies hätte die ganze Sachlage geändert. In Folge dieser Anschauung entstand zugleich im Lager unter dem Officiercorps ein vorläufiger Zwiespalt, und selbst der Landsturm war äußerst schwierig in der Ueberschreitung der Grenze des Heimathlandes, da er seiner damaligen Ansicht nach nichts „draußen" zu thun hatte. — Schon am 17. October war die Ansicht des ungarischen Hauses wieder eine andere; entweder der Wiener Reichstag hatte im Geheimen seine Zustimmung zum Einrücken gegeben, für welche Vermuthung keine officiellen Actenstücke sprechen, oder Moga hat aus dem persönlichen Verkehr mit Wiener Abgeordneten die Ansicht geschöpft, der Reichstag habe nichts gegen das Vordringen, oder Ungarn sah auch endlich ein, daß es hier um jeden Preis einschreiten müsse. Genug, am 17. October gab das ungarische Haus die Erlaubniß zum Vorrücken, und schon am 19. October kam folgende Zuschrift aus dem ungarischen Lager nach Wien: „Aus dem ungarischen Feldlager, 19. October 1848. Die ungarische Nation ist seit Jahrhunderten durch die innigsten Bruderbande mit dem Volke Oesterreichs verknüpft, und die constitutionelle Freiheit, die die Völker der Monarchie in den Märztagen sich erkämpften und die der Monarch bestätigte, befestigte diese Bande noch mehr. — Es ist unsere gemeinsame Pflicht, unsere angepriesene, gesetzlich constitutionelle Freiheit zu vertheidigen. — Es erklärt daher das ungarische Heer, daß es seinen gefährdeten österreichischen Brüdern zu Hilfe eilt, und mit seiner ganzen Kraft jenes croatische Heer verfolgen wird, das aus Ungarn vertrieben, jetzt die Fluren Oesterreichs verwüstet. — Wir sind überzeugt,

daß wir durch die Vertreibung der feindlichen Jellachich'schen Armee aus Oesterreich und durch die Wiederherstellung der freien Zufuhren und Handelsverbindungen der Stadt Wien, sowohl der Freiheit des uns verbrüderten Volkes, als der Dynastie und der Gesammtmonarchie den größten Dienst erweisen. — Das ungarische Heer ist bereit, für die Gesammtinteressen zu leben und zu sterben. — Wiener! Vertraut auf uns! Gott verläßt unsere gerechte Sache nicht! — Dionys Pázmándy, Präsident der ungarischen Nationalversammlung. Moga m. p., Befehlshaber der ungarischen Armee. Lad. Csány, bevollmächtigter Landescommissär. Lussensky Pal m. p., Landescommissär." — Daß die Armee hierauf nicht sofort vorrückte, lag in der obenberührten Renitenz der Officiere, weshalb auch wirklich Truppendislocationen stattfinden mußten. In Wien wurde zu dieser Zeit der Verkehr durch die Cernirung äußerst schwierig und selten, und über den Zwiespalt im ungarischen Lager suchte man der Allgemeinheit gegenüber das praktische Stillschweigen zu beobachten. Derartig harrte man nun von Tag zu Tag auf das Anrücken der Ungarn, waren fortwährend die Observationen vom Stephansthurme aus nach dem Blachfelde gerichtet und bemühte man sich, in der Nacht durch Raketen Signale an das Heer zu geben. Erfolglos!

XLIV.

In Folge der mit Windischgrätz nach dem unglücklichen Kampfe eingegangenen Unterwerfung, war man am 30. October Morgens in Wien bereits, wie schon vordem erwähnt, im Begriffe, alle gestellten Bedingungen zu erfüllen. Plötzlich verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch alle Straßen wieder das Gerücht „die Ungarn kommen, die Ungarn sind da!" Die Einen hörten mit lächelnder Miene, weil sie diese Worte fast täglich zu hören Gelegenheit hatten; die Andern lauschten gespannt und schlossen krampfhaft die Faust um das Gewehr, das sie abzuliefern im Begriffe waren. Das Gerücht gewann fortwährend an Consistenz und endlich wurde vom Stephansthurme wieder einer jener Zettel durch das Rohr, das von der Thürmerwohnung zur Erde führt, geworfen, welche zeither von allem oben Wahrgenom-

menen Bericht gaben. Der Zettel lautete nach der späteren Publication: „Vom St. Stephansthurm. Man sieht deutlich ein Gefecht hinter Kaiser-Ebersdorf, ohne die kämpfenden Truppen oder den Gang des Treffens wahrnehmen zu können. Wien, 30. October 1848, Vormittags eilf Uhr. Messenhauser, provisorischer Obercommandant." — Die Observationen ergaben, daß wirklich Windischgrätz seine Truppen und Batterien vielseitig aus den Vorstädten in's Feld zurückzog, man konnte deutlich die Kanonenschüsse, die gewechselt wurden, durch das Aufblitzen wahrnehmen. Ein elektrisches Feuer durchfuhr die Wiener Kämpfer wieder, beinahe Alles griff zu den Waffen, bezog Posten, rückte abermals gegen die Linien vor, und harrte gespannt auf den Moment, in dem der nun siegesversprechende Kampf beginnen sollte. Das Studentencomitee versammelte sich wieder, Officiere suchten ihre Compagnien, Compagnien ihre Officiere, die Destruction war schon stark geworden. Um ein Uhr erfuhr die harrende, ängstlich lauschende Menge abermals Neues vom Stephansthurme. „Die Schlacht (lautete die Nachricht) scheint sich gegen Oberlaa und Inzersdorf zu ziehen. Der Nebel verhindert eine klare Aussicht. Bis jetzt scheinen die Ungarn im siegreichen Vorschreiten begriffen zu sein. Im Fall ein geschlagenes Heer sich den Mauern der Stadt nähern sollte, so wird es Pflicht aller Wehrkörper sein, sich auch ohne Commando unter das Gewehr zu stellen. Wien, 30. October 1848, ein Uhr Mittags. Messenhauser, provisorischer Obercommandant." — Nach einer Stunde wurde abermals vom Stephansthurme aus der dichtgedrängten bewaffneten Menge, die ihn umringte, eine Nachricht über den Stand der Schlacht gegeben, und zwar meldete Messenhauser, die Heere ziehen sich immer näher an Wien. So verging der Tag ohne active Thätigkeit, lediglich mit Beobachtungen und erfolgloser Wiederaufregung vorüber.

XLV.

Um die Armee anzufeuern, was bei dem offenbar saumseligen Geiste und der Unentschlossenheit Moga's doppelt nothwendig war, hatte sich Kossuth selbst in's Lager begeben, und es endlich dahin gebracht, daß die

Schlacht, die schon am 28. October hätte geschlagen werden sollen (wo sie sicherlich erfolgreich gewesen wäre) am 30. October aufgenommen wurde. Aus den zusammengehaltenen Berichten der Kaiserlichen und der Ungarn stellt sich folgender Gang der Schlacht heraus. Die Ungarn waren im Besitz eines Heeres von beiläufig der Hälfte gegen die Zahl der Kaiserlichen, und darunter war ein überwiegender Theil Landsturm. Die Vorhut der Kaiserlichen wurde beim Anrücken von den Ungarn ohne viele Schwierigkeiten zurückgeworfen, und sie kamen bis Schwechat, wo Jellachich eine durch das Terrain sehr günstige Position hatte. Die Cavaleriereregimenter kamen hier gegen Mittag zuerst mit den Husaren in's Gefecht, das stundenlang mit der größten Hartnäckigkeit und in Unterbrechungen fortgeführt wurde, ohne nach einer Seite hin den Sieg zu neigen. Von größerer Entscheidung und wichtiger war der Bayonettangriff des Oberst Guyon, eines gebornen Engländers, vom ungarischen Heere, der durch seine ungestümen Bayonettangriffe während des späteren ungarischen Krieges einen außerordentlichen Heldenruf erlangt hat. Er griff auf diese Weise die mit den Kanonen besetzten Höhen bei Mannswörth an, und diesem verwirrenden, betäubenden und tollkühnen Angriffe mußten die Kaiserlichen weichen; die Anhöhen gehörten den Ungarn. Erstere nahmen hierauf Position hinter und in dem Dorfe, aber sie wurden durch Beschießung und Inbrandsteckung desselben vertrieben. Dies war auf dem rechten Flügel der ungarischen Armee und siegreich war er bedeutende Strecken vorgedrungen. Der linke Flügel der Armee ward von großen Massen österreichischer Cavalerie angegriffen, doch Kanonen und Bayonettangriffe trieben diese nach rechts, wodurch sie die Infanterie blosstellte, so daß diese in fast völliger Auflösung zurückzueilen genöthigt war, wonach sie erst hinter dem Fluß Schwechat wieder zum Ordnen gebracht werden konnte. Die Absicht, den linken Flügel der Ungarn mittelst Cavalerie zu umgehen, mißlang durch die Tapferkeit der Husaren und das vernichtende Feuer der reitenden Batterien. Die Anhöhen der linken Seite von Schwechat wurden ebenfalls genommen, und so war Jellachich sehr nahe daran, seinem Schicksale entgegenzugehen. Da handelte General Zeisberg, von dem Generalstabe Jellachich's, in gerechter Würdigung seines Oberfeldherrn, auf eigene Faust, und er-

griff die Offensive. Seine günstig auf den rechtseitigen Höhen postirten Geschütze rissen in die Reihen der Ungarn ganze Lücken, die nur schwer zu ersetzen waren. In dem Centrum der Ungarn, wo der Landsturm postirt war, der zum ersten Male in's Feuer kam, entstand Verwirrung, er wich zurück und brachte die größte Unordnung in die Positionen. Das kaiserliche Heer benutzte diese augenblicklichen Vortheile und endlich waren die Ungarn genöthigt, das Feld zu räumen. Während der ganzen Schlacht harrten sie auf Hilfe von Wien, indem dieses zu gleicher Zeit den Feind beschäftigen und so dessen Aufmerksamkeit und Kräfte theilen sollte. Es geschah aber nichts. Kossuth selbst sagte in seinem Berichte, den er später dem ungarischen Reichstage abstattete: „Als man endlich um vier Uhr sah, daß Wien zu seiner Rettung selbst nichts that, der Feind aber, wenn wir weiter vorrückten, bei seiner Ueberlegenheit an Cavalerie, unsere linke Flanke umgehen konnte, dabei aus dem Dorfe Schwechat, wie aus einer Festung, ein ungeheures Kanonen- und Kartätschenfeuer sich erneuerte, war es Pflicht, nachdem unsere Truppen ihre Pflicht gegen Wien so tapfer erfüllt, dabei aber von Wien gar nicht unterstützt wurden, unsere Streitkräfte, die das Vaterland so nothwendig braucht, nicht zu gefährden, und es wurde um vier Uhr der Befehl ertheilt, daß unsere Armee ihre Stellungen herwärts der Fischa wieder besetzen sollte.“ — Somit war auch der letzte Hoffnungsanker für Wien vernichtet und es den erdrückenden Umarmungen seines geharnischten Freiers preisgegeben.

XLVI.

Unter solchen Umständen konnte in Wien nichts mehr zweifelhaft sein, traurig sanken die stolzen Häupter zur Brust und klirrend fielen hunderte der zerbrochenen Schwerter und Büchsen auf das zerstörte Pflaster der Straßen. Messenhauser publicirte, vom Stephansthurme aus, noch des Abends das Letzte über die Schlacht und deren natürliche Folgen: „Der heutige Tag ist wieder in Aufregung vollbracht worden. — Man hat das anrückende Heer der Ungarn fechtend gesehen; es ist aber leider für das Schicksal der Stadt zu spät gekommen. Die Ungarn fochten heute, wie man jetzt gewiß weiß, bei Schwadorf. Sie

sollen nicht gesiegt haben. Wenigstens hat man von drei Uhr an von einer Fortsetzung des Kampfes nichts sehen können. — Mitbürger! Ihr habt heute wieder gezeigt, daß Ihr kampfbereit für Ehre und Freiheit dasteht, wenn auf irgend eine sichere Aussicht auf Sieg und Erfolg zu rechnen ist. — Ich bin es mir schuldig, zu erklären, daß unsere Lage am Abend die alte ist. Der Feldmarschall hat erklärt, daß, wenn bis heute Abend acht Uhr die Unterwerfung der Stadt nicht angezeigt sei, er die noch nicht besetzten Vorstädte mit aller Energie angreifen und nöthigen Falls in einen Schutthaufen verwandeln würde. — Diese Kundmachung ist allsogleich zu verlautbaren, und die Bezirke haben mir in der kürzesten Zeitschrift den Entschluß der Garden schriftlich mitzutheilen, nämlich: ob sie die Waffen strecken wollen, oder nicht? Wien, den 30. October 1848, acht Uhr Abends. Messenhauser, provisorischer Obercommandant."

Während des Tages schon wurde der vielseitige Verdacht, daß Messenhauser in sehr innigem Verbande mit dem „verrätherischen" Gemeinderathe stehe und also ein „Verräther" sei, laut, ein großer Theil hatte ihn seiner Unschlüssigkeit wegen zu achten aufgehört, und so wurde man endlich erbittert gegen ihn. und wollte, besonders seiner heutigen Saumseligkeit wegen, seine Abdankung. Für ihn war Fenneberg ausersehen. Anfangs weigerte sich Messenhauser, endlich fügte er sich aber den ausgesprochenen Mißtrauensvoten und übergab Letzterem im Vereine mit dem Officiere des Generalstabes Redl, das Commando. Der Gemeinderath war erschreckt über diese Aenderung, besonders Fenneberg's wegen, der ihm als „Terrorist" galt, und beschwor Messenhauser noch in der Nacht, das Friedenswerk zu vollenden. Dieser ließ sich wieder bereden, und nahm sein Amt abermals auf, gleichzeitig durch ein Placat sich rechtfertigend. Fenneberg hatte am Abende des 30. Octobers während seines kurzen Commando's Raketensignale für die Ungarn vom Stephansthurme steigen, ja dessen oberen Theil eine ganze halbe Stunde lang mit bengalischem Feuer beleuchten und von den Wällen Kanonen lösen lassen; die Ungarn antworteten natürlich, nach verlorener Schlacht, auf die verspäteten Zeichen nicht mehr, und somit war jetzt Alles klar. Es wurden nun des Morgens abermals Deputirte zu Windisch-

grätz gesendet, dieser ließ sich nicht auf die geringste Veränderung ein, sondern verlangte noch die Auslieferung von zwölf Personen. Nur die Beweisführung, daß das Habhaftwerden derselben unmöglich sei, ließ ihn von der Forderung abstehen. Des Morgens besetzten seine Truppen abermals die Vorstädte, und nachdem die Deputation zurückgekehrt war, erschien folgende letzte und entscheidende Kundmachung: „Mitbürger! Es ist notorisch festgesetzt, daß unsere ungarischen Brüder der Waffenmacht unterlegen sind. Die heldenmüthigen Vertheidiger Wiens haben vor den Augen der Welt bisher ihre Ehre glänzend erhalten. — Wäre die Möglichkeit eines siegreichen Widerstandes denkbar, Mitbürger! Eure Vertreter würden mit Euch kämpfen, würden nicht von Uebergabe sprechen, aber uns fehlt Munition und Proviant. — Mit Eurer todesmuthigen Kampfbegier können wir Euch wohl zur Schlachtbank führen, zum Siege aber gegen diese wohlgerüstete Armee, gegen diese hundert Feuerschlünde nimmermehr! — Darum, heldenmüthiges Volk von Wien: sei so groß in Deinem Falle, als Du in der Erhebung warst. — Für die Freiheit leben ist größer, als tollkühn unsere Zukunft durch uns und mit uns vernichten. Wir haben die Ehre gerettet, darum ist nichts verloren. — Volk von Wien! Während man glauben machen wollte, es herrsche Anarchie in unseren Mauern, war die Ordnung durch Eure bewunderungswürdige Mäßigung von Euch selbst erhalten. Arbeiter! Ihr habt bis jetzt Euch als der Freiheit werth gezeigt, schändet im letzten Augenblicke nicht Euren Ruhm, Eure Ehre. Legt die Waffen nieder, denn wir müssen es thun; stürzt Euch nicht tollkühn in's Verderben, erhaltet Euch dem Vaterlande. — Hört die Stimme Eurer Vertreter, die, wie Ihr selbst, Männer aus dem Volke sind, denen Euer Leben, Eure Ehre heilig und theuer ist. — Legt die Waffen nieder und zeigt den einrückenden Waffenmännern, daß der Ordnungssinn, daß der wahre Heldenmuth sich dem Unabwendbaren männlich fügt. Zeigt, daß Ihr der Freiheit werth seid, und sie wird, sie muß Euch werden! Das Obercommando. Messenhauser, provisorischer Obercommandant. Fenneberg, Obercommandant-Stellvertreter. Der Gemeinderath: Stifft, Vorstands-Stellvertreter. Carl Prantner, Gemeinderath." — Gleichzeitig machte der Gemeinderath die weiteren Bedingungen des Fürsten kund,

unter denen zuerst jene prangte, von dem Stephansthurme die deutsche Fahne zu nehmen und eine schwarzgelbe hinaufzuziehen. Der Grimm eines Theiles der Bewaffneten war nicht zu bändigen, sie zogen sich nach kurzen Gefechten in den Vorstädten, in die innere Stadt zurück, beschossen von den Basteien aus verheerend das Militär, und dieses warf von ein bis fünf Uhr einen Hagel von Kugeln und Brandraketen in die Stadt, von denen die eine die Augustinerkirche zündete, welche sich an einem Flügel der kaiserlichen Burg, der die berühmte Bibliothek enthält, anlehnt. Auch das Dach der Bibliothek gerieth in Flammen und bedrohte dessen unersetzbare artistische Schätze. Endlich gegen Abend wurde das merkwürdig fest verrammelte Burgthor, wo der Hauptkampf stattfand, in Bresche geschossen und — die Croaten, wie das gesammte kaiserliche Heer zogen in Wien ein.

XLVII.

Wir haben die Vorgänge des Reichstages, so weit sie im Zusammenhange mit der Revolution waren, bis zu den letzten Tagen bereits verfolgt; bevor wir aus dem Abschnitte unserer Geschichte, der mit dem Falle Wiens endet, in den folgenden letzten übergehen, müssen wir auch die Geschichte der Reichsversammlung bis zur wirklichen Unterwerfung Wiens zu Ende führen. Hier ist zu erwähnen, daß den 25. October ein Manifest des Kaisers an denselben gelangte, welches das Forttagen in Wien fortan aufheben sollte. Das Manifest lautete: „Wir Ferdinand der Erste, constitutioneller Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn rc. rc. Die Unserem Herzen so schmerzlichen Ereignisse in der Hauptstadt der Monarchie und die Fortdauer des anarchischen Zustandes daselbst haben Uns zur Wahrung des Thrones und des Glückes Unserer Völker in die traurige Nothwendigkeit versetzt, die offene Empörung durch die Gewalt der Waffen zu unterdrücken, wie wir dieses in Unseren Manifesten vom 16. und 19. October l. J. Unseren Völkern verkündigt haben. — Bei dem gestörten Zustande der gesetzlichen Ordnung in der Hauptstadt und bei dem bevorstehenden Eintritte militärischer Maßregeln, ist es für den Reichstag unmöglich geworden, daselbst seine Berathungen fortzusetzen. Wir finden uns daher bewogen, anzuordnen, daß der Reichstag seine

Sitzungen in Wien alsobald unterbreche, und Wir berufen denselben auf den 15. November nach der Stadt Kremsier, wo er in der Lage sein wird, sich ungestört und ununterbrochen seiner großen Aufgabe, der Ausarbeitung einer den Interessen Unserer Staaten entsprechenden Verfassung, ausschließlich widmen zu können. — Es werden demnach alle zum constituirenden Reichstage erwählten Volksvertreter aufgefordert, sich bis zum 15. November in der Stadt Kremsier zuverlässig einzufinden, um daselbst die unterbrochenen Berathungen in Beziehung auf die Verfassung fortzusetzen, und solche mit Beseitigung aller Nebenrücksichten in Bälde einem gedeihlichen Ende zuzuführen. — Wir versehen Uns, daß alle zum constituirenden Reichstage gewählten Vertreter des Volkes, ihrer Pflichten gegen das Vaterland eingedenk, sich werden angelegen sein lassen, pünktlich zur oben bestimmten Zeit an dem bezeichneten zeitweiligen Sitze des Reichstages zu erscheinen, und sich daselbst ungesäumt mit der baldigen Lösung der ihnen gewordenen großen Aufgabe ernstlich zu beschäftigen. Ollmütz, den 22. October 1848. Ferdinand m. p. Wessenberg m. p." — Der Reichstag fügte sich dieser kaiserlichen Weisung nicht, faßte alle erdenklichen und leicht errathbaren Gründe in eine Adresse nach Ollmütz zusammen, deren Pointe lautete: „Es erkennt der Reichstag für ein Gebot seines Gewissens und der Nothwendigkeit an, in diesen Tagen der allerhöchsten Gefahr seine Stelle nicht zu verlassen, sondern, seiner Pflicht gegen die Völker und Ew. Majestät getreu, auszudauern in dem Vermittelungswerke, das er zur Lösung der unheilvollen Wirren begonnen hat, in welche Oesterreich gestürzt worden ist." — Die Ungesetzlichkeitserklärung gegen Windischgrätz vom 22. October, die Erklärung, vom 26. October, daß dessen Thun dem Thron und den Rechten des Volkes gefährlich sei, haben wir bereits erwähnt, und es bliebe nur noch ein ähnlicher Fall vom 29. October zu berichten übrig. Während der Donner der Geschütze dieses Schlachttages durch die Straßen dröhnte, während der Kranz von fürchterlichen Feuersbrünsten den Himmel über Wien glühen machte, stellte Schuselka im Namen der Permanenz den Antrag: „Da der Feldmarschall Fürst Windischgrätz im offenen Widerspruche mit dem kaiserlichen Worte vom 19. October und in offener Nichtachtung des Reichstagsbe-

schlusses vom 22. October, in einer neuen Proclamation, d. d. Hetzendorf, 23. October 1848, Maßregeln über Wien verhängt, die nicht nur die vom Kaiser sanctionirten constitutionellen, sondern die allgemeinen Bürger- und Menschenrechte völlig aufheben, so erklärt der Reichstag, daß dieses Verfahren des Fürsten Windischgrätz nicht nur ungesetzlich, sondern eben so sehr gegen die Rechte des Volkes, wie des erblichen constitutionellen Thrones feindlich ist." — Mehrere Deputirte traten auf und fanden diesen Antrag natürlich in solcher Lage höchst nichtsbedeutend oder nur als eine Wiederholung; die Majorität ergriff jedoch hier abermals die Gelegenheit, sich vor dem Schein des Nichtsthuns zu retten, indem sie einen nichtssagenden Beschluß faßte. Derselbe ist das letzte Lebenszeichen der Versammlung, sie war fortan nicht mehr in beschlußfähiger Anzahl vorhanden, und nur die Permanenz conferirte mit dem Gemeinderathe, der das Organ gegenüber dem Feldmarschalle war. Die Kugeln sausten am 31. October auf das Dach des Berathungssaales nieder, und die Deputirten zerstreuten sich an diesem Tage nach allen Seiten. Ein kleiner Rest derselben fand sich noch in den Bureaux ein, und verabredete, falls sich die Majorität nicht bis zum 15. November in Wien eingefunden hätte, ebenfalls nach Kremsier zu folgen. — Dies war das kleinliche Ende nach so großartigem Beginnen. — Beim Einrücken der Truppen besetzte eine Abtheilung unter einem Officiere das Gebäude worin die Versammlung getagt hatte und — schloß die Thore desselben. — Die Reichsversammlung sah Wien nimmer wieder. —

Viertes Buch.

I.

Die Leser werden durch die Reihe von Thatsachen, die im dritten Buche vorgeführt worden sind, hoffentlich einen klaren Einblick in die Verhältnisse des Gesammtstaates und seiner momentanen Lage gewonnen haben, sodaß wir uns an dieser Stelle eines nochmaligen Rückblicks und einer zusammenfassenden Ueberſicht enthalten können. Wir werden später zum Schlusse der ganzen Revolutionsgeschichte die Vorgänge gedrängt zusammenfassen, ihre geistige Entwickelung, die innere Nothwendigkeit ihres Werdens und Gewordenseins darlegen, und darum wollen wir hier einfach in der Erzählung der Thatsachen weiterschreiten.

Mit dem einbrechenden Abende des 31. October war der Stab über das Schicksal Wiens gebrochen, die Revolution hatte ihre letzte Zuckung vollbracht, sie lag eine Leiche, blutig, verkohlt und zerfetzt zu den Füßen des rücksichtslosen Siegers. Wir ersparen uns im Interesse der Menschlichkeit die weitere Aufzählung der Greuel, die in den Vorstädten nicht blos von den Croaten, sondern auch von dem regulären kaiserlichen Heer vollführt wurden. Genug, sie plünderten, zündeten die Häuser Armer oder Solcher, die bereits ausgeplündert waren, blos darum an, weil nichts vorzufinden war. Die Einwohner, deren sie ansichtig wurden, wurden jedenfalls niedergemacht. In die innere Stadt kamen die ersten Trupps mit scheuem, langsamem Tritt, ängstlich um sich blickend, sich meist an den Häusern hinziehend, mit gespanntem Hahn und gefälltem Bayonett. Der Brand des Augustinerklosters erhellte weithin die Straßen und Plätze. Des Abends campirten die Truppen noch auf den Straßen und zündeten ihre Lagerfeuer an. Auf dem Hofe angelangt,

fielen die Soldaten über den Gascandelaber, der die Leiche Latours getragen hatte, her, zertrümmerten ihn unter gräßlichen Flüchen und Drohungen, und machten die Stelle, wo er stand, dem Boden gleich. Wiens Bevölkerung zog sich Anfangs schneckenartig zurück und kam nur nach und nach zum Vorschein. Die Erde war in manchen Straßen bedeckt von Waffen allerlei Gattung, Czakos, sogenannten Sturmhüten und sonstigen Abzeichen. Die Croaten boten ganze Büschel Banknoten, deren Werth sie nicht kannten, um ein Silberstück an; mancher der spärlich Vorübergehenden wurde angehalten, mit den fremdartig gesprochenen Worten „gieb Geld!“ in den Vorstädten wurden sie noch nach dem Einzuge geplündert und mißhandelt, bei Gegenwehr auch niedergemacht. Alle Individuen vom Ansehn eines Arbeiters oder Studenten wurden zusammengehascht und truppweise mit gefälltem Bayonett escortirt. Besonders wuthschnaubend war die Soldateska gegen die Studenten. Das Universitätsgebäude wurde von oben bis unten durchsucht, Studenten wurden nicht mehr gefunden, doch Mobilgarden und übergetretene Soldaten, die verzweifelnd noch auf irgend eine Rettung sannen. Studenten wurden vor die Linien in's Lager geführt, während des Weges verwundet, aufgeknüpft, wieder abgeschnitten, eine Strecke transportirt, abermals aufgeknüpft und so fort. In Florisdorf wurden, wie man erzählt, Legionäre ohne Urtheil und Verhör, blos weil sie die Legionsuniform trugen, erschossen, nachdem sie früher ihr eigenes Grab zu graben gezwungen worden waren. Beinahe sämmtliche Gasthäuser und verfügbare Privatgebäude wurden mit Zusammengehaschten angefüllt. Mann an Mann waren sie zusammengepreßt, die Halstücher und Schnupftücher wurden ihnen genommen, auf die brutalste Weise wurden sie durchsucht, und sie mußten zwei bis drei Tage stehend, ohne Nahrung, zubringen. Selbst nach der officiellen Kundmachung wurden, blos im Laufe von zehn Tagen, neunhundert und sechsundneunzig Personen entlassen, die ganz schuldlos waren. Wie massenhaft mußten da die Arretirungen sein. — Das Traurigste bei den zahllosen Verhaftungen war das Denunciationswesen, das riesenhaft hervortrat. Leute, die demüthig krochen und heuchelten während der ganzen Bewegung, beeilten sich, jeden halbwegs Freigesinnten, den sie erblickten oder kannten, dem Militär zu bezeichnen.

Schon Windischgrätz's Lager wurde zum Ameisenbau der Denuncianten. Er rückte mit einem vollständigen Verzeichnisse aller irgendwie bei der Presse, den Clubs betheiligten Personen ein, er wußte die Wohnung, den Stand jedes Gutgesinnten und Mißliebigen, und empörend sind die Scenen, die bei den Haussuchungen, welche meist des Nachts ausgeführt wurden, vorgefallen sind. Kinder, Weiber, Greise, Wöchnerinnen, Kranke und Sterbende wurden nicht verschont, nur mit Grimm und Thränen läßt sich an jene Tage zurückdenken. Die Stadtthore wurden sofort gesperrt und durchaus keine Communication durfte zwischen der Stadt und den Vorstädten und zwischen diesen selbst stattfinden, „um die Vögel aus dem Neste zu holen," wie sich die Officiere ausdrückten. Nach zwei Tagen durften erst unbedenkliche Frauenzimmer passiren und erst beinahe in der Hälfte des Monats konnte ein Verkehr zwischen der Stadt und den Vorstädten stattfinden. Aus Furcht ließ man beim Einzuge der Truppen vielseitig weiße Tücher aus den Fenstern wehen, das Roth von den deutschen Fahnen wurde weggerissen und als „schwarzgelb" prangten sie, eine Art Assecuranz zu bilden bestimmt, an den Mauern. Die Bivouacs wurden nach und nach von den nächsten Häusern mit Erfrischungen beschickt, um die Gemüther der Soldaten umzustimmen, in manchen Straßen begrüßte man sie deshalb mit Hurrah.

Schon im Laufe des 1. November erschien folgende Proclamation des Befehlshabers der Armee, welche den Wienern sagte, was sie nunmehr zu erwarten hätten und die das Rächerschwert mächtig schwang: „Proclamation. Indem ich die unter meinem Befehle stehenden k. k. Truppen in die Hauptstadt Wien einrücken lasse, finde ich mich im Nachhange meiner Proclamation vom 23. October d. J. bestimmt, jene Maßregeln allgemein bekannt zu machen, deren Ausführung ich zur Wiederherstellung des, auf das Tiefste erschütterten öffentlichen Rechtszustandes für unerläßlich halte. — Die Stadt hat zwar am 30. v. M. ihre Unterwerfung angezeigt, die darüber geschlossenen Bestimmungen wurden jedoch durch den schändlichen Verrath wieder gebrochen, daher ich ohne Rücksicht auf diese Unterwerfungsacte hiermit folgende Anordnungen treffe: 1) Die Stadt Wien, ihre Vorstädte und Umgebungen in einem Umkreise von zwei Meilen werden in Belagerungszustand erklärt, das

ist: Alle Localbehörden für die Dauer dieses Zustandes nach der im §. 9. enthaltenen Bestimmung der Militärbehörde unterstellt. — 2) Die academische Legion und Nationalgarde, letztere jedoch mit Vorbehalt ihrer Reorganisation, sind aufgelöst. — 3) Die allgemeine Entwaffnung, falls sie noch nicht vollständig durchgeführt worden wäre, ist durch den Gemeinderath binnen acht und vierzig Stunden von der Kundmachung gegenwärtiger Proclamation an gerechnet, zu beendigen. Nach Verlauf dieser Frist wird die zweite und letzte Aufforderung zur Ablieferung der Waffen erlassen, und zwölf Stunden nach Affichirung derselben eine Hausdurchsuchung vorgenommen, dann aber jeder Besitzer von was immer für Waffen eingezogen und der standrechtlichen Behandlung unterzogen werden. — Von dieser Entwaffnung sind blos die Sicherheitswache, die Militär-Polizeiwache, die Finanzwache, welche in ihrer bisherigen Wirksamkeit verbleiben, dann jene Beamten, die nach ihrer persönlichen Eigenschaft zur Tragung von Seitengewehren zur Uniform berechtigt sind, ausgenommen. — Waffen, welche Privateigenthum sind, werden, mit den Namen der Eigenthümer bezeichnet, abgesondert aufbewahrt werden. — 4) Alle politischen Vereine werden geschlossen, alle Versammlungen auf Straßen und öffentlichen Plätzen von mehr als zehn Personen sind untersagt, alle Wirths- und Kaffeehäuser sind in der inneren Stadt um eilf Uhr, in den Vorstädten und Umgebungen aber um zehn Uhr Abends zu schließen. — Die Dawiderhandelnden werden verhaftet und vor ein Militärgericht gestellt. — 5) Die Presse bleibt vorläufig nach der Bestimmung des Punktes 4. der Proclamation vom 23. October d. J. beschränkt, und der Druck, Verkauf und die Affichirung von Placaten, bildlichen Darstellungen und Flugschriften nur insofern gestattet, als hierzu die vorherige Bewilligung der Militärbehörde eingeholt und ertheilt worden ist. — Gegen die Uebertreter dieser Anordnung tritt die im vorigen Absatze angedrohte Behandlung ein. — 6) Die im §. 5. der Proclamation vom 23. October d. J. enthaltene Verfügung, wonach die sich in der Residenz ohne legale Nachweisung der Ursache ihrer Anwesenheit aufhaltenden Ausländer auszuweisen sind, wird auf alle in gleicher Lage befindlichen, nach Wien nicht zuständigen Inländer ausgedehnt. — Die Ausführung dieser Maßregel

wird der Stadthauptmannschaft übertragen, welche sich durch nominative Eingaben der Hauseigenthümer über ihre Inwohner die Ueberzeugung von der Zahl der in die eben bezeichnete Kategorie gehörigen Personen verschaffen wird. — Der Hauseigenthümer, welcher vorsätzlich einen seiner Inwohner verschweigt, oder den Zuwachs eines solchen nicht innerhalb des in den Polizeivorschriften festgesetzten Termins anzeigt, wird eingezogen und vor das Militärgericht gestellt. — 7) Wer überwiesen wird: a) unter den k. k. Truppen einen Versuch unternommen zu haben, dieselben zum Treubruch zu verleiten, b) wer durch Wort oder That zum Aufruhr aufreizt, oder einer solchen Aufforderung werkthätige Folge leistet, c) wer bei einer etwaigen Zusammenrottung auf die erste Aufforderung der öffentlichen Behörde sich nicht zurückzieht, und d) wer bei einer aufrührerischen Zusammenrottung mit Waffen in der Hand ergriffen wird — unterliegt der standrechtlichen Behandluug. — 8) Alle Barricaden in der Stadt und den Vorstädten sind durch den Gemeinderath alsogleich spurlos wegräumen und das Pflaster herstellen zu lassen. — 9) Während der Dauer des Belagerungszustandes bleiben also alle öffentlichen Behörden in der Ausübung ihrer Functionen ungestört; nachdem aber die Militärbehörde für diese Zeitperiode alle jene Geschäfte übernehmen wird, welche auf die Aufrechthaltung der Ordnung, Ruhe und Sicherheit der Hauptstadt und ihrer Umgebung abzielen, so haben von nun an der mit diesen Geschäften bisher betraute Gemeinderath und die Stadthauptmannschaft dazu nur in jener Weise mitzuwirken, welche die Militärbehörde für zweckmäßig erachten wird. — 10) Um den Zweck des Belagerungszustandes zu erreichen, der kein anderer sein kann, als den Uebergang von der Anarchie zu dem geregelten Rechtszustande vorzubereiten, wird eine gemischte Centralcommission unter dem Vorsitze des Herrn Generalmajors Baron Cordon, welchen ich gleichzeitig zum Stadtcommandanten ernenne, die oberste Leitung der durch den Belagerungszustand bedingten Geschäfte führen, und sowohl die niederösterreichische Landesregierung, als auch die Stadthauptmannschaft an ihre Anordnungen gewiesen. Hauptquartier Hetzendorf, den 1. November 1848. Fürst zu Windischgrätz, k. k. Feldmarschall." — Ohne Erbarmen wurden die Paragraphe gehandhabt,

Wien zitterte, ein bleicher Schreck lag auf allen Gesichtern ausgeprägt, obwohl die ganze Schwere des Verhängnisses noch nicht hervorgetreten war. Man glaubte immerhin es sei kurz, vorübergehend; die Zukunft sollte auch hierin enttäuschen.

II.

Als Windischgrätz triumphirend über den Heldenmuth einer Stadt und die mit ihr gesunkene Macht des Volkes einzog, war Gelegenheit, der ganzen österreichischen Bewegung eine entschiedene Wendung, eine dauernde Basis zu geben. Wien lag in der Hand des kaiserlichen Feldmarschalls, er konnte es sanft erheben, er konnte aber auch mit Einem kräftigen Drucke Alles vernichten. Da wäre es Zeit gewesen, die Milde vorwalten zu lassen, zu zeigen, daß man in der Gefahr des Kampfes streng sei, aber auch den besiegten Bürger zu schonen und eines Bessern zu überzeugen wisse. Unleugbar hätte der Fürst „radicale" Bestrebungen vernichten und dem „conservativen" System eine dauernde Basis erringen können. Der Bürger war ja erschöpft, sein Gewerbe hatte lange gestockt, der Kampf hatte ihn vielartig um Habe oder Freunde und Verwandte gebracht, die Greuel des Krieges hatten sein Gemüth herabgedrückt und zurückschrecken gemacht, er zitterte jetzt vor dem Sieger — hätte dieser im Augenblicke constitutionell und milde gehandelt, das Ueberraschtwerden vom Unerwarteten, das Mehrerhalten als die Hoffnung ihm vorspiegelte, hätte sofort bei dem Bürger die Wirkung gehabt, daß sich die Mehrheit der Gesetzlichkeit angeschlossen und die Errungenschaften wahrhaft conservativ geschützt hätte. Radciale Uebergriffe wären bei solchem Widerstande nicht möglich gewesen. Im Gegensatze zu dem Allen jedoch, sprach Windischgrätz aller Milde Hohn; seine Versicherung „er werde sich nicht an Großmuth überbieten lassen," wurde zur Chimäre, ebenso sein Ehrenwort, die „Errungenschaften" und die „Constitution" zu schützen, und der unerhörteste Militärdespotismus griff Platz. Plündernde, mordende, brandstiftende Horden als Soldaten des constitutionellen Kaisers, ein General, der als alter ego desselben in einer entwaffneten Residenzstadt hauste, wie zwischen den Hütten eines räuberischen Nomadenvolkes, mußten der Dynastie die nothwendige

Liebe entziehen und das letzte Flämmchen des Vertrauens zu den Verheißungen ausblasen. Die Reaction schrie und entsetzte sich vordem über die „Anarchie der Revolutionspartei;" es ist aber Thatsache, daß während der dreiwöchentlichen Belagerung, als Proletarier, undisciplinirte Volksmassen mit allen Waffen versehen waren, nicht ein Diebstahl, nicht ein Angriff auf die Privat-Sicherheit gemacht wurde, ebensowenig als das Leben all Derer, die in die Hände der Revolutionspartei kamen, bedroht wurde; diese Thatsachen, gegenüber gehalten den von den Vertretern des „Gesetzes und der Ordnung" vollführten, brachten es aber dahin, daß selbst die Reaction umschlug und äußerte: „Lieber die Anarchie des Proletariats, als diese Ruhe und Ordnung!" — Ein Mann aber, wie Windischgrätz, der offen äußerte: „Er sei stolz darauf ein Aristokrat zu sein, und er werde es immer bleiben," von dem erzählt wird, er habe in einer Gesellschaft behauptet: „Der Mensch fange erst beim Baron an," glaubte der Dynastie einen Dienst zu leisten, wenn er die Unterthanen- und Knechtschaft zurückführe und den Schreck als das eigentliche Bindemittel zwischen Oben und Unten aufstelle. Die Unseligkeit dieser Politik hat Oesterreich kränkelnd und zerfallend gemacht.

III.

Den größten Schuß, den der Feldmarschall in das Herz des Volkes thun konnte, und den er als den ersten, also meist wirksamsten that, war — die Hinrichtung Robert Blum's. Den 10. November Morgens erschien in der officiellen Wiener Zeitung folgende kurze aber inhaltsschwere Kundmachung: „Mittelst standrechtlichen Urtheils vom 8. d. M. ist Robert Blum, Buchhändler aus Leipzig, überwiesen durch sein eigenes Geständniß, wegen aufrührerischer Reden und bewaffneten Widerstandes gegen die kaiserlichen Truppen in Folge der von Sr. Durchlaucht dem Herrn F.-M. Fürsten zu Windischgrätz unterm 20. und 23. October erlassenenen Proclamationen zum Tode verurtheilt und das Urtheil am 9. November 1848 Morgens um halb acht Uhr in der Brigittenau mit Pulver und Blei vollzogen worden." — Schon am 9. circulirte das Gerücht von dieser Hinrichtung in der Stadt, doch Niemand wollte daran glauben, man hielt es für das Mährchen eines „Auf-

wieglers" oder suchte seinen Grund in der Verwechslung der Person. Als aber das Gerücht immer mehr an Wahrscheinlichkeit gewann, als endlich am 10. November Morgens die Wiener Zeitung die officielle Nachricht brachte, da war Jedem ein Pfeil in's Herz geflogen, ein dumpfes Murmeln des Entsetzens und der Erbitterung durchtönte ganz Wien. Blum war Mitglied des Parlaments! Blum war eine deutsche Größe, ein Nimbus von Achtung und Ehrfurcht umstrahlte ihn in Wien; und nun als gemeiner Verbrecher durch Soldaten in einer entlegenen Au hingerichtet; — — man denke die Contraste dieser Thatsachen, man male sich die Empfindungen der Einwohner, die meist ebenfalls gethan hatten wie der Erschossene! Blum und sein Freund und Mitgenosse Fröbel wurden am 4. November im Gasthofe „zur Stadt London," wo sie wohnten, des Morgens verhaftet, nachdem derselbe von Soldaten umstellt war. Blum fragte den Officier, ob ihn seine Eigenschaft als Abgeordneter des Parlaments nicht schütze? „Richten Sie diese Frage an meinen General," war die Antwort, und Beide wurden ohne Weiteres in's Gefängniß gebracht. Der Leser folgt gewiß mit Interesse, wenn wir die letzten Tage dieses großen Todten nach den Worten seines Freundes Fröbel, der zum Tode durch den Strang verurtheilt und durch einen sonderbaren Umstand begnadigt wurde, wiederspiegeln. Fröbel erstattete den 18. November, auf Anforderung des Parlaments zu Frankfurt, einen Bericht über sein und Blum's Schicksal. Nachdem er sein und Blum's Thun vom 17. bis 28. October in Wien dargelegt hatte, sprach er: „Unsere Activität hatte am 26. October begonnen, und am 28. October Abends beschlossen wir unsere Demission *) einzurei-

*) Blum und Fröbel glaubten fest an Verrath, indem Letzterer bei der Munition für seine Mannschaft Patronen ohne Kugeln erhielt und Kanonenpatronen mit Sägespänen gefüllt vorfand. Das Letztere läßt sich erklären, indem zum Abrichten der Artillerie solche Kanonenpatronen gemacht werden und dieselben wohl mit den anderen aus den Kasernen genommen wurden. Blum, der fünf Kanonen besaß, erhielt jedoch den Befehl, nicht zu feuern, was allerdings sehr bedenklich erscheint. Verrath waltete jedenfalls in Wien durch Einzelne, aber sicherlich nicht vom Commando aus. Verräther waren einzelne Compagnien, indem sie bei dem fühlbaren Munitionsmangel solche in die Canäle bargen oder in Brunnen legten.

chen. Am 29. October früh sechs Uhr ist das von uns schriftlich geschehen und die Demission ist von dem Commandirenden des Corps angenommen worden. Nachdem dies vorüber war, haben wir an Dem, was weiter geschah, keinen Antheil genommen. Ich muß Sie hierauf aufmerksam machen, weil ich gehört habe, daß in den Zeitungsberichten gesagt wurde, Blum hätte noch nach der Capitulation und während der Einnahme der Stadt unter Waffen gestanden und gefochten; das ist eine Unwahrheit. Wir haben die ganze Zeit vom 29. October bis zum 4. November in unserem Gasthofe zugebracht, mit wenigen Ausgängen in die Stadt. Am ersten Tage haben wir es mehrmals gewagt, auf die Straße zu gehen. Da aber in der Stadt Greuel verübt wurden, und man Gefahr laufen konnte, massacrirt zu werden, wenn man eine Physiognomie hatte, die den Soldaten nicht gefiel, entschlossen wir uns, nicht mehr auszugehen und haben uns ruhig zu Hause verhalten. Wir haben während dieser Zeit, es wird am 2. November gewesen sein, ein Schreiben an den Genoral Czoritsch gerichtet, von dem wir hörten, daß er Commandant der Stadt geworden sei. In diesem Schreiben erklärten wir, daß wir in Wien gegen unsere Absicht zurückgehalten seien *) und so schnell als möglich nach Frankfurt zurückreisen möchten, und wir bäten ihn um den nothwendigen Geleitschein, um die Reise mit Sicherheit machen zu können. Wir erhielten als Antwort ein Schreiben, welches uns an den General Cordon wies. Wir richteten hierauf am 3. November Nachmittags unsere Bitte an Letzteren und am Morgen des 4. November um sechs Uhr erschien ein Beamter der Stadthauptmannschaft in Begleitung von einem Hauptmann und sechs bis acht Mann Soldaten vor unserer Thüre. Als wir öffneten, wurde uns der Verhaftbefehl vorgezeigt, der auf der Rückseite unseres Briefes geschrieben stand. Wir haben unsere Eigenschaft als Mitglieder der deutschen Nationalversammlung durch eine kurze mündliche Erklärung geltend gemacht,

*) Die beiden Deputirten wollten die Stadt schon am 20. October verlassen, getrauten sich aber nicht durch das Lager zu gehen; das Corps d'élite sollte nur zur Ruhe der inneren Stadt verwendet werden, erhielt aber später die Bestimmung zu kämpfen. So sagte Fröbel.

aber die Antwort erhalten, daß der Befehl zu unserer Verhaftung keine Rücksicht auf die Protestation zulasse, worauf wir uns ruhig in's Gefängniß des Stabstockhauses haben abführen lassen. Dort haben wir vom 4. bis zum 8. November Abends bei einer ziemlich rücksichtsvollen Behandlung zugebracht. Am 8. November Nachmittags vier Uhr gaben wir einen Protest an die Centraluntersuchungscommission ein, in welchem wir unsere Eigenschaft als Deputirte noch einmal schriftlich geltend machten, und die Rechte dieser Versammlung feierlich gegen unsere Verhaftung und das weitere gerichtliche Verfahren gegen uns wahrten. Der Protest bildete eine entscheidende Wendung in der Sache. Dieser Protest ist allerdings berücksichtigt worden. Sie sehen es, in dem Tode Blum's, auf welche Weise. Blum's Tod ist die augenblickliche Antwort auf diesen Protest. Der Protest wurde geschrieben um vier Uhr, um sechs Uhr wurde Blum zum Verhör gerufen, um acht Uhr war das Verhör aus, am andern Morgen um sechs Uhr früh wurde ihm das Urtheil verkündigt und er um sieben Uhr erschossen. Ich habe in Bezug auf den Protest noch etwas zu bemerken. Sie mögen selbst beurtheilen, welcher Werth darauf zu legen ist. Wir waren bis zum 8. November Früh allein, da wurde ein anderer Gefangener zu uns hineingethan, der uns erklärte, er sei Generaladjutant von Messenhauser gewesen, er sei auch in Untersuchung, und da im Hause kein Platz mehr sei, habe man ihn zu uns gethan. Dieser Mann benahm sich sehr auffallend, er verlangte vielerlei von dem Profosen, welcher die Aufsicht über uns führte, und seinen Forderungen wurde auf sonderbare Weise Folge geleistet. Dieser Mann führte das Gespräch fortwährend auf die Zeit, wo wir die Waffen geführt hatten, und trotz der Andeutungen, die ich Blum machte, war dieser offenherzig und theilte ihm Vieles mit. Unter Anderem fragte er Blum, ob wir auch als Hauptleute Feldbinden getragen, und wo er die seinige habe liegen lassen — kurz es schien mir, als suche er gegen uns Beweismittel zu finden. Dieser Mann legte es Blum dringend an's Herz, daß wir einen Fehler begangen, indem wir nicht energisch genug protestirt und unsere Eigenschaft als Deputirte nicht genug in den Vordergrund gestellt hätten. Sie kennen, sagte er, die österreichischen Behörden nicht. Wenn Sie energisch auftreten, so werden Sie

sehen, daß Sie morgen frei sind. Ich war hierüber mit Blum verschiedener Meinung, und der Protest, welchen Blum aufsetzte, war mir nicht recht. Bei der Copie wurde am Schlusse eine Stelle weggelassen, welche eine Drohung enthielt. Am 8. November um vier Uhr hatten wir den Protest übergeben. Die Zeit von zwei Stunden ist ungefähr das, was nothwendig war, um den Protest nach Hetzendorf zum Fürsten Windischgrätz zu bringen und einen Befehl als Antwort zu erhalten. Zwei Stunden darauf wurde Blum verhört und am andern Tage früh erfolgte das Urtheil und die Execution *)."

IV.

So weit erzählte Fröbel über die letzten Tage Blum's. Es sei hier weiter noch die kurze Spanne seines Lebens ausgebreitet, nach allen Thatsachen, die daraus bekannt wurden. Beim Verhöre benahm sich Blum äußerst standhaft und bemühte sich nicht, das Geringste von seinem Thun in Abrede zu stellen. Auf Anfragen sagte er (wie dies eine officielle Rechtfertigung des Urtheils wiedergiebt), er habe am 23. October auf der Aula eine Rede gehalten, deren Sinn dahin ging, „daß man an die Stelle des früheren Bandes der Gewalt, welches die verschiedenen Nationalitäten des österreichischen Kaiserstaates zusammengehalten, das Band gemeinsamer Freiheit setzen möchte, damit die gemeine Freiheit sie inniger binde, als es die Gewalt bisher vermochte." Hieraus deducirte das Standgericht, daß, da Blum die bisherige Regierung als eine der Gewalt bezeichne und ihm mithin die gewährten constitutionellen Freiheiten nicht genügen, er nur die Republik habe herbei-

*) Die mehrerwähnte verdächtige Person war ein gewisser Matteo Padovani, ein Italiener von Geburt. Er wurde, weil er am 30. October zum Capitulationsbruche aufgefordert und als Bauer verkleidet im Lager gewesen sein soll, am 22. October zum Strange verurtheilt, jedoch „in Berücksichtigung seiner als ehemaliger Agent des Lloyd dem österreichischen Seehandel geleisteten Dienste" am 1. December vom Fürsten zu zwölfjähriger Festungsstrafe begnadigt. In kurzer Zeit darauf war er, weil er eine zufällige Gelegenheit zur Flucht nicht benutzt haben soll, frei. — Diese Thatsachen erschweren den Verdacht bedeutend. —

führen und die Dynastie vernichten wollen. — Seine Theilnahme am Kampfe erzählte er ohne Hehl. Eine Ausnahmslage bei ihm wollte das Standgericht nicht anerkennen, weil der österreichische Reichstag (!) kein Gesetz beschlossen habe, das den Frankfurter Deputirten überhaupt Schutz gewährt, derselbe Reichstag, den Windischgrätz für eine „Partei," die er nicht beachte, erklärte! — Noch am Abende wurde von Seite des Standgerichtes Beschluß gefaßt und Blum vorher in eine eigene Zelle gebracht. Das Urtheil lautete: „Herr Robert Blum zu Cöln in Rheinpreußen gebürtig, vierzig Jahre alt, katholisch, verheirathet, Vater von vier Kindern, Buchhändler zu Leipzig, welcher bei erhobenem Thatbestand durch sein Geständniß und Zeugen überwiesen ist, am 23. October l. J. in der Aula zu Wien durch Reden in einer Versammlung zum Aufruhr aufgeregt, und am 26. October l. J. an dem bewaffneten Aufruhr in Wien als Commandant einer Compagnie des Elitencorps thätigen Antheil genommen zu haben, soll nach Bestimmung der Proclamation Sr. Durchlaucht des F.-M. Fürsten zu Windischgrätz vom 20. und 23. October, dann nach §. 4. im zweiten Artikel der Theresianischen Gerichtsordnung mit dem Tode durch den Strang bestraft werden. So gesprochen in dem Standrechte, angefangen um halb sechs Uhr Abends am 8. November 1848. Cordier m. p., Major als Präses. Wolferom m. p., Hauptmann, Auditor. — Ist kund zu machen und in Ermangelung eines Freimanns mit Pulver und Blei durch Erschießen zu vollziehen. Wien, am 8. November 1848. Im Namen Sr. Durchlaucht des Herrn Feldmarschalls: Hipseck m. p., Generalmajor*)."

Die Nacht über wurde Blum in Ungewißheit über sein Schicksal gelassen; mit dem ersten Frührothscheine trat aber der Auditor in seine Zelle und publicirte ihm das Urtheil. Blum blieb standhaft und unerschüttert, er mochte auch die Vollstreckung desselben denn doch nicht für Wahrheit gehalten haben. Kurz nach dem Abgange des Auditors erschien ein Geistlicher von dem Stifte „zu den Schotten" in Wien und

*) Späterer Zusatz: „Kund gemacht und mit Pulver und Blei durch Erschießen vollzogen worden. Wien, am 9. November 1848, halb acht Uhr Morgens. Wolferom m. p., Hauptmann, Auditor."

befaßte sich mit der Aufgabe Blum zum Tode zu bereiten. Der Besuchte mußte sich nun hierauf bald mit dem Gedanken des Sterbens vertraut gemacht haben, er setzte sich hin und schrieb seine letzten Zeilen: „Mein theures, gutes, liebes Weib, lebe wohl! wohl für die Zeit, die man ewig nennt, die es aber nicht sein wird. Erziehe unsere — jetzt nur Deine Kinder zu edlen Menschen, dann werden sie ihrem Vater nimmer Schande machen. Unser kleines Vermögen verkaufe mit Hilfe unserer Freunde. Gott und gute Menschen werden Euch ja helfen. Alles, was ich empfinde, rinnt in Thränen dahin, daher nur nochmals: Leb' wohl, theures Weib! Betrachte unsere Kinder als theures Vermächtniß, mit dem Du wuchern mußt, und ehre so Deinen treuen Gatten. Leb' wohl, leb' wohl! Tausend, tausend, die letzten Küsse von Deinem Robert. Wien, den 9. November 1848, Morgens fünf Uhr, um sechs Uhr habe ich vollendet. — Die Ringe hatte ich vergessen; ich drücke Dir den letzten Kuß auf den Trauring. Mein Siegelring ist für Hans, die Uhr für Richard, der Diamantknopf für Ida, die Kette für Alfred als Andenken. Alle sonstigen Andenken vertheile Du nach Deinem Ermessen. Man kommt! Lebe wohl! wohl!" — Mit dem Geistlichen unterhielt sich Blum gefaßt und ruhig. Er sagte ihm gleich, er sei Deutschkatholik, und der Pater möge sich keine Mühe geben, ihn im letzten Momente zu bekehren. Derselbe scheint auch sehr klug zu Werke gegangen zu sein, denn Blum soll ihm zum Abschiede gesagt haben: „Es hat mich sehr gefreut, in Ihnen zum Unterschiede von leider so vielen Pfaffen, die man in Deutschland findet, einen ehrenvollen, wahrhaft geistlichen Mann kennen gelernt zu haben. Ich möchte Ihnen gern ein Andenken hinterlassen, allein ich habe jetzt nichts mehr als meine Haarbürste. Wollen Sie diese von mir annehmen, so machen Sie mir noch eine Freude." Mit dem Geistlichen und in Begleitung dreier Jäger fuhr der Verurtheilte in einem verschlossenen Wagen nach der „Brigittenau," einem höchst romantisch gelegenem waldigen Orte an der Donau, der seinen Namen von der Kapelle der heiligen Brigitta hat, die zum Andenken über den am St. Brigittentage daselbst errungenen Sieg über die Schweden erbaut wurde. An der Reiterkaserne in der Leopoldstadt, vor welcher der Weg vorüberführt, wollte man Blum, nach Gebrauch, Ketten anlegen.

Er sträubte sich dagegen und sprach: „Ich will als freier deutscher Mann sterben. Sie werden mir auf mein Wort glauben, daß ich nicht den lächerlichen Versuch machen werde, zu entkommen. Verschonen Sie mich mit Ihren Ketten.“ Gegen halb acht Uhr langte der escortirte Wagen auf dem zur Richtstätte erlesenen Platze an. Daselbst in Mitte der Militärmasse angelangt, fragte Blum, wer ihn erschießen werde; Jäger war die Antwort. „Nun das ist mir lieb,“ sagte Blum, „die Jäger sollen gut schießen.“ Hierauf wollte man ihm nun die Augen verbinden, doch er bat, es nicht zu thun, er wolle dem Tode frei in's Auge sehen. Der commandirende Officier bat ihn, das Verbinden der Jäger wegen geschehen zu lassen, die sicherer schießen, wenn sie nicht in das Auge des Verurtheilten zu sehen haben. „Wenn das der Fall ist, so will ich mir es gern gefallen lassen,“ sagte Blum, band sich, Hilfe abweisend, selbst das Tuch um die Augen, rief: „Ich sterbe für die Freiheit, möge das Vaterland meiner gedenk sein;“ drei Schüsse krachten mit einem Schlage, sie hatten Brust und Kopf des deutschen Mannes getroffen, er fiel rücklings und verblutete — eine Leiche. Diese wurde nun auf einen gewöhnlichen Leiterwagen geladen und in das Militärhospital in den Secirsaal gelegt. Madiziner erkannten, ohne von dem Urtheile zu wissen, erschreckt die theure Leiche. Es war eine Kugel durch das linke Auge eingedrungen, die andern trafen Herz und Lunge. Aus Pietät wurde die Leiche unberührt gelassen, und kam dann in das große allgemeine Grab, wo sie ohne Kreuz und Stein am „Währinger“ Friedhofe ruht. — Blum's Tod galt nicht nur der Person und den Ideen, die er hegte, Blum's Tod galt Deutschland. Das Parlament in Frankfurt war den Slaven, und der Aristokratie zugleich, verhaßt, es eignete sich ja neben, wenn nicht über, den souveränen Häuptern Gewalt an, und war die Hauptursache, daß die deutsche Fahne die alten, in den meisten Schichten des Volkes verhaßten, verdrängte. Namentlich in Oesterreich war dies der Fall, wo die hinter den Barricaden Fechtenden und Stürzenden als Kampf- und Grabgesang „das deutsche Vaterland“ hatten, und die deutsche Fahne die Oriflamme war, hinter der Alles begeistert in die Schlacht zog. Das Parlament befaßte sich gerade zu jener Zeit mit der Frage, ob ein deutscher

Staat mit nichtdeutschen Ländern eng verbunden und zusammen regiert werden solle. Die erste Lesung brachte den Beschluß zu Stande, daß deutsche und nichtdeutsche Länder blos durch Personal-Union monarchisch regiert werden dürften. Oesterreich war mithin in seiner bisherigen Existenz bedroht, der Sieg über die Revolution in Oesterreich war hingegen zugleich der sichere Sieg über das Parlament, und so benutzte Windischgrätz im Augenblick das Sausen der Standrechtskugeln, die in Blum's Herz und Kopf flogen, als Botschaft über die neue Lage der Dinge nach Frankfurt. Gerade daß er ein deutsches Parlamentsmitglied in die Gewalt bekam, war ihm lieb, dies beweist das rasche Verhör nach Empfang des Protestes. Bei der Wahl zwischen Blum und Fröbel mußte der erstere als der volksthümlichere und wirksamste büßen. Fröbel's Begnadigung kann eben nur eine aristokratische Laune, eine Anwandlung dem Republikaner sich großmüthig und dem Parlamente machtvollkommen nach jeder Seite hin zu zeigen, gewesen sein. Das Parlament war natürlich momentan ungeheuer aufgeregt, beschloß eine Untersuchung und eventuell eine Bestrafung des Schuldigen; im täglich steigenden Bewußtsein der Machtlosigkeit ließ es aber dann die Sache auf sich beruhen. —

V.

Wir haben vorhin die Erzählung Fröbel's abgebrochen, weil sie mit dem Schicksale Blum's in keiner Beziehung mehr stand. Fröbel's Schicksal, die wenigen Tage, die er sich zugemessen glaubte und die Umstände seiner Begnadigung sind so interessant, daß sie hier Platz finden mögen. „Was mich selbst betrifft," fuhr Fröbel in seiner Erzählung fort, „so mußte ich auch die Folgen des Protestes empfinden, denn Sie werden in der Art, wie ich behandelt wurde, eine gewisse Raffinerie bemerken, die ich so auslege, daß man mit einem Opfer schon genug zu haben glaubte, daß man aber mich wenigstens so empfindlich als möglich zu strafen suchte. Ich sehe sonst nicht ein, warum Robert Blum mild behandelt wurde bis zum letzten Augenblicke, während ich in die härteste Gefangenschaft kam, und vier Tage absichtlich in der Meinung gelassen wurde, daß ich den Tod durch den Strick zu erwar-

ten habe. Ich wurde aus dem Gefängniß, in dem ich mit Blum gemeinschaftlich gewesen war, Nachts zwölf Uhr plötzlich herausgenommen; der Stabsprofos in voller Uniform, begleitet von vier Soldaten, führte mich hinab zu einem vor der Thür haltenden Wagen, zwei Soldaten setzten sich hinein, mir gegenüber, der Profos neben mich, und ein Mann kam auf den Bock und einer hinten auf den Wagen. Wir fuhren durch die Stadt, ohne daß ich wußte wohin, wir kamen an ein Haus, ich mußte absteigen, und wurde zu einem Beamten geführt, dem ein versiegelter Befehl übergeben wurde. Was den Inhalt der Papiere betrifft, so kann ich ihn nicht errathen. Es war aber eine solche Consternation auf dem Gesichte des Beamten zu lesen, daß ich das Schlimmste schließen zu müssen glaubte. Der Mann betrachtete mich lange, sichtlich erschrocken, ich konnte seitwärts in das Papier sehen, wo ich die Worte: „Um fünf Uhr" las. Aus der Combination der übrigen Verhältnisse glaubte ich, es sei dies am andern Morgen die Zeit meiner Execution. Nachdem dieser Beamte gelesen hatte, schrieb er einen zweiten Befehl. Mit diesem wurde ich in den Wagen nach einem andern Gebäude gebracht und dort mit einer Wache innerhalb und einer Wache vor der Thüre in ein Gefängniß gesteckt. Hier mußte ich mich entkleiden, meine Kleider wurden auf das Genaueste untersucht, alle meine Effecten, bis auf das allergeringste Papier, wurden mir genommen, und ich hätte nicht die Möglichkeit gehabt, meinen Zahnstocher zurückzubehalten. In diesem Gefängnisse blieb ich bis zum 10. November Nachmittags. Da kam der Stabsprofos aus dem Stabsstockhause zu mir, diesmal in Civil, und forderte mich auf, ihm zu folgen, mit der Bemerkung, wir würden frei und ohne Bedeckung durch die Stadt gehen. So wurde ich auch wirklich von ihm durch die Stadt geleitet und wir kamen in das frühere Haus zurück, wo ich in ein sehr kleines Gefängniß gebracht wurde. In diesem war ich ein paar Stunden, als ich zum Verhör abgeholt wurde. Das Verhör war am 10. November Abends sechs Uhr. Der Gesichtspunkt, aus dem die Fragen gestellt waren, war der, ob ich nach dem 23. October d. J., nachdem Fürst Windischgrätz außen vor der Stadt angelangt, die Stadt in Belagerungszustand erklärt hatte, die Waffen geführt habe, und da ich das augenblicklich eingestand, wurde bemerkt, das wäre das

Wesentlichste, auf das Uebrige komme es nicht an. Ich machte hiegegen die Einwendung, daß die Erklärung des Belagerungszustandes in der Stadt nicht publicirt worden wäre, daß der Gemeinderath erklärt habe, die wenigen Exemplare, welche an den Straßenecken angeschlagen zu sehen gewesen sind, seien ihm gestohlen worden, und daß der Reichstag diese Maßregel als eine ungesetzliche erklärt habe. Es wurde mir geantwortet, ob ich nicht wisse, was ein Belagerungszustand bedeute, und daß mit ihm alle Civilbehörden, mithin auch die Autorität des Reichstages aufhöre. Nachdem die Sachen so standen, bemerkte ich den Richtern, daß ich, wenn keine mildernden Umstände vor diesem Forum in Betracht kämen, nichts mehr zu sagen habe. Ich erhielt aber als Antwort die humane Aufforderung, weiter zu sprechen, und Alles, was ich zu meinen Gunsten sagen könne, zu sagen. Ich habe mich nun vertheidigt, so gut ich konnte, ohne auf der einen Seite meinen Principien etwas zu vergeben, und ohne auf der anderen Seite die Unvorsichtigkeit zu begehen, meine Richter zu reizen. Bei der Vertheidigung bezog ich mich darauf, daß ich vor einigen Monaten in Wien gewesen sei, viel gesprochen habe, und auch Einiges habe drucken lassen und daß die conservative Presse mich als einen Mann von gemäßigten Ansichten anerkannt habe. Ich machte auf eine Broschüre: „Wien, Deutschland und Europa" aufmerksam, in welcher ich den Gedanken durchgeführt, daß die österreichisch-deutsche Frage nicht durch die Theilung Oesterreichs, sondern durch eine Verbindung des ganzen österreichischen Ländercomplexes mit Deutschland gelöst werden müsse *). Als ich diese Bemerkung machte, sagte der Oberstlieutenant, welcher der Vorsitzende des Gerichtes war, daß dieses ein sehr wichtiger Punkt in meiner Vertheidigung sei und daß ich es zu Protocoll geben möge. Ich dictirte also Alles, was ich mündlich gesagt hatte, in's Protocoll, und bezog mich namentlich auf die genannte Bro-

*) In der That hat sich die officielle Wiener Zeitung viel mit der Anerkennung dieser Broschüre, gegenüber dem Plane des Frankfurter Parlaments, beschäftigt, obwohl Fröbel vom republikanischen Standpunkte aus schrieb. Der Gedanke der Nichttrennung kam indeß [illegible] wünscht, daß man die „republikanische Marotte" nachsah.

schüre. Es war, da es ein Standgericht war, vor dem ich stand, keine Zeit vorhanden, die Broschüre beizubringen, und es schien als ob die Berufung auf dieselbe nutzlos vorübergehen würde. Da zog ein Mitglied des Gerichts die Broschüre unter den Papieren hervor. Ich hatte dieselbe Blum zu lesen gegeben, und bei unserer Abführung war sie auf dem Tische liegen geblieben, weggenommen worden und zu den Acten gekommen. Ich habe mich auf diese Specialität einlassen müssen, weil ich gehört habe, daß ich die Erlassung der Todesstrafe der erwähnten Broschüre zu verdanken habe. Der Fürst Windischgrätz, wurde mir gesagt, habe dieselbe mit mehreren Generalen aufmerksam gelesen, was mehrere Stunden gedauert habe, und darauf habe er die Begnadigung unterschrieben. Ich wurde nach dem Verhöre zurückgeführt und blieb bis am nächsten Vormittag ungestört im Gefängniß. Zu dieser Zeit aber wurde ich noch einmal vor die Commission geladen. Die standrechtliche Behandlung läßt zwölf Stunden zu, und diese Zeit war seit dem gestrigen Verhör abgelaufen, so daß ich schon die Hoffnung gefaßt hatte, das Schlimmste sei bereits vorübergegangen. Mit der neuen Vorladung änderte sich die Sache wieder, indem mir die Acten noch einmal vorgelesen wurden, und ich, obschon ich Tags vorher schon unterschrieben, von Neuem befragt wurde, ob ich sie anerkenne, sodaß ich voraussetzen mußte, daß dieses erst das Schlußverhör sei, nach welchem die Periode zu rechnen sei, innerhalb deren ich die Execution zu erwarten habe. Bald darauf klopfte ein Unbekannter leise an meine Thür, fragte mich nach meinem Namen, und theilte mir, als ich diesen nannte, das Schicksal Blum's mit. Bis dahin hatte ich nicht erfahren können, was aus ihm geworden war. Am Abend wurde ich endlich vorgerufen und das Urtheil wurde mir mit den üblichen militärischen Ceremonieen publicirt.“ — Hier wird Fröbel, in Citation seines Urtheils aus dem Gedächtnisse, nicht ganz wortgetreu, und es sei dasselbe nach der officiellen Kundmachung wiedergegeben: „Durch standrechtliches Urtheil vom 10. d. M. ist Julius Fröbel aus Grießheim im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt gebürtig, drei und vierzig Jahre alt, wegen Betheiligung an dem bewaffneten Widerstand gegen die Truppen Sr. Majestät des constitutionellen Kaisers, durch Commandirung einer

Abtheilung des Elitencorps bei den Barricaden der Leopoldstadt vom 26. bis 28. October d. J. zum Tode durch den Strang verurtheilt — jedoch von Sr. Durchlaucht dem Herrn General-Feldmarschall Fürsten zu Windischgrätz in Berücksichtigung der für ihn vorgekommenen Milderungsumstände mit Nachsicht der Todesstrafe unbedingt begnadigt worden. Hierauf wurde Fröbel an die Civilbehörde übergeben, welche ihm einen Polizeibeamten beigesellte, der ihn an die sächsische Grenze brachte.

VI.

Wir fahren in der Aufzählung und Schilderung der unglückseligen Standrechtsopfer fort. Darunter gehörte nach wenigen Tagen bereits Wenzel Messenhauser, der Obercommandant der bewaffneten Revolution. Es gereicht Wien zur Ehre, daß es beinahe alle ausdrücklich geforderten Opfer so sicher und standhaft bewahrte, daß auch nicht eines von ihnen durch freiwilligen Verrath überliefert wurde. Schon am 4. November fühlte die Standrechts-Commission den Mangel jener Personen, deren Habhaftwerdung sie hauptsächlich erzielte. Sie erließ deshalb damals eine Kundmachung, daß der Verkehr zwischen Stadt und Vorstädten nicht eher werde freigegeben werden, bis die bezeichneten Personen ausgeliefert sein würden, gestattete noch sechs Stunden der Straflosigkeit für deren Verheimlichung, nach welcher Zeit aber die Todesstrafe für alle Mitwisser eintreten sollte. Trotz dieses schwebenden Damoclesschwertes fand nicht ein Verrath statt. Messenhauser kam aus seinem sicheren Verstecke hervor und überlieferte sich selbst. Er glaubte, als das Organ des Reichstages und des Gemeinderathes, das stets nur mit deren Einverständniß und nach deren Ordre handelte, eben so straflos auszugehen, als es die Mitglieder dieser beiden Körper nun factisch waren, denn nach dem Austritt vier Mißliebiger aus dem Gemeinderathe, denen man officiell rieth ihre Stellung weislich aufzugeben, tagte diese Communalbehörde fort wie ehemals und wickelte ihre Octobergeschäfte ab. Wir werden hierüber noch zu sprechen Gelegenheit haben. — Messenhauser stellte sich nun mit der Zuversicht, mindestens Begnadigung zu erhalten, dem Standgerichte. Nach wenigen Tagen war das Urtheil über ihn gefällt und lautete: „Wenzel Messenhauser zu

Proßnitz in Mähren geboren, fünf und dreißig Jahre alt, katholisch, ledig, Schriftsteller, ist in der mit ihm abgeführten kriegsrechtlichen Untersuchung durch sein Geständniß bei erhobenem Thatbestand überwiesen, daß er in der Eigenschaft als provisorischer Obercommandant der Wiener Nationalgarde den bewaffneten Aufruhr in Wien, dessen Umgebung und in mehreren Provinzen durch Placate und Aufgebote zum Landsturm eingeleitet habe; daß er selbst nach Kundmachung des Belagerungszustandes über die Stadt Wien, nebst Vorstädten und Umgebung, mittelst der Proclamation Sr. Durchlaucht des Herrn Feldmarschalls Fürsten zu Windischgrätz vom 20. und 23. October d. J. durch einen weitern Aufruf vom 25. October und dessen Nachtragsbefehl vom nämlichen Tage zum Aufruhr gegen die zur Herstellung der Ruhe und Ordnung von Sr. Majestät dem constitutionellen Kaiser gegen Wien entsendeten Truppen angereizt, und diese bis zum Treubruch zu verleiten gesucht; daß er ferner durch einen terroristischen Befehl die äußerste Vertheidigung Wiens gegen die anrückenden Truppen angeordnet und sonach den bewaffneten Widerstand auch thätig fortgesetzt; daß er sogar nach abgeschlossener Capitulation wegen Uebergabe der Stadt an den Herrn General-Feldmarschall am 30. October Mittags zwei Bülletins über das angebliche siegreiche Vordringen der schon am 28. October angekündigten Heeresmacht der Ungarn in zahlreichen Abdrücken verbreitet, und dadurch den Bruch der abgeschlossenen Capitulation herbeigeführt habe. Es ist demnach Wenzel Messenhauser durch kriegsrechtliches Urtheil vom 11. und kundgemacht am 14. November d. J. in Folge der angeführten Proclamation in Verbindung mit dem Artikel 62, §. 4, des Militär-Strafgesetzbuches zum Tode durch den Strang condemnirt, das Urtheil aber am 16. November um halb neun Uhr Morgens im hiesigen Stadtgraben durch Erschießen mit Pulver und Blei vollzogen worden. Von der k. k. Militär-Untersuchungs-Commission." — Gegen neun Uhr, erzählt ein Augenzeuge des traurigen Actes, bewegte sich ein Zug zum „Neuthor" hinaus. Messenhauser mit Ketten beladen, in einen schwarzen Mantel gehüllt und eine graue Mütze auf dem Kopf, schritt mitten eines Kreises von Grenadieren. Er war guten Muthes und lächelte. Auf dem Richtplatz angelangt, richtete der ihn begleitende Geistliche einige Worte an

ihn, während der Profoß damit beschäftigt war, ihm die Ketten abzunehmen. Nachdem dies geschehen und er Mantel und Mütze weggeworfen, öffnete sich der Kreis und sein Urtheil wurde ihm vorgelesen. Hierauf richtete er einige Worte an den commandirenden Officier, des Inhalts, daß er bitte, selbst commandiren zu dürfen. Nachdem ihm die Stelle angewiesen war, wo er zu stehen habe, schritt er frohen Muthes darauf hin, die linke Hand in der Hosentasche, während die rechte nachlässig herunterhing. Den Jägern, die mit dem Erschießen beauftragt waren, offen in das Gesicht sehend, rief er „Feuer" und in demselben Augenblick fiel er, von drei Schüssen durchbohrt, rücklings zu Boden. Ein Schuß war ihm durch den Kopf, ein zweiter durch die Brust, ein dritter durch die in der Hose steckende Hand in den Unterleib gegangen. Sogleich wurde zum Gebet commandirt, und das herumstehende Militär kniete nieder, während der Geistliche vorbetete. Ein in der Nachbarschaft stehender Holzwagen wurde hergebracht, die Leiche hinaufgeworfen und der Kärrner deckte das Gesicht der Leiche mit dem seidenen Schnupftuche zu, welches aus dem schwarzen Sammetrock heraussah. — Als kaum die Sentenz über Messenhauser bekannt wurde, eilte, noch um die Mitternachtsstunde vom 15. auf den 16. November, der Deputirte Prato im Auftrage vieler Reichstagsmitglieder mit einem Extrazuge nach Ollmütz, um Gnade bei dem Kaiser zu erwirken. Windischgrätz soll dies vernommen und die Execution beschleunigt haben. Denn in der That war nach dem Kriegs- (und nicht mehr Stand-) Rechte das Urtheil schon am 14. November gefällt, und sollte der Verurtheilte nach altem Brauche drei Tage „ausgesetzt" werden. Sonach würde die Execution am 17. November stattgefunden haben und aus Ollmütz hätte ganz bequem die Nachricht einlangen können. Der Fürst hat dem Opfer aber einen Tag — geschenkt! Als Prato mit den Gnadenacte zurückkam, lag der Begnadete hingerichtet, eine Leiche. — Messenhauser hätte kraft seiner abhängigen Stellung von den Behörden, schon seiner an den Tag gelegten Unschlüssigkeit wegen, in der er sich nur fortreißen ließ, und ebenso seines steten emsigen Wirkens für die Unterwerfung halber, begnadet werden sollen. Doch er mußte fallen als Opfer der Soldateska, denn Windischgrätz selbst soll sich geäußert haben, „die Armee

habe den Tod Messenhausers verlangt." — Sein Tod hat nicht nur Jene, die stets auf seiner Seite waren, erbittert, seine Hinrichtung hat die „Gutgesinnten," deren Organ er zuletzt selbstbewußt war, gegen die ganze Soldateska aufgebracht.

VII.

Um die ersten Opfer des traurigen widersinnigen Standrechtes vollständig aufzuzählen, und nicht den Vorwurf wachzurufen, als würden nur die Hervorragenden für werth gehalten, von der Geschichte erwähnt zu werden, während die Männer, denen gleich jenen drei Kugeln das Herz durchbohrt, und die ihr Alles, ihr Leben geopfert haben, unbedauert und unbetrauert im Armen-Sünder-Grabe ruhen, wollen wir hier einige Standrechtsurtheile anführen." Durch standrechtliches Urtheil vom 9. November ist Eduard Jelowicki aus Hubnik im russischen Antheile Polens gebürtig, wegen thätiger Theilnahme an dem bewaffneten Aufruhre in Wien und Widerstand gegen die k. k. Truppen, in Folge der von Sr. Durchlaucht dem Herrn k. k. Feldmarschall Fürsten zu Windischgrätz unterm 20. und 23. October erlassenen Proclamation zum Tode verurtheilt und das Urtheil am 10. November 1848, Morgens um sieben und ein halb Uhr, in dem hiesigen Stadtgraben mit Pulver und Blei vollzogen worden. Wien, am 10. Novbr. 1848." — „Mittelst Standrecht-Urtheils vom 11. November ist Eduard Preßlern Edler v. Sternau, aus Wien gebürtig, zwei und dreißig Jahre alt, wegen Theilnahme am bewaffneten Aufstande zu Folge der Proclamation Sr. Durchlaucht des Herrn General-Feldmarschall Fürsten zu Windischgrätz, d. d. 20. und 23. October d. J. zum Tode verurtheilt und das Urtheil an demselben Tage, Abends fünf und ein halb Uhr, durch Pulver und Blei vollzogen worden." — „Durch standrechtliche Sentenz vom 14. November ist 1) Johann Horváth aus Sagy in Ungarn gebürtig, drei und dreißig Jahre alt, katholisch, verheirathet, Schuhmacher und Unterlieutenant der zu Hernals bestandenen Nationalgarde, wegen Theilnahme an dem Verbrechen des Aufruhrs, thätiger Aufreizung zu einem bewaffneten Ausfalle gegen die k. k. Truppen und persönlicher Leitung dieser Unternehmung, zu einer Zeit, als

die Nationalgarde zu Hernals die Waffen bereits abgelegt hatte. — 2) Josef Dangel, Gemeiner des Linien-Infanterie-Regiments von Heß und 3) Anton Riklinski, Gemeiner der sechsten Compagnie des ersten Landwehrbataillons vom Infanterie-Regimente Herzog von Nassau — wegen treulosen und meineidigen Abfalles von ihren Truppen, Uebergang zu den hiesigen Insurgenten und Theilnahme an dem bewaffneten Aufstande, in Folge der Proclamation Sr. Durchlaucht des Herrn General-Feldmarschall Fürsten zu Windischgrätz vom 20. und 23. October, den 1. November zum Tode durch den Strang verurtheilt, die Strafe jedoch durch Erschießen mit Pulver und Blei an demselben Tage um halb fünf Uhr Nachmittags in dem hiesigen Stadtgraben vollzogen worden. Von der k. k. Militär-Central-Untersuchungs-Commission." — „Anton Brogini, aus Brünn in Mähren gebürtig, neun und zwanzig Jahre alt, katholisch, ledig, ohne Profession und Beschäftigung, ist bei richtig erkanntem Thatbestand durch eidliche Zeugen überwiesen, am 13. November Abends in einem hierortigen Gasthause und in Gegenwart mehrerer Gäste vom Civil- und Militärstande aufwiegelnde Gespräche geführt zu haben, wobei er sich insbesondere Drohungen über die nothwendige Ermordung hoher Personen erlaubt hat. Es ist daher A. Brogini in Folge der Proclamation Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten zu Windischgrätz vom 1. und 12. November gemäß standrechtlichen Urtheils vom 16. November durch Stimmenmehrheit zum Tode verurtheilt und das Urtheil heute Vormittag acht Uhr im hierortigen Stadtgraben durch Pulver und Blei vollzogen worden."

VIII.

Wir gelangen nun zu den letzten in jener Zeit gefallenen hervorragenden Kämpfern für Licht und Freiheit. Mögen die „Urtheile" der Militär-Untersuchungs-Commission ihre Thaten herzählen. 1) Alfred Julius Becher, geboren zu Manchester in England, fünf und vierzig Jahre alt, protestantischer Religion, Witwer, Dr. der Rechte, verantwortlicher Redacteur und Verleger der politischen Zeitschrift der „Radikale," und 2) Hermann Jellinek aus Ungarisch-Brod in Mähren gebürtig, 25 Jahre alt, israelitischer Religion, ledig, Dr. der Philoso-

phie und Mitarbeiter des vorerwähnten Blattes — sind in Uebereinstimmung mit dem erhobenen Thatbestande, theils durch ihr Geständniß, theils durch die gerichtliche Anerkennung des Inhalts der durch sie redigirten und in Umlauf gesetzten Exemplare des sogenannten „Radikalen" überwiesen, daß sie ungeachtet der am 20. und 23. October d. J. kundgemachten Proclamationen Sr. Durchlaucht des Herrn Feldmarschall Fürsten zu Windischgrätz fortfuhren, in dem genannten Tagesblatt das Volk zur bewaffneten Empörung gegen Se. Majestät den constitutionellen Kaiser und zum offenen Widerstande gegen die zur Unterdrückung des hiesigen Octoberaufstandes entsendete k. k. Armee aufzuwiegeln, indem besonders in den Blättern vom 22., 24. und 25., dann 26. October die schamloseste und empörendste Verdächtigung Sr. Majestät des Kaisers und des Hofes gegen das Volk ausgesprochen, zur Verweigerung der Steuern aufgefordert, die Proclamation des Herrn Feldmarschalls herabgewürdigt und für ungesetzlich erklärt, der allerhöchste Hof des Despotismus und des offenen Bruches mit den Völkern der Gesammtmonarchie ehrlos beschuldigt, Letztere zum Kampfe gegen die Dynastie angereizt, die Einsetzung einer revolutionären Executivgewalt vorgeschlagen, überhaupt alle Elemente einer entfesselten Presse aufgeboten worden sind, um den Sturz der gesetzlichen Regierung und der allerhöchsten Dynastie durch Waffengewalt und den vorbereiteten äußersten Widerstand gegen die k. k. Truppen herbeizuführen. Es sind daher Alfred Becher und Herman Jellinek wegen Verbrechen des Hochverraths, der beleidigten constitutionellen Majestät und der öffentlichen Anreizung zur bewaffneten Empörung, in Folge der angeführten Proclamation des Herrn General-Feldmarschalls in Verbindung mit dem fünften Kriegsartikel und dem Artikel 61 der Theresianischen polizeilichen Gesetz-Ordnung im Einklange mit dem §. 53. des Civil-Strafgesetzbuches durch einhelliges Kriegsrechts-Urtheil vom 22. November zum Tode durch den Strang condemnirt, das Urtheil den Beschuldigten in voller Ermangelung gesetzlicher Begnadigungsgründe an demselben Tage kundgemacht und am 23. November d. J., Morgens um sieben Uhr, mittelst Erschießens durch Pulver und Blei vollzogen worden. Von der k. k. Militär-Central-Untersuchungs-Commission." —

Die Verurtheilung zweier Schriftsteller zum Tode und deren Hinrichtung durch Pulver und Blei ist eine der erschrecklichsten Thaten. Ewig wird Napoleon in sein glanzumstrahltes Grab die Schmach nachtönen, daß er einen ihm mißliebigen Buchhändler (Palm) erschießen ließ; Windischgrätz hat sich, anstatt eines, zwei Opfer auserfehen. Jellinek, ein junger Mann von fümf und zwanzig Jahren, der Alles, was er schrieb, wissenschaftlich, philosophisch entwickelte, war für das Gros der Bevölkerung unschädlich. Von schwächlichem Körperbau am Waffentragen, und noch mehr durch seine gänzliche Unkenntniß von jeder Waffe am Mitkämpfen gehindert, that er während der Revolution nichts als das Recht derselben logisch entwickeln. Wer wird darauf sehen, in solch aufgeregter Zeit, ob ein Wort aus der Grenze des gewöhnlichen Maßes hinaustritt? — In derselben Stadt, in der der Kaiser am 13. März ein Manifest erließ, die Presse ist frei, in welcher erst vor Kurzem die Geschworenen zum erstenmale über Preßvergehen zu Gerichte saßen, fiel den 23. November bei den Mauern dieser Stadt ein Schriftsteller mittelst Standrechts durch Pulver und Blei, wegen — Preßvergehen! — Jellinek war ruhig und gefaßt, er entwickelte dem jüdischen Prediger, der ihm gesendet wurde, logisch die Nothwendigkeit, daß er fallen müsse, und protestirte nur gegen das Verfahren. Er schrieb an seinen alten Vater, einen orthodoxen Mann, einen Brief, in welchem er seine Handlungsweise darlegte und ihn tröstete. Vor dem Weggehen aus der letzten Behausung trank er eine Tasse Kaffee, um nicht zu schwach auf den Richtplatz zu kommen. Er stellte sich ruhig und gefaßt hin und rief: „Ich protestire gegen das Recht, das .....“ er konnte nicht aussprechen, sondern fiel von den Kugeln durchbohrt zu Boden. Er war wegen seiner Unruhe sehr schlecht getroffen und wand sich auf dem Boden hin und her, bis einer der Jäger hinging und ihn mit dem Bayonette durchstach. Jellinek war einer der friedfertigsten Stubengelehrten, man kann sagen seine Philosophie, seine strenge Logik haben ihn zum Tode gebracht. — Becher, der nicht nur als Schriftsteller, sondern beim Kampfe sich energisch betheiligt hatte, lebte mehrere Jahre als Musiker und Musikkritiker in Wien, erst die Revolution stachelte ihn zu politischer Thätigkeit an, und in dieser war

er der Hauptagitator für Erhebung des ihm befreundeten Advocaten Bach zum Justizminister. Der Justizminister ließ ruhig die standrechtliche Hinrichtung an sich vorübergehen; es war ja nur Derjenige verurtheilt und gefallen, der die damals mächtige Presse und die ebenso entscheidenden Clubs für des Advocaten Erhebung zum Minister harangnirt hatte. — Gleichzeitig mit der Hinrichtung der beiden Verurtheilten fand eine Todtenfeier zu Ehren des am 6. October gefallenen General Bredy statt, und wurde dem russischen Generallieutenant Fürsten von Lieven, welcher einen Orden und gnädige Handschreiben vom Czaar an den Fürsten Windischgrätz und den Ban Jellachich brachte, eine militärische Parade abgehalten. Man denke sich den Glanz, die innere Befriedigung auf der einen und die düstere Todtenfeier auf der anderen Seite.

IX.

Ueberblicken wir die Reihe von Standrechts-Leichen, welche vor unserem geistigen Auge mit zerschossener Brust und gespaltetem Haupte daliegen, so sehen wir, daß in gewisser Beziehung systematisch mit ihnen zu Werke gegangen wurde. Jeder der Gefallenen repräsentirt gewissermaßen eine Gattung von jener Gesammtheit, welcher Rache und Vernichtung geschworen war. Jelowicki, der schon vor den letzten entscheidenden Kämpfen abgedankt hatte und unthätig war, fiel, weil er ein Pole war, und, da man Bem selbst nicht habhaft werden konnte, eine Person, die Bem nahe gestanden hatte, für ihn und sein Genre fallen sollte. Blum fiel, um Deutschland in seiner Ohnmacht zu entblößen und diesem den Scheidebrief vor die Füße zu werfen. Sternau war als Opfer auserlesen, weil er ein Corps gebildet hatte, das meist aus den übergetretenen Soldaten bestand und dieser Treubruch abschreckend hervortreten mußte. Horváth wurde hingerichtet, weil er ein Ungar war und auch nach dieser Seite hin demonstrirt werden mußte, zugleich das aufreizende Wirken der Ungarn in Wien dargethan werden sollte. Dangel und Riklinski hatten den Zweck, die beiden widerspenstig gewordenen Regimenter zu markiren. Messenhauser als ehemaliger Officier mußte dem Officiercorps zum Opfer gebracht werden. Der ausländische Dr. Becher und der Jude Schriftsteller Jellinek wa-

ren die Opfer für die Stichworte: „Juden," „fremde Wühler" und „Schandpresse." Brogini mußte fallen, um zu zeigen, auch nach dem Kriege dauere die unerbittliche Strenge fort, und um die Redefreiheit total zu vernichten, denn es ist unerhört, daß Jemand wegen eines im Kaffeehause geführten unvorsichtigen Gesprächs hingerichtet wurde. — Somit waren nach allen Seiten hin die verschiedenen Gattungen Jener, die den rächenden Blick hauptsächlich auf sich gezogen, repräsentirt. „Der See der braust und will seine Opfer haben," heißt es im „Tell"; nachdem sie in seinen Schlund gefallen waren, senkte er sich ruhiger, aber nicht minder verderblich in sein selbstgewähltes Bette. Es mögen hier nur noch die Worte des Fürsten Windischgrätz Platz finden: „Ich werde mich an Großmuth nicht überbieten lassen." — „Die Sicherheit der Person und des Eigenthums zu schirmen wird meine vorzügliche Sorge sein." — Beim Rückblick auf alle dessen Maßregeln seien hier die oft wiederkehrenden Worte aus den kaiserlichen Proclamationen in Erinnerung gebracht: „Es ist unser fester, unveränderlicher Wille, daß die unsern Völkern gewährten Rechte und Freiheiten in ihrer ganzen Ausdehnung ungeschmälert bleiben und wir verbürgen solche neuerdings durch unser kaiserliches Wort."

X.

Wir haben den Gemeinderath am 31. October verlassen, als er, der Unterstützer und gesetzliche Leiter der Revolution, die Entwaffnung nach den Bedingnissen der Capitulation auszuführen hatte. — Ungewiß, ob er planmäßig in den letzten Tagen und heimlich für den Fall Wiens gearbeitet, oder ob er wirklich Herz und Muth genug hatte, das vollständig auszuführen, wovon er auf dem Papiere sprach, hätte die Geschichte sich eher geneigt gefühlt, ihm einen Platz inmitten der ehrlichen, entschlossenen und unwandelbaren Kämpfer, die blos von der Uebermacht gezwungen wurden, einzuräumen. Das Thun des Gemeinderathes nach dem October hat aber jeden Zweifel niedergeschlagen, den Schleier gelüftet und ihm unbestreitbar jenen Platz angewiesen, der ihm nach den Adressen, die wir sogleich anführen werden, gebührt. Wir haben er-

wähnt, daß mehrere liberale Mitglieder durch den Gemeinderath selbst auszutreten angewiesen wurden. Der purificirte Gemeinderath ging trotz seiner Octoberproclamation und seines ganzen Thuns unbeschadet aus. Ruhig ließ er seine vorgeschobene Figur, den armen Messenhauser, hinrichten, kein Wort der Fürbitte, keine Sylbe des officiellen Mitleides ward in seinen Versammlungen laut. Er beschäftigte sich mit Entschädigung für Pferde, Herstellung des Pflasters und Absendung von Begrüßungsdeputationen (!) an verschiedene Machthaber. In der Sitzung vom 24. November endlich hat der Gemeinderath der Stadt Wien „in Erwägung, daß Se. Durchlaucht der Feldmarschall in den nächsten Tagen zur Armee nach Ungarn abreisen dürfte, mit einhelligen Stimmen beschlossen, Hochdemselben durch eine Deputation die nachfolgende Adresse zu überreichen": — „Ew. Durchlaucht! Der Gemeinderath der Stadt Wien hat in der schwierigen Stellung, welche er seit dem Augenblicke seiner Constituirung, tief betroffen von ungeheuern Ereignissen, gewaltsam ergriffen von dem Schauspiele der heftigsten Leidenschaften, und mitten in der Verwirrung der Staatsgewalten einzunehmen genöthigt war *); — in dieser peinlichen Lage die Milde und Humanität dankbar verehren gelernt, welche Ew. Durchlaucht zu üben nicht ermüdeten. Obgleich berufen, die in ihren Grundfesten tief erschütterte Ordnung mit Gewalt der Waffen herzustellen; — durch die Fortsetzung eines offenbar fruchtlosen Widerstandes und durch die Verletzung geheiligter Uebereinkünfte zu den Maßregeln der äußersten Strenge aufgefordert, haben Ew. Durchlaucht dennoch mit seltener Langmuth den Bitten des Gemeinderathes und der durch ihn vertretenen guten Bürgerschaft nachgebend, wiederholte Fristen bewilligt, um den leidenschaftlich Aufgeregten die Rückkehr zur Besinnung zu ermöglichen; — Sie haben mit tiefer Einsicht und feinem Gefühl die irregeleiteten oder durch Schreck gebundenen Bürger — von den Anstiftern des Unheils zu unterscheiden gewußt. Ew. Durchlaucht haben den strengen Befehl eines milden Herrschers mit Milde vollzogen, und sich dadurch alle Gutgesinnten zu unverzuglichem Danke verpflichtet. Die neuen Beweise der

*) Es sei hier auf die doppelzüngige Stylisirung aufmerksam gemacht.

rücksichtsvollsten Schonung, welche der Bevölkerung Wiens bei der auffallenden Säumniß bei der Ablieferung der Waffen zu Theil geworden, bietet dem ehrfurchtsvoll gefertigten Gemeinderathe bei der dem Vernehmen nach demnächst bevorstehenden Abreise Ew. Durchlaucht erwünschte Gelegenheit, den Ausdruck des tiefempfundenen Dankes darzubringen, und damit die Bitte zu vereinigen, Ew. Durchlaucht wollen der Ueberzeugung Raum geben, daß es der Gemeinderath als seine erste und wichtigste Pflicht erkennt, die große Mehrheit der Gutgesinnten in ihrem ehrenhaften Bestreben zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung kräftigst zu unterstützen, und so in kürzester Frist einen geregelten Rechtszustand anzubahnen, welcher allein uns den Vollgenuß gesetzlicher Freiheit wiederschenken kann. Vom Gemeinderathe der Stadt Wien. Wien, am 29. November 1848." Windischgrätz nahm diese Adresse huldvoll auf und wünschte nur, daß diese Loyalität weiter um sich greife. Damit aber auch vor den Füßen des Ban Jellachich demüthig Reue bewiesen und Verzeihung für die geförderte Anarchie zerknirscht erfleht werde, wurde auch diesem eine Adresse unterthänigst unterbreitet. Sie schlägt die Octoberproclamationen mit plumpen Fäusten zu eclatant in's Gesicht, als daß nicht ein besonderer Reiz darin läge, sie kennen zu lernen. Sie lautete: „Ew. Excellenz! Der Gemeinderath der Stadt Wien erfüllt nur eine tiefgefühlte Pflicht, indem er Ew. Excellenz den Ausdruck seiner innigsten Bewunderung, seines wärmsten und aufrichtigsten Dankes entgegenzunehmen bittet. Ihr rasches Erscheinen vor den Mauern Wiens in einem Zeitpunkte der härtesten Bedrängniß, als unsere Stadt den Greueln der Anarchie zu verfallen drohte*), hat es allein möglich gemacht, den Ausbrüchen ungezügelter

*) „Wenn nun Wien beschuldigt wird, daß in seinen Mauern Anarchie herrsche, so kann nur erwidert werden, daß in Wien die Ordnung und die Ruhe einer belagerten Stadt zu finden sei. — Auch in diesen drückenden Verhältnissen hat sich der erprobte Sinn der Bürger Wiens zur Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Ordnung bewährt, und es sind, wenige Fälle ausgenommen, keine Störungen derselben vorgekommen, welche in irgend einem Verhältnisse zu der Lage, zu der Aufregung ständen, in welche Wien versetzt worden war." Der Ge-

Parteiwuth ein baldiges Ziel zu setzen und unser gesammtes Vaterland vor dem Umsturze aller rechtlichen Ordnung, vor dem unvermeidlichen Falle zu bewahren. Im Vereine mit den übrigen Führern unseres tapfern Heeres gelang es Ew. Excellenz, dieser schwergeprüften Stadt die Segnungen des Friedens wiederzugeben und Oesterreich vor dem Untergange zu retten, in den es der Uebermuth einer fanatischen Partei zu stürzen drohte. Das Schwert, das Ew. Excellenz zum Schutze einer unterdrückten Völkerschaft für die Gleichberechtigung aller Nationen, die das gemeinsame Band unseres Vaterlandes seit Jahrhunderten so ruhmvoll umschlungen hält, Sie haben es für die Herstellung der gesetzlichen Ordnung, aus der allein die wahre Freiheit erblühen kann, mit gleichem Ruhme geführt. Genehmigen Ew. Excellenz für diesen neuerlichen Beweis Ihres Heldenmuthes, Ihrer ritterlichen Treue gegen unseren constitutionellen Kaiser, Ihrer unerschütterlichen Anhänglichkeit an unser großes Vaterland den wiederholten Ausdruck der Bewunderung und der Dankbarkeit, von Seite der Vertreter Wiens. Es wird die Aufgabe der Geschichte sein, unter Ihren übrigen glorreichen Thaten auch diese dem Andenken der Nachwelt zu überliefern *). —

---

meinderath in einer Petition an den Kaiser den 18. October. — „Die Bürger Wiens sind von dem Gedanken der Gesetzlichkeit und von dem Wunsch nach Ordnung durchdrungen.“ — „Nicht eine kleine Fraction beherrscht Wien. Die Bevölkerung ist einig in dem Bestreben Freiheit und Ordnung zu erhalten.“ — „Der Gemeinderath muß es feierlich aussprechen, daß er mit aller Macht seines Einflusses nun und nimmermehr im Stande wäre, eine friedliche Ausgleichung anzubahnen, auf Grund der Bedingungen, welche in der Proclamation Ew. Durchlaucht ausgesprochen sind, und welche die Herbeiführung eines Zustandes verlangen, der alle Knechtschaft der vormärzlichen Zeit weit hinter sich läßt.“ — Der Gemeinderath an Windischgrätz, am 25. October. (2c. 2c.)

*) „War bisher ein Aufgeben der defensiven Stellung der Bürgerschaft nicht räthlich, so mußte dieselbe als unmöglich sich herausstellen, als auch der Ban von Croatien, Freiherr von Jellachich den österreichischen Boden betrat, und seine Stellung auf so unerwartete Weise unter den Mauern Wiens nahm.“ — „Es traten neuerlich und in größerer Masse Entwaffnungen der Nationalgarden in der noch zur Residenz gehörigen Umgebung ein, furchtbar verstümmelte Leichname fand man im

Der Gemeinderath. Wien, am 26. November 1848." — Es drängt sich sicherlich eine gewisse Schaam auf die Wangen Derer, die dies lesen, es ist traurig, daß der Bürger durch derlei, der Aristokratie wie den Machthabern überhaupt, als niedrig erscheinen muß. Schweigen mindestens wäre bei jener Gelegenheit am Platze gewesen. Es sei hier jedes weitere Raisonnement zurückgehalten, mögen diese November-Adressen, verbunden mit den October-Proclamationen, dem Gemeinderathe ein Baustein zu dem Monumente sein, um auch seine „glorreichen Thaten dem Andenken der Nachwelt zu überliefern *)." —

XI.

Der Reichstag war, wie bereits früher erwähnt, auf den 15. November nach Kremsier einberufen, und der Rest der in Wien während des Octobers versammelt gewesenen Deputirten einigte sich dahin, falls die Majorität nicht nach Wien käme, ihr nach Kremsier zu folgen. Am 10. October erschien ein Cabinetsschreiben von Sr. Majestät, welches in Erwägung: daß so viele Abgeordnete in ihre Heimath gereist seien und nur mit Schwierigkeiten zur rechten Zeit in Kremsier eintreffen könnten, ferner, daß es wichtig wäre, daß sich gleich bei Beginn der Berathung die möglichst größte Zahl der Abgeordneten einfinde, und daß zuletzt die Vorbereitungen für die Localitäten noch nicht vollendet

---

Schwarzenbergischen Garten, der Wiener Neustädter Canal ward das Grab mehrerer Unglücklichen, die dem Militär in die Hände gefallen waren. Diese offen feindseligen Maßregeln drängten die Bevölkerung Wiens in eine Stellung, in der ihr die umfassendsten Rüstungen von dem eisernen Gebote der Nothwendigkeit und der Nothwehr auferlegt waren." — Der Gemeinderath an Se. Majestät, den 18. October.

*) Auch der Kaiser ehrte Jellachich am 24. October durch die Verleihung des Großkreuzes des Leopold-Ordens. Das Geleitschreiben beginnt: „Lieber Freiherr von Jellachich! Die Monarchie erblickte von jeher in dem tapferen Grenzvolke einen treuen Hort gegen jeden Feind, von welcher Seite er sie bedrohen mag, und ich sehe mit Beruhigung, daß dasselbe unter Ihrer Führung diesen wohlverdienten Ruhm stets zu behaupten wissen wird." — Der Leser möge den Abschnitt XLI. im dritten Buche nachblättern.

seien, die Wiedereröffnung des constituirenden Reichstages auf den 22. November verschoben. Sehr richtig besagte die Adresse des Reichstages, welche er auf die Anforderung nach Kremsier zu kommen am 25. October an den Kaiser erließ, „daß Wien der einzige mögliche Sitz eines Reichtages sei, welcher der Gleichberechtigung so verschiedener Völker entsprechen soll, und daß der Reichstag seine Verlegung an einen andern Ort für keine Gewährschaft der ferneren Freiheit in der Berathung, sondern nur als eine Anmuthung betrachten könne, als habe er seine hohe Stellung, seine heilige Pflicht jemals durch Einflüsse von außenher außer Acht gelassen, oder als sei er fähig, dies in Zukunft zu thun." — Der Reichstag mußte Wien verlassen, weil er der neuen unumschränkten Herrschaft daselbst hätte in die verhängnißvollen Zügel fallen und sie hemmen können. Der Reichstag mußte Wien verlassen, weil diese „Stadt des Aufruhrs" einmal empfindlich gezüchtigt und ihr Deutschthum vernichtet werden sollte. Die Slaven hatten an der Verlegung des Reichstages hauptsächlich gearbeitet, aber ebensowenig als der Kaiser sich ihnen gänzlich in die Arme werfen und Prag zu seinem Wohnsitze nehmen wollte, ebensowenig wurde dem slavischen Uebergewichte auch noch daselbst der gehoffte, ergiebigste Boden gegeben, und so wurde Kremsier, als eigentliches Nichts und Alles, ausersehen. Wohl wären Brünn und Ollmütz, die Hauptstädte des halb deutschen und halb slavischen Mährens, zu Reichstagsstädten geeignet gewesen, doch die erstere war noch zu groß, um nicht der Opposition des Reichstages ein möglicherweise demonstrirend hervortretendes Contingent aus der Masse der Bevölkerung zu stellen, und die letztere war zu klein, um nicht dem Reichstag, der in unmittelbarer Nähe des Hofes eine genaue Controlle über Alles gehabt hätte, als eine lästige Nachbarschaft erscheinen zu lassen. Zudem sollte der Kaiser von allem constitutionellen Einflusse, besonders der Kammer, fern gehalten werden, und dieser jede Leichtigkeit genommen sein, mit den executiven Behörden zu conferiren oder sie zuweilen zu lenken, wie dies in Wien einige Male zum Vortheile des Volkes der Fall war. Sie sollte berathen und nur berathen. Das Ministerium mußte jedoch mit dem Hofe und der Kammer in Verbindung stehen, und so wurde Kremsier, ein Städtchen an der March in der Hanna Mährens,

das mitsammt seinen nächsten Dörfern noch nicht achttausend Einwohner hat, zum Sitze des Reichstages ausersehen. Kremsier birgt eine erzbischöfliche Sommerresidenz in seiner Mitte, und somit bot diese auch die Räumlichkeiten für den Reichstag dar. Kremsier hatte mithin den Vorzug, in einer slavischen Provinz zu liegen, ohne eine bedeutende und am allerwenigsten politisch regsame Bevölkerung zu besitzen, Kremsier war von dem Hofe und den obersten executiven Behörden isolirt, ohne diesen zu entfernt zu sein, Kremsier barg durch die erzbischöfliche Residenz Elemente in sich, welche durch die vortheilbringenden hohen Einwohner geschmeidig zu sein gewohnt war, es besaß also alle Eigenschaften, um zu der ihm nun zugefallenen Bestimmung auserseheu zu werden.

XII.

Die feierliche erste Eröffnung des „souverainen constituirenden Reichstages“ am 22. August zu Wien, durch den Kaiser-Stellvertreter Erzherzog Johann, fand ohne kirchliche Ceremonien, ohne Gebete und feierliche Gottesdienste statt. Freilich standen damals am politischen Horizonte andere Sterne. Der clericale Einfluß in der erzbischöflichen Residenz zeigte sich aber bereits am 20. November durch folgende affichirte „Nachricht“: „Allerhöchst Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin haben in dem Bewußtsein, daß alles wahrhaft Gute von Oben kommt, und alle Weisheit von Gott dem Herrn ist, nach angestammtem, innigstem, frommem Sinne und unerschütterlichem Gottesvertrauen Sr. fürsterzbischöflichen Gnaden den Wunsch bekannt gegeben, daß aus Anlaß der am 22. November l. J. zu Kremsier bevorstehenden neuerlichen Eröffnung des Reichstages ein feierlicher Gottesdienst celebrirt und der Geber aller guten Gaben durch inbrünstige öffentliche Gebete angefleht werde, die hohe Reichsversammlung bei ihren folgenschweren Berathungen zu erleuchten und zur gedeihlichen Vollendung des vorhabenden großen Werkes zu kräftigen. Um diesen allerhöchsten Wunsch in Erfüllung zu bringen, werden Se. fürsterzbischöfliche Gnaden am 21. November um zehn Uhr auf die bezeichnete fromme Stimmung bauend in der hierortigen Metropolitankirche ein feierliches Pontificat abhalten, bei welchem die Christ-

gläubigen der Metropolitanstadt zahlreich erscheinen wollen, um mit dem Allerhöchsten Hofe von Gott den Beistand des heiligen Geistes für die hohe Reichsversammlung zu erbitten, auf daß der Herr Dem, was durch sie gepflanzt wird, im reichen Maße Segen und Gedeihen verleihe." Um eilf Uhr, am 22. November, nach dem vorausgegangenen Gottesdienste, bei welchem Nationalgarde und Grenadiere Parade machten, und zu dem sich der Zug aus dem Schlosse in die Kirche unter Musik und Trommelschlag begab, eröffnete Präsident Smolka in der erzbischöflichen Residenz die Sitzung. Der Sitzungssaal war beschränkt, aber gefällig geschmückt, der allergrößte Theil der Deputirten mußte in einem sogenannten Centrum Platz nehmen, denn für eine Rechte und Linke war kaum ein Raum vorhanden. Anwesend waren zwei hundert und acht und vierzig Deputirte, also eine mehr als beschlußfähige Anzahl (auf der Ministerbank saß nur der räthselhafte Ueberall und Nirgends Kraus) und der Präsident erklärte die Sitzung für eröffnet. Die verschiedenen Fractionen, welche den Theilnehmern an den Wiener Sitzungen fremd gegenüberstanden, waren begierig auf die einleitenden Worte des Präsidenten, so wie überhaupt auf den Moment der ersten öffentlichen Bewegung der verschiedenen Parteien. Gespannt blickte Alles auf den Mund des Präsidenten, um ihm, so zu sagen, das Wort abzusehen. Dieser, eine imponirende, männliche Gestalt, mit mildem und doch ernstem Aeußeren, das den Polen nicht verkennen ließ, begann ganz ruhig, als hätte erst gestern, wie gewöhnlich, die letzte Sitzung stattgefunden. „Da die Zeit, für die das Büreau gewählt war, abgelaufen ist, so ersuche ich das Haus, neue Wahlen vorzunehmen, die sogleich stattfinden mögen." Alle Parteien waren getäuscht und unbefriedigt, die Einen erblickten hierin die regelmäßige Fortsetzung der unrechtmäßigen Sitzungen, die Andern sahen es gern, daß für den allerersten Moment jeder Zwist vermieden war. Nie war die Vorstandswahl jedoch von solcher Bedeutung, als in diesem Momente. Jene, welche am 6. October Wien verlassen hatten, und zur eigenen Beschönigung geneigt waren, sein ganzes Thun bis zum 1. November als ein ungesetzliches Interregnum zu erklären, waren fest gewillt und hatten sich dahin geeinigt, den vormaligen Präsidenten Strobbach, welcher am 6. October gestürzt wurde, sofort wieder auf den

Präsidentenstuhl zu erheben, und so die Zwischenfälle zu ignoriren. Die Linke befand sich in schlimmer Lage, ein großer Theil der Ihrigen fehlte noch. Abgeordneter Schmitt von der Mitte stellte nun den Antrag, die Wahl zur nächsten Sitzung zu verschieben. Die Rechte erhob sich sofort mit einem lauten „Nein!" Man verlangte Abstimmung, die Rechte hatte hierbei Majorität. Strohbach's Wahl schien nun gewiß. Zwei hundert und acht und vierzig Deputirte waren anwesend, hundert und fünf und zwanzig waren also die absolute Majorität. Hievon stimmten nun hundert und zwei und zwanzig für Strohbach, hundert und ein und-zwanzig für Smolka (fünf Stimmen zersplitterten sich) und Keiner von Beiden hatte mithin die gesetzliche Zahl. Beim zweiten Scrutinium ergaben sich hundert und ein und dreißig für Smolka, hundert und vier und zwanzig für Strohbach, Smolka wurde von der einen Seite des Hauses jubelnd als Präsident begrüßt. Vicepräsidenten wurden mit geringer Majorität ministerielle Gestalten. Nachdem diese Hausgeschäfte erledigt waren, erbat sich Schuselka, der Berichterstatter der October-Permanenz, das Wort. Die folgende Erklärung, die er abzugeben habe, sagte er, spreche er im eigenen und seiner Gesinnungsgenossen Namen aus, und er sei überzeugt, daß er sie im Interesse der Würde des Reichstages geben müsse. Er hob mit Nachdruck hervor, daß der Reichstag, während der Revolutionszeit in Wien fortwährend in gesetzlicher Weise gewirkt. Da er die Stellung des Berichterstatters der Permanenz einnahm, so fühle er sich verpflichtet auszusprechen, daß der Reichstag seine Beschlüsse rechtskräftig gefaßt habe, und daß er in seiner Rechtskräftigkeit von dem Kaiser und den Ministern anerkannt worden wäre. Der Reichstag habe gegen seine Verlegung nach Kremsier protestirt. Er hat keine directe Antwort von Sr. Majestät auf diesen Protest erhalten. Er wollte eine zweite Vorstellung an Se. Majestät richten, wurde aber daran durch die Ereignisse und seine Beschlußunfähigkeit gehindert. Seine letzte Sitzung hielt er in Anwesenheit von ein hundert und sechs und dreißig Mitgliedern. Ein General, der jetzt als Minister-Präsident genannt wird (Schwarzenberg), gab den Befehl, ohne denselben dem Hause mitzutheilen, die Zugänge zu schließen. Dadurch blieb die Sitzung geheim. Ebenso waren viele Mitglieder abge-

halten aus den Vorstädten in den Reichstag zu kommen. Diejenigen, die gegen die Entfernung von Wien protestirt, hätten es in dem Gefühle des echten Patriotismus gethan, und seien nur hieher gefolgt, weil sie es jetzt mehr als je für eine heilige Pflicht gehalten, der Majorität zu gehorchen, damit nicht zu den vielen unseligen Spaltungen, welche Oesterreich zu zerreißen drohen, noch eine fortwährende Spaltung des Reichstags komme. Er und seine Gesinnungsgenossen müßten sich aber entschieden verwahren, daß die Regierung irgendwie das Recht habe, den Reichstag einseitig zu verlegen, wie sie es gethan; ein solcher Schritt könnte nur durch constitutionelle Vereinbarung mit der Kammer geschehen. Die Regierung hätte auf friedliche Weise besser zum Ziele kommen können. Er wolle nicht mehr sagen als das, und stelle in obiger Hinsicht keinen Antrag, um durchaus keinen Anlaß zu einer zwiespältigen Debatte zu geben, indem er nichts sehnlicher wünsche, als daß der Reichstag in friedlicher Einigkeit seine hohe Aufgabe hier oder dort zum Heile Oesterreichs vollbringen möge, damit das schwere Unglück der Monarchie bald glücklich beseitigt und besonders auch das schwer geprüfte Wien gerettet würde, welches früher durch demokratische und nun durch diplomatisch-militärische und aristokratische Ultras in so bittere Leiden gestürzt worden. Dieser Schluß wurde mit allseitigem Beifalle aufgenommen und der Reichstag trennte sich ruhig; die vulkanischen Leidenschaften schlummerten noch unter der Lava sollten aber schon in der nächsten Sitzung wieder hervorbrechen.

XIII.

Den 27. November fand die zweite Sitzung des Reichstages in Kremsier statt, sie mußte nothwendigerweise zu Competenzstreiten führen, und das Damoklesschwert, das über den Häuptern der beiden Parteien schwebte, auf die eine oder die andere fallen machen. Die Sitzung wurde um zehn Uhr Morgens eröffnet.

Smolka: Die rückständigen Protocolle vom 28., 29., 31. October und 22. November sind zu verlesen. Paul: Die stenographischen Berichte der letzten Sitzung beginnen: zwei und fünfzigste Sitzung. Dies ist ein großer Druckfehler, denn daraus würde folgen, daß alle Sitzungen,

welche zwischen dem 5. October und dem 22. November abgehalten worden sind, ungiltig seien, da die vom 6. October die ein und fünfzigste war. Se. Majestät hat die Beschlüsse des Reichstages seit dem 1. October als rechtskräftig anerkannt. Er bestehe auf der Aenderung des Fehlers. — Smolka: Er selbst sehe dieses als einen Druckfehler an. Er werde deßhalb das Nöthige verfügen. — Hellrigl: Er müßte sich gegen die Verlesung dieser Protocolle erklären. Es handle sich hier nicht um den Inhalt derselben, sondern ob die Krone das Recht habe den Reichstag zu prorogiren. Jene Sitzungen haben unter terrorisirendem Einflusse stattgefunden. (Von der Linken Zischen; von der Rechten Bravo. — Große Bewegung.) Deshalb war die Regierung vollkommen in ihrem Rechte den Reichstag zu prorogiren. Brestl beantragt den Schluß der Debatte. (Angenommen.) Rieger: Er bedauere, daß die Debatte so stürmisch sei. (Bravo.) Indeß, nachdem von der Gegenseite diese Frage hereingeworfen worden (Widerspruch), so sei nichts mehr dagegen zu thun. Diese Protocolle seien nicht zu verlesen, dies sei auch seine Meinung. Es seien nicht Protocolle des Reichstags, weil die Sitzung nicht in freier Berathung stattgefunden. Er selbst war nicht zugegen, weil seine persönliche Sicherheit gefährdet war. Es wäre ihm, wenn er geblieben wäre, im schlimmsten Falle freilich nicht mehr geschehen, als was man Latour gethan. Im besten Falle wäre er nicht in der Lage gewesen, sein Mandat zu erfüllen. Dies beauftragte ihn zu sprechen und er hätte schweigen müssen. Das Mandat sage nichts davon, die Interessen des Volkes mit den Waffen zu vertheidigen. Er habe nicht aus Feigheit den Reichstag verlassen. Hätte er es wagen dürfen, den ritterlichen Helden Jellachich zu vertheidigen, wie er vor dem 6. October gethan? (Von der Linken: Wir verlangen nicht Ihr politisches Glaubensbekenntniß! — Große Bewegung.) *) Nehmen Sie die Protocolle an, so ist dies eine

*) Um gerecht gegen die Czechen zu sein, müssen wir anführen, daß sich, nach den Proclamationen Windischgrätz's aus dem Lager, eine Deputation von Prag nach Ollmütz begab, um den Kaiser auf das gefährdete constitutionelle System aufmerksam zu machen und eine Aenderung zu erwirken. Die Deputation wurde so unwürdig und brutal von dem

Anerkennung des 6. October und seiner Folgen. Man werde ihm sagen, die Regierung habe den Reichstag anerkannt. Er beneide die Gegenpartei nicht um diesen Beweis. Se. Majestät habe wohl den Steuerbeschluß sanctionirt. Der Kaiser sei unverantwortlich. Habe aber das Ministerium Wessenberg, oder vielmehr der Rumpf des Ministeriums Wessenberg sich so benommen, wie es sich hätte benehmen sollen? Auf dieses Ministerium werden Sie sich wohl selbst nicht berufen. Denn dieses Ministerium hat Windischgrätz nach Wien geschickt, hat den Reichstag hieher berufen, dieses Ministerium hat auf der einen Seite die Truppen nach Wien geschickt, und auf der andern Seite die Vertheidigung Wiens angeordnet, wie ein General ein Manoeuvre anordnet. (Zur Sache!) Er widersetzt sich der Verlesung der Protocolle. Es sei Böhmen zum großen Theil, ebenso Tyrol, nicht vertreten gewesen und Theile vieler anderer Länder. Sein Volk habe, was er gethan, anerkannt. Sein Volk habe die Beschlüsse, die indeß gefaßt wurden, nicht anerkannt. Wenn je der falsche Satz, daß hinter der Minorität des Reichstages die Majorität des Volkes stehe, anzuwenden gewesen sei, so sei dies hier der Fall. Diejenigen, die sich gegen den Fürsten Windischgrätz geschlagen haben, haben es im Vertrauen auf die Beschlüsse des Reichstages gethan. Er sehe nicht ein, wie man ihn auf diesem Platze dulden könne, da er sich dem Beschlusse des Reichstages nicht gefügt habe, nach Wien zurückzukehren. Wollte man aber, in Folge dessen, neue Wahlen ausschreiben, so würde man keine bessern Resultate erzielen. Man habe beschlossen, keine Truppen nach Wien zu lassen; man habe Windischgrätz als Rebellen erklärt. Wie könne man ihn jetzt in Wien dulden? Dann müsse man das Ministerium auffor-

---

wachthabenden Officier und dem dirigirenden Fürst Lobkowitz behandelt, daß sie ihre Entrüstung in einem Proteste niederlegte. Sie erlangte endlich Audienz beim Kaiser. Dieser antwortete, „er sei noch nicht in der Lage, eine bestimmte Antwort zu geben." — So lange das Deutschthum in Wien blos bedroht war, wurden Windischgrätz's Kanonen bekränzt, als das von Wien errungene constitutionelle System für Alle in Gefahr war, änderte sich natürlich die Scene. Zu spät!

dern, alle Militärmacht gegen Windischgrätz zu senden. — Messenhauser sei als tapferer Mann gefallen; er habe in Folge seiner Einsetzung durch den Reichstagsausschuß seine Pflicht gethan. Erkennen Sie jene Protocolle an, dann ist Windischgrätz ein Mörder, dann ist Messenhauser in Vertheidigung der Freiheit gefallen. Dann muß man allen Gefallenen ein Monument errichten, denn sie sind für die Errungenschaften des 6. October gestorben! Solche Errungenschaften, wie sie der 6. October gebracht, würden freilich, wenn sie sich häufen, bald den Ruin der Freiheit herbeiführen. — Meine Herren! es giebt Factoren, die mehr beweisen, als falsche Theorien, denn sonst könnte jeder Schuljunge, der seinen politischen Katechismus auswendig gelernt hat, als großer Politiker gelten. Wer diese Factoren nicht sehr berücksichtige, der stürze das Vaterland in Unglück, auf dessen Haupt komme all das Blut, das vergossen worden. Er und seine Freunde wollten diese Verantwortlichkeit nicht theilen. Diejenigen möchten es verantworten, die es verschuldet, und die jene Protocolle, die er verwerfen wolle, anerkennten. **Dixi et salvavi animam meam.** (Großer Beifall seiner Partei.) — Schuselka: Auf alle die Anklagen, die Rieger gegen seine Partei geschleudert, halte er es gegen seine Würde zu antworten. Er und seine Partei nähmen jede Verantwortlichkeit auf sich. Jenem Richter, der über Windischgrätz stehe, gegenüber, nähme er keinen Anstand auf der Armensünderbank zu sitzen. (Großer Beifall.) In jenem Patente Sr. Majestät war nicht enthalten, daß die Sitzungen des Reichstages aufzuhören haben. Nach Erhaltung jenes Patentes, nach dem 22. October, habe der Reichstag in beschlußfähiger Anzahl eine Adresse an Se. Majestät beschlossen und die Deputation des Reichstages sei als solche von Sr. Majestät anerkannt worden. Nun überlasse er Brauner das Wort, damit er ähnliche Vorwürfe, wie der Vorredner, gegen seine Partei schleudern möge. Er habe nichts mehr zu erwidern. (Beifall.) — Brauner: Er sehe die Prorogation als eine Nothwendigkeit an. Wer habe den Reichstag gezwungen hieher zu kommen? Er selbst habe die Nothwendigkeit eingesehen. Sie liege überdieß in den Gewaltmaßregeln, die gegen Wien nothwendig waren, damit der Reichstag wieder daselbst berathen könne. Hier sei ein neutraler legaler Boden und man sei deswegen hieher gekommen.

Mit Anerkennung jener Protocolle gebe man Sr. Majestät und sich selbst ein Dementi und erkenne jene Revolution an. Es gebe Revolutionen, von denen gelte: „Sie machen entweder Narren oder Kinder;“ jene Revolution sei eine, die durch fremde Umtriebe hervorgebracht, den fremden Interessen Wiens Wohlstand geopfert habe, sie sei die unverantwortlichste, die es gegeben. Wollen Sie jene Protocolle desavouiren, oder jene Revolution anerkennen? (Abermals Beifall der Partei, Zischen der andern.) — Hellrigl's Antrag lautet: Die Protocolle über die angeblichen Reichstagsverhandlungen vom 28., 29. und 31. October sind nicht als solche anzuerkennen und deshalb nicht zu verlesen. — Kainski beantragt Namensaufruf, Rieger die Kugelung. — Prato: Eine Debatte über die Zulassung von Protocollen ist ein Unding, da es blos eine Ordnung des Hauses ist, die Protocolle zu verlesen. — Strohbach: Es sei schon Schluß der Debatte ausgesprochen, daher Prato nicht mehr zum Worte zuzulassen. Kainski's Antrag wird unterstützt. Es wird auf zehn Minuten Bedenkzeit angetragen; gehörig unterstützt. Zwei hundert und sieben und siebzig Mitglieder ergeben sich als bei der Abstimmung anwesend, von diesen stimmen hundert und drei und vierzig für — hundert und vier und zwanzig gegen den Antrag Hellrigl's; die Protocolle vom 28., 29. und 31. October werden somit nicht verlesen. Zehn Abgeordnete haben nicht gestimmt. —

Hiedurch hatte sich die Rechte wieder für die ihr unliebsame Wahl Smolka's entschädigt und den Anhängern „Wiens“ die empfindlichste Schlappe beigebracht. Unbegreiflich ist es aber, wie die Linke nicht die Majorität erhielt, da doch die beschlußfähige Anzahl im October über hundert und neunzig betrug. Nur das wankende, mantelhängende Centrum muß hier den Ausschlag gegeben haben.

XIV.

Schon im vorigen Buche war das Bild des letzten Ministeriums ausgeführt. Daß sofort nach Beendigung des Octoberkampfes und bei Wiederberufung des Reichstages ein neues Ministerium gebildet werden mußte, ist selbstverständlich. Als Ueberreste des vorigen verblieben, nach

Latour's Tod, Doblhoff's und Hornbostl's Abdankung, noch Wessenberg, Kraus und Bach. Wessenberg war, wie vordem erwähnt, dem Kaiser nachgereist. Bach war unsichtbar geworden und ist später in Ollmütz wieder aufgetaucht. Kraus' zwitterhaftes Benehmen ist hinlänglich bekannt. — Wessenberg war alt, ein Greis von achtzig Jahren, er mußte auf die Dauer unbequem werden, und obwohl er genügend war, die Feder zur Unterschreibung seines Namens während des Octobers zu führen, so konnte er doch nicht genügen, um sämmtliche über die vom Hofe gesteckten Grenzen hinausgegangenen österreichischen Völker entschieden in eine neue Bahn zu drängen. Herrn Wessenberg wurde natürlich das Ministriren (wie es immer geht) unbequem, und er bat um seine Entlassung. Der Kaiser schrieb ihm ein huldvolles Handbillet und er wurde entlassen. Man deutete seinen Austritt, da er ehemals liberal war, als wäre er unzufrieden mit den neuen Vorgängen; Wessenberg jedoch fand sich bewogen, sich selbst zum Schlusse seines Wirkens um diese gewiß nicht unehrende Zumuthung zu bringen. Er erklärte sich mit der bisherigen Politik und seinen Nachfolgern vollkommen einverstanden. — Am 21. November gelangte nun folgende telegraphische Depesche nach Wien: „Se. k. k. Majestät genehmigten heute das neue Ministerium in nachfolgender Art: Minister-Präsident, dann Minister des Auswärtigen und des Hauses Fürst Felix Schwarzenberg; Minister des Innern Franz Graf Stadion, zugleich provisorisch für den Unterricht; für Finanzen Freiherr von Kraus; Kriegsminister General-Major Freiherr von Cordon; für Justiz Dr. Alexander Bach; für Handel und öffentliche Bauten Ritter von Bruck; für Landes-Cultur und Bergwesen Ritter von Thienfeld."

Schwarzenberg war schon seit der Märzbewegung als der Mittelpunkt der contrarevolutionären Aristokratie verschrieen und gefürchtet; er war stets ein getreuer Anhänger Metternich's und von diesem, seiner Zeit, zu dem wichtigen Posten des Gesandten am russischen Hofe auserkoren. Hiemit ist seine politische Gesinnung hinlänglich characterisirt. — Stadion ist derselbe, der an der Spitze jener vierzig Deputirten aus Galizien gekommen war, und lange Zeit von den Märzerrungenschaften, in seiner Stellung als Gouverneur Galiziens,

nichts wissen wollte *). — Kraus ist durch sein Thun bestimmt genug gezeichnet. — Bach möge dadurch characterisirt sein, daß er in dem Programme des Ministeriums Doblhoff sich als „volksthümlich-constitutioneller" Minister präsentirte, und nach und nach so weit zurückging, daß er die verantwortliche Justiz-Ministerstelle übernahm, während Windischgrätz in Wien seinen eigenen Gerichtshof hatte. Becher, Messenhauser waren früher seine Freunde. — General-Major Freiherr von Cordon war in dem Heere Windischgrätz's, dieser ernannte ihn beim Einrücken in Wien zum Stadtcommandanten, und Cordon war derartig wohl nur Windischgrätz's Stellvertreter im Ministerium und als solcher williger Subalterner des Feldmarschalls. — Ritter von Bruck, ein Preuße von Geburt, war früher preußischer Officier, Kaufmann, dann in Diensten der Triester Handelsgesellschaft „Lloyd" und hatte sich durch commercielle Geschicklichkeit aufgeschwungen, bis er sogar in diplomatisches Vertrauen gezogen wurde. — Der Minister für Landescultur und Bergwesen war von jeher der allergewöhnlichste Mensch. Er besaß reiche Eisenwerke in Steiermark, sein einziges und größtes Verdienst. Politisch war er null, er saß im Centrum des Reichstages und hatte sich nur einmal bemerkbar gemacht, als er in Folge weniger Worte der Kammer zum Gegenstande der Heiterkeit diente. Man wäge nun die Hoffnungen ab, die dieses und die das frühere Ministerium bei seinem Antritte erweckte.

XV.

In derselben Sitzung, welche den Competenzstreit über die Protocolle zur Frage und Erledigung brachte, traten sogleich nach beendigter Abstimmung sämmtliche Minister ein. Minister-Präsident Schwarzenberg nahm, nach der officiellen Verkündung durch den Präsidenten, das Wort, um das Programm der Zukunft zu verkünden. Statt aller Kritik, werden wir uns begnügen, Thatsachen als Notizen auszuhängen.

*) Er wurde nach mehreren Monaten wahnsinnig. Bach folgte in seiner Stelle und der ehemalige deutsche Reichsminister Freiherr v. Schmerling übernahm die Justiz.

„Meine Herren! sprach er, „in Folge der Berufung Sr. Majestät ist der Reichstag zur Fortsetzung der Berathung über die Verfassung hier zusammengetreten. Als das Vertrauen des Kaisers uns in den Rath der Krone berief, verkannten wir nicht die Schwierigkeiten der Aufgabe, die Größe der Verantwortlichkeit gegenüber dem Throne wie dem Volke. Wunden aus der Vergangenheit sind zu heilen, Verlegenheiten des Augenblicks zu beseitigen, eine neue Ordnung der Dinge in der nächsten Zukunft aufzubauen. Das Bewußtsein eines redlichen Strebens für das Wohl des Staates, des Volkes und für die Freiheit, das Vertrauen auf Ihre Mitwirkung bei dem großen Werke, bestimmten uns, persönliche Rücksichten der Liebe für das Vaterland zu opfern und dem Rufe des Monarchen zu folgen. — Wir übernehmen die Handhabung der Regierungsgewalt aus den Händen Sr. Majestät, zugleich mit der Verantwortlichkeit, fest entschlossen, jeden unverfassungsmäßigen Einfluß fernzuhalten, aber eben sowenig Eingriffe in die vollziehende Gewalt zu gestatten. Einig in den Grundsätzen, werden die Worte und Handlungen eines Jeden von uns der Ausdruck der Politik des Gesammt-Ministeriums sein. Wir wollen die constitutionelle Monarchie aufrichtig und ohne Rückhalt *). Wir wollen diese Staatsform, deren Wesen und gesicherten Bestand wir in der gemeinschaftlichen Ausübung der gesetzgebenden Gewalt durch den Monarchen und den Repräsentantenkörper Oesterreichs erkennen **). Wir wollen sie begründet auf die gleiche Berechtigung und unbehinderte Entwickelung aller Nationalitäten ***) (rauschender Beifall), sowie auf die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz †) (anhaltender Beifall), gewährleistet durch Oeffentlichkeit in

*) Dies wurde im November 1848 gesprochen, und im Jahre 1850 war von der Durchführung einer Constitution noch keine Rede.

**) Die Verfassung wurde im März darauf octroyirt, die Kammer wurde gewaltsam aufgelöst.

***) Die ungarischen Beamten wurden nach der Besiegung Ungarns entlassen und Magyaren und Slaven mußten sich der deutschen Sprache bedienen.

†) Verurtheilte „Verbrecher," die, im Besitze von Vermögen, sich loskaufen konnten (Graf Radasdy) wurden der Strafe entbunden. Den den wurden besondere Contributionen aufgelegt.

allen Zweigen des Staatslebens, getragen von der freien Gemeinde und der freien Gestaltung der Ländertheile in allen inneren Angelegenheiten, umschlungen von dem gemeinsamen Bande einer kräftigen Centralgewalt. (Rauschender Beifall.) *) Wir hoffen das Ergebniß Ihrer Berathungen über die Verfassung möglichst bald der Sanction Sr. Majestät des Kaisers unterlegen zu können **). Das Ministerium wird die Verwaltung nach den Bedürfnissen der Zeit umzuformen bemüht sein ***) und bis hiefür im Wege der Gesetzgebung bleibende Bestimmungen getroffen sind, die nöthigen Verordnungen erlassen. Ein zweifaches Ziel wird uns hiebei vorschweben: Ungeschmälerte Erhaltung der den Völkern Oesterreichs zugesicherten Freiheit. Sicherstellung der Bedingungen, ohne welche die Freiheit nicht bestehen kann; daß diese zur lebendigen Wahrheit, daß ihren Bedingungen Erfüllung werde, dahin gedenken wir mit Ernst und Nachdruck zu wirken †). Das Ministerium will nicht hinter den Bestrebungen nach freisinnigen und volksthümlichen Einrichtungen zurückbleiben; es hält vielmehr für seine Pflicht, sich an die Spitze dieser Bewegung zu stellen. (Anhaltender Beifall.) Die Landbevölkerung, eben erst befreit von den Grundlasten, harrt mit Ungeduld der gesetzlichen Bestimmungen über den Maßstab und die Art der Entschädigung, so wie den von ihr zu tragenden, nach den Grundsätzen der Billigkeit zu bemessenden Antheil. Die Grundlage des freien Staates bildet die freie Gemeinde. Daß daher durch ein freisinniges Gemeindesetz ††) die selbstständige Bestimmung und Verwaltung, innerhalb der durch die Rücksicht auf das Gesammtwohl gezogenen Grenzen, gesichert werde, ist

---

*) Hier stürmt eine solche Masse von entgegengesetzten Thatsachen auf uns ein, daß wir in der Gegenwart uns nur auf das Gedächtniß aller Civilisirten zu berufen brauchen; die Zukunft wird das Urtheil über das Ministerium Schwarzenberg in großen dunkeln Strichen zeichnen.

**) Als die Berathungen ihrem Ende zugingen, geschah die Auflösung.

***) Das Militärbudget allein überstieg in den folgenden Jahren bedeutend sämmtliche Staatseinnahmen.

†) Mehr als zwei Drittel der Monarchie wurden in rascher Folge in Belagerungszustand erklärt.

††) Wurde octroyirt.

dringendes Bedürfniß. Als eine nothwendige und unabweisliche Forderung der Selbstständigkeit der Gemeinden, ergiebt sich die Vereinfachung der Staatsverwaltung und eine den Bedürfnissen der Zeit entsprechende Regelung der Behörden *). Ueber diese Gegenstände, so wie über Umgestaltung der Rechtspflege im constitutionellen Geiste **), Einrichtung landesfürstlicher Gerichte anstatt der Patrimonial- und Communalgerichte und durchgreifende Trennung der Verwaltung von der Justiz, werden Ihnen, meine Herren, die geeigneten Vorlagen gemacht werden ***). Ebenso auch über die Hintanhaltung des Mißbrauches der Presse durch Repressivmaßregeln, über Regelung des Vereinsrechts †) auf einer mit den Staatszwecken verträglichen Grundlage und über die Einrichtung der Nationalgarde. Denn eben weil das Ministerium die Sache der Freiheit zu der seinen macht, hält es die Herstellung eines gesicherten Rechtszustandes für eine heilige Pflicht. Das Ministerium verspricht sich das thätige pflichtgetreue Zusammenwirken aller Behörden. Die Regierungsorgane im Mittelpunkte der Monarchie, so wie in den Provinzen in der Ausübung ihrer amtlichen Obliegenheiten auf das Nachdrücklichste zu kräftigen, wird seine vorzüglichste Sorge sein. Beklagenswerthe Ereignisse haben stattgefunden. Die Gewalt der Waffen mußte zur Anwendung kommen gegen eine Fraction, welche die Haupt- und Residenzstadt in einen Schauplatz anarchischer Wirren verwandelt hatte. Tiefe Wunden sind geschlagen. Sie zu lindern und zu heilen, so weit dies möglich, Wien, das Herz des Reiches, seinem frühern Wohlstande zurückzugeben ††), und dafür zu sorgen, daß dem durch das Gebot der Nothwendigkeit herbeigeführten Ausnahmezustande, so bald es die Verhältnisse gestatten, ein Ende gemacht werde, wird unser eifrigstes Bestre-

---

*) Welche der alten Behörden kam außer Thätigkeit?

**) Die Prügelstrafe wurde wieder eingeführt und sogar Frauenzimmer wurden auf dem öffentlichen Markte durchgepeitscht. — Namen wurden an den Galgen geschlagen.

***) Nicht geschehen.

†) Sämmtliche Vereine wurden genöthigt, sich aufzulösen.

††) Die enormen Einquartirungslasten, die Wien vorzüglich befielen, wurden nicht vergütet.

ben sein *). (Anhaltender Beifall.) In Italien hat unser glorreiches Heer über Treubruch und Verrath gesiegt, und die alten Tugenden der österreichischen Armee, die brüderliche Eintracht aller Stämme, die todesmuthige Hingebung für Oesterreichs Ehre, Ruhm und Größe auf das Glänzendste bewährt. Noch muß es dort gerüstet stehen, um die Integrität des Reiches zu wahren. (Beifall der Rechten und des Centrums.) In der organischen Verbindung mit dem constitutionellen Oesterreich, wird das lombardisch-venetianische Königreich nach Abschluß des Friedens die sicherste Bürgschaft finden für die Wahrung seiner Nationalität. Die verantwortlichen Räthe der Krone werden feststehen auf dem Boden der Verträge. Sie geben sich der Hoffnung hin, daß in nicht ferner Zukunft auch das italienische Volk die Wohlthaten einer Verfassung genießen werde, welche die verschiedenen Stämme in voller Gleichberechtigung umschließen soll. Die Verletzung dieses ersten Rechts der Nationen entzündete den Bürgerkrieg in Ungarn. Gegen eine Partei, deren letztes Ziel der Umsturz und die Lossagung von Oesterreich ist, erhoben sich dort die in ihren unveräußerlichen Rechten gekränkten Völker. Nicht der Freiheit gilt der Krieg **), sondern denjenigen, die sie der Freiheit berauben wollen. Aufrechthaltung der Gesammtmonarchie, ein engerer Verband mit uns, Anerkennung und Gewährleistung ihrer Nationalität sind der Gegenstand unserer Bestrebungen. Das Ministerium wird sie unterstützen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Mit Gewalt der Waffen wird, da leider alle Wege der Versöhnung fruchtlos eingeschlagen worden, die Schreckensherrschaft einer verbrecherischen Partei bekämpft und der innere Friede wieder hergestellt werden. Meine Herren! Das große Werk, welches uns im Einverständnisse mit den Völkern obliegt, ist die Begründung eines neuen Bandes, das alle Länder und Stämme der Monarchien zu einem großen Staats-

*) Im Jahre 1850 dauerte der Belagerungszustand in Wien noch fort.

**) Die ungarische Verfassung wurde in allen ihren Punkten für nichtig erklärt.

körper vereinigen soll. Dieser Standpunkt zeigt zugleich den Weg, welchen das Ministerium in der deutschen Frage verfolgen wird. Nicht in dem Zerreißen der Monarchie liegt die Größe, nicht in ihrer Schwäche die Kräftigung Deutschlands. Oesterreichs Fortbestand in staatlicher Einheit ist ein deutsches wie europäisches Bedürfniß. (Beifall.) Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, sehen wir der natürlichen Entwickelung dieses noch nicht vollendeten Umgestaltungsprocesses entgegen. Erst wenn das verjüngte Oesterreich und das verjüngte Deutschland zu neuen und festen Formen gelangt sind, wird es möglich sein, ihre gegenseitige Beziehung staatlich zu bestimmen, bis dahin wird Oesterreich fortfahren, seine Bundespflichten treulich zu erfüllen. In allen äußeren Beziehungen des Reiches werden wir die Interessen und die Würde Oesterreichs zu wahren wissen, und keinerlei beirrende Einflüsse von außen auf die unabhängige Gestaltung unserer inneren Verhältnisse zulassen *). Dies sind die Hauptgrundzüge unserer Politik. Wir haben sie mit unumwundener Offenheit dargelegt, weil ohne Wahrheit kein Vertrauen, und Vertrauen die erste Bedingung eines gedeihlichen Zusammenwirkens zwischen Regierung und Reichstag ist." — Dies war das Programm, welches das neue Ministerium als seine und die Politik des Hauses Habsburg aufstellte und mit Beifall von der Majorität aufgenommen wurde. Inwiefern die „Wahrheit" zur Chimäre geworden, sei Jedem zu schließen überlassen. Wir haben nur historische Notaten gemacht, welche einen Blick in die unmittelbar auf den Abschluß der Revolution gefolgte Zeit thun läßt.

XVI.

Am 3. December überraschte jene Theile der Monarchie, welche die Kunde in so rascher Zeit erreichen konnte, die Nachricht: „Kaiser Ferdinand hat abgedankt!" Man wollte dem Gerüchte, das rasch und unvorhergesehen, wie der Blitz aus einer Wolke, kam, nicht

*) Schwarzenberg reiste später persönlich nach Warschau, um den Czaar für seine österreichische Politik in Bezug auf Preußen zu gewinnen, welcher dieselbe nicht wohlgefällig zu betrachten geruht haben soll.

trauen, denn gerade um diese Zeit hatte man am allerwenigsten eine Veränderung auf dem wieder festgestellten Thron erwartet. Das anfängliche Gerücht erhielt rasch die officielle Bestätigung; Oesterreich hatte wirklich einen neuen Regenten! Am 2. December um zehn Uhr Morgens versammelten sich im Krönungssaale der fürstbischöflichen Residenz in Ollmütz sämmtliche Glieder des daselbst anwesenden Kaiserhauses, nämlich Erzherzog Franz Carl, Bruder des Kaisers und rechtmäßiger Thronerbe, nebst seiner Gemahlin, Erzherzogin Sophie, deren Söhne und kaiserlichen Neffen, Erzherzöge Franz Joseph, Ferdinand Maximilian, Carl, Carl Ferdinand, Carl Wilhelm und Joseph, die verwittwete Kaiser-Schwester, Erzherzogin Maria Dorothea, die Kaiser-Schwester, Erzherzogin Elisabeth und deren Gemahl, Erzherzog Ferdinand Victor von Este, ferner Fürst Windischgrätz, der Ban Jellachich (welche eigens dahin berufen wurden), dann der Obersthofmeister des Erzherzogs Franz Joseph, Graf von Grünne, sämmtliche Minister und der bei dem Acte mit der Protocollführung beauftragte Legationsrath Hübner. Als diese Personen sich ranggemäß nach und nach eingefunden hatten, erschienen, unter dem Vortritte des Generaladjutanten, General-Major Fürsten von Lobkowitz, gefolgt von dem Oberhofmarschall, Landgrafen von Fürstenberg, und der Oberhofmeisterin, Landgräfin von Fürstenberg, der Kaiser und seine Gemahlin und ließen sich auf die für sie bereiteten Sitze nieder; was der kaiserlichen Familie ein Zeichen war, Gleiches zu thun.

Der Kaiser eröffnete nun der Versammlung, daß wichtige Gründe ihn zu dem unwiderruflichen Entschlusse gebracht haben, die Kaiserkrone niederzulegen und zwar zu Gunsten seines Neffen, des Erzherzogs Franz Joseph, welchen er für großjährig erklärt habe, nachdem sein (des Kaisers) Bruder, Erzherzog Franz Carl, dessen Vater erklärt habe, auf das ihm nach den bestehenden Haus- und Staatsgesetzen zustehende Recht der Thronfolge zu Gunsten seines Sohnes unwiderruflich zu verzichten. Der Kaiser forderte hierauf den Minister-Präsidenten Schwarzenberg auf, die bezügliche Acte zu verlesen. Schwarzenberg las hierauf wie folgt: „Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich *), er-

*) Es war dies das erstemal, daß der Kaiser sich wieder von Gottes

klären hiemit und thun kund, wonach Wir durch vielfältige Beweise zur Ueberzeugung gelangt sind, daß Unser geliebter Neffe, der durchlauchtigste Erzherzog Franz Joseph *) Sich der vollkommenen Reife des Verstandes erfreut, dergestalt, daß Wir Uns in Ausübung der Uns nach Unsern Haus- und Staatsgesetzen als Souverain und Familien-Oberhaupt zustehenden Befugniß bewogen finden, Höchstdenselben hiemit für volljährig zu erklären, zu welchem Ende Wir gegenwärtige Acte Höchsteigenhändigst unterzeichnet und von dem Minister Unseres Hauses haben gegenzeichnen lassen. So gegeben in Unserer königlichen Hauptstadt Ollmütz, am 1. December im Eintausend Achthundert Acht und Vierzigsten, Unserer Reiche dem Vierzehnten Jahre. gez. Ferdinand. gez. Schwarzenberg." — Nun las der Erzherzog Franz Carl: „Ich Franz Carl, kaiserlicher Prinz und Erzherzog von Oesterreich, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, erkläre hiermit, wienach Se. Majestät Unser allergnädigster Kaiser und Herr, Ferdinand der Erste, Mein geliebtester Bruder, Mir eröffnet, daß Allerhöchstdieselben aus wichtigen Gründen die Absicht hegen, die Krone des Kaiserthums Oesterreich und der sämmtlichen zu demselben gehörigen Königreiche und sonstigen wie immer benannten Kronländer niederzulegen, beziehungsweise zu Gunsten Allerhöchst Ihres legitimen Thronfolgers zu verzichten. Obgleich ich nun hienach in Gemäßheit der in Unserem Erzhause geltenden Thronfolgeordnung zum unmittelbaren Antritte der österreichischen Kaiserkrone berufen wäre, so habe ich doch nach reiflicher Ueberlegung den Entschluß gefaßt, und erkläre hiemit auf Mein angestammtes Nachfolgerecht unwiderruflich zu Gunsten Meines erstgeborenen, nach Mir zur Nachfolge berufenen Sohnes, Seiner Liebden, des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz Joseph und der nach Ihm zur Thronfolge berechtigten Nachfolger zu verzichten, und willige ein, daß die Krone des Kaiserthums Oesterreich und aller unter derselben vereinigten König-

---

Gnaden nannte, selbst die letzte Proclamation aus Ollmütz, welche den Reichstag wieder berief, begann: „Wir Ferdinand der Erste, constitutioneller Kaiser."

*) Derselbe war eben erst achtzehn Jahre alt geworden.

reiche und sonstigen wie immer benannten Kronländer für den Fall der Abdankung Sr. Majestät des regierenden Kaisers und Königs Ferdinand des Ersten, nun unmittelbar an diesen Meinen geliebten Sohn übergehe. So geschehen in der königlichen Hauptstadt Ollmütz im Jahre des Heils 1848 am 1. December. gez. Franz Carl. gez. Schwarzenberg." — Schwarzenberg folgte nun in dem Verlesen: „Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich ꝛc. ꝛc. erklären hiemit und thun kund, daß wichtige Gründe nach reiflicher Ueberlegung Uns zu dem unwiderruflichen Entschlusse bestimmt, die Kaiserkrone niederzulegen. Wir entsagen demnach durch gegenwärtigen Act feierlich der von Uns bisher zur Wohlfahrt Unserer geliebten Völker getragenen Krone des Kaiserthums Oesterreich und der sämmtlichen unter derselben vereinigten Königreiche und sonstigen wie immer benannten Kronländer und zwar zu Gunsten Unseres geliebten Neffen, Seiner Liebden des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz Joseph, und der nach Ihm zur Thronfolge berechtigten Nachfolger, nachdem Unser geliebter Bruder, Seine Liebden der durchlauchtigste Erzherzog Franz Carl, auf das Höchstdemselben in Gemäßheit der in Unserem kaiserlichen Erzhause geltenden Thronfolge-Gesetze nach Uns zustehende Recht der Thronfolge, laut der Uns behändigten durch die Mitunterzeichnung Unserer gegenwärtigen Abdankungsacte neuerlich bekräftigten Verzichtacte, freiwillig zu Gunsten Höchstihres Sohnes, Unseres geliebten Neffen des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz Joseph, und der nach Ihm zur Thronfolge berechtigten Nachfolger Verzicht geleistet haben. Zur feierlichen Beurkundung dessen haben Wir diese Acte, unter Beitritt Unseres durchlauchtigsten Herrn Bruders, in Gegenwart der in Unserem kaiserlichen Hoflager anwesenden Glieder Unseres kaiserlichen Hauses und Unseres Ministerrathes Höchsteigenhändigst unterzeichnet und von dem Minister Unseres Hauses gegenzeichnen und mit Unserem kaiserlichen Insiegel versehen lassen. So gegeben ꝛc." — Nachdem das letzte Actenstück verlesen war, wurde dasselbe von dem Kaiser, dem Erzherzoge Franz Carl und dem Minister Schwarzenberg unterfertigt, sämmtliche Acten aber dem benannten Minister eingehändigt. Hierauf wurde Franz Joseph von dem Kaiser als sein Nachfolger begrüßt und

als Kaiser und König unter dem Namen Franz Joseph des Ersten proclamirt. Der nunmehrige Kaiser empfing hierauf die Huldigung sämmtlicher anwesenden Familienglieder und der übrigen Zeugen *). Nachdem das über den feierlichen Vorgang aufgenommene Protocoll verlesen und von den sämmtlichen Anwesenden unterzeichnet wa , war derselbe beendigt und der Saal wurde ranggemäß wieder verlassen. Kaiser Ferdinand verließ sofort Ollmütz und nahm in aller Stille seine Residenz in Prag, wo er Nachts um halb zwölf Uhr eintraf.

XVII.

Die Abdankung des Kaisers und die Proclamirung eines neuen war, da Oesterreich bis zum März 1848 ein absolut-monarchisch regierter Staat war und bis dahin weder eine Verfassung bestand, noch irgend einer Corporation ein Recht oder eine Formerfüllung in Bezug eines Thronwechsels zustand, lediglich eine Haussache der kaiserlichen Familie. Die bisher wiedergegebenen Actenstücke bezogen sich mithin ausschließlich auf das Formelle. Wir müssen nun den Kundgebungen nach Außen folgen, und diese waren ein Entsagungsmanifest an die Völker von Seite Ferdinand's und ein gleiches Thronbesteigungsmanifest Franz Joseph I. Das erstere lautete! „Wir Ferdinand rc. Als Wir nach dem Hintritte Unseres Herrn Vaters, Weiland Kaiser Franz I. in gesetzlicher Erbfolge den Thron bestiegen, flehten wir, durchdrungen von der Heiligkeit und dem Ernst Unserer Pflichten, vor Allem Gott um seinen Beistand an. Das Recht zu schützen ward der Wahlspruch, das Glück der Völker Oesterreichs zu fördern, das Ziel Unserer Regierung.

*) Franz Joseph soll vor den Kaiser getreten sein, sich auf die Kniee geworfen, und den Kaiser und seinen Vater um den Segen gebeten haben. Sämmtliche Familienglieder hätten sich nun erhoben und unter lautem Schluchzen die Huldigung geleistet. Der Kaiser nahm, dieser glaubwürdigen Mittheilung nach, Windischgrätz und Jellachich, die ihm zur Seite gestanden, bei der Hand und führte sie seinem Nachfolger zu. Die Thüren wurden darauf geöffnet und den anderen Anwesenden die Acten noch einmal mitgetheilt. Ein lautes Schluchzen soll dabei in [illegible] mächern ertönt sein.

Die Liebe und Dankbarkeit Unserer Völker belohnten reichlich die Mühen und Sorgen der Regierung, und selbst in den jüngsten Tagen, als es verbrecherischen Umtrieben gelungen war, in einem Theile Unserer Reiche die gesetzliche Ordnung zu stören und den Bürgerkrieg zu entzünden, verharrte doch die unermeßliche Mehrheit unserer Völker in der dem Monarchen schuldigen Treue. Beweise, die, inmitten harter Prüfungen, Unserem betrübten Herzen wohlthaten, sind Uns aus allen Gegenden des Reiches zu Theil geworden. Allein der Drang der Ereignisse, das unverkennbare und unabweisliche Bedürfniß nach einer großen und umfassenden Umgestaltung Unserer Staatsformen, welchem Wir im Monate März entgegenzukommen und die Bahn zu brechen beflissen waren, haben in Uns die Ueberzeugung festgestellt, daß es jüngerer Kräfte bedürfe, um das große Werk zu fördern und einer gedeihlichen Vollendung zuzuführen. Wir sind daher, nach reiflicher Ueberlegung und durchdrungen von der gebieterischen Nothwendigkeit dieses Schrittes zu dem Entschlusse gelangt, hiemit feierlichst dem österreichischen Kaiserthrone zu entsagen. Unser durchlauchtigster Herr Bruder und rechtmäßiger Nachfolger in der Regierung, Erzherzog Franz Carl, der Uns stets treu zur Seite gestanden und Unsere Bemühungen getheilt, hat sich erklärt und erklärt hiemit durch gemeinschaftliche Unterfertigung gegenwärtigen Manifestes, daß auch Er und zwar zu Gunsten Seines nach ihm auf den Thron berufenen Sohnes, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Joseph auf die österreichische Kaiserkrone Verzicht leiste. Indem Wir alle Staatsdiener ihrer Eide entbinden, weisen Wir sie an den neuen Regenten, gegen welchen sie ihre beschworenen Berufspflichten fortan getreulich zu erfüllen haben. Unserer tapfern Armee sagen Wir dankend Lebewohl. Eingedenk der Heiligkeit ihrer Eide, ein Bollwerk gegen auswärtige Feinde und Verräther im Innern, war sie stets, und nie mehr als in neuester Zeit, eine feste Stütze Unseres Thrones, ein Vorbild von Treue, Standhaftigkeit und Todesverachtung, ein Hort der bedrängten Monarchie, der Stolz und die Zierde des gemeinsamen Vaterlandes. Mit gleicher Hingebung und Liebe wird sie sich auch um ihren neuen Kaiser schaaren. Indem Wir endlich die Völker des Reiches ihrer Pflicht gegen Uns entheben, und alle hieher gehörigen Pflichten

und Rechte hiemit feierlichst und im Angesicht der Welt auf Unsern geliebten Herrn Neffen als Unsern rechtmäßigen Nachfolger übertragen, empfehlen Wir diese Völker der Gnade und dem besondern Schutze Gottes. Möge der Allmächtige ihnen den innern Frieden wieder verleihen, die Verirrten zur Pflicht, die Bethörten zur Erkenntniß zurückführen, die versiegten Quellen der Wohlfahrt neuerdings eröffnen und Seine Segnungen über Unsere Länder im vollen Maße ergießen, — möge er aber auch Unsern Nachfolger, Kaiser Franz Joseph den Ersten, erleuchten und kräftigen, damit er Seinen hohen und schweren Beruf erfülle zur eigenen Ehre, zum Ruhme Unseres Hauses, zum Heile der Ihm anvertrauten Völker. Gegeben &c. Ferdinand; Franz Carl. (L. S.) Schwarzenberg."

XVIII.

Das Manifest des neuen Kaisers an die Völker, welches diesen, — die auf die nun kommende Ordnung der Dinge und Aenderung der Zustände nicht wenig begierig waren, — als Programm dienen sollte, lautete folgendermaßen: „Wir Franz Joseph I. &c. Durch die Thronentsagung Unseres erhabenen Oheims, Kaisers und Königs Ferdinand I., und die Verzichtleistung Unseres durchlauchtigsten Herrn Vaters, des Erzherzog Franz Carl, auf die Thronfolge, kraft der pragmatischen Sanction berufen, die Kronen Unseres Reiches auf Unser Haupt zu setzen: verkünden wir hiemit feierlichst allen Völkern der Monarchie Unsere Thronbesteigung unter dem Namen Franz Joseph's des Ersten. Das Bedürfniß und den hohen Werth freier und zeitgemäßer Institutionen aus eigener Ueberzeugung erkennend, betreten Wir mit Zuversicht die Bahn, welche Uns zu einer heilbringenden Umgestaltung und Verjüngung der Gesammtmonarchie führen soll. Auf den Grundlagen der wahren Freiheit, auf den Grundlagen der Gleichberechtigung aller Völker des Reiches, und der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, so wie der Theilnahme der Volksvertreter an der Gesetzgebung, wird das Vaterland neu erstehen, in alter Größe aber mit verjüngter Kraft, ein unerschütterlicher Bau in den Stürmen der Zeit, ein geräumiges Wohnhaus für die Stämme verschiedener Zunge, welche

unter dem Scepter Unserer Väter ein brüderliches Band seit Jahrhunderten umfangen hält. Fest entschlossen, den Glanz der Krone ungetrübt, und die Gesammtmonarchie ungeschmälert zu erhalten, aber bereit Unsere Rechte mit den Vertretern Unserer Völker zu theilen, rechnen Wir darauf, daß es mit Gottes Beistand und im Einverständnisse mit den Völkern gelingen werde, alle Lande und Stämme der Monarchie zu einem großen Staatskörper zu vereinigen. Schwere Prüfungen sind über Uns verhängt, Ruhe und Ordnung in mehreren Gegenden des Reiches gestört worden. In einem Theile der Monarchie entbrennt noch heute der Bürgerkrieg. Alle Vorkehrungen sind getroffen, um die Achtung vor dem Gesetze allenthalben wieder herzustellen. Die Bezwingung des Aufstandes und die Rückkehr des innern Friedens sind die ersten Bedingungen für ein glückliches Gedeihen des großen Verfassungswerkes. Wir zählen hiebei mit Zuversicht auf die verständige und aufrichtige Mitwirkung aller Völker durch ihre Vertreter. Wir zählen auf den gesunden Sinn der stets getreuen Landbewohner, welche durch die neuesten gesetzlichen Bestimmungen über die Lösung des Unterthanenverbandes und Entlastung des Bodens in den Vollgenuß der staatsbürgerlichen Rechte getreten sind. Wir zählen auf Unsere getreuen Staatsdiener. Von Unserer glorreichen Armee versehen Wir uns der altbewährten Tapferkeit, Treue und Ausdauer. Sie wird Uns wie Unseren Vorfahren, ein Pfeiler des Thrones, dem Vaterlande und den freien Institutionen ein unerschütterliches Bollwerk sein. Jede Gelegenheit, das Verdienst, welches keinen Unterschied des Standes kennt, zu belohnen, wird Uns willkommen sein. Völker Oesterreichs! Wir nehmen Besitz von dem Throne Unserer Väter in einer ernsten Zeit. Groß sind die Pflichten, groß die Verantwortlichkeit, welche die Vorsehung Uns auferlegt. Gottes Schutz wird Uns begleiten. So gegeben ꝛc. Franz Joseph. (L. S.) Schwarzenberg." — Dieses Manifest begleitete gleichzeitig ein Gruß an den Reichstag, eine Bestätigung des Ministeriums, die Ernennung eines Slavisten, Baron Kulmer, zum Minister ohne Portefeuille, und — ein Handbillet an Windischgrätz, aus dem folgende Worte hier Platz finden mögen: „Ich betrachte es als eine meiner ersten Pflichten, Ihnen meine volle Anerkennung Ihrer Verdienste, so wie Ihrer ritter-

lichen Tugenden auszusprechen, dieselben sind mir Bürgen, daß Sie mir auch fortan kräftig zur Seite stehen werden, eine unerschütterliche Stütze des Thrones in der Verfassung." — Sofort nach Beendigung der Ceremonie in Ollmütz reisten die Minister nach Kremsier, wo plötzlich eine außerordentliche Sitzung anberaumt wurde. Der Präsident eröffnete die Sitzung, indem er mittheilte, der Ministerpräsident habe eine wichtige Eröffnung zu machen. Schwarzenberg betrat die Tribune und verlas die Actenstücke. Als er geendet, rief der Präsident: Es lebe Kaiser Franz Joseph I. Die Kammer antwortete mit dreimaligem Hoch, eine Deputation, aus allen Provinzen zusammengesetzt, wurde erwählt und eine Begrüßungsadresse an Franz Joseph, so wie eine Abschiedsadresse an Ferdinand beschlossen.

XIX.

Im ersten Momente, als die Bevölkerung von dem wichtigen Ereignisse Kunde bekam, bemühte sich Jeder dem großen Schritte eine wahrscheinliche Interpretation zu geben. Die Einen meinten, der bisherige halbconstitutionelle Zustand solle dem alten absolutistischen rasch Platz machen, denn Ferdinand, und nicht mehr Franz Joseph, hätte Versprechungen gemacht, und die Hofpartei sei des langen Zauderns müde, indem sie endlich ihren Wirkungskreis vollständigst ausgebreitet haben wolle. Eine andere Meinung ging wieder dahin, Ferdinand könne die Gewaltmaßregeln nicht mehr rasch abbrechen, er könne auch, seinem früheren Thun nach, mit Ungarn nicht mehr unterhandeln, was bei der jetzigen Lage der Monarchie wünschenswerth wäre, und darum würden die Zügel an Franz Joseph übergeben, der rasch eine Amnestie ertheilen, mit den Ungarn sich friedlich ausgleichen und dem zerrütteten Staat endlich wieder Friede und Wohlstand geben werde. Die Dritten setzten den ganzen Vorgang wieder auf Rechnung der Erzherzogin Sophie, deren Dominiren gegenüber dem Kaiser und Führung der gesammten Hofpartei Allen bekannt war. Indem sie ihren achtzehnjährigen Sohn auf den Thron zu bringen bemüht war, hätte sie sich die Herrschaft gesichert, und wirklich werde jetzt ein „strenges Regiment" kommen. — Diese Interpretationen, welche sämmtlich nicht ganz grundlos waren,

wurden auf eine bestimmte Basis gewiesen, als das Ministerium Schwarzenberg verblieb; die Manifeste mit „Wir, Franz Joseph I., von Gottes Gnaden“ begannen, so wie auch Windischgrätz und Jellachich, welch Letzterer sich der besondern Protection der Erzherzogin schon lange vor 1848 zu erfreuen gehabt hatte, dem neuen Kaiser als Stützen des Thrones zugeführt und von diesem angenommen wurden. Das Handschreiben an Windischgrätz, welches dessen ritterliche Tugenden anerkannte, löste noch die letzten Zweifel. Der Eindruck war kein angenehmer, obwohl die officiellen Behörden, wie dies gewöhnlich Sitte ist, von allen Seiten mit freudigen Adressen zuströmten. Ferdinand war vor dem März wirklich geliebt, weil man ihm Güte beimaß und alles Ueble auf Metternich's Rechnung setzte; nach dem März war er angebetet, in der Folgezeit gleichgiltig geworden, während des Octobers wurde Erbitterung gegen ihn laut, welche nur kurz währte und sich abermals in Mitleid über seine nicht ganz zurechnungsfähig zu achtende Persönlichkeit umwandelte. So lange er auf dem Throne saß, war noch immer ein Zurückgehen zur wirklichen Freiheit möglich, es wäre nur auf günstige Momente für die Volkspartei angekommen, in denen er anderem Einflusse nicht so ausgesetzt gewesen wäre. Ein Zug der Gutmüthigkeit war ihm wirklich eigen und er war immer nur durch Anstrengungen der Camarilla zu volksfeindlichen Schritten zu bewegen gewesen. — Franz Joseph war achtzehn Jahre alt, die Verhältnisse Oesterreichs waren nie so schwierig, als in jenem Momente und hätten eines gereiften geistvollen Mannes wie Joseph II. bedurft. Es war mithin klar, daß ein Mensch so jugendlichen Alters, wie der neue Monarch, nicht persönlichen Eingebungen folgen konnte, folgen durfte; Erzherzogin Sophie, Windischgrätz und Jellachich erschienen nun als Regenten. Versuchen wir uns klar zu werden über den ganzen Vorgang, so stellt sich heraus: die Begriffe im Volke über Recht und Unrecht in den einzelnen Bestimmungen über Verfassung und Reichsversammlung waren durch allerlei widersprechende Proclamationen verwirrt worden, in den ungarischen Angelegenheiten herrschte nicht minder durch Zugeständnisse, entgegengesetzte Handlungen, Verwirrung, ja eine solche Confusion, daß der alte Kaiser nach keiner Seite hin treten konnte ohne strenge Verletzung der

feierlichen Versprechungen und ohne die übelsten Folgen im Volke, kurz die Zustände des gesammten Reiches waren durch das zeitherige Schaukelsystem so zerrüttet und durcheinandergeworfen, daß starke Hände, die durch keine Verpflichtung bisher gebunden waren, noch es ferner sind, eingreifen und den Scheidungsproceß, in irgend welchem Sinne immer, vornehmen mußten. Franz Carl wäre der eigentliche Nachfolger Ferdinand's gewesen. Er war nur wenige Jahre jünger als sein Bruder, aber auch er ragte nicht über die geistigen Fähigkeiten desselben hinaus; mit seinem zunehmenden Alter hätte Oesterreich nur das fortgesetzte Schauspiel einer Ferdinandischen Regierung gehabt. Franz Joseph war jetzt noch sehr jung, ein bildungsfähiger Stoff in der Hand der Hofbildner, über kurz oder lang hätte er ja ohnehin den Thron besteigen müssen, und es war mithin besser, anstatt ihn der Regierung ferne, oder mit einem Fuße auf dem Throne zu lassen, ihn gleich vollständig auf den Thron zu setzen. Die Jugendlichkeit des Kaisers sollte gerade bei den Monarchisten der Beweggrund einer freudigen Energie sein, als ob die Jugendlichkeit des Kaisers sich dem ganzen Staate mittheilen und ihn durchdringen könnte. Es war wirklich eine große Resignation von Seite der Erzherzogin, nun Kaiser-Mutter, die Krone, nach der ihr stolzer Sinn lange gerichtet gewesen sein soll, unberührt an sich vorübergehen zu lassen, doch ihr ferner gesicherter Einfluß mag sie getröstet und das Muttergefühl ihr gesagt haben, daß es denn doch besser sei, den Thron ihres Sohnes feststellen zu lassen, so lange ein Windischgrätz, Jellachich, Radetzky *) ihn stützen konnten, als ihm denselben bei den Zeit-Wirren vielleicht wankend zu übergeben, wenn der greise Radetzky, der alte Windischgrätz nicht mehr wären und Jellachich leicht möglich allen seinen Einfluß verloren haben konnte. Bei dem mußeliebenden Ferdinand mag wirklich die Müdigkeit durch die stete Aufregung und Ueberhäufung von Ereignissen aller Art hinzugetreten sein, und so wurden die Meinungsverschiedenheiten in dem Innern der Hofpartei rasch durch Erhebung Franz Joseph's gelöst. Wir sagen die inneren Meinungsverschiedenhei-

*) Der Volkswitz machte aus den Anfangsbuchstaben dieser drei Generale das „WJR von Gottes Gnaden“ 2c.

ten, denn schon nach dem März tauchten Gerüchte eines Thronwechsels auf, und selbst in den freisinnigen Kreisen erhob sich eine, wenn auch bald beendigte, Agitation Franz Joseph auf den Thron zu bringen und den Erzherzog Johann zum zeitigen Regenten, während dessen Minderjährigkeit, zu bestellen. Daß gerade jetzt ein Thronwechsel stattfinden werde, nachdem sich Ferdinand vollkommen dem Hofe ergeben, daran hatte Niemand gedacht, die Sensation war darum allgemein. Man gewöhnte sich aber auch rasch an die Aenderung der Dinge, da nirgends ein Wechsel des Systems eintrat.

XX.

Das Programm des Ministeriums war von beiden Seiten des Hauses mit Befriedigung, von Einzelnen mit Jubel aufgenommen worden. Eine solche angenehme Täuschung konnte aber nicht lange platzgreifen, denn Jeder, der die Individualitäten des Ministeriums kannte, mußte sich bald sagen, daß sie entweder sich selbst total geändert haben müßten, oder ihre Worte bald total ändern würden. Die Mehrheit konnte sich am ehesten der letzteren Vermuthung zuneigen. Diese Vermuthung gewann aber bald den festen Boden der Gewißheit, erstens durch die Thaten des Ministeriums außer dem Reichstage, welche keine Nationalität verschonten, und endlich durch dessen schroffes Auftreten im Reichstage selbst. Die Grundrechte des österreichischen Volkes waren nach langen Mühen von dem Ausschusse ausgearbeitet worden, und waren endlich reif in die große Berathung gezogen zu werden, worauf man allgemein mit Sehnsucht, um einem definitiven Zustande entgegenzugehen, harrte. Die Parteileidenschaften hatten sich in Kremsier nach und nach gelegt und ein Beweis, wie sehr die Nationalitäten die Nothwendigkeit ihrer Einigkeit gegen die herandrängende Unterdrückung erkannten, ist, daß der Czeche Rieger als Berichterstatter über die freisinnigen Grundrechte gewählt wurde. In der Sitzung am 4. Januar betrat er die Tribune und verlas die Grundrechte unter außerordentlichem Beifalle. Der §. 1 derselben lautete: „Alle Staatsgewalten gehen vom Volke aus, und werden auf die in der Constitution festgesetzte Weise ausgeübt.“ Kaum hatte Rieger die Tribune verlassen, um die Debatte folgen zu lassen, als

Minister Stadion das Wort verlangte. Er schleuderte nun eine rücksichtslose Philippika ins Haus, welche aus Erstaunen, ja vielleicht Bangen, mit lautlosem Schweigen hingenommen wurde. „Soll diese Doctrin," sagte er unter Anderen, „an die Spitze des Grundgesetzes des österreichischen Staates gestellt werden, so muß sich das Ministerium gegen ein Princip verwahren, welches den thatsächlichen und rechtlichen Verhältnissen unseres Staates nicht entspricht und durch den bloßen Versuch demselben im öffentlichen Leben Geltung zu verschaffen, die Quelle beklagenswerther Irrungen und folgenschwerer Unordnungen gewesen ist. Unter dem Banner dieser Theorie wurden die Gesetze verletzt, den Vollzugsorganen offener Widerstand entgegengesetzt, die Straßen zum Schauplatze wilder Ausschweifungen gemacht, wurde das Blut des edlen Grafen Latour vergossen. Die Minister würden ihren Pflichten, so wie ihren Grundsätzen untreu werden, würden sie zugeben, daß das Verhältniß der Krone zu dem Volk von dessen Vertretern verrückt würde. Eine solche Sendung lag nicht in der Berechtigung der Wähler und das Volk in seinem Rechtsgefühle hat sie nie in dieser Weise aufgefaßt. Wir erklären, daß wir in der ausdrücklichen oder stillschweigenden Anerkennung des gedachten Grundsatzes einen Eingriff in die unwandelbaren Grundlagen des monarchischen Princips zu erkennen in der Lage wären." — Anstatt nun sofort dem Ministerium zu entgegnen, wurden von der Majorität baldigst die Debatten abgeschnitten und die Drucklegung der wichtigen ministeriellen Erklärung beschlossen. Schon in der nächsten Sitzung am 8. Januar trat der Czeche Dr. Pinkas mit einem dringlichen Antrage auf. Er lautete: „Die hohe Versammlung erklärt, sie erkenne mit Bedauern in der durch das Ministerium am 4. Januar vor Beginn der Debatte über §. 1 abgegebenen Erklärung, in Folge deren, selbst die Darlegung der loyalsten Gesinnung bei Abstimmung über den Paragraph nicht mehr als freier Entschluß, sondern nur mehr als der Ausdruck einer aufgedrungenen Meinung erscheinen muß, eine sowohl nach dem Inhalt, als auch nach der Fassung und Motivirung dieser Erklärung, der Würde freier Stellvertreter unangemessene und mit der dem constituirenden Reichstage durch die kaiserlichen Manifeste vom 16. Mai

und 6. Juni 1848 eingeräumten Stellung unvereinbare Beirrung der freien Meinungsäußerung." Pinkas begründete nun seinen Antrag in würdiger und kräftiger Weise. Er nannte die Erklärung einen Drohbrief, ein Hofdecret vor dem März. (Großer Beifall.) Wenn man nicht frei debattiren könne, solle man es gar nicht. Wenn vor jedem §. eine solche ministerielle Heimsuchung komme, so sei man kein constituirender Reichstag mehr, sondern ein sich im Dictando-Schreiben übender. (Bravo. Heiterkeit.) „Heute gilt es unsere Ehre," schloß er, „erheben Sie sich ebenso wie Ein Mann, wie Sie es im August gethan haben, als Sie die Aufhebung des Unterthänigkeitsverhältnisses aussprachen. Mag die Existenz der Kammer verloren sein, so ist doch die Ehre gerettet!" Ein ungeheurer Beifall von allen Seiten durchdröhnte das Haus. Nach ihm trat Abgeordneter Hain auf, der, in Berücksichtigung, daß sich Niemand vom Ministerium beirren lassen werde, zur Tagesordnung übergehen wollte. Nach ihm bestieg Fischhoff die Tribune für Pinkas' Antrag. Er gab eine nicht schmeichelhafte Revue über das Thun des Ministeriums, die bei jedem Absatze vom Beifall begleitet wurde. „Mit der ministeriellen Erklärung," so war der letzte Gedanke der Rede, „breche die Geduld des Reichstages. Die Erklärung mache den Reichstag für den Mord Latour's solidarisch verantwortlich. Wenn unter dem Banner jener Theorie ein Verbrechen begangen worden ist, wieviele andere wurden unter dem Banner der Legitimitäts-Theorie geübt? Die Reaction macht es mit dem Morde Latour's wie die Damen mit dem Moschus. Mit einem Stäubchen davon parfümirt das Ministerium seine ganze Reactionswäsche." Niemand sprach für das Ministerium, Stadion selbst betrat wieder die Tribune, und meinte, er habe nicht influenciren wollen, das Ministerium habe nur seine Ansicht dargelegt. Es wurde abgestimmt. Von zwei hundert und fünf und neunzig Abgeordneten waren ein hundert und sechs und neunzig für, neun und neunzig gegen den Antrag. Das Ministerium hatte die erste erfolgreiche und empfindliche Schlappe.

XXI.

Der Bruch zwischen Ministerium und Reichstag war nun ein weiter, die Kluft war ausgespannt. Ein Ministerium Schwarzenberg, das

Stützen wie Windischgrätz, den Belagerungszustand des größten Theiles der Monarchie für sich hatte, war natürlich nicht gewillt, die Kluft wieder zu schließen. Die Ernennung des Ministeriums Schwarzenberg war der erste Schritt der siegenden Reaction, die Abdankung Ferdinand's war das Herbeiführen einer **carte blanche**, um die möglichen Thaten der Zukunft, wie sie immer sein mögen, auf dieselbe befehlend zu verzeichnen; noch einmal schläferte damals das Ministerium Volk und Reichstag durch das Programm ein, um während dieses Schlummers Zeit zu den „rettenden Thaten" zu gewinnen. Windischgrätz war mittlerweile mit einem Heere nach Ungarn aufgebrochen, und gab sich durch den wohlangelegten strategischen Rückzug der Ungarn der süßen Täuschung des Sieges hin; das Ministerium sah nun den Augenblick gekommen, den Absolutismus unter neuer Maske auf die Bühne des österreichischen Dramas zu führen. Die Slaven erkannten nun, wie thöricht sie gehofft, und daß sie nur als Schemel benutzt worden, auf dem Andere höher steigen. Sie vereinigten sich nun mit den Deutschen, jeder ihrer Sprecher führte die „Demokratie" und das „demokratische Princip" im Munde. Als Beweis dessen und als glänzender Gegensatz zu den früheren Reden des Czechenführers Rieger seien hier Einzelnheiten aus seiner Rede für den §. 1, die sich auf das demselben entgegenstehende Princip „von Gottes Gnaden" beziehen, wiedergegeben: „Die Völker glauben nicht mehr an den Himmel über dem Throne. Sie sind aus dem Köhlerglauben des Katechismus herausgegangen, denn aus dem Katechismus folgt, daß jede Regierung von Gottes Gnaden ist, und daß Jeder, der sich hiegegen auflehnt, sich gegen die göttliche Weltordnung auflehnt. Ist das wahr, so war Mathias ein Usurpator, der sich gegen Rudolph **II.** empörte, der von Gottes Gnaden war, und die Herrschaft aller seiner Nachkommen, des ganzen Habsburger Stammes nach ihm, ist gegen die göttliche Weltordnung. War Cromwell ein Usurpator? Nun, wenn er einen tüchtigen Sohn gehabt hätte, so säßen seine Nachkommen jetzt auf dem englischen Thron und wären von Gottes Gnaden! Sitzt nicht ein Bernadotte von „Gottes Gnaden" auf dem Thron von Schweden, und die Wasa's, die auch von „Gottes Gnaden" waren, irren flüchtig durch die Welt? Sie sehen also, selbst Gott nimmt es mit

der Aufrechthaltung dieser Legitimitätstheorie nicht so genau. Nach dieser theokratischen Theorie ist Alles gut, was von Gott ist, aber durch Gott war Nero I. von Gottes Gnaden, von Gottes Gnaden waren die Bourbons, und Louis Philipp und jetzt ist Louis Napoleon Präsident von Gottes Gnaden. Das ist die Sanction des **fait accompli**. Ja, warum bemühen wir uns eine Constitution zu geben, lassen wir das Gott anheim, er wird schon dafür sorgen. Ich kenne eine andere Theorie, die Theorie der freien Selbstbestimmung, die eben so göttlich ist. Er schuf nicht Herren und nicht Knechte, er gab uns den freien Willen Gesellschaften und Staaten zu gründen. Wer sich auf die Gewalt beruft, ist Despot, wer von dem Willen seines Volkes getragen ist, nur der ist ein freier, ist ein wahrer Fürst!" *) — Und nun, um während des Sturzes der Reichsversammlung noch einen werthvollen Stein aufzulesen, und ihn als Last auf die Brust jenes Ministeriums und seiner ganzen Partei als ein merkwürdig getreues Spiegelbild der jüngsten Aera in Oesterreich zu wälzen, geben wir Schuselka's Worte aus einer Rede, gehalten in der vorletzten Sitzung der Versammlung, bevor sie auf schmachvolle Weise auseinandergetrieben wurde. Es handelte sich um die Ueberlieferung der Depositengelder, als Anleihe, ans Ministerium. „Der jetzige österreichische Staat, unter den Gesetzen, wie er jetzt beherrscht und terrorisirt wird, bietet keine Sicherheit. — Das jetzige System ist eine systematisch durchgeführte Contrerevolution, und wird vielleicht die Märzrevolution ausmerzen wollen. Der Belagerungszustand ist ein revolutionärer Zustand, denn da herrscht Gewalt und die ordentlichen Gerichte sind suspendirt, und da die Gewalt alles vermag, bietet ein solcher Staat nicht auf eine Woche Garantie. Man sagt, die Maßregeln seien nothwendig, ich sage nein! Der 6. October wäre nicht gekommen, würde die Regierung offen aufgetreten sein und hätte sie thatkräftig die Consequenzen durchgeführt. Im Interesse der Krone hätte man nach dem 6. October anders handeln müssen, wenn man schon die Humanität

*) Die Opposition der Czechen ging durch die späteren, alle Erwartungen des Volkes täuschenden Ereignisse, so weit, daß die Stütze des Thrones, Rieger, als Conspirateur verfolgt wurde.

außer Acht ließ. In dem Augenblicke, wo der Kaiser ein volksthümliches Ministerium versprach, floh er mit fünftausend Soldaten, mußte man da nicht glauben, daß er terrorisirt wurde? (Ruf zur Sache!) Es gehört zur Sache, denn ich will die Behauptung, daß der Staat keine Gewähr leiste, beweisen. Unser Ministerium steht entweder an der Spitze der Regierung, und dann befolgt es das System der Rache, man übt Rache an Wien, weil es gewagt hat, die Fesseln zu brechen, man bedenkt aber nicht, daß man dadurch dem Throne schadet; oder das Ministerium wird von den Generälen beherrscht. Die ganze Bevölkerung von Niederösterreich wird wie ein Verbrecher behandelt, dieses Land ist aber die Stammprovinz unseres Kaiserhauses. Man übt Rache an den Studenten, an den freien Schriftstellern, aber die Presse wird das Ministerium zu Grunde richten, so wie sie den Metternich zu Grunde richtete. Aber es wäre Zeit gewesen, als das Ministerium von allen Völkern mit Jubel empfangen wurde, die Wunden zu heilen, wie es im Programme versprach, doch täglich werden neue Wunden geschlagen, und es wird vielleicht jetzt wieder im Stadtgraben zu Wien Einer erschossen. An der Spitze des Regierungssystems steht das Wort Gleichberechtigung; allein wie steht es damit, lächerlich ist es schon geworden, und man sagt anstatt Gleichberechtigung G l e i c h b e k n e c h t i g u n g! Ich frage also, ob ein solches Ministerium den Bestand der Monarchie garantiren kann? Durch die ministerielle Presse wird der ganze Reichstag geschwächt und mißhandelt, ebenso mißachtet das Ministerium selbst den Reichstag durch Nichterscheinen und Nichtbeantworten der Interpellationen, und ministerielle Redner predigen hier von der Tribune zuweilen wie Lehrer und als ob Schulknaben da säßen. Man will, scheint mir, die Verwirrung soweit kommen lassen, daß man den Völkern sagen kann: seht soweit hat euch die Freiheit gebracht, früher waret ihr glücklicher. Das neue freie Oesterreich ist jetzt zum Schützling Rußlands geworden, das Oesterreich, welches früher an der Spitze Deutschlands stand. Der Tag ist ein Unglückstag, an dem die Russen österreichisches Gebiet betraten, um die constitutionelle Krone in Schutz zu nehmen. Sehen wir nach Italien, wie wurde der Sieg benutzt? so daß wir jetzt dort stehen, wie vor dem Siege. Umsonst alles Geld und Blut, man muß jetzt erst in Brüssel

unterhandeln, unter dem Schutze fremder Mächte. Wie stehen wir mit Deutschland? Es ist von slavischer und deutscher Seite hier genug diese Politik besprochen worden, es werden die Deutschen, Slaven und Italiener sich nicht für die Dauer mit dieser Politik begnügen, sie fordern Offenheit, und wenn die Minister so fortfahren, erwerben sie sich den Ruhm Oesterreich zu Grunde gerichtet zu haben." — Allseitiger außerordentlicher Beifall begleitete diese kräftige Darlegung der augenblicklichen unglücklichen Lage des Reiches.

XXII.

Schuselka's Rede war der Culminationspunkt der Opposition und der Widerhall der Sprache in allen Provinzen. Der Reichstag war in der Berathung der Grundrechte rasch vor sich gegangen. Er hatte die Todesstrafe abgeschafft, den Adel außer Giltigkeit gesetzt, die Schule von der Kirche unabhängig zu machen, das Hausrecht zu heiligen beschlossen. In der letzten Sitzung vom 6. October wurde bestimmt, die Constitution nun in Berathung zu nehmen, und nach den Erfahrungen, welche die Kammer gemacht, konnte sie nur eine freisinnige werden. Das Ministerium sah sich nun durch das enorme Heer gestützt, Windischgrätz sandte eine täuschende Siegesnachricht nach der andern, denn die „feigen Rebellen flohen überall vor dem Anblicke des sieggewohnten Heeres." Das Ministerium, das nur in der Hoffnung den Reichstag bestehen ließ, daß die bisher willigen Czechen die ministeriellen Vorlagen absolut genehmigen würden, wie Gläubige das Evangelium, sah sich bitter getäuscht, die oppositionellen Reden brachten ihm tiefe unheilbare Wunden bei, eine wahrhaft freisinnige Constitution zu gewähren, lag nie in seiner Absicht; wozu also den Reichstag noch bestehen, und ihn die goldenen Aepfel seiner Berathungen vollständig zeitigen lassen, damit sie das Volk den wurmstichigen vom Ministerium dargebotenen Früchten entgegenhalten könnte? Das Ministerium sah den Augenblick gekommen, den gefährlichen „Redeclub," der auf Staatskosten existirte, und dessen „anarchistische" Reden, die in Wien durch „Pulver und Blei" bestraft worden wären, auf Staatskosten in der ganzen Monarchie verbreitet werden

mußten, aufzulösen. Den 7. März 1849, als sich die Deputirten zur Berathung begeben wollten, fanden sie alle Straßen und Hauptplätze vom Militär besetzt, die Reichstagslocalitäten, die Bureaux, alle Zugänge geschlossen und bewacht, an dem Hauptthore des Schlosses war die octroyirte Charte affichirt, welche in der Staatsdruckerei zu Wien seit Wochen geheim gedruckt wurde. Während der Arbeit wurden alle Beschäftigte der Druckerei nicht aus derselben gelassen, damit sie keine Nachricht weiter verbreiten könnten. Der Reichstag war allerdings auf eine Auflösung gefaßt, auf eine gewöhnliche, ordnungsgemäße Botschaft der Regierung, aber an eine derartige Verjagung hatte Niemand gedacht, besonders bei demselben Reichstage, der mit solcher Devotion im Mai zugestanden und im August als souverainer constituirender eröffnet wurde. Stadion hatte einen Tag zuvor noch Deputirte zu sich beschieden, von denen er glaubte, sich ihrer Mitwirkung versichern zu können, doch Keiner von ihnen rieth ihm zu dem Schritte, Alle stimmten überein, daß derselbe der für Thron und Staat gefährlichste sei, den ein Ministerium thun könne. Stadion versprach abzustehen. In der Nacht vom 6. zum 7. März wurden aber Militärmassen von Ollmütz nach Kremsier geschickt, sie besetzten und patrouillirten die nahen Heerstraßen, ja man fahndete auf die Abgeordneten Füster, Violand, Scherzer, Goldmark, Fischhoff, Prato ꝛc. Die beiden Letzteren wurden aus ihren Betten geholt, und als Gefangene in von Militär escortirte Wagen gesetzt. Sie wurden nach Wien gebracht, dem Criminalgefängnisse übergeben. Prato wurde nach kurzer Zeit entlassen; Fischhoff blieb zehn Monate gefangen, und wurde dann, als einer Schuld nicht überwiesen, wieder frei. Seine Haftirung galt nicht dem criminellen Verbrechen, seine unwürdige Behandlung war die thatsächliche Desavouirung der Märzrevolution, die ihn an die Spitze der rebellischen „Buben," der Studenten brachte, die ihm später Regierungsgewalt in dem revolutionären Sicherheitsausschusse gab, und ihn unter dem Ministerium Doblhof zum kaiserlichen Ministerialrathe machte, welche Stelle er nach dem October niederlegte. In Fischhoff's Person waren „Errungenschaften" verkörpert, ein Ministerium Schwarzenberg-Stadion mußte ihm mithin den Fuß auf den Nacken setzen. Bach, der Aula-Redner,

der Freund Fischhoff's von ehemals, der Deputirte für den radicalen Bezirk Wieden in Wien, der ihn wählte, weil er die Freiheit und Volkssouverainetät entschieden wollte, der volksthümlich-constitutionelle Minister von gestern, unterzeichnete die octroyirte Charte, sprengte die Reichsversammlung, und blieb Minister.

XXIII.

Das ewig denkwürdige Manifest, das den Act der Gewalt begleitete und rechtfertigen sollte, lautete: „Wir Franz Joseph der Erste von Gottes Gnaden ꝛc. Als vor nahe einem Jahre Unser durchlauchtigster Herr Vorgänger im Reiche, Kaiser Ferdinand der Erste, nach allgemeinem Wunsche nach zeitgemäßen politischen Verbesserungen durch die Verheißung freier Institutionen bereitwillig entgegenkam, verbreiteten sich im ganzen Reiche Gefühle der Dankbarkeit und freudige Erwartung. Aber nur wenig entsprachen die spätern Erlebnisse so gerechter Hoffnung. Der Zustand, in welchem sich heute das Vaterland befindet, erfüllt Unser Herz mit tiefer Betrübniß. Der innere Friede ist von ihm gewichen. Verarmung bedroht die einst so gesegneten Lande. In der Haupt- und Residenzstadt Wien erheischen die Umtriebe einzelner Uebelwollender noch immer zu Unserem großen Leidwesen und ungeachtet der trefflichen Gesinnung der überwiegenden Mehrzahl ihrer Bewohner die Aufrechthaltung des Ausnahmzustandes. Bürgerkrieg verheert einen Theil Unseres Königreichs Ungarn, in einem andern Kronlande hindert der Kriegszustand die Einführung geordneter Verhältnisse, und wo die äußerliche Ruhe auch nicht gestört ist, wirbt um Anhang, im Finstern schleichend, der Geist des Mißtrauens und der Zwietracht. So betrübend sind die Wirkungen nicht der Freiheit, aber die des mit ihr getriebenen Mißbrauches. Diesem Mißbrauche zu steuern, die Revolution zu schließen ist Unsere Pflicht und Unser Wille. In dem Manifeste vom 2. December hatten Wir die Hoffnung ausgesprochen, daß es Uns mit Gottes Beistand und im Einverständnisse mit den Völkern gelingen werde, alle Länder und Stämme der Monarchie zu einem großen Staatskörper zu vereinigen, allenthalben in Unserem weiten Reiche fanden diese Worte freudigen

Anklang, denn sie waren der Ausdruck eines längstgefühlten, jetzt zum allgemeinen Bewußtsein gelangten Bedürfnisses. In der Wiedergeburt der Gesammtmonarchie, in der engen Verbindung ihrer Bestandtheile, erkennt der gesunde Sinn des Volkes die erste Bedingung für die Wiederkehr der gestörten Ordnung und des entwichenen Wohlstandes, so wie die sicherste Bürgschaft für eine gesegnete und glorreiche Zukunft. Mittlerweile berieth zu Kremsier der von Kaiser Ferninand I. berufene Reichstag eine Verfassung für einen Theil der Monarchie. Wir beschlossen — mit Hinblick auf die von ihm während des Octobers eingenommene, mit der Unserem Hause schuldigen Treue wenig vereinbare Stellung — allerdings nicht ohne Bedenken, ihn mit der Fortführung jenes großen Werkes betraut zu lassen. Wir gaben uns dabei der Hoffnung hin, daß diese Versammlung die gegebenen Verhältnisse des Reiches im Auge haltend, die ihr übertragene Aufgabe ehebaldigst zu einem gedeihlichen Ereignisse führen werde. Leider ist diese Unsere Erwartung nicht in Erfüllung gegangen. Nach mehrmonatlicher Verhandlung ist das Verfassungswerk zu keinem Abschlusse gediehen, Erörterungen aus dem Gebiete der Theorie, welche nicht nur mit den thatsächlichen Verhältnissen der Monarchie im entschiedenen Widerspruche stehen, sondern überhaupt der Begründung eines geordneten Rechtszustandes im Staate entgegentreten, haben die Wiederkehr der Ruhe, der Gesetzlichkeit, den wohlgesinnten Staatsbürgern trübe Befürchtungen erzeugt, und der durch Gewalt der Waffen zu Wien eben erst geschlagenen, in einem anderen Theile Unseres Reichs noch nicht gänzlich besiegten Partei des Umsturzes neuen Muth und neue Thätigkeit verliehen. Dadurch ward auch die Hoffnung wesentlich erschüttert, daß dieser Versammlung, trotz der höchst achtbaren Elemente, die sie enthält, die Lösung ihrer Aufgabe gelingen werde. Inzwischen ist durch die siegreichen Fortschritte Unserer Waffen in Ungarn das große Werk der Wiedergeburt eines einheitlichen Oesterreichs, das Wir Uns zu Unserer Lebensaufgabe gestellt, seiner Begründung näher gerückt, und die Nothwendigkeit unabweislich geworden, die Grundlagen dieses Werkes auf eine dauerhafte Weise zu sichern. Eine Verfassung, welche nicht blos die in Kremsier vertretenen Länder, sondern das ganze Reich im Gesammtverbande umschließen soll,

ist es, was die Völker Oesterreichs mit gerechter Ungeduld von Uns erwarten. Hiedurch ist das Verfassungswerk über die Grenzen des Berufes dieser Versammlung hinausgetreten. Wir haben daher beschlossen für die Gesammtheit des Reiches: Unsern Völkern diejenigen Rechte, Freiheiten und politischen Institutionen aus freier Bewegung und eigener kaiserlicher Macht zu verleihen, welche Unser erhabener Oheim und Vorfahr, Kaiser Ferdinand I. und Wir selbst ihnen zugesagt, und die Wir nach Unserm besten Wissen und Gewissen als die heilsamsten und förderlichsten für das Wohl Oesterreichs erkannt haben. Wir verkündigen demnach unter heutigem Tage die Verfassungsurkunde für das einige und untheilbare Kaiserthum Oesterreich; schließen hiedurch die Versammlung des Reichstages zu Kremsier, lösen denselben auf und verordnen, daß dessen Mitglieder sofort nach Veröffentlichung dieses Beschlusses auseinandergehen. Die Einheit des ganzen mit der Selbstständigkeit und freien Entwicklung seiner Theile, eine starke, das Recht und die Ordnung schützende Gewalt über das gesammte Reich mit der Freiheit des Einzelnen, der Gemeinden, der Länder Unserer Krone und der verschiedenen Nationalitäten in Einklang zu bringen, — die Begründung einer kräftigen Verwaltung, welche gleichweit von beengender Centralisation und zersplitternder Auflösung den edlen Kräften des Landes hinreichenden Spielraum gewährt und den Frieden nach Außen und Innen zu schützen weiß, — die Schaffung eines sparsamen, die Lasten der Staatsbürger möglichst erleichternden, durch Oeffentlichkeit gewährleisteten Staatshaushaltes, die vollständige Durchführung der Entlastung des Grundbesitzes gegen billige Entschädigung unter Vermittlung des Staates — die Sicherung der echten Freiheit durch das Gesetz, dies sind die Grundsätze, von welchen Wir Uns bei Verleihung der gegenwärtigen Verfassungsurkunde leiten ließen. Völker Oesterreichs! Fast allenthalben in Europa ist die bürgerliche Gesellschaft erschüttert, bis in ihre Grundvesten; fast allenthalben mit Auflösung bedroht durch die rastlosen Anstrengungen einer verbrecherischen Partei. Allein so groß auch die Gefahren sind, denen Oesterreich, denen Europa ausgesetzt ist, Wir zweifeln nicht an einer großen segensreichen Zukunft des Vaterlandes. Wir vertrauen dabei auf den Beistand des allmächtigen Gottes, der Unser Kaiserhaus

nie verlassen hat, Wir vertrauen auf den guten Willen und die Treue Unserer Völker, denn unter ihnen bilden die Wohlgesinnten die unermeßliche Mehrzahl. Wir vertrauen auf die Tapferkeit und Ehre Unserer ruhmwürdigen Armee. Völker Oesterreichs! Schaart euch um euren Kaiser, umgebt ihn mit eurer Anhänglichkeit und thätigen Mitwirkung und die Reichsverfassung wird kein todter Buchstabe bleiben. Sie wird zum Bollwerke werden eurer Freiheit, zur Bürgschaft für die Macht, den Glanz, die Einheit der Monarchie. Groß ist das Werk, aber gelingen wird es den „vereinten Kräften“ *). So gegeben in Unserer königlichen Hauptstadt Ollmütz, im Jahr des Heils 1849, Unserer Reiche im Ersten. Franz Joseph. (L. S.) Schwarzenberg. Stadion. Kraus. Bach. Cordon. Bruck. Thinnfeld. Kulmer.“

XXIV.

Die octroyirte Charte war der österreichischen Bevölkerung keine große Ueberraschung. Jeder, der die ersten Begriffe des politischen Einmaleins innehatte, mußte einsehen, daß die jetzige Regierung die Beschlüsse einer so oppositionellen Kammer nicht sanctioniren, und die alte unverbesserliche Aristokratie, die wieder an die Spitze und zur Macht kam, sich nicht im Geiste der Freiheit durch bloße Beschlüsse einer redenden Versammlung degradiren und regeneriren lassen werde. Das Ereigniß machte nur den Eindruck eines ganz neuen und originellen Vorganges; die Art der Auflösung machte jedoch bei dem Volke, das noch an seine März- und Mairevolution, an die hochtönende Eröffnung der Reichsversammlung dachte, einen tiefgehenden, schmerzhaften, erbitternden Eindruck. Nur leise flüsterte man sich allenthalben seine Meinung zu; die Segnungen der Constitution schlossen das fortgesetzte Standrecht ja nicht aus. Die Gesinnungsgenossen des „Gemeinderathes“ brachten aus verschiedenen Theilen Oesterreichs Dank- und Jubeladressen; manche Städte, Straßen Wiens, desselben, das die März-, Mai- und Octoberrevolution machte, wurden beleuchtet. Den 13. März versammelten sich eine Anzahl festlich gekleideter Männer mit schwarzem Flor auf den Hüten und Damen in Trauerkleidern zu St. Stephan, um eine kirch-

*) „Viribus unitis“ ist der angenommene Wahlspruch des Kaisers.

liche Feier zum Andenken der vor einem Jahre gefallenen Märzhelden zu begehen. Soldaten hoben diese verbrecherische Versammlung auf, arretirten eine Anzahl, — darunter den ehemaligen Minister Hornbostl. — So weit war es nach einem Jahre gekommen. Keine Blume, kein Kranz durfte das Grab der „Märzhelden" zieren, der Kirchhof war gesperrt und starke Reiter- und Infanteriewachen hielten dessen Umgebung besetzt. — Die czechischen Kreise, die sich bei der neuen parlamentarischen Wendung erst wahrhaft an ihre Deputirten angeschlossen hatten, waren am meisten erregt, denn keine ihrer stolzen Hoffnungen, keiner jener Wünsche, welche die Slavenpartei als die „Retterin der Monarchie" hegte, war in Erfüllung gegangen. Der Umschlag der Gesinnung war so stark, daß Rieger, im Einvernehmen mit seinen Genossen, für Wahlen nach Frankfurt zu agitiren begann, und nur das auffällige Sinken des Parlaments und seine bald nachher erfolgte vollständige schmälige Destruction, hinderten die Ausführung des Planes. Prag, der Hauptsitz der Stützen der Regierung, ging dann so weit, die eingebrachten ungarischen Gefangenen, trotz des strengen Belagerungszustandes, mit lautem „Eljen Kossuth" zu begrüßen, und das Militär, das nach Ungarn gesendet wurde, mit „Eljen Kossuth!" zu entlassen."

XXV.

Wir sind nun am Schlusse nicht der Revolutionsepoche Oesterreichs (denn diese scheint in Oesterreich so wenig geschlossen, als im übrigen Europa), sondern des ersten Actes des großen revolutionären Dramas. — Oesterreich selbst, ohne Ungarn, war zurückgeführt auf den alten Stand vor dem März, der nur noch durch das Soldatische unerträglicher gemacht wurde. Wäre die octroyirte Charte eine Wahrheit geworden, auch da noch, trotz ihrer Dürftigkeit, hätte Oesterreich einer baldigen besseren Zukunft entgegengehen können; aber sie blieb ein todtes Actenstück, an ihre praktische Ausführung wurde im Jahre 1850 noch wenig gedacht. Die Revolution in Oesterreich war gänzlich besiegt und geschlossen — in Ungarn loderte der helle Brand der vernichtenden Kriegsfackel erst recht auf. Wir wollen das Gebiet des ungarischen Kampfes, das zu großartig ist, um hier so nebenbei liegen zu können und selbstständig

einer historischen Darstellung bedarf, im raschen Fluge durcheilen, um auch hier den Kampf zu Ende zu führen, und dort zu halten, wo Magyar und Oesterreicher in dem einen Sarge der Unterjochung eingesargt wurden. — Als Windischgrätz seine Truppen von den Mühen des Octobers erholt genug glaubte, die großartigen Rüstungen vollführt und der Operationsplan gemacht war, brach er mit seinem Heere nach Ungarn auf, während gleichzeitig von Galizien, Steiermark, Siebenbürgen, Slavonien, Croatien und allen möglichen Eingangspunkten Corps unter verschiedenen Generalen in Ungarn einbrachen, das Volk zu umzingeln und zu erdrücken drohten. Bem war aus Wien entkommen, Einige sagen wie König Enzio in einem Sarge, Andere behaupten, er wäre als Kutscher zur Linie hinausgefahren, und die größte Wahrscheinlichkeit hat für sich, daß er als hoher österreichischer Officier in Begleitung zweier nach verschiedenen Regimentern costümirten Personen direct durch das Windischgrätz'sche Lager gegangen sei. Bem war General in Ungarn geworden, und erhielt die Vertheidigung Siebenbürgens; Dembinski, sein Freund aus der polnischen Revolution, berühmt durch seinen unsterblichen litthauischen Feldzug, hatte sich ebenfalls bei den Magyaren eingefunden, und eine Reihe der genialsten ungarischen und anderer nationaler Officiere, die aus dem kaiserlichen Heere übergingen, oder aus der Ferne sich zum Dienste begeistert eingefunden hatten, bildeten die Feldherrn Ungarns. Wer nennt nicht mit hoher Achtung die Namen der Magyaren-Führer Klapka, Kiß, Perczel, Kmety, Aulich; Damjanich (Serbe); Guyon (Engländer); Vetter, Pöltenberg (Deutsche); Zobolicky, Visniczky (Pole). und wer ehrte nicht einst den Namen des Verräthers Görgey? Märchenhaft wuchsen die heldenmüthigen Führer empor, und fast unglaublich waren ihre Thaten, so wie die Thaten des ungarischen Volkes überhaupt. Mitte December brach Windischgrätz von Wien auf und rückte gegen die ungarische Grenze. Er erwartete und fürchtete Widerstand, aber siehe da, die Ungarn nahmen höchstens unbedeutende Gefechte an, um sich zu decken, zogen sich aber überall zurück. Unaufgehalten rückte er vor, nahm Preßburg, und zuletzt endlich, ohne Schwertstreich, Raab, das die Ungarn verschanzt, aber aus strategischen Gründen verlassen hatten. Windischgrätz's Jubel, der Hochmuth

seiner Partei kannte keine Grenzen; keine Schmähung und Verhöhnung blieb gegen die Ungarn unangewendet, man dachte das Land wohlfeilen Kaufs zu besitzen und wurde in dieser Ansicht bestärkt, als die ungarische Regierung Pesth verließ, nach Debreczin zog und so die Hauptstadt des Reiches dem „Sieger“ in die Hände fiel. Anfangs Januar zog er daselbst triumphirend ein, und den altconservativen Matadors, die ihm entgegenkamen, um zu unterhandeln, entgegnete er stolz: „Mit Rebellen unterhandle ich nicht!“ Dabei nahm er Einige, „wider das Völkerrecht,“ darunter den rückgetretenen Minister Bathyanyi, gefangen.

XXVI.

Die Seele der ungarischen Bewegung bildete Kossuth, ein Mann, dem nichts emporhalf, als Herz und Verstand, und der seinen Sieg einzig und allein den Eigenschaften zu verdanken hatte, die ihn als den vollständigsten Typus eines Magyaren erscheinen ließen. Er ist unbestreitbar der größte begabteste Mann der ganzen europäischen Revolutionsgeschichte. Er stand an der Spitze eines Landesvertheidigungsausschusses, der aus dem ungarischen Reichstage gewählt war. Es ist kaum glaublich, was diese Corporation schuf. Waffen, Munition, Heere, Kanonengießereien, Waffenfabriken wuchsen ihr fast auf der flachen Hand. Wo ein Landescommissär hintrat, standen die Kämpfer, man möchte sagen aus der Erde, auf, schaarte sich Jung und Alt um das weißrothgrüne Banner. Kossuth brachte als Ergebniß einer Volksversammlung in den verschiedenen Städten Corps von zwölf- bis zwanzigtausend Mann zu Stande. Ungarn stand vor Kurzem noch fast ohne Heer, in wenigen Monaten hatte es Cavalerie-, Infanterie- und Artillerie-Regimenter, hundert und fünfzig bis zweimalhunderttausend Mann an der Zahl, deren Bravour und Taktik die ganze Welt staunend und bewundernd anerkannte. Es liegt dies in der asiatischen Lebendigkeit, in dem Patriotismus und der historischen Entwickelung der Magyaren. So versammelten sich im Szeklerlande fünfzigtausend Szekler, und beschlossen, was Waffen tragen könne, müsse sie ergreifen; sie zogen mit Hab und Gut in die Schlacht. Die meisten Festungen wurden der ungarischen Regierung überliefert, und wurden gehörig armirt.

XXVII.

Die Räumung der ungeheuren Strecken und wichtigen Städte lag in einem wohlberechneten strategischen Plane. Oesterreich schickte seine Kerntruppen gegen Ungarn; dieses hatte undisciplinirte, unregelmäßig bewaffnete Haufen. Der Plan Dembinski's ging dahin, die Kaiserlichen des Winters über durch kleine Angriffe zu ermüden, durch die Mühseligkeiten ihres Lagerlebens zu ruiniren. Das Gros der Armee zog er hinter die Theiß zurück, hier organisirte er, exercirte er die Truppen ein, und begnügte sich damit, den Kaiserlichen einzelne Schlachten anzubieten und sich wieder hinter die Theiß zurückzuziehen, blos um den Feind zu beschäftigen und nicht zu Athem kommen zu lassen. Zu Ende Januars war er bereits so weit, um mit dem kaiserlichen Heere ernste Schlachten anbinden zu können, und schon am 27. Januar wäre es ihm geglückt gegen Pesth vorzudringen, hätte sich der Winter nicht in voller, seltener Strenge wieder eingestellt, und den Theißübergang, durch den Eisstoß, den Kaiserlichen möglich zu machen gedroht, worauf er seine Streitkräfte abermals hinter der Theiß concentriren mußte. Bem in Siebenbürgen beobachtete ein gleiches Verfahren und organisirte, ehe er eine Schlacht annahm; diese bestand er dann aber regelmäßig so glänzend, daß er die doppelte kaiserliche Uebermacht bezwang, und sie endlich bis über die wallachische Grenze zurückwarf, wo sich die Truppen Monate lang im jämmerlichsten Zustande ohne Kleidung, Munition und Löhnung befanden. Die bedrängte Lage des kaiserlichen General Puchner in Siebenbürgen war der erste Anstoß zu der für Oesterreich, trotz des späteren Sieges, unheilvollen Herbeirufung der Russen. General Puchner suchte schlau den Schritt durch die Einwohnerschaft herbeiführen zu lassen, indem er sie zu einer Petition anregte, welche ihn zur Herbeirufung der Russen, und diese, die nahe standen, zum Herbeikommen bewegen sollte. Dies geschah, die Russen, harrend auf den Moment, sich Oesterreich als unentbehrlich zu zeigen, zogen vorerst, am 1. Februar 1849, sechstausend Mann stark ein, aber auch diese wurden von Bem besiegt und nach allen Theilen zerstreut. Bem hatte unter seinen Truppen eine polnische und eine Wiener Legion, welche letztere er besonders hochachtete,

und einmal dadurch bezeichnete: „Zehntausend Mann Wiener Legionäre und auf ewige Zeiten ist Siebenbürgen vor Feinden gesichert.“ —

XXVIII.

Die ganze Bewegung Ungarns war bisher eine monarchische. Ungarn rüttelte nicht an seiner Verfassung, sondern fußte stets auf derselben, und erklärte die kaiserlichen Erlasse für ungültig, weil sie von keinem gesetzmäßigen verantwortlichen ungarischen Minister contrasignirt seien, und Bestimmungen enthielten, welche die Constitution für unzulässig erklärte. Die Thronbesteigung Franz Joseph I. und seine Proclamation als König der Ungarn, wurde von diesen ebenfalls als ein ungesetzlicher, ungültiger Schritt erkannt. Der ungarische König muß erst vom Landtage mündig gesprochen, unter den üblichen Ceremonien gekrönt werden, und den Eid auf die Verfassung leisten, ehe er als König anerkannt werden kann. Im Falle seiner Minderjährigkeit muß der Landtag ihm einen Vormund und Gubernator bestellen. Alle diese Bedingnisse waren nicht erfüllt, und Franz Joseph wurde von der Reichsversammlung nicht anerkannt. — Am 26. Februar fand eine großartige Schlacht bei Kapolna, neunzehn Meilen von Pesth, statt, die zum bedeutenden Nachtheile Windischgrätz's endigte. Im März ergriffen nun die Ungarn vollständig die Offensive. Windischgrätz und alle seine Nebencorps wurden geschlagen und er mußte nach riesigen Schlachten in eiliger Flucht Pesth räumen. Es geschah dies am 6. October, die Todten und Verwundeten sollen jederseits mehrere Tausende betragen haben, die Oesterreicher hatten die größten Verluste. Zu gleicher Zeit war es Görgey gelungen, das ungeheure Cernirungscorps Komorns zu durchbrechen, und der Festung, die schon die schwarze Fahne ausgesteckt hatte, neue Kräfte zuzuführen. Perczel entsetzte in Siebenbürgen die Festung Peterwardein. Nach solchen welthistorischen Ereignissen fühlte Ungarn die ganze Größe seiner Macht, der Nationalstolz raffte sich doppelt hoch empor. Den 14. April stellte Kossuth dem Hause in Debreczin nun den Antrag: Im Namen der Nation werde ausgesprochen: 1) Ungarn, Siebenbürgen und Croatien sind untheilbare Länder; 2) das meineidige Haus Habsburg-Lothringen wird von der Herrschaft über Ungarn,

Siebenbürgen 2c. auf ewig ausgeschlossen, entsetzt und von dem Genusse des Landesbodens, wie aller Bürgerrechte verbannt; 3) Ungarn erklärt sich selbstständig, bietet allen jenen Staaten, welche seine Rechte nicht verletzen, Friede und Freundschaft an; 4) das Regierungssystem wird von der Nationalversammlung zu Stande gebracht werden und sie ernennt vorläufig einen Regierungspräsidenten mit verantwortlichen Ministern. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen, und Kossuth wurde zum Regierungspräsidenten ernannt, unter dem Jubel des gesammten Landes.

XXIX.

Der Sieger Windischgrätz, der seine Triumphe über die „feigen Rebellen" mit großartigen Phrasen seinen ministeriellen Freunden und der Welt verkündigt hatte, und mit Rebellen nicht unterhandeln wollte, wurde nun wegen erwiesener Talentlosigkeit vom Schauplatze abberufen, und Welden, zeither Gouverneur Wiens, früher in der Armee gegen Italien, an seine Stelle gesetzt. Welden bombardirte ganz Ungarn mit äußerst sonderbaren Placaten, ließ großartige Zurüstungen zur Einnahme Komorns machen, Kanonen, welche die Türken gebraucht, und die seit jener Zeit unbenutzt gelegen hatten, herbeischaffen, auf gemauerte Unterlagen setzen und begann die Festung mit glühenden Kugeln zu beschießen. Die Besatzung der unbesiegbaren Festung höhnte seiner, er nannte sie „Schurken" und zog, abberufen, mit Grimm wieder heim nach Wien. Ofen, das Windischgrätz von einem Generale besetzen ließ, der von der Anhöhe aus, auf der Ofen liegt, das flachliegende Pesth beschoß, wurde von Görgey in kurzer Zeit am 20. Mai erstürmt. Jellachich, so wie der serbische Nationalgeneral Knicanin, ein Mann, dem der Heldenruhm nicht versagt werden kann, wurden allmälig geschlagen, ihre Truppen verringerten sich von Tag zu Tag; Jellachich entging nach einer Anzahl Niederlagen, die nicht für seine Kriegskunst sprachen, mit genauer Noth der Gefangennehmung. Eine Reihe der ungeheuersten Schlachten machte den ungarischen Namen zu einem strahlenden. Die österreichische Armee mußte sich abermals bis an die österreichische Grenze zurückziehen, und schlug ermattet, im schlechtesten Zustande, ihr Lager

bei Preßburg auf. Görgey erhielt damals den Befehl in Oesterreich einzubrechen. Oesterreich armirte eilends seine Festungen, befestigte Wien aus Furcht noch mehr — doch Görgey, Kriegsminister geworden, führte in verrätherischer und Kossuthfeindlicher Absicht die Plane des Kriegsrathes nicht mehr aus.

XXX.

Während des ungarischen Krieges haben zwei Männer vorzüglich Europa staunen gemacht. Der eine war Kossuth, der andere Görgey. Ersterer hat seinen unsterblichen Ruhm in sein asiatisches Exil mit sich genommen, auf Letzterem ruht die Schmach des Verräthers. Görgey war ehemals Husaren-Officier in einem Regimente, das in Böhmen stand, nahm wegen Zwistigkeiten mit seinen Obern Abschied und lebte mit Studien der Chemie beschäftigt sodann zwei Jahre in Prag. Der ungarische Krieg machte ihn thatendurstig, er wurde Werbeofficier, endlich Major, und hatte auf der Insel Czepel den Landsturm zu organisiren. Hier entwickelte er eine besondere Energie und Geschicklichkeit, sodaß Kossuth auf ihn aufmerksam wurde. Aufsehen machte es, daß er den Grafen Oedon Zichy, der eines hochverrätherischen Einverständnisses mit Jellachich überwiesen war, kriegsrechtlich hängen ließ. Es war die erste Execution an einem Hochgestellten, und die Kühnheit des jungen Majors, sein Patriotismus, machten von sich sprechen. Er avancirte und leistete Außerordentliches als General. Jede seiner Dispositionen war genial, sein persönlicher Muth war ungewöhnlich, er ward von dem Heere als verkörperter Kriegsgott fast angebetet. Kriegsminister Messaros legte seine Stelle nieder, Görgey wurde Kriegsminister. —

Welden war ebenfalls von dem Posten des Feldherrn abberufen, und Hainau, ein seiner Härte wegen, die er in Italien bewährte, sprichwörtlich gewordener Mann, wurde kaiserlicher Befehlshaber. Gleichzeitig wurden große Massen Russen unter Paskiewitsch und Sacken von den verzweifelnden Oesterreichern herbeigerufen und nun begann das Schlachten von Neuem. Die Ungarn zogen sich wieder in's Innere, das dem Feinde, der das schwierige, sumpfige Terrain nicht kennt, und durch die allseitige Erhebung der Einwohner fast unzugänglich, mindestens sehr

verderblich ist; Pesth wurde zum zweitenmale geräumt, die Regierung ging nach Großwardein. Görgey besiegte die Oesterreicher und Russen, es war ihnen nicht möglich ihn zu fassen und aufzureiben. Da beginnt Görgey heimliche Unterhandlungen mit ihnen, die Ungarn concentrirten sich im Halbkreise bei Peterwardein, Arad und in sonstiger trefflicher Position; Görgey sollte den Ausschlag geben, da versäumt er absichtlich die Zeit, bringt die Feinde in Vortheil und — streckt ohne Bedingungen am 8. August bei Vilagos mit vierzigtausend Mann der besten ungarischen Truppen und huntert Kanonen, die Waffen. Als Feldherr und General forderte er die Festungen zur Uebergabe auf, sie öffneten die Thore und Hainau zog ein, um alle genialen Männer, deren er habhaft werden konnte, dem Strange zu übergeben, so wie er Dörfer und Städte wegen Ungehorsams anzünden und in den Grund schießen ließ *). Kossuth flüchtete mit Dembinski, Bem und Anderen nach der Türkei. Komorn allein hielt sich noch und machte unter Klapka, trotz des lauernden, enormen Cernirungscorps, Erstaunen erregende siegreiche Ausfälle. Nachdem er sich überzeugt, daß er noch der einzige Vertheidiger in Ungarn sei, capitulirte er unter den ehrenvollsten Bedingungen, in denen der freie Abzug Aller die erste war. Somit waren die heldenmüthigen, fast mährchenhaften Anstrengungen eines Volkes von fünf Millionen, das dem Kaiserreiche von noch dreißig Millionen und ganz Rußland widerstand, vergebens gemacht. Nur der Verrath besiegte es. Görgey bekam österreichische und russische Pension und lebt in Klagenfurt in Kärnthen. Ungarn wurde als besiegtes, erobertes Land behandelt und schmachtet bis heute unter dem, einem solchen Volke doppelt fühlbaren, Drucke der rücksichtslosen „Sieger."

XXXI.

Wir haben nun das traurige Amt der Leiche der Revolution die Grabrede zu halten und ihr Dasein von der Entstehung bis zu ihrem

*) Der von Windischgrätz widerrechtlich gefangene Bathyanyi nächst Eßterhazy, der größte Magnat Ungarns, wurde ebenfalls zum Strange verurtheilt, wegen einer Halswunde, die er sich selbst beibrachte, aber zu „Pulver und Blei" in Pesth begnadigt.

Ende zu verfolgen. Jedes abgeschlossene Ganze hat ein Facit; warum und wieso es durch viele Einzelnheiten allmälig geworden, läßt sich, wenn die Leidenschaften schweigen und die Ueberlegung spricht, klar herausfinden. Bei der österreichischen Revolution ist dies ganz gut der Fall, alle Fäden liegen aufgedeckt, und das ganze Getriebe von Innen und Außen ist Denen, welche die Geschichte der Neuzeit verfolgt haben, bekannt. Oesterreich, an der Spitze jener Staaten, welche zu Anfang des Jahrhunderts die ungeheuern Anstrengungen gemacht hatten, um Frankreichs Macht zu brechen, hatte sich mit dem Dritten der heiligen Allianz, dem Czaar Nicolaus, als nächstem Nachbar, zu sehr freundschaftlich eingelassen, um diesem das seinen Völkern gefährliche Schauspiel eines freien Staates zu geben. Die Individualitäten Metternich und Franz hatten sich durch merkwürdige Gleichheit der Principien und der eigennützigen Schlauheit zusammengefunden, und nahmen die Zügel des Volkes in die Hand, das sich der nöthigen Rast nach so langer Erschöpfung hingab. Das Volk hatte das Vertrauen zu seinem „patriarchalischen" geschmeidigen Fürsten und ließ ihn, in voller Hoffnung des Besserwerdens, gewähren. Franz und Metternich benutzten die Erschlaffung des Volkes, um dasselbe in starrer politischer Stabilität zu lassen, und das Recht von Gottes Gnaden an die Stelle des wahren menschlichen Rechts zu halten. Als die Völker aus ihrer Erschlaffung erwachten, sahen sie sich gefesselt, die Jugendkraft war vorüber, sie hofften auf Besserung, die Generation alterte und ging den Weg alles Fleisches. Die österreichische Jugend wuchs in Urkräftigkeit auf, das Begehren des jugendlichen Gemüthes nach Licht und Freiheit fand sein Hinderniß in den heimathlichen Institutionen, die den anderen des gebildeten Europa's zurückstanden. Der Reiz des Verbotenen steigerte den Drang, er nährte sich an dem Genusse des Unerlaubten, der kräftig herangewachsenen deutschen Literatur. Darum ging in Oesterreich der erste Anstoß der Erhebung von der Jugend, den Studenten, aus, deren poetisches, gebildetes Gemüth sich an den Heldenthaten der Franzosen entzündete. Das poetische Gemüth, das dem Oesterreicher eigen ist, zeigte sich ganz in der Märzrevolution, sie war, möchte man sagen, lyrisch. Die Unzufriedenern hatten in der großen Mehrzahl, schon ob des Mangels der ihnen unzugänglich gewesenen politischen Bildung, nur

allgemeine unbestimmte Gefühle, es sprach mehr das Herz als der Verstand. Der Anblick der muthwillig gemachten Leichen steigerte diese allgemeinen humanen Gefühle und der friedlichste Bürger wurde mit hineingerissen in den Strom der Entrüstung. Das plötzliche Hervorbrechen des Unwillens überraschte den guten, schwachen Ferdinand, der unter seinen Wienern herumging wie ein Hausvater, der persönlich Niemandem was anhat, wenn auch seine Bestellten, ohne sein Wissen, brutale, habsüchtige Menschen sind. So betrachteten die Oesterreicher das Verhältniß. Und Ferdinand, als diese ihm endlich Aufklärung gaben und ihn dringend baten, entließ seinen Diener Metternich, der ihn getäuscht hatte. Von der Tragweite des Schrittes hatte der Kaiser keine Ahnung; der ganze Hof glaubte, wenn Metternich gefallen, so werde auch die Revolution zu Ende sein. In dem Momente der Aufregung traten die wenigen intelligenten Köpfe hervor, welche die nothwendigen Forderungen specificirten und begründeten. Die constitutionell-praktischen Ungarn unterstützten dieses Unternehmen durch ihr freiheitliches Thun mächtig, das Volk war rasch belehrt und machte die Forderungen zu den seinen. Noch immer sah Ferdinand die Tragweite nicht ein, die ganze Aristokratie hatte keine Ahnung von den wahren Ideen der Zeit, welche den Gebildetsten bekannt waren und man willigte ein, eine Constitution zu verleihen. Man meinte den Adel um den Thron zu schaaren, den bemittelten Bürger Einiges mitsprechen zu lassen, und damit alle Forderungen zu befriedigen. — Wahrheiten greifen rasch Platz, erfüllen die Herzen und erfassen den Verstand. Die freie Presse schleuderte die Wahrheiten, welche die neue Zeit zu Tage gefördert hatte, gleich Blitzen in die Masse, sie zündeten und beleuchteten derselben ihre Stellung, ihr Recht auf eine bessere Zukunft. Von diesem Momente an sah man, daß man mit den Errungenschaften des März weit hinter der Zeit zurück sei, erfaßte man das demokratische Princip und wollte dessen Geltung. Erst bat man; vergebens; der eben erst errungene Sieg machte kühn, man forderte mit dem Rechte der Volksgewalt. Der Hof, der sich eben keines neuen so raschen Angriffs versehen hatte, und von den Schmeichlern, die das Uebermaß des Gespendeten nicht genug vergrößern konnten, getäuscht, wurde überrascht, überrumpelt, in der Angst und Verwirrung, im Hin-

blick auf die überall besiegten Höfe, gestand er zu. Dies war die Mairevolution, welche die octroyirte Märzcharte vernichtete und eine souveraine constituirende Kammer zu Tage brachte. Der Hof und seine Partei waren sich noch immer nicht klar genug über die politische Wichtigkeit des vom Volke Gewonnenen; der Kaiser war nur beleidigt, wie ein Familienvater durch seine Kinder, denen er so viel in seiner Güte gegeben und die ihm nun höchst unartig und zudringlich das Leben erschwerten. Von dieser Anschauung ausgehend, floh der Kaiser aus dem aufrührerischen Wien und suchte Ruhe in den Bergen. Zwar wollten Einige am Hofe die Zurückziehung des Gewährten aus Strafe, aber der Kaiser handelte noch immer als Patriarch; er ließ es bei den Geschenken. Der Moment der Befreiung brachte Taumel hervor, der Anfang so vieler Träume und Phantasien jugendlicher Köpfe und Herzen war verwirklicht, sie wollten den Traum nun wachend und bewußt in Wahrheit verwandeln. Die Träume waren nationale, so bei den Deutschen, Slaven, Ungarn, Italienern, welche sämmtlich nach Größe strebten. Der Italiener suchte sich darum loszureißen; der Ungar seine alten Rechte auf das ganze Krongebiet nun in demselben geltend zu machen, da sie ihm so lange verkümmert waren; der Deutsche strebte nach Vereinigung mit seinen vierzig Millionen Brüdern des Reiches; die Slaven, deren Schwerpunkt der Civilisation in Oesterreich liegt, suchten sich über den andern Stämmen weg die Hand zu reichen und so ein großes slavisches Reich zu gründen. Italien führte einen Unabhängigkeitskampf, Ungarn einen Rechtsstreit, die Deutschen wollten Einheit und Freiheit, die Slaven dasselbe; die beiden letzten Stämme im Reiche hatten also Ein Streben, das sich im Principe gleich war, in der Ausführung aber nur zum gegenseitigen Kampfe führen konnte, denn die Verwirklichung des einen Strebens hob scheinbar das andere auf. Die Deutschen wollten Freiheit und Einheit, Brüderlichkeit der Nationen; die Slaven wollten Einheit, Sieg ihrer langgedrückten Nationalität über die andern. Zum Schwerte wollten sie nicht greifen; außer im ungarisch-slavischen Gebiete war die Nothwendigkeit eines solchen Kampfes den Volksschichten nicht fühlbar. Die berechnenden Führer versuchten es also mit dem Hofe, indem sie ihm, in der Hemmung des Fortschrittes,

gegen die Deutschen halfen, und so, durch die erwirkte Bezwingung der einen Partei, die ihre zum Siege zu bringen hofften. Der beunruhigte Hof nahm freudig ihre Hilfe an, schmeichelte ihnen, und ließ sie hoffen, hatte aber seines angeborenen deutschen Idioms, seiner historischen Erinnerungen wegen, keine Sympathieen für die slavische Sache. Durch den Beistand der Slaven suchte man nun das Maas des Errungenen, dessen Gefährlichkeit man einzusehen begann, möglichst zu beschränken; die Slaven wollten sich die Freiheit schmälern lassen, wenn nur die Nationalität zuerst siege, und standen dem Hofe, in Hoffnung auf den gewünschten Lohn, bei. Der Sieg des Hofes ward errungen durch diesen Beistand, durch die Spaltung im Volke. Die freisinnigen Mitglieder des Reichstages wollten die deutsche Sache als die Sache der Freiheit retten, sie blieben darum in Wien, ihnen fehlte aber der Muth, so weit zu gehen, als es nothwendig war; Freiheit und Deutschthum fielen durch Halbheit. Nun war der Hof, die Aristokratie gesichert, die Slaven wollten als dessen treue Gefährten den Lohn, siehe da, man bedurfte sie nicht mehr und verweigerte ihn. Nun sahen sie, daß sie ihre Arbeit von rückwärts begonnen. Anstatt erst mit den Andern die Freiheit festzustellen, so lange die beste Gelegenheit dazu war, und durch die Freiheit die Nationalität zu entwickeln, entzweiten sie sich durch die Nationalität, halfen die Freiheit der Andern unterdrücken, und gaben so dem Sieger Gelegenheit, in seiner festen Position alle Forderungen nunmehr zu verneinen. Nun griff Oesterreich das Volk mit beiden Händen, mit der „Rechten“ und „Linken“ nach dem entflatternden glänzenden Falter der Freiheit — zu spät! Die wieder hergestellte Macht, zog die Schranken, und ein gebieterisches Halt tönte ihnen bei der Verfolgung der Entfliehenden entgegen. Beide Arme waren nun, im verschiedenen Dienste, geschwächt und ermattet, sie mußten wehrlos und machtlos sinken — was man schon besessen, war nun einerseits durch falsche Speculation, andererseits durch vergebliche ermattende Anstrengungen wieder verloren. — Die siegende Aristokratie, anstatt nun im Hinblicke auf die jüngste Vergangenheit sich gütlich abzufinden, wollte nun ihre ganze Gewalt, ihre ganze Willkür wieder; sie hat dieselbe erreicht, aber auch das: durch die nicht mehr zu beruhigende Erbitterung der Gegenwart zur Schmach

der Zukunft sicher zu gelangen. — Oesterreichs widerstrebende National-Elemente müssen bis zu einem gewissen Maße entfesselt werden. Oesterreich hätte die Aufgabe gehabt, als monarchischer Staat das zu sein, was die Schweiz als republikanischer ist. In dieser Form wäre die Staatsmaschine vereinfacht, die Zufriedenheit der einzelnen Theile errungen, und dadurch der Wohlstand sicher hergestellt worden; Oesterreichs Regierung will aber centralisiren; das complicirt die Staatsmaschine, vervielfacht die Ausgaben und macht die nach Einem Punkte Gezogenen natürlich widerstreben. Dies fordert Rüstung und in dem steten Gerüstetsein liegt die sicherste Garantie für den Ruin eines Staates. Die so gegründete Furcht der Regierung muß sich nach einem starken helfenden Nachbar umsehen. Die Competenzstreite der Hohenzollern und Habsburger in Deutschland zogen Letztere von Deutschland ab und nach Rußland, und so fiel auch Oesterreichs Aufgabe, Zweck und Vortheil, ein Bollwerk der Civilisation gegen das barbarische System des Ostens zu sein. In der eisernen Umarmung des „starken" Nachbars, dem es sich in der Noth, anstatt seinen eigenen Völkern lohnende Freiheit zu schenken, sich hingegeben, durch das consequente Entgegentreten allen seinen Stämmen und das dadurch erzeugte Gewalt-System, hat es Liebe und Vertrauen der Bewohner verloren, seinen financiellen Zustand zu einem unglaublichen Grad der Zerrüttung und Trostlosigkeit gebracht, und sich zum gehorchenden Schützling gemacht, anstatt den Rang des Gebieters einzunehmen. Seine Politik nach Innen erfordert die Consequenz nach Außen, sie ist die Quelle des beklagenswerthesten Zustandes. Es bleibt nur noch eine Frage übrig, wie soll es werden, bei der Gewißheit „so kann es nicht gehen" und der thatsächlichen Erfahrung, dem Ergebniß der ganzen Revolution: die Völker verbrüdern sich und beginnen sich solidarisch für ihre Freiheit in der Zukunft zu verbürgen. —

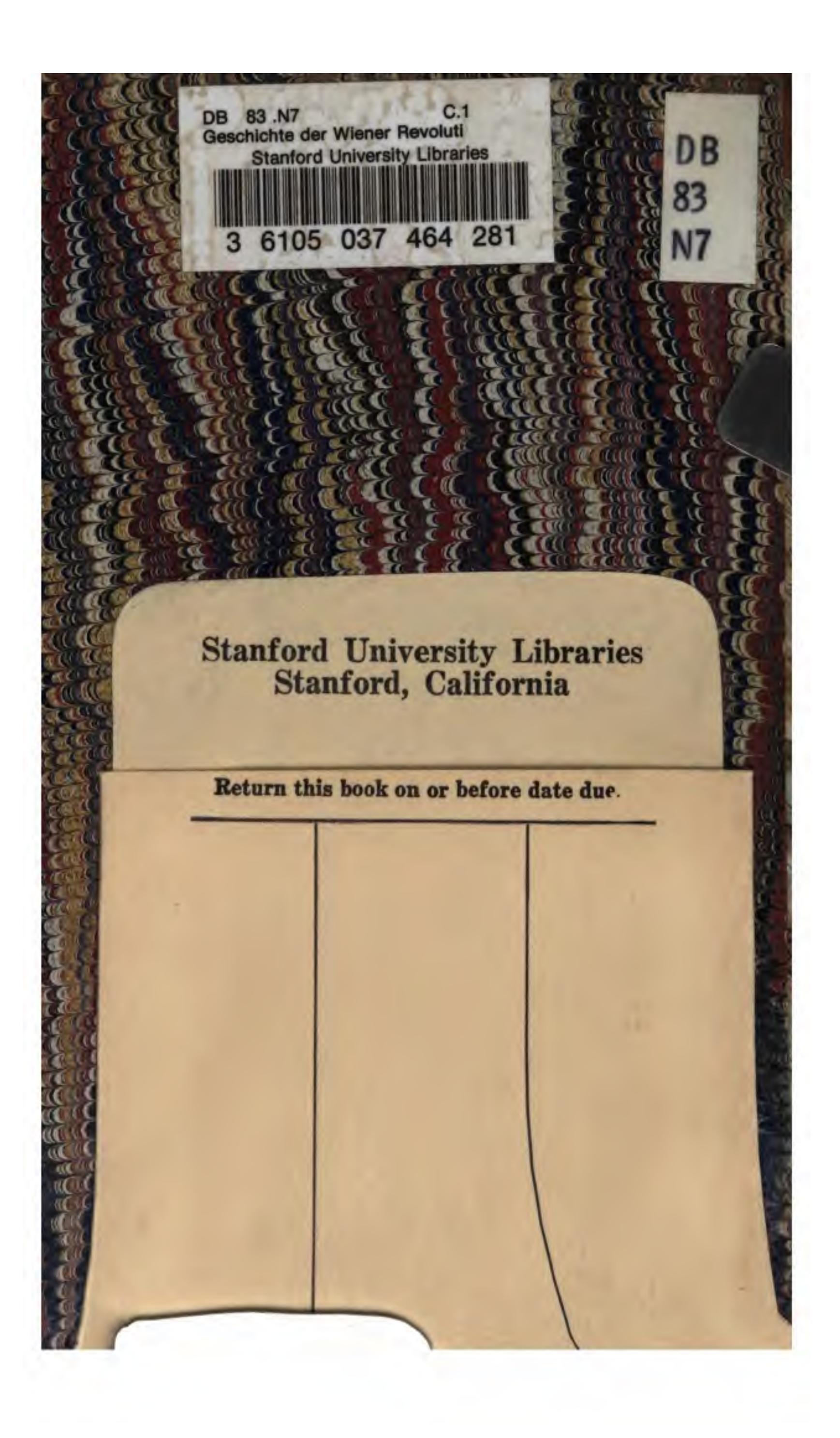
Schnellpressendruck von Friedrich Ries in Leipzig.










DB 83 .N7 C.1
Geschichte der Wiener Revoluti
Stanford University Libraries
3 6105 037 464 281
DB
83
N7
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.

